

Pilotstudie „Potenziale und Herausforderungen dörflicher Entwicklungsprozesse“

Abschlussbericht

Projekträger und Herausgeber: Landkreis Göttingen



**Förderung und fachliche Beratung durch das Niedersächsische
Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz**



**Kofinanziert durch Bund und Land im Rahmen der
Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des
Küstenschutzes“**



Auftragnehmer:

Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen an der Georg-August-
Universität in Zusammenarbeit mit der

Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK),
Fakultät Ressourcenmanagement Göttingen

Autor/innen:

Dr. Swantje Eigner-Thiel (HAWK) und Dr. Rüdiger Mautz (SOFI)

27. Juni 2017



Wir danken allen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern aus den Dörfern herzlich für ihre Unterstützung und für ihr Engagement in den Dörfern!

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Der alte Dorfkrug in Sieboldshausen
Abb. 2:	Öffentlicher Platz in Esplingerode
Abb. 3 und 4:	Bühnen
Abb. 5:	Kloster Walkenried
Abb. 6 und 7:	Das Dorf Uehrde und der privat-öffentliche „Dorfpartyraum“
Abb. 8 und 9:	Düna
Abb. 10:	Eisdorf
Abb. 11 und 12:	Kuventhal
Abb. 13 und 14:	Solling-Scheune Sievershausen und Rittergut Friedrichshausen
Abb. 15 und 16:	Der Ort Lindau und das Mushaus
Abb. 17 und 18:	Neuhaus
Abb. 19 und 20:	Kirchbrak
Abb. 21 und 22:	Lenne
Abb. 23 und 24:	Hahausen
Abb. 25, 26 und 27:	Lengde
Abb. 28, 29 und 30:	Hohegeiß

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung	5
	1. Kurzer Problemaufriss	5
	2. Methode und Untersuchungsanlage	7
	2.1. Methode	7
	2.2. Auswahl der Dörfer	8
	2.3 Untersuchungsanlage	10
II.	Dorfporträts	16
	Sieboldshausen	16
	Esplingerode	24
	Bühren	32
	Walkenried	39
	Uehrde	48
	Düna	57
	Eisdorf	67
	Kuventhal	86
	Sievershausen	97
	Lindau	111
	Neuhaus	122
	Kirchbrak	134
	Lenne	151
	Hahausen	164
	Lengde	173
	Hohegeiß	185
III.	Entwicklungsimpulse und -maßnahmen bzw. Strategien über alle Dörfer	198
IV.	Fazit und Ausblick	207
V.	Anhang	210
VI.	Literatur	221

I. Einleitung

1. Kurzer Problemaufriss

Die vorliegende Pilotstudie „Potenziale und Herausforderungen dörflicher Entwicklungsprozesse“ ist als *Vorstudie* konzipiert, die inhaltliche und methodische Grundlagen für das Hauptprojekt „Dorf ist nicht gleich Dorf“ bereitstellen soll. Letzteres zielt darauf ab, moderierte dörfliche Prozesse im Zuge ihrer praktischen Erprobung und Evaluation sowie unterstützt durch vertiefende wissenschaftliche Begleitforschung zu verstetigen, in ihrer Tragfähigkeit zu erweitern und ihre Übertragbarkeit sicherzustellen. Dazu soll ein neuartiges Qualifizierungsmodul Dorfmoderation (Modul 3) entwickelt werden, das insbesondere auch dorf- und regionsspezifische Bestimmungsfaktoren in dörfliche Moderationsprozesse einbezieht.

Damit ist in aller Kürze die grundlegende Zielbestimmung der vorliegenden Pilotstudie umrissen. Der forschungspraktische Bezug ist somit das Konzept der Dorfmoderation, das in den vergangenen Jahren bereits in einigen (auch südniedersächsischen) Modellprojekten erprobt wurde. Im Zentrum dieses Konzepts steht die professionell angeleitete Qualifizierung ehrenamtlich tätiger Dorfbewohner/innen, die in ihrer Funktion als Dorfmoderator/in an der „Selbstresponsibilisierung“ der Dorfgemeinschaft mitwirken, um angesichts der vielerorts zu beobachtenden Folgen *ländlichen Strukturwandels* und *demografischer Veränderungen* nach Wegen zu suchen, „um das Dorf als Wohn-, Wirtschafts- und Lebensraum attraktiv zu erhalten“ (Harteisen 2016: 33).

Gemeint ist hier der ländliche Strukturwandel, der in den 1950er-Jahren einsetzte und das dörfliche Leben bis heute in vielerlei Hinsicht einschneidend veränderte. Wehler spricht im Rahmen seiner „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ von einem „säkularen Strukturwandel“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der mit einer „fundamentale(n) Veränderung des bäuerlichen Sozialmilieus“, das bis dahin prägend für die meisten Dörfer war, einherging (Wehler 2008: 168). Die „frühere Einheit von Wohnen und Arbeiten“ im Dorf löste sich auf (Henkel 2012: 117), und dies nicht nur wegen des drastischen Rückgangs der Zahl der Bauernhöfe infolge von Modernisierung, Maschinisierung und betrieblicher Konzentrationsprozesse. Auch die Zahl der abhängig Beschäftigten in der Landwirtschaft ging rapide zurück¹, zudem überlebten viele Betriebe des landwirtschaftsnahen Handwerks nicht. Die Folge war zum Teil Abwanderung, zum Teil berufliche Außenorientierung der zuvor im Dorf Beschäftigten, womit die traditionelle sozialstrukturelle Ordnung (bzw. Hierarchie) in den Dörfern zunehmend erodierte. Heute sind die Dörfer „vor allem Wohn- und Lebensraum, aber i.d.R. nur noch selten der Ort, an dem Ausbildung und berufliche Tätigkeit stattfindet“ (Harteisen 2016: 32).

Im Zuge dieser Veränderungsprozesse kam es insbesondere in peripher gelegenen Dörfern zur „Landflucht“, das heißt zu zum Teil massiven Abwanderungstendenzen; Dörfer in der

¹ Arbeiteten 1949 noch 20 % aller Beschäftigten im Agrarsektor, so waren es 2000 weniger als 2 % (darunter vermutlich eine hohe Zahl von Familienangehörigen) (Wehler 2008: 82).

Nähe urbaner Zentren konnten hingegen an Suburbanisierungstendenzen partizipieren und zum Teil Einwohnergewinne verzeichnen, verbunden mit einer Heterogenisierung der Einwohnerschaft durch den Zuzug von Neubürgern mit ganz unterschiedlichen Berufszugehörigkeiten, Qualifikationsmerkmalen und Einkommensklassen.

Der demografische Wandel der vergangenen Jahrzehnte hat insbesondere in den peripheren, „strukturschwachen“ ländlichen Gebieten dazu beigetragen, problematische Entwicklungen noch zu verstärken: den zum Teil massiven Bevölkerungsrückgang der Dörfer, die „Überalterung“ der Dorfbevölkerung, das Wegbrechen der lokalen Infrastruktur im Bereich der alltäglichen Daseinsvorsorge (Schließung von Dorfläden sowie der Post- und Sparkassenfilialen, Aufgabe von Landarztpraxen oder anderer Einrichtungen der gesundheitlichen Versorgung, Ausdünnung der ÖPNV-Anbindung), Schließung oder Abwanderung noch verbliebener Gewerbebetriebe, und schließlich auch Erosion der sozialen Infrastruktur im Dorf, etwa Schließung der letzten Gaststätten im Dorf (wodurch ein wichtiger sozialer Treffpunkt wegfällt), Schließung des Jugendraums (weil es an genügend Nachwuchs fehlt), Auflösung von Vereinen (weil es auch hier an Nachwuchs fehlt), Streichung von Pfarrerstellen, Schließung kirchlicher Gemeindeeinrichtungen usw.

Der skizzierte Wandel dörflicher Lebenswelten geht in vielen Fällen mit Einbußen von Lebensqualität und mit neuartigen Risiken für den sozialen Zusammenhalt einher, was Abwanderungstendenzen und Schrumpfungsprozesse der Dörfer noch weiter beschleunigen kann. Kersten/Neu/Vogel (2017: 55) bezeichnen im Rahmen des von ihnen vorgeschlagenen „Soziale-Orte-Konzepts“ den „sozialräumlichen Zusammenhalt“ einer Gemeinde dann als „riskant, wenn ihre Arbeits-, Bevölkerungs-, Finanz-, Infra-, Vereins- und Wirtschaftsstruktur unterhalb des regionalen und bundesweiten Durchschnitts auf ein Minimum abgesunken oder bereits dysfunktional geworden ist“. Die Frage ist dann, wie Dörfer, die solchen Risiken ausgesetzt sind, Widerstandsfähigkeit bzw. *Resilienz* aufbauen können. Ein resilienter sozialräumlicher Zusammenhalt liege, folgt man Kersten/Neu/Vogel, dann vor, wenn eine Gemeinde „(noch) auf den demografischen Wandel reagieren kann“ und die Fähigkeit entwickelt habe, „sich an demografisch bedingte Beeinträchtigungen und Störungen ihres sozialräumlichen Zusammenhalts anpassen zu können“ (ebenda).² Zu den Akteuren, die zur Stärkung eines gefährdeten sozialen Zusammenhalts bzw. zum Aufbau von Resilienz beitragen können (und sollten), zählen die Autor/innen nicht nur den Staat gemäß seiner Verpflichtung zur Bereitstellung von Infrastruktur und öffentlichen Gütern der Daseinsvorsorge, sondern auch „eine kooperative Wirtschaft“ sowie „eine aktive Zivilgesellschaft“ im weitesten Sinne, das heißt neben den ehrenamtlich vor Ort tätigen Bürgerinnen und Bürgern auch kollektive Akteure wie Vereine, Verbände, Gewerkschaften und Kirchen, die neben ihrem lokalen Engagement auch „sozialraumübergreifend“ und vernetzend aktiv werden sollten.

² Kersten/Neu/Vogel (2017: 55) komplettieren ihre Typologie mit dem Typus des „robusten Zusammenhalts“: „Robuste Gemeinden sind von den Folgen des demografischen Wandels und der Binnenwanderung nicht betroffen“.

In den bereits erwähnten dörflichen Modellprojekten geht es, was den Aufbau von Resilienz betrifft, insbesondere um die Stärkung der *Akteursebene* „Dorfbewohnerin/Dorfbewohner“ sowie um deren Motivation und Fähigkeit, im Rahmen bürgerschaftlicher Selbstverantwortung zur Sicherung bzw. Verbesserung von Lebensqualität und Daseinsvorsorge in ihrem Dorf beizutragen. Hierin liegt auch die zentrale Zielsetzung der geplanten weiterführenden Qualifizierungsmaßnahmen im Bereich Dorfmoderation. Und hier setzt auch die *vorliegende Pilotstudie* an:

Ihr Ziel ist *erstens*, im Rahmen empirischer Dorfanalysen in 16 Dörfern demografische, wirtschaftliche, infrastrukturelle und soziokulturelle *Entwicklungs- und Veränderungsprozesse* dörflicher Lebensverhältnisse zu untersuchen. Der Betrachtungszeitraum erstreckt sich dabei schwerpunktmäßig auf die Nachkriegsjahrzehnte von den 1950er-Jahren bis heute. Darüber hinaus werden, soweit es im Rahmen dieser Pilotstudie möglich war, auch historische und kulturlandschaftliche Prägungen aus der weiter zurückliegenden Dorf- und Regionalgeschichte berücksichtigt.

Zweitens zielt die Pilotstudie darauf ab, in den untersuchten Dörfern sowohl *aktuelle lokale Probleme* als auch *endogene Potenziale* sowie *praktische Ansätze, Impulse und Ideen zur Problemlösung* zu erfassen, die gegebenenfalls im Rahmen von Dorfmoderation berücksichtigt bzw. vertiefend und erweiternd nutzbar gemacht werden können.

2. Methode und Untersuchungsanlage

2.1 Methode

Die Pilotstudie stützt sich auf *qualitative Forschungsmethoden*, mit deren Hilfe das Forschungsteam (Kurz-)Fallstudien in 16 ausgewählten südniedersächsischen Dörfern durchführte (zur Auswahl der Dörfer siehe unten). Folgende Methoden wurden dabei kombiniert:

- *Vorbereitende Internet- und Literaturrecherchen*: Diese dienen vor allem dazu, zu jedem Dorf einen „Dorfsteckbrief“ mit statistischen Daten, historischen Fakten sowie Informationen zu lokalen Strukturmerkmalen zu erstellen und die qualitativen Erhebungen vor Ort im Hinblick auf „Faktensicherheit“ vorzubereiten.
- *Dorfbegehungen*: Das Forschungsteam wurde von den jeweiligen Ansprechpartner/innen durch das Dorf geführt. Bei den Ansprechpartner/innen handelte es sich in den meisten Fällen um eine Gruppe von drei bis fünf Personen, in der Regel der Ortsbürgermeister bzw. die Ortsbürgermeisterin, daneben zumeist weitere Mitglieder des Ortsrats, der/die Ortsheimatpfleger/in, Interessent/innen für die Dorfmoderation sowie gegebenenfalls weitere in der Dorfgemeinschaft aktive Personen. Die Dorfbegehung diente dazu, unter kundiger Führung die kulturlandschaftliche Lage, die nahräumliche Struktur, das bauliche Erscheinungsbild

des Dorfes sowie besondere örtliche Gegebenheiten genauer kennenzulernen, zudem wichtiges Hintergrundwissen zu erhalten, auf das im Interview zurückgegriffen werden konnte. Jede Dorfbegehung wurde in einer Fotodokumentation und einem schriftlichen Protokoll festgehalten.

- *Qualitative (Gruppen-)Interviews:* In der Regel wurde mit den Personen, die das Forschungsteam bei der Dorfbegehung begleitet haben, anschließend ein ca. anderthalb- bis zweistündiges Leitfaden gestütztes thematisch strukturiertes Gruppeninterview geführt (Interviewleitfaden siehe Anhang). Infolge der Gruppensituation hatten die Interviews zum Teil diskursiven Charakter, zum Teil enthielten sie narrative Elemente, etwa beim Thema (selbst erlebte) Dorfgeschichte. Neben der retrospektiven Erörterung wichtiger, zum Teil als problematisch wahrgenommener Veränderungsprozesse im eigenen Dorf ging es in den Interviews insbesondere auch um die Beschreibung und Einschätzung der heutigen Situation des Dorfes sowie der Lebensqualität seiner Bewohner/innen, schließlich um wünschbare zukünftige Entwicklungen für das Dorf sowie um Erwartungen und Vorstellungen, die sich dabei an die Dorfmoderation richten. Jedes Interview wurde per Audiomitschnitt aufgezeichnet und anschließend vom Forschungsteam zu Dokumentations- und Auswertungszwecken transkribiert.

Angemerkt sei, dass angesichts der nur sechsmonatigen Laufzeit des Pilotprojekts keine zeitlichen Möglichkeiten bestanden, über den Kreis der an Dorfbegehung und Gruppeninterview beteiligten Personen hinaus weitere Dorfbewohner/innen zu interviewen. Eine solche, letztlich notwendige Beschränkung des Interviewsamples ist immer auch mit verzerrenden Effekten verbunden, da in erster Linie solche Personen an den Interviews beteiligt waren, die zum Teil formelle, zum Teil informelle Funktionen im Rahmen der Dorfgemeinschaft innehatten. Weniger stark in die Dorfgemeinschaft integrierte Personen, etwa kürzlich zugezogene Neubürger/innen, sind in unserem Sample so gut wie nicht vertreten, wodurch das von uns erfasste Spektrum an Wahrnehmungen der Dorfsituation und des Dorflebens vermutlich unvollständig ist.

2.2 Auswahl der Dörfer

Die Auswahl der 16 Dörfer erfolgte nicht durch das Forschungsteam, sondern wurde bereits vor dem Start der Pilotstudie von Vertreter/innen der vier südniedersächsischen Landkreise Goslar, Holzminden, Northeim und Göttingen (bis 31.10.2016: Landkreise Göttingen und Osterode) vorgenommen. Dabei erfolgte eine an unterschiedlichen Struktur- und Lagemerkmalen orientierte Auswahl der Dörfer, womit gesichert ist, dass eine ausreichende Bandbreite unterschiedlicher Dorfformen und -varianten in das Untersuchungssample aufgenommen werden konnte. Zwar ist diese Auswahl nicht im strengen Sinne repräsentativ, deckt aber dennoch ein breites Spektrum typischer Merkmalskombinationen südniedersächsischer Dörfer ab. So verteilen sich die ausgewählten Dörfer nicht nur auf typische südniedersächsische Kulturlandschaftsräume, sondern auch auf stadtferne/

periphere vs. stadtnahe Lagen im Raum; sie verteilen sich zudem auf alle Dorfgrößenklassen zwischen „sehr klein“ (unter 200 Einwohnern) und „sehr groß“ (über 1.500 Einwohner). Zudem wurde bei der Auswahl der Dörfer auf Unterschiede in der infrastrukturellen Ausstattung, der wirtschaftlichen Lage sowie der Ausprägung neuartiger Engagementstrukturen geachtet.

Es folgt ein Überblick über die 16 Dörfer, sortiert nach Kreiszugehörigkeit und mit Angabe ihrer aktuellen Einwohnerzahl:

1. Sieboldshausen (868 Einwohner), LK GÖ
2. Esplingerode (138), LK GÖ
3. Bühren (533), LK GÖ
4. Walkenried (2.263), LK GÖ (bis 31.10.2016: LK OHA)
5. Uehrde (75), LK GÖ (bis 31.10.2016: LK OHA)
6. Düna (102), LK GÖ (bis 31.10.2016: LK OHA)
7. Eisdorf (1.345) LK GÖ (bis 31.10.2016: LK OHA)
8. Kuventhal (209), LK NOM
9. Sievershausen (1.239), LK NOM
10. Lindau (1.691), LK NOM
11. Neuhaus (1.244), LK HOL
12. Kirchbrak (999), LK HOL
13. Lenne (648), LK HOL
14. Hahausen (792), LK GS
15. Lengde (612), LK GS
16. Hohegeiß (950), LK GS

Der folgende Überblick zeigt die Verteilung der Dörfer auf acht unterschiedliche südniedersächsische Kulturlandschaftsräume:

Leinebergland: Sieboldshausen, Kuventhal

Eichsfeld: Esplingerode, Lindau

Bramwald: Bühren

Solling: Neuhaus, Sievershausen

Weserbergland: Kirchbrak, Lenne

südwestliches Harzvorland/Gipskarst: Uehrde, Düna, Walkenried, Eisdorf

nordwestliches Harzvorland: Hahausen, Lengde

Oberharz: Hohegeiß

2.3 Untersuchungsanlage

Im Zentrum der Pilotstudie steht die empirische Analyse der untersuchten Dörfer, die wir in einer Abfolge von 16 „Dorfportraits“ präsentieren. Dem liegt die – ebenfalls empirische – Erkenntnis zugrunde, dass es trotz der Gemeinsamkeiten, auf die wir gestoßen sind, das jeweilige Zusammenspiel *dorfspezifischer* Entwicklungen, Handlungspotenziale und -impulse ist, das gerade mit Blick auf die Aufgaben und Möglichkeiten von Dorfmoderation den eigentlichen Ertrag der vorliegenden Pilotstudie bildet.

Aber kurz ein paar Worte zu den *Gemeinsamkeiten*, die bei der vergleichenden Betrachtung der 16 Dorfportraits natürlich ins Auge fallen: So ist in fast allen Dörfern die Zahl der Einwohner in den vergangenen Jahrzehnten zum Teil erheblich zurückgegangen, zumeist verbunden mit deutlichen Veränderungen der lokalen Altersstruktur. Häufig wurde uns von der „Überalterung“ des Dorfes und dem verstärkten Wegzug der Jüngeren berichtet. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ist in allen 16 Dörfern zurückgegangen, in einigen der Dörfer sind die Vollerwerbsbetriebe (fast) ganz verschwunden. Auch die Zahl der sonstigen gewerblichen Arbeitsplätze ist in den Dörfern in der Regel (und manchmal drastisch) geschrumpft. Und schließlich gab es in unserem Sample kein Dorf, in dem nicht über den Rückgang, manchmal sogar das vollständige Verschwinden der örtlichen Versorgungsinfrastruktur, das heißt der Bäcker-, Fleischer- und Lebensmittelläden, der Poststelle, der Sparkassenfiliale usw. geklagt wurde. Das alles bedeutet, dass auch die von uns untersuchten Dörfer von den bekannten Auswirkungen des ländlichen Strukturwandels betroffen sind. Sie sind folglich nicht „untypisch“, spielen keine Sonderrolle, sondern liegen in mancherlei Hinsicht im allgemeinen Trend.

Doch wie gesagt: Trotz der nicht zu übersehenden Auswirkungen allgemeiner Trends ist es die *Vielfalt der empirisch vorzufindenden Dorfsituationen*, die bei der Analyse im Vordergrund stand: das heißt die Vielfalt der jeweiligen Problemwahrnehmungen vor dem Hintergrund dorfspezifischen Wandels und lokalgeschichtlicher Prägungen sowie der Potenziale und Ansätze für neue Entwicklungsimpulse und Problemlösungen. Bei genauerer Betrachtung ist auch die Vielfalt heutiger Dorfsituationen das Ergebnis säkularer Tendenzen: Infolge der Auflösung des ehemals primär landwirtschaftlich geprägten dörflichen Lebenszusammenhangs (siehe oben) kam es nicht nur zum dörflichen Funktionswandel, sondern auch zur Annäherung urbaner und ruraler Lebensweisen – und damit, auch außerhalb suburbaner Räume, zu einem „vielfältige(n) Nebeneinander unterschiedlicher Lebensentwürfe, sozialer Beziehungen, beruflicher Orientierungen und teils divergierender Interessen“ (Karweik 2016: 19). Auch die Dörfer wurden jetzt von „urban-industriellen Innovationen“ erfasst, etwa im Bereich der (Auto-)Mobilität, der (jeweils) modernen Informations- und Kommunikationstechniken sowie auch bestimmter Formen modernen Vereinslebens, „die ja i.d.R. ursprünglich auf städtische Herkunft zurückgehen“ (Harsche 1995: 78). „Technik, Heterogenität und Multifunktionalität“ wurden nun auch zu Merkmalen ruraler Räume, „gleichzeitig sind Entwicklungschancen, Resilienz und Veränderungsbereitschaft sowie kulturell, strukturell und personell bedingte

Aktionsmuster“, wie Karweik hervorhebt, „von Dorf zu Dorf unterschiedlich ausgeprägt“ (Karweik 2016: 19).

Dieser Befund spiegelt sich insofern im analytischen Zugriff unserer Untersuchungsanlage wider, als wir, wie bereits gesagt, ein besonderes Augenmerk auf die auch in unserem Sample von Dorf zu Dorf zum Teil sehr unterschiedlich ausgeprägten endogenen Handlungspotenziale und dorfbezogenen Entwicklungsimpulse richten – seien sie bereits umgesetzt geworden, noch in der Diskussion oder erst „angedacht“.

Zum besseren Verständnis unseres analytischen Zugriffs folgen einige Erläuterungen zur Struktur unserer Dorfportraits. Dazu eine *Vorbemerkung zu unserer Darstellungsweise* und dem dahinter stehenden *Forschungsverständnis*: Wir stützen unsere Darstellung zum Teil ausführlich auf Zitate unserer Gesprächspartner/innen. Dies geschieht nicht nur zum Zweck der Illustration, sondern bringt auch zum Ausdruck, dass es sich bei den dargestellten Sachverhalten, Einschätzungen, Problemsichten usw. in der Regel um die *Selbstwahrnehmungen* der Personen handelt, die am (Gruppen-)Interview und an der Dorfbegehung beteiligt waren. Im Rahmen der Interviewauswertung sahen wir die Rolle des Forschungsteams in erster Linie darin, die Selbstwahrnehmungen unter analytischen Gesichtspunkten systematisch zu erfassen und inhaltlich einzuordnen bzw., falls notwendig, in ihrem gemeinten Sinn zu interpretieren, um eine solche inhaltliche Einordnung möglich zu machen. Unsere Untersuchungsergebnisse beruhen somit ganz überwiegend auf einem empirisch-induktiven Verfahren. Daraus speist sich, wie wir hoffen, ihr praktischer Anwendungsbezug, zumindest im Sinne eines erfahrungswissenschaftlichen Zwischenschritts auf dem Weg zur konzeptionellen Weiterentwicklung von Dorfmoderation.

Die *inhaltliche Struktur der Dorfportraits* folgt einer einheitlichen Gliederung, um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse sicherzustellen:

Zunächst erfolgt jeweils ein *kurzer Überblick über wesentliche Fakten* zum Dorf, etwa zur Dorfgeschichte, Einwohnerentwicklung, kulturräumlichen Lage, dem heutigen kommunalen Status usw. Eine tabellarische Übersicht informiert darüber hinaus über einige statistische Angaben (soweit jeweils vorhanden), zum Beispiel zu den Vereinen, Arbeitsstätten und Arbeitsplätzen sowie zur Versorgungs- und Bildungsinfrastruktur im Ort.

Im zweiten Gliederungspunkt geben wir – auf der Grundlage von zum Teil ausführlichen Zitaten – die *Dorfselbstbeschreibung* unserer Gesprächspartner/innen wieder, um die wir in jedem Interview gebeten haben.³ Dies dient gewissermaßen auch der Einstimmung auf die folgenden Kapitel der Dorfportraits, da wir hier bereits auf grundsätzliche und zum Teil überaus facettenreiche Einschätzungen zur heutigen Dorfsituation stoßen, etwa zu den wahrgenommenen Vorzügen des Wohnens und Lebens im eigenen Dorf, aber auch zu bestimmten als problematisch empfundenen Entwicklungen und Gegebenheiten im Ort. Und schließlich zeigt sich bereits hier, dass es unter unseren Gesprächspartner/innen je nach

³ Wobei wir gegebenenfalls auch Charakterisierungen und Beschreibungen des eigenen Dorfes mit aufgenommen haben, die im Interview ohne direkten Frageanreiz gegeben wurden.

eigener Perspektive unterschiedliche, unter Umständen sogar kontroverse Sichtweisen auf das eigene Dorf geben kann.

Im folgenden Kapitel der Dorfportraits geht es um die *Selbstwahrnehmung aktueller dörflicher Probleme*, häufig ergänzt um die Erörterung der Ursachen und Folgewirkungen. Hier begegnen wir dem gesamten Spektrum der Folgeprobleme des ländlichen Struktur- und demografischen Wandels, etwa der Schrumpfung von Einwohnerzahl, Versorgungsinfrastruktur, Zahl der Arbeitsplätze im Ort usw., aber jeweils, wie man sehen wird, *in dorfspezifischer Ausprägung*. So fällt beispielsweise die Gewichtung der thematisierten Probleme in traditionellen Tourismusdörfern des Oberharz oder Solling, deren primäre Sorge die zurückgehenden Besucherzahlen sind, anders aus als in jenen (sehr) kleinen Dörfern unseres Samples, in denen die Frage ganz im Vordergrund steht, wie man weiteren Schrumpfungs- und Abwanderungstendenzen, die irgendwann existenzbedrohend sein könnten, entgegenwirken kann; und wieder anders wird die Situation beispielsweise in einigen Dörfern eingeschätzt, die in der Nähe von Mittelzentren oder dem Oberzentrum Göttingen liegen und die Erwartung haben, ihren Einwohnerrückgang durch Zuzug von Städten abbremsen oder stoppen zu können, aber sich – aus welchen Gründen auch immer – mit Schwierigkeiten konfrontiert sehen, ausreichende neue Baugebiete im Ort auszuweisen. Was aber so gut wie alle Dörfer – bzw. ihre Repräsentant/innen, die wir interviewt haben – miteinander verbindet, ist die Sorge um den sozialen Zusammenhalt in der Dorfgemeinschaft. Einen regelrechten Zerfall der Dorfgemeinschaft nimmt man zwar in keinem der Dörfer wahr, doch sind wir bei unseren Gesprächspartner/innen einer ausgeprägten Sensibilität für Entwicklungen im Dorf begegnet, die den sozialen Zusammenhalt gefährden könnten bzw. ihn bereits heute beeinträchtigen. Auch hier hat die Diagnose der Ursachen und Symptome immer auch *dorfspezifische Einfärbungen*, wobei insgesamt eine ganze Bandbreite an Problemen angesprochen wird (vor allem in den kleineren Dörfern: Schrumpfung und zum Teil Absterben von Vereinen, stärkere Außenorientierung von Dorfbewohnern in Freizeit und Vereinsleben, Schließung der letzten Gaststätten und damit Wegfall wichtiger sozialer Treffpunkte im Dorf; vor allem in den größeren Dörfern: Tendenzen zur „Verinselung“ oder „Zersiedelung“ in Teilgemeinschaften bzw. einer allgemeinen „Heterogenisierung“ der Bewohnerinteressen; vor allem in peripher gelegenen Dörfern: Zwang der Berufstätigen im Ort zu [immer weiterem] Pendeln und damit weniger Zeit für Aktivitäten in der Dorfgemeinschaft; in vielen Dörfern: zurückgehendes Interesse der jüngeren Generation am gemeinschaftlichen Dorfleben, Nachwuchsprobleme der Vereine; Schwierigkeiten bei der Integration von Neubürgern bzw. Bewohnern von Neubaugebieten ins Dorfleben; Rückgang alltäglicher nachbarschaftlicher Kontakte/Kommunikation).

Im folgenden 4. Kapitel geht es jeweils um *historisch-kulturräumliche und landschaftliche Prägungen* der Dörfer sowie um *Potenziale*, die sich daraus für heutige Entwicklungsimpulse und -ideen ergeben könnten. *Dorfspezifische historische Prägungen* wurden uns zum Teil mit Blick auf die jüngere Vergangenheit (d.h. die Nachkriegsjahrzehnte) berichtet, insofern sie von unseren Gesprächspartner/innen als einschneidend erlebt wurden – entweder als

problemverschärfende oder aber positiv wirkende Entwicklung im Rahmen des lokalen oder regionalen Strukturwandels (u.U. auch als Folge der *Gemeindereform* der 1970er-Jahre oder von Entwicklungen im *regionalen Wirtschaftsraum*). Als prägend werden aber in nicht wenigen Fällen auch weiter zurückreichende historische Ereignisse und Entwicklungslinien wahrgenommen, insofern man sie für die heutige Dorfsituation als nach wie vor relevant betrachtet, etwa weil sie dazu verhelfen, aktuelle Problemlagen besser verstehen und einordnen zu können oder weil sie die Haltung, Mentalität, Selbstwahrnehmung oder lokale Identität der (oder eines Teils der) Dorfbewohner/innen heute noch beeinflussen.

Unter dem Aspekt *heutiger kulturräumlich-landschaftlicher Potenziale* haben wir in die Darstellung auch das in lokalen Kulturdenkmälern wie zum Beispiel Kirchen, Mühlen, Zehntscheunen, Thie-Plätzen sowie weiteren historischen Gebäuden sichtbare *kulturhistorische Erbe* im Dorf mit aufgenommen. In nicht wenigen Dörfern ist dieses Erbe bereits durch gezielte (und gegebenenfalls ausbaufähige) Aktivitäten aufgegriffen worden, etwa durch die Einrichtung von „Kulturpfaden“, die Anbringung von Infotafeln an historischen Gebäuden oder Plätzen, das Feiern von „Kulturfesten“, zudem durch Publikationen und Veranstaltungen lokaler Geschichts- bzw. Heimatvereine oder die Einrichtung und Pflege von Heimatstuben bzw. Dorfmuseen (die wiederum Ort einschlägiger Veranstaltungen wie Ausstellungen oder Vorträge sind). Und dort, wo solche oder vergleichbare Aktivitäten bisher fehlen, könnte das eigene kulturhistorische Erbe zum Ansatzpunkt zukünftiger Entwicklungsimpulse im Dorf werden. Schließlich haben wir die (kultur-)landschaftlichen Potenziale im engeren Sinne berücksichtigt, das heißt *landschaftliche Besonderheiten* wie die Nähe zu Naturschutzgebieten oder Naturdenkmälern, Höhenzügen oder großen Waldgebieten, Flussauen oder Karsthöhlen. Aus Sicht vieler unserer Gesprächspartner/innen tragen solche landschaftlichen Charakteristika zur Lebensqualität im Dorf bei, und in etlichen der Dörfer wird die Frage diskutiert, wie man diese Potenziale mehr als bisher im eigenen Dorf, etwa auch für touristische Zwecke, nutzen könnte.

Im 5. Kapitel der Dorfportraits befassen wir uns mit *endogenen Potenzialen*, die auf dem sozialen Zusammenleben in Dorf sowie den hier anzutreffenden Fähigkeiten, Fertigkeiten und Vergemeinschaftungsformen basieren – Potenziale, von denen bereits in der Vergangenheit Impulse für die Entwicklung des Dorfes, seiner Lebensqualität, seinem sozialen Zusammenhalt usw. ausgingen und die auch mit Blick auf die Dorfzukunft von Relevanz sein könnten.

Zu den endogenen Potenzialen zählen wir bestimmte *institutionalisierte Formen der Gemeinschaftlichkeit* wie zum Beispiel die traditionellen Vereine im Dorf, sofern sie als besonders profilierte und kooperative Träger dorfgemeinschaftlicher Aktivitäten gelten können. Eine tragende Rolle spielen in einigen der Dörfer zudem neuartige Vereine wie zum Beispiel Fördervereine (etwa für Schule oder Kindergarten) und insbesondere die zumeist erst in jüngerer Zeit gegründeten *Bürgervereine*, die sich für die Themen Dorfentwicklung, Dorfzukunft, Bürgerbeteiligung usw. einsetzen. Gerade im Zusammenhang mit solchen

Bürgervereinen haben sich in einigen Dörfern Engagementstrukturen herausgebildet, die in besonderer Weise Offenheit für Neues, Zukunftsorientierung und Integrationsfähigkeit gegenüber Neubürger/innen signalisieren.

Endogene Potenziale entstehen auch dort, wo sich *Gruppen von Aktiven* im Dorf zusammenfinden, die sich jenseits formalisierter Vereinsstrukturen und mit einer gewissen Regelmäßigkeit an Gemeinschaftsarbeiten oder -projekten beteiligen; in einigen Fällen sind wir dem Phänomen begegnet, dass solche Gruppen (oft älterer Dorfbewohner) festere Strukturen bekommen und sich dann als „Mobile Einsatztruppe“ oder „Waschbären“ in tätiger Form für das Dorf einsetzen (etwa im Rahmen von Reparatur-, Bau-, Putz- oder Säuberungsmaßnahmen). Manchmal sind es überdies besonders prägende, aktive oder kreative *Einzelpersonen bzw. Familien*, über die uns berichtet wurde, die das Dorfleben bereichern bzw. der Dorfgemeinschaft in der einen oder anderen Hinsicht unterstützend zur Seite stehen. Das Dorfleben bereichernde Potenziale können zudem dort vermutet werden, wo über „*empathische*“ *Sozialbeziehungen* im Dorf, einen „*engen Zusammenhalt*“ oder ausgeprägte Formen *nachbarschaftlicher Hilfsbereitschaft* berichtet wird (zum Beispiel gegenüber den nicht mehr mobilen Senior/innen im Ort, für die man Besorgungen, etwa den Lebensmitteleinkauf in der nächsten Stadt, erledigt). Die Potenzialentfaltung im Dorf unterstützen schließlich auch positiv in den Ort hineinwirkende *Institutionen und Einrichtungen* wie zum Beispiel Altenheime, die auch Veranstaltungen für die im Dorf lebenden Seniorinnen und Senioren anbieten, oder örtliche Grundschulen und Kindergärten, die ein „Fundus“ sein können, um jüngere Familien zum Bleiben bzw. zum Zuzug ins Dorf zu veranlassen. Und nicht zuletzt bedarf es ausreichender *öffentlicher Treffpunkte, Räumlichkeiten und Versammlungsorte* (drinnen und draußen), um den unterschiedlichen Vergemeinschaftungsformen und -bedürfnissen im Dorf Rechnung tragen zu können.

Das 6. und letzte Kapitel der Dorfportraits steht im engen Zusammenhang mit den vorherigen Kapiteln, da es nun um konkrete *Entwicklungsimpulse und Maßnahmen* in dem jeweiligen Dorf geht, die immer auch eine Antwort auf wahrgenommene Problemlagen und zugleich auch Manifestationen der in den Dörfern vorhandenen endogenen Potenziale sind. Insgesamt stoßen wir hier auf ein erstaunlich breites Spektrum an Aktivitäten, Impulsen und Ideen. Bei allen dorfspezifischen Unterschieden sehen wir hierin einen Beleg für das alles in allem hohe Ausmaß an Motivation, Bereitschaft, Kooperationswillen und praktischer Handlungskompetenz auf bürgerschaftlicher wie auch auf dorfpolitischer Seite, sich für eine positive Dorfentwicklung einzusetzen und damit Resilienz gegenüber den zum Teil als kritisch wahrgenommenen Entwicklungstendenzen und Veränderungsprozessen im eigenen Dorf aufzubauen. Die ganze Breite des Aktivitäts- und Ideenspektrums kann hier nur angedeutet werden und erschließt sich erst vollständig bei der Lektüre der Dorfportraits. So umfasst dieses Spektrum: Maßnahmen zur Stärkung erhaltenswerter Strukturen und Traditionen im Dorf; vielfältige Projekte und Beteiligungsmöglichkeiten in (neuen) Bürgervereinen, engagierten Gruppen und Initiativen; Formen der Initiierung und Organisation (neuartiger) Gelegenheiten zum öffentlichen Treffen und Austausch in der Dorfgemeinschaft; Maßnahmen zur Integration neu Zugezogener im Dorf; und schließlich

eine ganze Bandbreite an Maßnahmen und Projekten im Bereich öffentlich geförderter Dorfentwicklungsprozesse, auf dem Gebiet der lokalen Öffentlichkeitsarbeit, der Weiterbildung, der Mobilität, im Bereich (neuer) touristischer Angebote und vieles andere mehr. Inhaltlich gegliedert haben wir die Darstellung dieses breiten Spektrums danach, ob es sich über bereits abgeschlossene Maßnahmen in der Vergangenheit, um zurzeit laufende Maßnahmen, Projekte und Aktivitäten oder aber um bisher nur angedachte Impulse und Ideen handelt, die erst noch umgesetzt werden müssen (wobei die Frage der Realisierungschancen zum Teil offen blieb). In nicht wenigen der Interviews wurde in diesem Zusammenhang schließlich die Frage nach der Rolle und den Zielen von Dorfmoderation diskutiert – auch dies ist in den Dorfportraits entsprechend dokumentiert.

Im Anschluss an die Dorfportraits erfolgt ein – alle 16 untersuchten Dörfer umfassender – kommentierter und systematisierter Überblick über die empirischen Befunde, die wir zum zuletzt genannten Themenblock „Entwicklungsimpulse, Maßnahmen und Strategien“ erhoben haben. In der Bandbreite und Fülle der hier berichteten Aktivitäten, seien sie bereits umgesetzt worden, gerade „in der Mache“ oder erst nur angedacht, zeigt sich die große Kreativität der Dörfer und das Potenzial nicht zuletzt für die Phase der Dorfmoderation.

Den Abschluss des Berichts bilden ein kurzes Fazit sowie ein (kurzer) Ausblick auf die Hauptphase des Dorfmoderationsprojekts. Ein im Zuge der Interviewauswertung von uns erarbeitetes vorläufiges „Dorfanalyseschema“ (siehe Anhang dieses Berichts) könnte dabei Ausgangspunkt eines in der Hauptphase zu entwickelnden Dorfanalyseinstruments sein, das den Dorfmoderator/innen als Werkzeug bzw. Leitfaden für eigene Dorferhebungen, Nachforschungen, Einschätzungen usw. dient.

II. Dorfporträts



Dorfportrait Sieboldshausen

1. Die Fakten

Sieboldshausen ist ein mittelgroßes Dorf mit seit den 1980er-Jahren nur leicht zurückgehender, seit 2015 wieder ansteigender Bevölkerung. Es ist das einzige Dorf in unserem Sample, das sich im „Speckgürtel“ des Oberzentrums Göttingen befindet (11 km entfernt; ca. 15 Autominuten).

Die Entstehung des Dorfes geht auf das Jahr 982 zurück. Die Sieboldshäuser Martinskirche war im Mittelalter Sitz eines Erzpriesters und hatte überregionale Bedeutung. Sieboldshausen wurde deswegen erst relativ spät von der Reformation erfasst. Heute sind ca. 60% der Dorfbevölkerung evangelisch. Anfang 1973 ist Sieboldshausen im Zuge der Gemeindereform zu einem Ortsteil der Samtgemeinde Rosdorf geworden.

Sieboldshausen hat sich wie viele andere Dörfer von einem früheren Bauern-(und Handwerker-)Dorf zu einem „Pendlerdorf“ (so die Selbstbezeichnung im Internet) gewandelt, dessen Bevölkerung sich inzwischen etwa zur Hälfte aus Zugezogenen zusammensetzt. Die Nähe zu Göttingen dürfte bei dieser Entwicklung eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben.

Anzahl Einwohner 2016	868
Anzahl Vereine	9
Anzahl Vereine pro 1000 Einwohner	10,37
politische Struktur	Ortsbürgermeister; Ortsrat mit 5 Sitzen (100% Wählerliste Sieboldshausen)
übergeordnete Gemeinde	Rosdorf
Landkreis	Göttingen
Kulturlandschaft	Leinetal/-bergland
Kulturdenkmäler	Martinskirche (war im Mittelalter Sitz eines Erzpriesters und hatte überregionale Bedeutung); historischer Thieplatz
landwirtschaftliche Betriebe	1 Vollerwerbs-, 3 Nebenerwerbsbetriebe (die jeweils einer Betriebsgemeinschaft angehören)
sonstige Gewerbebetriebe	3 Tischler, 1 Steuerberaterbüro, 2 Gartenbauunternehmen, 1 Hausmeisterservice, 1 Immobilienmakler, 1 Antiquitätenhändler, Filiale der Volksbank

Läden	Versorgung nur über rollende Supermärkte o.ä.
Gasthäuser / Hotels	Gasthaus „Zum Krug“ (wird voraussichtlich 2017 aus Altersgründen geschlossen)
Schule	in Dramfeld, Rosdorf, Göttingen
Kindergarten	2 Gruppen: eine Krippengruppe, eine Kindergartengruppe; auch für Kinder aus Volkerode, Dramfeld und Mengershausen
Arbeitsplätze am Ort	ca. 50
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeister Ortsheimatpflegerin und ihr Ehemann Zusätzliche Primärquelle: vorbereitendes Informationsgespräch mit Mitgliedern des Ortsrats sowie Interessenten/innen für die Dorfmoderation (Kurzprotokoll)

2. Dorfselbstbeschreibung

Unsere Gesprächspartner/innen beschreiben Sieboldshausen als „**offen, zukunftsorientiert**“, als „ein **starkes Dorf**, so schnell haut uns nichts um“. Dies führt man auf die (lange) „**Geschichte**“ des Dorfes, aber wohl vor allem auf die „**gute Dorfgemeinschaft**“ zurück: „Wir kriegen auch Sachen schnell umgesetzt. Wenn es irgendwo mal ein Problem gibt, z.B. in den Vereinen oder jetzt beim Kinderkarneval, dann geht man das gemeinsam an und zack funktioniert das, weil man auf jeden zurückgreifen kann“.

Als weiterer Vorteil Sieboldshausens werden die **Stadtnähe** (zu Göttingen) und damit auch die Nähe zur städtischen Infrastruktur hervorgehoben. Insofern „sind wir **sehr verkehrsgünstig** gelegen, wir liegen sehr zentral“. Trotzdem sei es hier – als ein weiterer Vorteil des Lebens in Sieboldshausen – „**ruhig**“. Zu den positiven Seiten zähle auch, „dass wir hier **nicht diese Leerstände** haben“.

Als Fazit bringt es einer unserer Gesprächspartner wie folgt auf den Punkt: „Ich denke, wir sind doch alle **sehr zufrieden**, dass wir hier wohnen können, wir haben alles dicht vor der Tür und trotzdem Ruhe“.

3. Art der Probleme

Trotz der insgesamt positiven Sicht auf das eigene Dorf thematisieren unsere Gesprächspartner/innen einige mehr oder weniger drängende Probleme, vor denen Sieboldshausen ihrer Einschätzung nach steht:

Als ernsthaftes Problem betrachtet man die **Abwanderung vieler Jüngerer** aus dem Dorf sowie die daraus resultierenden „**Nachwuchsprobleme**“, etwa für die Zukunft des dörflichen

Vereinslebens (angesprochen werden zum Beispiel der Posaunenchor, die Laien-Theatergruppe, der Junggesellenverein, die Fußballmannschaft). Nachwuchsprobleme werden auch als eine Ursache des Rückgangs der Landwirtschaft im Dorf thematisiert: Zurzeit gebe es zwar noch vier landwirtschaftliche Betriebe, darunter aber nur einen Vollerwerbshof (der vom Ortsbürgermeister betrieben wird). Neben der Abwanderung der Jüngeren betonen unsere Gesprächspartner/innen die zunehmenden Schwierigkeiten, die noch im Dorf lebenden **Jugendlichen für dörfliche Angebote zu begeistern**: Die Jugend gehe nicht mehr in die Vereine, der Jugendraum sei in einem desolaten Zustand und werde nicht mehr benutzt. Hinter den im Interview und während der Dorfbegehung wiederholt thematisierten „Nachwuchsproblemen“ scheint die Befürchtung zu stehen, dass es mit dieser Entwicklung zu einer Schwächung des bisher als positiv eingeschätzten dorfgemeinschaftlichen Zusammenhalts kommen könnte.

Ein weiteres ernsthaftes Problem, das die weitere Entwicklung Sieboldshausens behindern könnte, sieht man darin, dass die Samtgemeinde Rosdorf **kein neues Bauland in Sieboldshausen** ausweise. Kritisiert wird eine kommunale Baupolitik, die vor allem darauf beruhe, Neubaugebiete in der Zentralgemeinde, das heißt in Rosdorf zu konzentrieren. Für Sieboldshausen heiße dies, dass dem Dorf angesichts seiner Nähe zu Göttingen und der verkehrsgünstigen Lage die Chancen auf weiteren Zuzug – und damit auf eine weitere Stärkung des Ortes – genommen würden, womit die weitere Dorfentwicklung verbaut bzw. erschwert sei. Überdies sei neues Bauland notwendig, um die Jüngeren aus dem Dorf, die hier wohnen bleiben wollten, halten zu können, womit man dem Problem der Abwanderung des Nachwuchses entgegenwirken könnte.

Ein weiterer an die Samtgemeinde gerichteter Kritikpunkt bezieht sich auf die **Zentralisierung bestimmter Gemeindeaufgaben**, wodurch Potenziale freiwilliger Bürgeraktivitäten in Sieboldshausen beschädigt worden seien: So habe die Samtgemeinde Rosdorf vor Jahren vieles an sich gerissen und damit auch Eigeninitiative verhindert. Zum Beispiel habe man sich früher gemeinschaftlich um das Feuerwehrhaus gekümmert, einen Raum zum Feiern eingerichtet usw., das wollte die Gemeinde Rosdorf nicht, da es Gemeindegut sei, und habe es an sich gerissen. Seitdem werde da nicht mehr vernünftig sauber gemacht usw., weil sich dafür keiner im Ort mehr zuständig fühle; früher habe sowas wunderbar funktioniert. „Beim Dorfgemeinschaftshaus ist es doch genauso, es fühlt sich keiner verantwortlich, das finde ich schlimm“. (...) „Mit der Grünflächenpflege ist es das Gleiche“.

Schließlich drohe ein schmerzlicher Verlust für die Dorfgemeinschaft, falls es tatsächlich zu der aus Altersgründen abzusehenden **Schließung der letzten Gaststätte im Dorf** kommen sollte. Dadurch könnten langjährige Gemeinschaftsaktivitäten im Dorf gefährdet sein: Im Festsaal des Gasthauses, der in früheren Zeiten auch als Kinosaal diente, hat die örtliche Theatergruppe seit Jahrzehnten ihre Heimstatt und führt alljährlich ein Theaterstück auf, wobei traditionell viele Besucher aus dem Umland, auch über Sieboldshausen hinaus, kommen. Nach der zu erwartenden Schließung des Gasthauses könnte die Zukunft der

Theatergruppe in Frage stehen, die werde wohl „den Bach runtergehen“. Es werde schwierig sein, neue geeignete Räumlichkeiten zu finden, das werde mit Kosten verbunden sein, Versicherungsfragen aufwerfen usw. Was es nach Schließung des Gasthauses vermutlich auch nicht mehr geben werde, sei das bisher hier immer veranstaltete – und gut besuchte – Schlachtfest zum Erntedankfest, bei dem ein Schwein geschlachtet werde.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Potenziale und Prägungen

Wie sich zeigte, hat sich Sieboldshausen von einem ehemaligen stark landwirtschaftlich geprägten Dorf zu einer Gemeinde mit einem hohen Anteil von Neubürgern und Berufspendlern entwickelt. Zu vermuten ist, dass es im Hinblick auf den Arbeitsort, die Versorgung mit Gütern des alltäglichen Bedarfs, die Gesundheitsversorgung oder diversen kulturellen Freizeitaktivitäten eine **starke Orientierung zum nahen Oberzentrum Göttingen** gibt. Trotz aller – hier vermuteten – ‚Modernisierung‘ und Heterogenisierung der dörflichen Sozialstruktur scheint die **Bezugnahme auf Dorfgeschichte und dörfliche Traditionen** unter den Dorfbewohnern in der alljährlichen Abfolge der verschiedenen Dorffeste und Feierlichkeiten auch heute noch präsent zu sein: Auf dem Thieplatz im Dorfzentrum findet alljährlich das Thiefest, ehemals Lindenblütenfest, statt, das von der Dorfbevölkerung gut angenommen werde (u.a. mit Musik und Tanz sowie einem Gottesdienst im Freien). Eine lange Tradition hat zudem die Dorfkirmes, die immer drei Tage lang im August stattfindet, begleitet von einem großen Umzug, an dem neben der Musikkapelle auch die Sieboldshäuser Vereine, Trachtengruppen usw. teilnehmen. Als weitere Traditionen werden der „Kinderkarneval“, das Osterfeuer, der Weihnachtsmarkt am alten Pfarrhaus, das „Grenzbierfest“ sowie die Kranzniederlegung am Ehrenmal gepflegt. Eine jahrzehntelange Tradition haben inzwischen auch die jährlichen „Sieboldshäuser Theatertage“, bei denen jeweils ein neu inszeniertes Theaterstück durch die Sieboldshäuser Laientheatergruppe aufgeführt wird. Historische Bezüge sind im Ortsbild zudem dadurch wieder stärker sichtbar geworden, als im Rahmen lokaler Eigeninitiative vor einigen Jahren (2012) im Dorfzentrum – zusätzlich zu den aktuellen Straßennamen – hölzerne Straßenschilder mit den alten Straßennamen angebracht wurden.

Unsere Gesprächspartner/innen erinnern sich überdies, dass es im Zuge der gut 30 Jahre zurückliegenden **1000-Jahrfeier** zu einer regelrechten Aufbruchsstimmung unter den Dorfbewohnern gekommen sei: „Die 1000-Jahrfeier und die Kirchenrenovierung, das war die Hochzeit in Sieboldshausen“. Offenbar hat insbesondere das Jahrtausendjubiläum dazu beigetragen, die Identifikation der Sieboldshäuser mit dem eigenen Dorf und seiner Geschichte zu stärken: So habe man aus Anlass der 1000-Jahrfeier ein Jahr lang gefeiert, da sei „das ganze Dorf auf den Beinen gewesen“, das habe eine richtige „Euphorie“ in der Dorfgemeinschaft erzeugt, die habe ein paar Jahre angehalten.

Dorfhistorische Bezüge klingen schließlich auch an, wenn der Ortsbürgermeister die im Interview gestellte Frage nach Befürchtungen zur Zukunft von Sieboldshausen auch mit Verweis auf die Geschichte des Dorfes verneint: „Eigentlich sind wir ein starkes Dorf, so schnell haut uns nichts um. Von der Geschichte schon her nicht ...“.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Unsere Gesprächspartner/innen verweisen wiederholt auf die „**gute Dorfgemeinschaft**“, die in unterschiedlichen Ausprägungen im Dorfalltag sichtbar werde:

Hervorgehoben wird die **Hilfsbereitschaft** unter den Dorfbewohnern: „Ich denke, wenn es drauf ankäme, würde es alles gut funktionieren“. (...) „Wenn man irgendwas braucht oder einen Ansprechpartner braucht, du kannst jeden fragen, die sind irgendwie immer hilfsbereit, in allen Bereichen“. (...) „Ich wüsste keine Fälle, wo irgendwo große Querelen sind“. Zudem könne man darauf setzen, dass die Dorfgemeinschaft bereit sei, im Fall des Falles „**an einem Strang zu ziehen**“: Berichtetes Beispiel ist die in 2004 erfolgte Gründung einer Bürgerinitiative für einen Verkehrskreisel an der unfallgefährlichen Kreuzung mit der Landstraße nach Obernjesa. Man habe 800 Unterschriften dazu einholen und den Kreisel gegenüber der Samtgemeinde durchsetzen können.

Dass die Dorfgemeinschaft funktioniere, zeige sich auch beim Thema „**Gemeinschaftsprojekte**“: Vieles sei „hier schon gemeinschaftlich“, z.B. das Osterfeuer oder der Kinderkarneval. Die Organisatoren seien in beiden Fällen der Ortsrat mit Helfern aus der Dorfgemeinschaft. Man werde jetzt auch die Kirmes gemeinschaftlich machen (auch hier organisiert vom Ortsrat mit Helfern), weil die Vereine es nicht mehr allein machen würden. „Es läuft immer mehr darauf zu, dass der Ortsrat mit jeweils zwei Leuten aus den Vereinen, also in einer größeren Gruppe, Gemeinschaftsprojekte macht. Das klappt ganz gut bzw. besser, als wenn es die Vereine alleine machen würden“. Dadurch bekomme man „auch Sachen schnell umgesetzt“. Das funktioniere auch deswegen, „weil man auf jeden zurückgreifen kann“.

Hervorgehoben wird aber auch, dass nicht die Dorfgemeinschaft in ihrer Breite die Gemeinschaftsprojekte auf die Beine stelle: Vielmehr gebe es im Dorf einen **Kreis von Aktiven**, der sich aus **Alteingesessenen und Zugezogenen** zusammensetze und sich um Gemeinschaftsprojekte kümmere, dazu gehörten häufig der Ortsbürgermeister, die Vereinsvorsitzenden sowie unter Umständen einige Aktive aus den Vereinen: „Die, die hier was organisieren, sind immer die Gleichen“. (...) „Das sind aber nicht nur Alteingesessene, daran beteiligen sich auch Zugezogene. Es ist also eine gemischte Gruppe“. Wobei das Vorhandensein eines solchen aktiven Kerns durchaus als funktionale Voraussetzung für erfolgreiche Gemeinschaftsprojekte gelten könne: „Ein kleines Grüppchen muss sich finden, und auch in einer kleinen Gruppe muss es einen geben, der sagt, jetzt gehen wir alle mal

links lang oder nur rechts lang, sonst funktioniert es ja nicht“. (...) „Das ist aber nicht immer derselbe, sondern das ist je nach Anlass oder Fest unterschiedlich“.

Den **Vereinen** schreibt man ein wichtiges **gemeinschaftsstiftendes Potenzial** im Dorf zu: „Die Vereine machen schon einiges: Der **Heimatverein** macht jedes Jahr sein Frühlingsfest am Ortsausgang Richtung Volkerode, dann das Schlachtessen zum Erntedankfest und den Weihnachtsmarkt am Sonnabend vorm ersten Advent. Die **Feuerwehr** macht den Tag der offenen Tür ..., das läuft schon, aber nur, weil immer noch ein paar Leute da sind, die sich darum kümmern. Die terminliche Koordination geschieht gemeinsam mit dem Ortsrat“. Erwähnt werden müssen überdies hier die bisher alljährlich stattfindenden „**Sieboldshäuser Theatertage**“, bei denen die Lamentheatergruppe des Dorfes mehrere gut besuchte Vorstellungen eines jeweils neu inszenierten Theaterstücks gibt.

Es gibt Ansätze für **neue Formen der Gemeinschaftlichkeit** im Dorf: Einerseits sieht man die traditionellen Vereine mit zum Teil deutlichen Nachwuchsproblemen konfrontiert (siehe oben), doch andererseits „gibt es jetzt so neue Formen, bei der Kirmes hatten wir jetzt so einen Country-Club, das hat so als private Geschichte angefangen“ (...). „Es gibt noch Leute, die was gemeinsam machen, aber anders (als früher)“. Der Country-Club sei nichts Offizielles, „aber das kleine Anzeichen dafür, dass es sowas gibt“.

Zur „guten Dorfgemeinschaft“ trägt aus Sicht unserer Gesprächspartner/innen auch bei, dass es in der Regel keine Probleme mit der **Integration von Neubürgern** gebe: Allgemein könne man sagen, dass sich die Neubürger gut in das Dorf bzw. die Dorfgemeinschaft integriert hätten. Bei der Dorfkirmes „sieht man inzwischen mehr Zugezogene als Alteingesessene“. Betont wird, dass „jeder hier offen aufgenommen“ werde, vorausgesetzt, dass es auch auf Seiten des neu Zugezogenen ein Interesse an Integration ins Dorfleben gebe und er sich selbst „offen und kommunikativ gegenüber der Dorfgemeinschaft“ verhalte. Berichtet wird unter anderem über das Beispiel eines Ägypters, der kürzlich ein Haus in Sieboldshausen gekauft habe und auch daran interessiert sei, was im Dorf passiere und auf die Leute zugehe. „Und wir finden das auch ganz spannend, uns würde das noch mehr interessieren, aber soweit reichten die Gespräche bisher nicht“. Man betont aber auch, dass man niemanden zu einer solchen Kontaktaufnahme bzw. zur Beteiligung an der Dorfgemeinschaft zwingen, „die Freiheit hat hier auch jeder“. Denn man müsse auch sehen, „dass es hier Leute gibt, die arbeiten in Göttingen und die wollen abends ihre Ruhe haben, die wollen gar keinen Kontakt haben“. (...) Nur die dürfen dann nicht sagen, dass sie hier nicht akzeptiert werden, die suchen ja nicht das Gespräch“.

Aus der Sicht unserer Gesprächspartner/innen ist es auch dadurch zur Stärkung endogener Potenziale im Dorf gekommen, dass man bei den Kommunalwahl in 2011 und 2016 **gemeinsame Wahllisten anstelle von Parteilisten** für den Sieboldshäuser Ortsrat aufgestellt habe. Die Dorfpolitik sei damit konstruktiver und konsensorientierter geworden: „Wir waren mit eine der ersten Ortschaften, die damit (mit Parteilisten) aufgehört haben“. (...) „Das ist für das Dorf wesentlich positiver, vorher dieses Hickhack, drei SPD- und zwei CDU-Leute, das war ein Chaos, da ist auch viel komisches Kram entstanden“. Mehr noch: Der amtierende

Ortsbürgermeister lässt auch über die Zusammenarbeit im Ortsrat hinaus Kooperationsbereitschaft erkennen. Dies betrifft, wie sich oben zeigte, die gemeinsame Organisierung von Dorffesten mit lokalen Vereinsvertretern, zeigt sich aber auch in der Aufgeschlossenheit für künftige Anregungen und Ideen, die von den Dorfmoderatoren/innen kommen könnten. Er unterstreicht im Interview, dass er in der **Dorfmoderation keine Konkurrenz zur Arbeit des Ortsrats** sieht: „Warum soll ich das als Konkurrenz empfinden? Für jede Idee bin ich dankbar, die von außen kommt, die uns unterstützt. Der Ortsrat aus fünf oder sechs Personen kann über jede Idee dankbar sein, die da kommt“.

Wichtig für die Sicherung und Entfaltung der mit der Dorfgemeinschaft verknüpften endogenen Potenzialen ist schließlich auch, dass es eine ganze Reihe von **Treffpunkten und Versammlungsorten** im Dorf gibt, die gewissermaßen als Kristallisationspunkte des sozialen Austausches und des Gemeinschaftslebens im Dorf gelten können. Als Räumlichkeiten stehen zur Verfügung: das Dorfgemeinschaftshaus, das Schützenhaus, das Sporthaus, das Feuerwehrhaus das Küsterhaus, das ehemalige Schulgebäude mit Jugendraum und Gemeinderaum, der Archivraum der Ortsheimatpflege, die Bibliothek. Versammlungsorte im Freien sind: der Thieplatz, der Grillplatz am Schützenhaus, der Osterfeuerplatz, der Festplatz an der Sportanlage.

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Bisherige Aktivitäten:

Da die Ausweisung eines neuen Baugebiets in Sieboldshausen aus den oben genannten Gründen als unrealistisch erscheint, ist man vom Ortsrat aus dazu übergegangen, sich stärker um das **Potenzial für die Innenentwicklung** zu kümmern: So gebe es in Sieboldshausen noch „Luft innerhalb des Ortes“, das heißt durch unbebaute Grundstücke mitten im Dorf. Dazu müssten allerdings erst noch Gespräche mit den Eigentümern geführt werden. Man sei vom Ortsrat aus wegen Baulücken aber bereits gezielt auf Grundstückseigentümer zugegangen, jeder im Dorf habe ein Schreiben von der Gemeinde bekommen.

Diskutierte bzw. angedachte Ideen:

Als wünschbare Entwicklung für Sieboldshausen wird im Interview die **Schaffung von neuem „bezahlbaren Wohnraum“** angedacht, um Jüngere im Dorf zu halten bzw. jüngere Familien ins Dorf zu holen – wobei man auch den Standortvorteil günstigerer Bodenpreise in Sieboldshausen ins Feld führt: „... um auch mehr neue (Familien) hierher zu kriegen, weil Rosdorf zu teuer ist. (...) Es bauen ja in erster Linie jüngere Leute, die auch ihre Zukunft hier verbringen wollen und auch Kinder haben, und dadurch würden wir auch junge Leute ins Dorf kriegen, wäre schon wünschenswert. (...) Die Bauplätze sind ja hier wesentlich günstiger als in Rosdorf“ (die Erfolgchancen dieser Strategie bleiben aber ungewiss, da sie wohl nur über den Weg der politischen Einflussnahme auf die Samtgemeinde Rosdorf umsetzbar wäre

– die allerdings, wie unsere Gesprächspartner/innen erläutern, eine Politik der Zentralisierung von neuem Wohnraum in der Zentralgemeinde verfolgt).

Wünschenswert sei ferner, am (oben thematisierten) Nachwuchsproblem anzusetzen und „die **Jugendlichen (zu) motivieren**, in die Vereine reinzugehen oder was anderes (*im Dorf*) zu machen, die also mehr zu **aktivieren**, sich im Dorf einzubringen“. Unserer Gesprächspartner/innen sind sich einig, dass dies auch ein **Thema für die Dorfmoderation** sein müsste.

Darüber hinaus will man sich im Interview nicht auf weitere konkrete Ziele der Dorfmoderation festlegen. Vielmehr sollte sich die **Zielbestimmung aus dem Prozess der Dorfmoderation** selbst ergeben: „Offen die Sachen zu diskutieren erstmal mit der Jugend, mit den Vereinen“. (...) „Mit der Jugend, das ist nur eine Sache, es gibt ja noch ganz andere Sachen, die sich jetzt erst ergeben durch diese Moderation, die Probleme, die sich da auftun“. (...) „Wichtig ist, dass die Dorfmoderatoren im Dorf akzeptiert werden“. (...) „Da müssen wir erstmal gucken, wie sich das überhaupt entwickelt, wie können wir das Dorf da einbinden in die ganze Geschichte, ich habe da auch noch nicht so die Ideen“.

Im Rahmen eines Informationsgesprächs mit Mitgliedern des Ortsrats und Interessenten/innen für die Dorfmoderation, das der Vorbereitung des vorliegenden Pilotprojektes diene, wurden einige weitere Ideen für Sieboldshausen ins Spiel gebracht: Diskutiert wurde angesichts des zurzeit nicht genutzten Jugendraums das Thema „**selbstverwaltetes Jugendzentrum**“ im Dorf: Man müsse die Jugend „in ihrer eigenen Kultur stützen“, die Jugendlichen müssten dabei auch selbst Verantwortung tragen, indem ihnen beispielsweise ein Schlüssel für den Raum anvertraut werde. Die weitere Ideenentwicklung (die aus Sicht einiger der am Informationsgespräch Beteiligten von der Dorfmoderation aufgegriffen werden könnte) kreiste um die Themen „**Nachbarschaftshilfe**“, „**Dorfflohmärkte**“ und „**Dorfcafé**“. Vorschläge wie die Eröffnung eines Dorfcafés oder Dorfladens scheinen in Sieboldshausen, wie sich im späteren Gruppeninterview andeutete, allerdings nicht unumstritten zu sein: Wenn solche Vorschläge kämen wie Dorfladen oder Dorfcafé, „dann fragen wir uns: Gehen wir denn in so einen Dorfladen oder ins Dorfcafé? Würden wir was im Dorfladen kaufen?“



Abb. 1: Der alte Dorfkrug in Sieboldshausen



Dorfportrait Esplingerode

1. Die Fakten

Esplingerode ist mit 138 Einwohnern (1.11.2016) ein sehr kleines Dorf im Kulturlandschaftsraum Untereichsfeld, fünf Kilometer vom Zentralort Duderstadt entfernt. Das Eichsfeld ist eine alte katholische Enklave mit auch heute noch überwiegend katholischer Bevölkerung (auch in Esplingerode). Historisch betrachtet gehörte das 1196 erstmals in einer Urkunde erwähnte Esplingerode zu den fünf Kespeldörfern (Kirchspielen) der Stadt Duderstadt, die der Kurfürst Albrecht von Mainz 1525 der Gerichtsbarkeit des Amtes Gieboldehausen unterstellte. Im Zuge der Gemeindereform wurde Esplingerode 1973 in die Samtgemeinde Duderstadt eingemeindet.

Anzahl Einwohner 2016	138
Anzahl Vereine	3
Anzahl Vereine pro 1000 Einwohner	21,7
politische Struktur	Ortsbürgermeisterin mit Sitz im gemeinsamen Ortsrat von Esplingerode, Desingerode und Werxhausen.
übergeordnete Gemeinde	Duderstadt
Landkreis	Göttingen
Kulturlandschaft	Untereichsfeld / Goldene Mark
Kulturdenkmäler	neugotische Kirche St. Georg (1914 eingeweiht)
landwirtschaftliche Betriebe	2 Haupteberwerbslandwirte
sonstige Gewerbebetriebe	1 Physiotherapiepraxis, 1 Baggerunternehmen, 1 Unternehmensberater, 1 Hufschmied, mehrere Pferdehöfe (Nebenerwerb).
Läden	keine (auch rollende Einkaufsläden fahren Esplingerode nicht an, da sich der Straßenverkauf nicht mehr lohnt).
Gasthäuser / Hotels	keine
Schule	nein (bis 1967 gab es eine einklassige Schule; seitdem gehen die Kinder in Seulingen, Nesselröden und Duderstadt zur Schule).
Kindergarten	In Duderstadt (bzw. anderen Nachbarorten)
Arbeitsplätze am Ort	ca. 6 bis 7.
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeisterin, jüngere Dorfbewohnerin (vor einigen Jahren nach Eheschließung zugezogen), älterer Dorfbewohner

2. Dorfselbstbeschreibung aus der Sicht der Bewohner

Man beschreibt Esplingerode als ein „**kleines**“, „**schönes**“ Dorf und verweist überdies auf den historisch-kulturräumlichen Bezug des Ortes: „... und dann diese **katholischen Enklave**“. Aufgrund seiner geringen Größe lerne man im Dorf zudem „schneller die Leute kennen“. In die Selbstbeschreibung des eigenen Dorfes fließen auch als problematisch wahrgenommene Veränderungsprozesse ein, die eng mit dem ländlichen Strukturwandel der vergangenen Jahrzehnte zusammenhängen, von dem auch Esplingerode nicht verschont geblieben ist: Angesprochen wird erstens der Wandel Esplingerodes von einem ehemaligen „reinen Bauerndorf“, in welchem die Bauern „ihre Welt für sich gehabt“ hätten, zu einer **Wohn- und Pendlergemeinde**, in welcher die Bauernfamilien längst in der Minderheit seien (es gibt nur noch zwei Vollerwerbslandwirte):

„Früher hat im Dorf das ganze Leben stattgefunden, man hat hier gelebt, man hat hier gearbeitet, man hat zusammengearbeitet. Und dann kam das Pendeln, man fährt morgens früh weg, man kommt abends spät wieder, ich habe das ja auch selbst erlebt, da ist dann nicht mehr viel“.

Ein zweiter Gesichtspunkt betrifft den auch im eigenen Dorf wahrgenommenen **demografischen Wandel**, das heißt die zunehmende **Überalterung** der Dorfbevölkerung:

„Ja gut, es gibt relativ viele alte Leute, Jüngere gibt es nicht ganz so viele“. (...) „Das ist ja eigentlich ein Dorf hier, wo die Jugend fehlt“. (...) „Hier wohnen eigentlich vor allem Menschen in unserem Alter – 60 Jahre und älter!“

3. Art der Probleme

In der Problemwahrnehmung unserer Gesprächspartner/innen dominieren zwei Themen:

Als geradezu existenzielles Problem betrachtet man **erstens** – auch angesichts des seit Jahrzehnten andauernden Einwohnerschwunds des Dorfes (ca. 26 % seit 1987) – **die Überalterung des Dorfes** und den **immer geringer werdenden Anteil der Jugendlichen im Dorf**. Auf die Frage, welche Zukunft man sich für das Dorf wünsche: „Das ist eine gute Frage – dass wenigstens noch Leute hier bleiben oder noch welche zuziehen, damit das Dorf erhalten bleibt. Dass es noch lebenswert ist, hier zu wohnen. (...) Man hofft ja, dass irgendwelche Kinder dann doch hier bleiben, dass man dann Unterstützung findet“. Angesichts dieser Problematik „haben wir nicht fünf vor zwölf, wir haben fünf *nach* zwölf, und wir müssen für unser Dorf was tun, nur wir, kein anderer“.

Problemverschärfend komme hinzu, dass es einen **Mangel an Bauland** sowie an **Kauf- bzw. Mietmöglichkeiten** bei leer stehenden Häusern im Dorf gebe, was die Abwanderung der Jüngeren aus dem Dorf fördere bzw. die Ansiedlung von Neubürgern verhindere: „Für die Zukunft wäre mal schön, wenn wir hier Bauplätze kriegten, dass so auch Jüngere hier her

bauen könnten. Denn die letzten 20, 30 Jahre sind ja genug hier aus dem Dorf gewesen, die bauen wollten, aber es waren keine Bauplätze da und da sind sie auf die Nachbardörfer gezogen, nach Duderstadt oder nach Desingerode. Und so sind das hier bestimmt so zehn Familien, die eben umliegend irgendwo wohnen, die auch hier hätten wohnen können, wenn es hier ein Baugebiet richtig geben würde“.

Als ursächlich für diese Situation sieht man zum einen **die Baupolitik der Stadt Duderstadt**, die sich nicht für Bauplätze in Esplingerode einsetze und das Dorf gegenüber anderen Ortsteilen von Duderstadt, in denen noch neue Baugebiete ausgewiesen würden, benachteilige: „Und die Stadt, da wir ja zur Stadt Duderstadt gehören, die haben in den anderen Dörfern genug Bauplätze, die sagen, wozu brauchen die (*in Esplingerode*) noch was, oder die sollen nach Duderstadt kommen zum Bauen. Die treiben sowas auch nicht voran“.

Ursächlich seien aber auch **tradierte Einstellungen in der angestammten Dorfbevölkerung**: Die „Alten“ wollten Ackerland nicht als Bauland verkaufen, verhinderten damit Neubauten und möglichen Zuzug: „Die Einstellung hat sich seit Generationen nicht verändert (...) die wollen keine Veränderung“. Dieses Beharrungsvermögen habe zudem zu erheblichen **Leerständen** im Dorf geführt, weil die Eigentümer ihre leer stehenden Gebäude aus diversen Gründen nicht hergaben. „Wir hätten jedes (leerstehende) Haus hier vermieten können“. Es gebe zurzeit sechs oder sieben Häuser im Dorf, die nicht in der Nutzung seien.

Im Zentrum der Problemwahrnehmung steht **zweitens die Erosion des sozialen Zusammenhalts**. Sehr nachdrücklich wird das Problem einer **Polarisierung** in der Dorfbevölkerung geschildert: Einer Gruppe Älterer (den „Cracks“) sowie einer kleinen Gruppe (zum Teil kirchlich orientierter) Jüngerer stünden diejenigen gegenüber, die „nicht so mitziehen“, nur Kritik übten, sich nicht beteiligen wollten: „Ich denke, es gibt ein paar Gegenpole bei uns: Welche, die sich engagieren, und welche, die nicht so mitziehen oder ein bisschen dagegen sprechen“. (...) „Unsere Anwohner hier sind sich nicht immer alle einig, und das sind immer nur die alten Cracks, die hier mal kämpfen und kämpfen und die Jugend macht nicht so mit, wie wir uns das vorstellen“.

Überdies habe man inzwischen einen recht hohen Anteil von **Zugezogenen** im Dorf, die es zum Teil aber schwer hätten, „hier erstmal reinzukommen“. Zur Erosion des sozialen Zusammenhalts trägt offenbar auch bei, dass von beiden Seiten, den Alteingesessenen und den neu Zugezogenen, zu wenig aufeinander zugegangen wird: „Es gibt auch Zugezogene, die vielleicht mit sich zu tun haben. (...) Die gehen zwar mit dem Hund spazieren, da sagt man hallo, aber richtig ansprechen, da kommt man noch nicht so richtig drauf. Das ist auch nicht immer so einfach für die, die zuziehen“. Sie sage manchmal: „Wer anonym leben will, der zieht nach Esplingerode“. (...) „Die kommen, das sind Singles, die suchen eine kleine Wohnung und dann pendeln die. Die legen keinen Wert auf das Dorfleben.“ Das führe auch dazu, dass mit den Neubürgern nur wenig neue Ideen ins Dorf reingebracht würden.

Am Beispiel Esplingerodes wird zudem deutlich, dass der Faktor „Dorfgröße“, das heißt in diesem Fall **die geringe Größe des Dorfes**, im Hinblick auf den sozialen Zusammenhalt im Dorf problemverschärfend wirken kann. Die wichtigsten Aspekte sind hier:

- Schule, Ausbildung, Berufsleben finden nicht im Dorf statt. Dies fördert die Abwanderung der jüngeren Generation – sofern sie nicht zu Pendlern werden, die sich auch nur noch begrenzt, wenn überhaupt, am Dorfleben beteiligen (siehe oben).
- Da es kaum (noch) Vereine im Dorf gibt, orientieren sich viele, gerade auch die jüngeren Familien mit Kindern, vereinsmäßig nach außerhalb, z.B. gehen in die Sportvereine der Nachbarorte („daran stirbt das Dorfleben“).
- Das Dorf kann insbesondere den Jüngeren wenig bieten, da es keine Jugendtreffpunkte, keine Jugendfeuerwehr, kaum eigene Vereine usw. im Dorf gibt.
- Auch des Fehlens jeglicher Versorgungsinfrastruktur im Dorf ist nicht zuletzt dem Bevölkerungsrückgang geschuldet: Die Gaststätte wurde vor fünf Jahren, der letzte Dorfladen „vor langer Zeit“ geschlossen. Auch die rollenden Einkaufsläden fahren Esplingerode nicht mehr an, da sich der Straßenverkauf nicht lohnt.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Potenziale

Wie bereits oben gezeigt, ist auch Esplingerode vom **typischen ländlichen Strukturwandel** betroffen, in dessen Folge sich die frühere soziale Dominanz der Bauern auch in diesem Dorf weitgehend auflöste und einer differenzierteren, weniger hierarchisch geformten dörflichen Sozialstruktur Platz machte. Trotz allem gibt es Anzeichen für – nicht zuletzt mentalitätsbedingte – **Kontinuitäten**: Dies zeigt sich etwa an den berichteten tradierten Einstellungen der „Alten“ (u.U. ehemalige Landwirte), die ihr Ackerland nicht als Bauland verkaufen bzw. leerstehende Gebäude weder veräußern noch vermieten und damit Neubauten und möglichen Zuzug verhindern („die Einstellung hat sich seit Generationen nicht verändert“). Dass auch tradierte dorfpolitische Strukturen bis in die Gegenwart nachwirken, zeigt sich daran, dass die amtierende Ortsbürgermeisterin – die als aktive und einflussreiche Akteurin im Dorf auftritt – in der Nachfolge ihres (verstorbenen) Schwiegervaters steht, der als Landwirt, Ortsbürgermeister und Kirchenvorstand lange eine Schlüsselstellung im Dorf innehatte.

Unter historisch-kulturräumlichen Gesichtspunkten ist die Zugehörigkeit Esplingerodes zum **kirchlich-katholisch geprägten Untereichsfeld** relevant. Immerhin gehören ca. 100 der 138 Einwohner Esplingerodes der katholischen Kirche an. Die tradierte religiös-kulturelle Prägung spiegelt sich durchaus im dörflichen Leben der lokalen katholischen Kirchengemeinde wider: Berichtet wird, dass man „hier (in Esplingerode) nach Duderstadt die aktivste Kirchengemeinde“ habe. Wie sich unten zeigen wird, ergeben sich aus dieser Bindung an die Kirchengemeinde auch Impulse für das dörfliche Gemeinschaftsleben in Esplingerode.

Landschaftlich liegt Esplingerode in der sogenannten „Goldenen Mark“, ein eher flaches bzw. welliges, nach wie vor stark agrarisch geprägtes Terrain, das zwischen den benachbarten Mittelgebirgslandschaften Harz, Leinebergland, Ohmgebirge und dem nordhessisch-thüringischen Bergland liegt. Über eigene touristische Angebote verfügt Esplingerode nicht, liegt aber inmitten eines inzwischen offenbar gut ausgebauten Radwandernetzes. Davon zeugt auch die im Dorf angebrachte Übersichtskarte der regionalen Radwanderwege, das Dorf ist zudem gut bestückt mit Richtungsschildern für Radwanderer.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Als einflussreiche **Einzelperson** mit hoher Bereitschaft, auch jenseits ihres politischen Engagements im Ortsrat Veränderungs- bzw. Entwicklungsimpulse für das Dorf zu geben, kann die Bürgermeisterin von Esplingerode gelten (die zudem selbst Interesse an der Qualifizierung zur Dorfmoderatorin angemeldet hat).

Im Dorf gibt es eine (offenbar eher kleine) **aktive Kerngruppe „motivierter junger Leute“**, z.B. Eltern mit jüngeren Kindern (wobei es offenbar vor allem die Frauen sind, die hier den aktiven Part spielen). Diese Gruppe organisiert Feste und Veranstaltungen und versucht insbesondere, „den Kindern was zu bieten“: „Und jetzt haben wir mal wieder eine Gruppe junger Leute wie Frau W. und einige (andere), die sind motiviert, die machen mit den Kindern was, die haben dieses Apfelfest organisiert“. (...) „Über die Kinder versuchen wir jetzt was zu machen, den Kindern was zu bieten, hier jetzt diesen Adventskram. Da müssen wir mal gucken, dass wir auch im Sommer mal bisschen was auf die Beine stellen“.

Vermutlich schon seit längerem (eventuell seit Jahrzehnten) existiert im Dorf eine **Kerngruppe älterer „Cracks“**, die in der bzw. für die Dorfgemeinschaft aktiv sind: „Unsere über 60-Jährigen“. Sie kümmern sich um die Organisation und Durchführung von Festen und Veranstaltungen und waren bisher offenbar die Hauptakteure bei dörflichen Gemeinschaftsprojekten (siehe unten): „Und das sind immer nur die alten Cracks, die hier mal kämpfen und kämpfen“. (...) „Wenn wir (*die „Cracks“*) uns so ein bisschen zurückziehen, passiert da auch nichts, also sind wir wieder diejenigen, die was machen müssen, damit ein bisschen was passiert“.

Eine für die Dorfgemeinschaft wichtige Funktion hat die **Mehrzweckhalle**, insofern sie im Ort als einziger öffentlicher Raum zum Treffen bzw. für Feste und Veranstaltungen sowie für Sportaktivitäten (Tischtennis, Gymnastik) dient: „Man kann ja immer noch von Glück sagen, dass wir diese Mehrzweckhalle haben, wo man wirklich auch die Leute unterbringt, das gibt es ja in anderen Dörfern gar nicht“. Die Mehrzweckhalle ersetzt in mancherlei Hinsicht die vor fünf Jahren geschlossene Gaststätte.

Ein interessantes Phänomen, das uns in Esplingerode berichtet wurde, liegt darin, dass sich eine Reihe ehemaliger Esplingeroder nach wie vor – gewissermaßen im Sinne **externer Potenziale** – in der Dorfgemeinschaft engagieren: „Es gibt viele Leute, die hier weggezogen

sind und sich stark im Dorf engagieren, dass unsere Vereine noch am Leben erhalten bleiben können, und die hier mitmachen. Die wohnen woanders, sind aber ganz aktiv hier“.

Neben diesen für die Dorfentwicklung positiven sozialen Handlungspotenzialen wird, wie sich bereits im Abschnitt „Art der Probleme“ zeigte, auch über **Gegenkräfte bzw. blockierende Potenziale** im Dorf berichtet. Die folgenden drei Aspekte stehen dabei im Vordergrund und sollen hier noch einmal zusammenfassend dargestellt werden:

- Ein Mangel an Interesse und Engagement bei den Jüngeren für Aktivitäten im Dorf („daran stirbt das Dorfleben“).
- Eine bis in die sozialen Alltagsbeziehungen und Kommunikationsformen reichende **Polarisierung der Dorfbevölkerung** in Fragen der Beteiligung an bzw. der Bewertung von dörflichen Gemeinschaftsaktionen und -anlässen: „Das ist ja ein kleines Dorf, da ist eigentlich jeder erforderlich für irgendeine Gemeinschaft, und das haut nicht so hin, wie wir uns das vorstellen. (...) „Es gibt mal Meinungsverschiedenheiten und dann wird man nicht mehr angeguckt, da gehen Sie über die Straße und werden nicht mehr begrüßt. Ist schon nicht so einfach“. Zwist und Uneinigkeit nehmen unsere Interviewpartner/innen insbesondere dort wahr, wo Gemeinschaftsaktionen einiger Aktiver im Dorf von anderer Seite regelmäßig kritisiert bzw. in demotivierender Weise in Frage gestellt werden: „Diese besagten Personen, die kommen dann nicht zu der Zeit, wo wir da (*den Bauwagen bemalen*) oder irgendwas machen. Wenn wir den Platz verlassen haben, dann kommen die irgendwann und gucken sich das an und sind am Kritisieren, was wir da wieder gemacht haben. (...) Nur dass diese (*Leute*) dann auch ein paar (*andere Leute*) zurückhalten, die auch gern was gemacht hätten, das ist das Schlimme“.
- Ein weiteres blockierendes, gegen Zuzug und Veränderungen im Dorf sich richtendes Moment sieht man, wie sich zeigte, in der tradierten Haltung jener Alteingesessenen, die sich gegen Ausweisung von Bauland auf ihrem eigenen Grund und Boden sperren.

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

In der Vergangenheit:

Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte wurden aus der Dorfgemeinschaft heraus mehrere **Gemeinschaftsprojekte in Eigenarbeit** – bei finanzieller Unterstützung durch die Stadt Duderstadt für die verwendeten Materialien – verwirklicht:

- In den 1970er-Jahren (im Anschluss an die Gebietsreform und der Eingemeindung von Esplingerode nach Duderstadt im Jahr 1973) wurde das ehemalige Grundschulgebäude des Dorfes in Eigenarbeit zur Mehrzweckhalle umgebaut. Federführend sei der Tischtennisverein gewesen, geholfen hätten

etliche „Leute aus dem Dorf“: „Sie können davon ausgehen, dass immer 15 Mann daran gearbeitet haben“.

- Errichtung eines Grillplatzes in Eigenleistung (vermutlich ebenfalls in den 1970er-Jahren).
- In den 1990er-Jahren erfolgte die Erweiterung der Mehrzweckhalle durch einen Anbau, auch diesmal in Eigenarbeit durch die Dorfgemeinschaft.
- In 2015 wurde der Spielplatz innerhalb des Dorfes verlegt; aus diesem Anlass wurde ein alter Bauwagen renoviert und auf dem Spielplatz aufgestellt: „Das sind auch alles Gemeinschaftsarbeiten gewesen. Sie bekommen heute noch von der Stadt für das Material das Geld, aber nicht mehr die Arbeitsleistungen“.

Berichtet wird, dass in den vergangenen Jahren einige **neue dörfliche Gemeinschaftsaktivitäten** ins Leben gerufen wurden:

- Seit 13 Jahren gibt es die „Begegnung im Advent“ mit einem gemeinsamen Frühstück nach dem Gottesdienst: „Wir sind jetzt (*in der Adventszeit 2016*) über 60 (*angemeldete Teilnehmer*), da kommt Jung und Alt, das ganze Dorf. Der Ortsrat bezahlt das Frühstück, die Kirche bezahlt den Kaffee und solche Sachen (...). Das wird angenommen“.
- Erst kürzlich und neu wurde das „Apfelfest“ organisiert, und zwar von der bereits oben erwähnten Gruppe jüngerer Familien (vor allem den Frauen), „die sind motiviert, die machen mit den Kindern was“.
- Die gleiche Gruppe jüngerer Mütter veranstaltet nun ein Singen und Krippenspiel der Kinder beim Adventsfrühstück.
- In Zusammenarbeit mit der katholischen Kirchengemeinde und ihrem Pfarrer wird – ebenfalls von der Gruppe jüngerer Mütter – inzwischen zwei- bis dreimal im Jahr ein Familiengottesdienst mit Kindern veranstaltet, „da versuchen wir auch, die Kinder ins Boot zu holen“.

Seit geraumer Zeit kommt es verstärkt zu **dorfübergreifenden Kooperationen mehrerer katholischer Kirchengemeinden**:

Der Pfarrer mit Sitz in Nesselröden ist inzwischen für fünf Gemeinden zuständig. Aus diesen Kirchengemeinden heraus sei man dazu übergegangen, Kirchenveranstaltungen abwechselnd in einer Gemeinde gemeinsam durchzuführen, z.B. den „Kommunionstag“, den „Messdienertag“, die „Familiengottesdienste“, das „Kirchenfrühstück“ sowie die Kirchenvorstandssitzungen (letzteres sei vom Pfarrer als neue Regel eingeführt worden). Fazit: „Über die Kirchengemeinde läuft schon einiges“.

Teilnahme an der **Dorferneuerung**:

„Wir haben nur die Dorferneuerung gehabt als einzelnes Dorf, nachdem die Umgehungsstraße gekommen ist. Vor 13 Jahren haben wir die Straße bekommen, vor 10 Jahren ungefähr die Dorferneuerung“. (...) „Einzelne Plätze haben wir erneuert, da musste dann schon noch mal verändert werden, da dort der Untergrund sehr feucht ist. Ja, eigentlich nur Pflasterung und Anpflanzung“.

Geplante oder angedachte Vorhaben:

Konkret geplante Vorhaben stehen offenbar nicht an. Unter unseren Interviewpartner/innen bestand in dieser Frage eher eine gewisse Ratlosigkeit angesichts der berichteten Erosionstendenzen in der Dorfgemeinschaft. Eine der am Interview Beteiligten sieht die vorrangige Aufgabe vielmehr darin, das Bestehende (an dörflichen Gemeinschaftsaktivitäten/ -angeboten usw.) zunächst einmal dauerhaft zu stabilisieren: „Ich denke, man muss erstmal das, was man hat, auch erhalten und dann versuchen, noch ein paar Leute dafür zu motivieren“.

Zentrale Aufgabe der **Dorfmoderation** sollte aus Sicht einer weiteren Interviewpartnerin sein, neue Anreize für die Jugend / die Jüngeren zu schaffen: „Junge Menschen zu motivieren“. Sie hoffe, „dass da doch was fruchtet, dass sie Eindrücke von woanders her mitbekommen und sagen: ‚Mensch, das könnten wir doch mal bei uns probieren‘“.



Abb. 2: Öffentlicher Platz neben der Kirche in Esplingerode



Dorfporträt Bühren

1. Fakten

Bühren ist ein kleines, (kulturell) aktives Dorf am Bramwald. Es liegt zwischen Göttingen (20 km) und Hann. Münden (15 km) und zeichnet sich durch das Vorhandensein mehrerer alter Kulturdenkmäler wie bspw. einer romanischen Kirche und eines alten Tieplatzes aus.

Anzahl Einwohner 2015	533
Anzahl Vereine	17
Anzahl Vereine pro 1000 Einwohner	31,9
politische Struktur	Bürgermeister mit 8 weiteren Ortsratsmitgliedern
übergeordnete Gemeinde	Dransfeld
Landkreis	Göttingen
Kulturlandschaft	Bramwald
Kulturdenkmäler	Kreuzsteingruppe, Basaltkamine, Quarzitschlagstelle, Kirche, Tieplatz, Naturschutzgebiet Böhrener Schedetal, Fachwerk, ehemalige Heer- und Handelsstraße, Kulturpfad.
landwirtschaftliche Betriebe	1
sonstige Gewerbebetriebe	12: Elektroinstallationen Häuser und Rohrig, Gartenbau und Landschaftsbau Nickel, Heizung und Heizungswartung Nehring, Holzbau Meyer und Surup, Ingenieure für Umwelttechnik (Getec), Lebensberatung, Therapeutische Praxis (Michael Weiß), Musikinstrumente und Zubehör, „Art of Brass“ (B. Kühne), Naturheilpraxis Gaby Kuhr, Sanitär Nehring GmbH, Versicherungsfachmann BMV, ERGO Versicherungsgruppe (Kai Winnemuth), Wellness / Emidia Aromaöl-Massage (Claudia Mell)
Läden	Bäckerei Hildebrand (urspr. aus Barterode), geöffnet SA-Vormittag Landfleischerei-Wagen Osterhus, DO
Gasthäuser / Hotels	1
Schule	5 km weg in Scheden
Kindergarten	vorhanden, für 20 Kinder, auch Krippe
Arbeitsplätze am Ort	ca. 15
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeister Interessentin für Dorfmoderation Ortsheimatpfleger Vertreter des Ortsrats („alter Hase“)

2. Dorfselbstbeschreibung

In der Eigensicht der Böhrener auf ihr Dorf wird betont, dass die Lebensqualität in Bühren „super“ sei, weil es sich um kein Durchgangsdorf handle. So beschreibt der Bürgermeister: „Hier ist **Ruhe, hier ist Naturverbundenheit**, hier gibt es die vielen Kulturdenkmäler.“ Die anderen Befragten bestätigen dies, ergänzen aber, dass trotzdem - oder auch gerade wegen der Ruhe – Leben im Dorf vorhanden sei: „Hier ist **Gemeinschaft, hier ist Lebensqualität**“. Zur Erhaltung der dörflichen Aktivitäten sei jedoch Unterstützung von außen nötig, um den bisherigen Standard halten zu können. Der Ortsheimatpfleger fasst schließlich zusammen, dass es in Bühren eine Verbindung zwischen der lieblichen, das Dorf umgebenden Landschaft, den vorhandenen alten Kulturdenkmälern (wie Tieplatz, romanische Kirche, Kreuzsteine) und den Menschen gebe: „Es muss irgendwas Besonderes in Bühren geben, das kann man nicht in Worte packen. Das spürt man einfach, diese **Verbindung Landschaft – Kultur – Geschichte – Menschen**. Das ist irgendwas, was wir vielleicht spüren, aber wir können nicht alles jetzt erklären. Das ist vielleicht, was das Dorf ausmacht. Natürlich, es ist kein Industriedorf. Es ist ein Schlafdorf, ja, aber es ist mehr. Da muss man wieder ausholen, weil, es ist ja nicht nur mit Schlafen getan, man lebt hier ja auch.“ Was er meint, konnten wir Interviewer beim Dorfrundgang nachvollziehen: Das gewachsene, hügelige Dorf, das aus zahlreichen Fachwerkbauten besteht, wirkt in der umgebenden Landschaft anheimelnd und scheint eine besondere Energie auszustrahlen. Man sieht außerdem, dass die Menschen sich um ihr Dorf kümmern, es stehen Informationstafeln im Dorf, und der Bürgermeister berichtet beim Dorfrundgang entlang des Kulturpfades, dass sich Eigentümer, deren Grundstücke bis an den Weg reichen, dabei helfen, sich um den Pfad zu kümmern und ihn in Schuss zu halten und zu pflegen.

3. Art der Probleme

Grundsätzlich standen bei dem Dorfrundgang und dem Interview in Bühren nicht so sehr die Probleme im Vordergrund (wie in manch anderem Dorf), sondern es wurden eher konstruktive Herangehensweisen an bestimmte Herausforderungen geschildert und die dazugehörigen Probleme nur im Nebensatz erwähnt. Nichtsdestotrotz wurden in Bühren verschiedene Probleme, die auch in anderen Dörfern vorherrschend sind, angesprochen:

Es wird auch in Bühren beobachtet, dass die **Bevölkerung älter** wird. So existieren mehrere Häuser, in denen ältere Alleinstehende wohnen, die explizit als Herausforderung für die Zukunft hervorgehoben werden. Als Beispiel wird die letzte Gastwirtschaft genannt, die von einem älteren Ehepaar geführt wird und deren Zukunft ungewiss ist. Auch bei den Vereinen sieht man die Entwicklungen differenziert: Für den Spielmannszug, der als Aushängeschild im Ort gilt, wird festgestellt, dass auch dort die Jugendlichen weniger würden.

Bezüglich des **Internets** wird allgemein eine eher schlechte Versorgung bei vermehrtem Bedarf konstatiert. Man habe eine „Funklösung“ (es gibt einen gut sichtbaren Sendemast

oberhalb des Dorfs), die aber bei intensiver Internetnutzung im Dorf nicht stabil sei und damit zu Problemen führe. Einerseits betrifft dieser Bedarf Privatpersonen, die sich in ihren Häusern über eine verbesserte Internetverbindung freuen würden, aber auch potenzielle neue Unternehmer und Büros von Betrieben, „die wir in unsere schöne Natur holen wollen“ (Zitat Bürgermeister).

Kurz werden auch die **ÖPNV-Verbindungen** moniert, diese seien schlecht, und zwar „vor allem für Ältere“. Es scheint jedoch typisch für die Böhrener zu sein, dass sie auf diese Situation bereits reagiert und eine Mitfahrer-App ins Leben gerufen haben (vgl. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien).

Auch das Thema „**Schließung von Gewerbebetrieben und anderen örtlichen Einrichtungen**“ lässt das Dorf Böhren nicht aus. So musste die Firma Lösekrug (Bedarf und Werkstatt für Landmaschinen), die u.a. bisher den in Böhren stattfindenden „Trecker-TÜV“ betreut hatte, im Jahr 2016 infolge einer Insolvenz schließen. Auch die Schmiede wurde (offenbar aus Altersgründen) vor nicht allzu langer Zeit geschlossen und wird vom Eigentümer nur noch privat (etwa bei Eigenbedarf) genutzt. Die Poststelle des Dorfes gibt es längst nicht mehr, Ähnliches gilt für die Niederlassung der Raiffeisenbank.

In Böhren gibt es so gut wie keinen **Leerstand**, was Wohngebäude betrifft. Der Ortsbürgermeister berichtet, dass **Nachfrage nach Wohnraum** durchaus vorhanden sei, jedoch das Dorf nichts anbieten könne. Das sei vor allem ein Problem für die Jüngeren im Dorf, die gern hier bleiben möchten und Mietwohnungen suchten, die aber im Dorf nicht (oder so gut wie nicht) angeboten würden. Lediglich am Ortsausgang Hemelgasse seien jetzt zwei Neubauten geplant. Der Bürgermeister beklagt, dass Böhren aufgrund landesgesetzlicher Regelungen (die er offensichtlich als Restriktionen empfindet) keine Gelder für neue Bauerschließungen aufnehmen dürfe. Er stellt einen Bezug zum Landesraumordnungsprogramm her, „da muss nachgebessert werden“, und wünscht sich Unterstützung bei der Restaurierung, evtl. auch beim Abriss von Scheunen, um Neues zu schaffen.

Ein weiteres Problemfeld betrifft den Umgang der **Kommunalpolitik** mit den Dörfern. Ein langjährig erfahrenes Ortsratsmitglied berichtet dazu über seine Erfahrungen: „Wir Dörfer werden da vergessen. Das Geld geht irgendwo hin, in große Prestigeprojekte, aber nicht in die Dörfer.“ Der Bürgermeister bestätigt dies.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Prägungen und Potenziale

Die in der Dorfumgebung wahrzunehmende **Ruhe und die „Ausstrahlung“** des Dorfes wurden bereits genannt. Als endogene landschaftliche Potenziale werden uns außerdem das **Naturschutzgebiet** „Böhrener Schedetal“ und der Bramwald genannt, in denen auch Führungen zusammen mit dem NaBu angeboten werden. Von den Befragten werden aktiv

Bezüge hergestellt zwischen dem Potenzial der Landschaft und der Dorfentwicklung:
 „Ansonsten, glaube ich, spricht die Lage, in der wir uns befinden, rein von der Natur und Geografie eigentlich dafür, dass wir einer positiven Zukunft entgegenblicken.“
 (Ortsheimatpfleger).

Als **Kulturdenkmal** findet sich in Bühren u.a. der **Tieplatz**. Dörfer mit einem Tie hatten früher eine Sonderstellung für die sog. „Niedere Gerichtsbarkeit“, d.h., es konnten kleinere Vergehen wie Diebstähle o.ä. eigenhändig im Dorf geklärt werden. Betont wird bei unseren Gesprächen, dass man in Bühren, anders als in manchen anderen Dörfern, darauf geachtet habe, den Tieplatz (wie es Tradition war: mit Linden) zu erhalten und auch (in neuer Form) für das Dorf zu nutzen: Seit einigen Jahren findet alle zwei Jahre das Kulturfest auf dem Tie statt. Weiter ist geplant, im Sommer eine öffentliche Ortsratssitzung auf dem Tie abzuhalten, so dass hier unmittelbar an die Tradition der gelebten Politik angeknüpft wird.

Außerdem wird uns die **Kirche aus dem 12. Jahrhundert** gezeigt, die heute tagsüber geöffnet ist. Auch gilt sie als Pilgerkirche für den Weg Loccum – Volkenroda als kleiner „Exkurs“, wie uns berichtet wird. Beides passt zu unseren Eindrücken, dass Bühren sich gerne offen gibt (siehe unten). Etwas abseits vom Dorf befindet sich die **Kreuzsteingruppe** auf dem „Teichberg“ (mittelalterlich). Zehn in der südlichen Feldmark des Dorfes in der Nähe des Haarster Heerwegs gefundene Kreuzsteine wurden hier auf einem künstlich errichteten Hügel aufgestellt „und dadurch monumental erhöht“ (Informationsbroschüre Bührener Kulturpfad). Auch die (internationale) Kreuzsteinforschung hat sich bereits für dieses Ensemble und seine Einzelstücke interessiert. Wie wichtig den Bührenern dieses Kulturdenkmal heute noch ist, zeigt sich auch daran, dass sie uns auf unserem gemeinsamen Dorfrundgang im kalten Dezember auch dort noch hinführen, so dass wir ca. 2 km extra laufen, um dort das Stein-Ensemble gezeigt zu bekommen und die Geschichte dazu zu erfahren.

Bühren hatte früher vier bis fünf Wassermühlen. Heute wird im Dorf über eine Infotafel und einen **alten Mühlstein**, die man beide am Kulturpfad passieren kann, noch an die Rinkemühle erinnert. Auch dieser geschichtliche Aspekt wurde von den Bewohnern wieder aufgenommen: So hat der Dorfbewohner Herr F. in Privatinitiative direkt neben seinem Grundstück an der hier verlaufenden Schede eine **Wassermühle** installiert und betreibt sie durch entsprechende Vorrichtungen überschlächting. Einmal im Jahr, am „Mühlentag“ zu Pfingsten, wird sie der Öffentlichkeit, d.h. allen interessierten Besuchern, präsentiert. Herr F. hat zudem, wie er uns demonstriert, eine Lichtenanlage installiert, von der das Mühlrad täglich abends vier Stunden lang mit wechselndem Farblicht beleuchtet wird, wobei der Strom im Sommer aus seiner eigenen Photovoltaik-Anlage kommt. „Von solchen Typen wie (*Name*) lebt das Dorf“, kommentiert der Bürgermeister.

Am Dorfrand befinden sich sog. „**Basaltkamine**“ als Relikt des früheren Basaltabbaus in Handarbeit, die wir gezeigt bekommen. Auf dem Gelände gegenüber der Basaltwand sehen wir die Überreste eines jüngeren Basalt-Abbaugebiets, das noch bis in die 1960er/70er-Jahre

genutzt wurde. Danach wurde der Basaltabbau bei Bühren aufgrund der zu großen Nähe zum Dorf ganz eingestellt.

Alle beschriebenen Kulturdenkmäler werden in einem kleinen Prospekt beschrieben, der am Tie ausliegt, und sind im Ort auf einem ca. 2,5 km weiten Weg, dem **Kulturpfad**, auch für Auswärtige erlebbar. Dies zeigt, dass die Bührener sich durchaus der Bedeutung ihrer Geschichte bewusst und zum Teil vielleicht sogar stolz auf sie sind. Ergänzend gibt es Ausschilderungen und Faltblätter für **Wanderungen** um den Ort Bühren herum, z.B. zur Quarzitschlagstelle (Steinschmiede von vor 10.000 Jahren) am "Voßküppel" und zur Schedequelle, die einen Umfang von bis zu 13 km haben.

Beim Dorfrundgang und beim Gespräch wird deutlich, dass die befragten Personen sich mit diesen geschichtlichen Besonderheiten identifizieren und durch sie ein gewisses Selbstbewusstsein erlangt haben, auf das heutige Aktivitäten der Dorfgemeinschaft aufbauen können.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Was die Menschen in Bühren auszeichnet, scheint zum einen ein gewisses **Interesse am Thema „Geschichte des Ortes“** zu sein. Personen wie der Ortsheimatpfleger, der die Inhalte der Internetseite zusammenstellt, der das Dorftagebuch füllt, der sich für die Erstellung von Faltblättern und Kartenmaterial einsetzt, und Menschen wie Herr F., der in mühevoller Kleinarbeit eine Wassermühle nachbaut und diese jährlich am Mühlentag für Besucher öffnet, sind gute Beispiel dafür. Doch die beiden sind nicht allein: Ergänzend existiert der sog. „Heimat- und Kulturverein“, der seinen Titel erst vor wenigen Jahren um die *Kultur* erweitert hat und seitdem steigende Mitgliederzahlen, jetzt konkret 45, aufweist.

Grundsätzlich beschreiben die Bührener ihr Dorf als eine „**tolle menschliche Gemeinschaft**“: Es gebe mit 17 Vereinen ein sehr aktives Vereinsleben, und kaum jemand aus dem Dorf sei nicht im Verein. Das Angebot der klassischen Vereine wie des Schützen- oder des Sportvereins wurde jetzt um einige neue Vereine ergänzt, z.B. um den Frauenchor, den Kulturverein, die Bramwaldwölfe (Fanclub des TSV Wolfsburg) oder ein Gesangsquartett. Besonders gemeinschaftsprägend war nach Aussagen der Befragten die 1025-Jahrfeier im Jahr 2002 – „das hat sich eingebrannt, wie die da durchs Dorf gezogen sind, das hat sich eingebrannt, das war so ein tolle Gemeinschaft“. Insgesamt ist das **Engagement** der Bürgerinnen und Bürger in Bühren auch über das Vereinsleben hinausgehend **sehr hoch**. Dies zeigt sich beispielsweise in der Gründung der sog. „Mobilen Einsatztruppe“, einer Gruppe von ca. 7-8 Rentnern, die sich wöchentlich treffen, um im Ort Reparaturen vorzunehmen, Bänke zu streichen, Gebäudeteile auszuwechseln o.ä., um das Dorf schön zu halten und die Kommune zu entlasten. Das Ganze scheint eine Win-win-Situation zu sein: Die Rentner berichten, dass ihnen ihre Tätigkeiten sehr viel Freude bereiteten, weil sie „mal zu Hause rauskämen“ und „etwas Sinnvolles tun könnten“.

Im Kontrast zu den anderen Dörfern, wo die Jugendlichen sich nicht mehr viel im Ort aufhalten und oft spätestens zur Ausbildung das Dorf verlassen, betonen die Böhrener die **hohe Bedeutung des Dorfes für die Jugendlichen**: „Die wollen hierbleiben. Die sind hier verankert. Die sind hier richtig verwurzelt.“ Als Beispiel wird das Kirmesfrühstück angeführt, das wohl vor allem in den Händen der Jugendlichen liegt. Aber auch im Verhalten der Älteren zeigt sich eine Offenheit für Jugendliche: So zitiert der Ortsheimatpfleger beispielsweise auf seiner Internetseite Thomas Morus mit dem Satz: *Tradition ist nicht nur das Bewahren der Asche, sondern auch das Weitergeben der Flamme!* Und diesen Eindruck erhalten wir auch im Gespräch, dass es in Bühren zwar einerseits um die Bewahrung und Wertschätzung alter Kulturdenkmäler geht, auf der anderen Seite die Welt aber nicht stehen bleibt, sondern die Menschen offen sind für neue Ideen, modern denken, beispielsweise auch ältere Personen sich ein Smartphone angeschafft haben, um die Mobilitäts-App nutzen zu können usw.

Diese **grundsätzliche Offenheit** zeigt sich im Gespräch durchgehend: Anregungen wie Stadt-/Landpartnerschaften und überhaupt das Dorfmoderationsangebot, zu dem das relativ kleine Dorf Bühren vier Personen angemeldet hat, werden gerne, fast begeistert aufgenommen. Der Bürgermeister kommentiert dazu: „Ja, diese neuen Sachen bringen noch mal zusätzlichen Schwung hier ins Dorf, was sehr schön ist.“

6. Entwicklungsimpulse und –maßnahmen/Strategien

In der Vergangenheit:

Im Bereich der **Öffentlichkeitsarbeit** wurde in letzter Zeit eine umfangreiche Internetseite erstellt, auf der sowohl geschichtliche, kommunale oder terminliche Fakten veröffentlicht werden als auch der Dialog zwischen den Bürgern in Form eines Gästebuchs oder der Biete-/Suche-Plattform ermöglicht wird. Zusätzlich gibt es dort beispielsweise ein Dorftagebuch, das aktuell geführt wird und somit letztlich als eine detaillierte Chronik dienen kann.

Außerdem wurden Aktivitäten im Bereich „**Neue Bürgervereine, Beteiligungsmöglichkeiten**“ angegangen: Im Jahr 2013 wurde beispielsweise aus der ehemaligen AG Tourismus heraus ein Dorfverein gegründet, der sich die Frage stellte: Wie können wir Bühren attraktiver machen, für die Bevölkerung und für Gäste? Und schon vorher, im Jahr 2004, war unter Leitung der Universität Göttingen eine Zukunftswerkstatt für das Dorf durchgeführt worden; daraus waren in Bühren verschiedene Projektgruppen entstanden, von denen die eine sich „Kultur auf dem Tie“ nennt und bis heute alle zwei Jahre das sog. „Kulturfest“ organisiert. Dieses wird vom Bürgermeister als „grandios“ bezeichnet, es habe Auftritte vom Deutschen Theater aus Göttingen gegeben oder das Gesangsduo „Die Feisten“ war zu Besuch. Der Bürgermeister resümiert: „Also, (wir hatten hier) wirklich attraktive Sachen, und wir haben wahnsinnig gelacht hier schon, haben uns gut unterhalten gefühlt, aber wir haben mehr Gäste von außen gehabt als dass die Dorfbevölkerung gekommen ist.“ Mit dem letzten

Aspekt wird ein Problem deutlich, das weiter unten noch mal aufgegriffen wird, und gegen das die Dorfbewohner etwas unternehmen möchten.

Im Bereich der **Mobilität** wurde über What's App eine Mitfahrerbörse eingerichtet, über die eine Gruppe von ca. 30 Personen kommuniziert, um gemeinsame Autofahrten zu organisieren.

Die Veranstaltungen des „Lebendigen Adventskalenders“ im Dezember waren ein erfolgreiches Angebot zum **Treffen und gegenseitigen Kennenlernen** der Dorfbevölkerung, das sehr gut angenommen worden ist.

Geplante oder angedachte Vorhaben:

Als ein Ziel für die Zukunft nennen die Befragten die bessere **Integration von Zugezogenen** und Alteingesessenen. Dass hier Bedarf herrscht, wird an den verschiedenen Feierlichkeiten in Bühren deutlich: Zur traditionelle Kirmes kämen vor allem Alteingesessene, zum neueren Kulturfest hingegen vor allem Neubürger und Externe. Deshalb ist es das Bestreben des Heimat- und Kulturvereins, beide Veranstaltungen mehr füreinander zu öffnen: „Das wäre schon cool, wenn man diese Gruppen auch mehr zusammenbringen könnte (...). Und das ist so interessant auch für die **Dorfmoderation.**“

Weiter strebt der Bürgermeister an, **mehr Öffentlichkeitsarbeit** über gelungene dörfliche Veranstaltungen zu machen, z.B. in der lokalen Presse (Göttinger Tageblatt). Er berichtet, dass der erwähnte „Lebendige Adventskalender“ eine sehr attraktive Veranstaltung gewesen sei, von der „noch mehr in der Zeitung hätte berichtet werden können“. Aber auch hier zieht sich seine konstruktive Sicht durch, indem er sagt: „Aber das können wir nächstes Jahr noch mal angehen.“ Im Laufe der ersten Monate des Jahres 2017 hat er diese Absicht auch umgesetzt: Sehr häufig konnten wir dem Göttinger Tageblatt Berichte aus Bühren entnehmen.

Eine weitere Absicht des Ortsrats besteht darin, **mehr Eigeninitiative von politischer Seite** zu zeigen, z.B. indem im Jahr 2018 ein Neujahrsempfang oder evtl. ein Dorffest organisiert werden soll, aber eben von politischer Seite, um die Vereine nicht so alleine zu lassen. Um die Öffentlichkeit mehr auf die politischen Aktivitäten aufmerksam zu machen und um die ursprüngliche Bedeutung des Ties herauszustellen, äußert der Bürgermeister die Idee, im Sommer einmal eine Ortsratssitzung auf dem Tie stattfinden zu lassen.



Abb. 3 und 4: Bühren



Dorfporträt Walkenried

1. Fakten

Walkenried ist mit 2.236 Einwohnern der größte Ort aus der Gruppe der besuchten Dörfer. Er liegt im Südharz, gilt als staatlich anerkannter Luftkurort und wird überwiegend von Tagestouristen besucht. Historischer Mittelpunkt ist das 885-jährige Zisterzienserkloster (UNESCO-Weltkulturerbe), dessen Mönche die Oberharzer Wasserwirtschaft (ebenfalls UNESCO-Weltkulturerbe) anlegten, die für den Betrieb der Silber- und Erzgruben in der Gegend entscheidend waren. In der Region sind zahlreiche Wanderwege ausgewiesen, die durch die Gipskarstlandschaft führen. Walkenried gehört seit November 2016 zum Landkreis Göttingen, woran die Walkenrieder sich erst gewöhnen müssen. Um das Ortsleben attraktiv zu halten, wurde vor einigen Jahren der Verein „Wir Walkenrieder“ gegründet, der viele ehemals von der Gemeinde durchgeführten Arbeiten übernommen hat.

Anzahl Einwohner 2015	2.236
Anzahl Vereine	15
Anzahl Vereine pro 1.000 Einwohner (Anzahl Vereine geteilt durch Anzahl Einwohner) x 1.000.	6,71
politische Struktur	Ortsbürgermeister; Ortsrat seit Nov. 2016: SPD 2 Sitze; CDU 2 Sitze; Bürgerliste Walkenried und Südharz 1 Sitz.
übergeordnete Gemeinde	Einheitsgemeinde Walkenried: Zorge, Wieda u. Walkenried
Landkreis	Göttingen, ehemals Osterode
Kulturlandschaft	Gipskarst, 2 Naturschutzgebiete, sehr artenreich, kulturhistorische Teichlandschaft
Kulturdenkmäler	Zisterzienserkloster aus dem 12. Jh. Oberharzer Wasserwirtschaft (beides UNESCO-Weltkulturerbe)
landwirtschaftliche Betriebe	nur Nebenerwerb
sonstige Gewerbebetriebe	ca. 23: zwei Allgemeinärzte, ein Zahnarzt, eine Tierärztin, vier x Physiotherapie / Krankengymnastik, ein Kosmetikstübchen, Gemeindebibliothek, Filiale der NordLB /Braunschweigische Landessparkasse, Filiale der Volksbank Braunlage, Postbank, Druck und Fotowerkstatt, CHR Immobilien GmbH, Stöckemann Immobilien, EP-Fachhändler (ElectronicPartner), ISP Unternehmensberatung, RCI-Traut GmbH (Tiefbau etc.), VTW Sanitär Heizung, Will Logistics & Consulting, Grubaro Glasgravuren, Klostergärtnerei Ibold
Läden	7: Bäckerei Kopp, Fleischerei Lambertz im Norma Markt, Norma Lebensmittelmarkt, Südharz-Apotheke, Kloster Drogerie Walkenried, Kiosk Toto

	/Lotto und Hermes Paketshop, GO Tankstelle
Gasthäuser / Hotels	5: Hotelpension im Jagdschloss, Hotel Klosterschänke (mit Kegelbahn), Hotel „Zum Goldenen Löwen“, Der Klosterhof, La Locanda
Schule	Grundschule
Kindergarten	Kindertagesstätte „Am Zauberwald“ (mit Krippe)
Arbeitsplätze am Ort	zahlreiche
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeister Gemeindegemeinderat 1. Vorsitzender des Vereins „Wir Walkenrieder“

2. Dorfselbstbeschreibung

Walkenried beschreibt sich selbst in erster Linie als **Touristenort**, wenn auch mit der Einschränkung, dass hauptsächlich Tagestouristen den Ort besuchten. Das alte Kloster als Weltkulturerbe sei das „Pfund, mit dem man wuchern könne“. Gleichzeitig widersprechen sich das Interesse als Touristenort und der Abbau einiger Steinbrüche, der großen Lärm und Transportaktivitäten durch LKW mit sich bringe: „Und ein weiteres Standbein – gut, das ist zweiseitig, wenn wir den Tourismus haben wollen, können wir uns natürlich nicht alle 200 m einen Steinbruch leisten, das ist kontraproduktiv. Die gehen auch überall hin mit ihren Brüchen (...). So müssen wir sehen, dass wir mit diesen beiden Strängen unser Glück machen.“

In zweiter Linie sei Walkenried einfach **Pendlergemeinde**, ein schöner Wohnort, von dem aus die Menschen morgens in umliegende Orte, z.B. nach Nordhausen oder auch bis Göttingen, zur Arbeit fahren: „Dann sind wir **Pendlergemeinde**. Da haben wir – von diesen fehlenden Frühverbindungen mal abgesehen – alles in allem noch ganz gute Voraussetzungen, weil, die Anbindung, sowohl Bahn- als auch Straßenvoraussetzungen – so schlecht ist sie nicht. Sie sind ruckzuck auf der B243 und Sie sind auch schnell auf der Autobahn, das ist jetzt eigentlich kein großes Thema. Und wenn in Nordhausen mehr Arbeitsplätze wären – sind ja auch nicht so wahnsinnig viele –, da ist der erste Zug nämlich schon viertel nach 6, dann würde es klappen. (...) Also, wir sind **Pendlergemeinde** mit relativ guten Voraussetzungen. Auch immobilienmäßig ist das hier noch ganz o.k.“

Im Gespräch wird uns verdeutlicht, dass Walkenried lauter unterschiedliche Bezugspunkte habe: Es gehörte ehemals zu Braunschweig; der Nachbarort Bad Sachsa hingegen zu Preußen. Das wirke sich bis heute auf das Leben im Ort aus. Sprachlich gehöre Walkenried noch zum Thüringischen Dialekt (was deutlich hörbar ist). Die Kirche gehöre zum Landesbischof von Braunschweig, auch die Kreissparkasse ist die von Braunschweig, nicht die von Osterode, wie es in den Nachbarorten der Fall ist. Schließlich wird die Sache auf den Punkt gebracht: „Wir sind Harzer! Wir sind keine Eichsfelder, wir sind keine Göttinger, wir sind **100 % Harzer**. Wir sind immer Harz gewesen. - Also, das sieht die Bevölkerung auch so!“

Es wird ergänzt, dass die Walkenrieder lieber mit Goslar fusioniert hätten als mit Göttingen, eben wegen ihrer **Harzer Identität**.

3. Art der Probleme

Die benannten Probleme nehmen in dem Gespräch mit den Walkenriedern insgesamt einen großen Raum ein. Sie werden ausführlich dargelegt und z.T. auch öfter wiederholt.

Der Ortsbürgermeister betont als wichtigstes Anliegen das Thema **Arbeitsplätze und verändertes soziales Miteinander**: „Das ist ganz klar: Wir brauchen Arbeitsplätze!“ Früher habe es mehr kleine Handwerksbetriebe, die Eisenbahn, den Zoll, aber auch viele Behörden und Ämter (wie zum Beispiel das Amtsgericht oder das Forstamt) gegeben, die in Walkenried als Arbeitgeber fungiert hätten; Walkenried sei, historisch durch das Kloster bedingt, Verwaltungsstandort gewesen: „Es waren halt noch so ein paar kleine Handwerksbetriebe, noch Dachdeckerbetriebe, Tischlerei und das... Das Forstamt darf man nicht vergessen, die Post war hier, da war auch ein Teil Leute beschäftigt, der Bahnhof war früher – da weiß ich noch, ich habe ja später bei der Eisenbahn angefangen, wir waren hier 45 Leute! Da waren Rangierer noch, und Fahrdienstleiter und Stellwerksbedienstete und Schrankenwärter – alles weg, nä! Aber man darf eben auch die Behördenseite nicht vergessen: Forstamt – heute Bad Lauterberg. Amtsgericht: Herzberg. Bahnmeisterei: Herzberg. Es haben sich auch etliche Behörden verzogen, und beim Amtsgericht waren natürlich auch immer irgendwie ein Anwalt, ein Notar, da waren auch mehrere Bedienstete. Und dann haben die Verfahren, die am Amtsgericht liefen, ja Leute in den Ort gezogen, wenn man da zum Gericht musste, weil da irgendein Prozess war oder nur, weil man irgendeinen Eintrag brauchte in ein Buch oder so. Und dann ist man nach Walkenried gefahren, und dann hat man aber auch hier gleich noch Kaffee getrunken oder irgendwas. Dieses Potenzial fehlt uns eben auch.“ Damals habe es noch mindestens 8 Gaststätten in Walkenried gegeben, heute gebe es davon zwei und zusätzlich drei Hotels.

Es wird beschrieben, dass diese fehlenden Arbeitsplätze im Ort dazu führten, dass **junge Erwerbstätige abwandern oder pendeln** müssten (manche sogar bis Hannover) und somit weniger Zeit für Engagement und soziales Miteinander im eigenen Ort hätten. Eine wichtige Rolle spiele in Walkenried auch die Lage an der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Mit den „Ossis“ sei man immer noch nicht richtig warm (siehe unten) geworden, und im Bereich des Arbeitsmarkts stellten diese sogar eine Konkurrenz dar: „Wir müssen uns die Arbeitsplätze mit denen aus den neuen Ländern teilen. Und das ist gravierend, die nehmen uns die Hälfte der Arbeitsplätze garantiert weg!“

Die **veränderten Arbeitsgewohnheiten**, also das notwendig gewordene Pendeln, wirke sich auch auf die **sozialen Strukturen und Gepflogenheiten** im Ort aus: „Früher, wo wir hier alle am Ort gearbeitet haben, da gab es noch einen Stammtisch, da konnte man ruhig mal bis abends um zwölf einen heben. Weil man ja am Ort gearbeitet hat. Und jetzt muss man ja

morgens um fünf aufstehen und muss über Land fahren, da kann ich ja nicht halb besoffen durch die Gegend fahren, nä? Das sind ja alles so Sachen, da zieht eins das andere nach sich. (...) Arbeitsplätze ist das ein und alles.“ Früher habe es im Ort im Rahmen der Nachbarschaftshilfe zum Beispiel auch einen „Kummerkasten“ gegeben: Dort hätten (meist ältere) Menschen, die Hilfe brauchten, ihre Bedürfnisse auf Zetteln notiert (zum Beispiel: „Wer hilft mir beim Kohleschleppen?“) und dann Hilfe von jungen Leuten erhalten. Das gebe es jetzt nicht mehr, die jungen Leute hätten, durch den weit entfernten Arbeitsort bedingt, keine Zeit mehr und säßen „nur noch am Handy“. Aber immerhin habe heute die Kirche noch eine Jugendgruppe und einen Jugendraum, mit deren Hilfe man eventuell wieder einen Kummerkasten einrichten könnte.

Das Vereinsleben funktioniere im Großen und Ganzen noch gut, aber einzelne Vereine hätten sich in letzter Zeit auch aufgelöst. Insgesamt wird in dem Bereich auch die **Bereitschaft, sich zu engagieren und Verantwortung im Vorstand zu übernehmen, geringer**: „Also, das Vereinsleben ist noch rege, aber ein Gesangsverein ist schon mal eingegangen, der Kur- und Verkehrsverein hat sich aufgelöst, der Harzclub hat sich aufgelöst. Es ist immer die Frage, ob da jemand Verantwortung übernimmt.“

Ein weiteres schwieriges Problem im ehemaligen innerdeutschen Grenzort Walkenried ist die **Integration von Zugezogenen aus Ostdeutschland**. Bis auf einzelne Ausnahmen seien die meisten „von drüben“ nicht gewillt, in die Vereine einzutreten oder sich anderweitig in die sonst „gut funktionierenden“ Dorfgemeinschaft einzugliedern. „Die alte Walkenrieder Dorfgemeinschaft ist o.k. - **das Problem ist die Integration der Neubürger**. Also, nicht der ganz neuen, also, der Frisör aus dem Iran: kein Problem. Aber Neubürger aus Ellrich (*ehemalige DDR*) ... Das sind 1, 2, 300 Zugezogene im Neubauviertel, da gelingt es uns nicht, sie in die Dorfgemeinschaft zu integrieren. Sie wollen es auch nicht wirklich. Die kochen da ihr eigenes Süppchen. Aber die machen noch nicht mal da ihr Straßenfest...“ Die Neubürger werden durchaus als (Nachwuchs-) Potenzial betrachtet, das aber noch nicht erschlossen werden konnte: „...aber, wie gesagt, da liegt Potenzial brach, wo es keinem Verein so richtig gelingt, das zu erschließen. Hier und da ist mal einer dabei, der spielt gerne Tennis oder so, aber immer nur einer von potenziell vielleicht 50, die möglich wären. Und das ist schade, aber da haben wir noch keine Mittel und Wege gefunden, um das Problem zu lösen.“

Zwischen **Ost- und Westdeutschen** scheint regelrecht **Konkurrenz** zu herrschen, z. B. wenn es um Arbeitsplätze geht. So nähmen angeblich viele „Ostdeutsche den Walkenriedern die Arbeitsplätze weg“, aber auf der anderen Seite ließen sie es nicht zu, dass Walkenrieder im ehemaligen Osten Arbeitsplätze bekämen: „Was natürlich hier auch ein Manko ist: Von der anderen Seite (= *ehemalige DDR*) arbeiten sehr viele hier. Aber von unserer Seite arbeiten ganz wenige da bei denen. Ich weiß zum Beispiel von einem Fall – in Ellrich haben sie Verkäuferinnen gesucht, der Schwarz, das ist ein ganz großer Edeka-Laden. Und da hat der gleich gesagt: Er nimmt keine Westdeutschen. Das müssen Sie sich mal... Wir fahren da ja auch einkaufen!“

Weiter fühle man sich in Walkenried ungerecht behandelt, weil es „drüben“ seit 1989 zusätzliche finanzielle Förderung für den Aufbau Ost gibt, während im Westen die ehemalige **Zonenrandförderung** auch noch **weggefallen** sei: „Wir haben auch seit 1989 das Problem, dass es drüben Kohle gibt für die Ansiedlung von Industrie, und hier nicht. Die Zonenrandförderung ist hier weggefallen, und dafür ist nichts mehr gekommen, im Gegenteil... Jetzt sind hier Betriebe abgewandert, von Zorge bspw. nach Nordhausen und haben teilweise die Mitarbeiter mitgenommen – für die heißt das eben: pendeln! Teilweise aber auch nicht. Und was jetzt ausscheidet altersbedingt, wird nicht durch jemand von hier ersetzt sondern durch jemand aus Nordhausen. Wir hatten von 1945 bis 89 die eine Arschkarte, um es mal so zu sagen, und seitdem haben wir jetzt die andere. Weil: *Hier* gibt es nach wie vor kaum Förderung, und *da* wird stark gefördert, nach wie vor. Läuft zwar irgendwann jetzt auch aus, aber noch ist es da.“

Im Zusammenhang mit den zugenommenen Pendlerströmen, die jetzt zur Arbeit in andere Orte fahren müssen, seit es in Walkenried selber nicht mehr so viele Arbeitsplätze gebe, wird auch die **schlechte verkehrliche Anbindung des Ortes** thematisiert: Obwohl Walkenried einen Bahnhof habe, führen die Züge dort morgens nicht früh genug, als dass man als Lehrling zwischen 6:00 h und 7.00 h seine Lehrstelle in Herzberg oder in Göttingen annehmen könnte. Umsteigemöglichkeiten würden nicht mehr aufeinander abgestimmt, wie es früher der Fall gewesen sei: „Es gibt doch Betriebe, die fangen um sieben an oder um halb sieben. Der erste Zug fährt erst nach sechs. Und dann bin ich allerfrühestens um halb sieben in Herzberg. Zum Beispiel der Betrieb Hohmann, die fangen um 6.00 h an. Früher gab es eine sog. Fahrplankonferenz. Da setzten sich die Betriebe mit der Eisenbahn zusammen, und da wurde dann: Wann fangt ihr an? Da wurden die Schülerzüge abgestimmt – heute hat man einen Studentakt, und weiter jibt es nüscht.“

Außerdem gebe es bei der **Zugverbindung** noch ein **Niemandland** zwischen den beiden Bundesländern, wo der Zug nicht weiterfahre und es so zu Verzögerungen komme, worüber sich die Befragten im Interview sehr aufregen, was auch an der Wortwahl und am Ton bzw. der Lautstärke der Aussagen deutlich wird: „Was hier noch ein ganz großes Manko ist: Es ist noch wie zu DDR-Zeiten, es gibt noch einen Zug, der kommt von Nordhausen, fährt nach Ellrich, und von Ellrich wieder zurück nach Nordhausen. Und von der anderen Seite ab Herzberg geht's nach Göttingen. Aber hierzwischen? Wenn ich jetzt eine Lehrstelle in Herzberg hätte, beim Pleisner – die Betriebe fangen nicht an, wie die Herrschaften sich das beim Bund denken, sondern die fangen etwas früher an, die fangen um sechse an. Ich hatte einen, der wollte beim Pleisner lernen, aber das konnte er nicht, weil er dort nicht hinkam. Oder seine Mutter hätte ihn jeden Morgen um halb sechs nach Herzberg fahren müssen. Der Zug, der fährt nach *da* und der nach *da* (*überkreuzt seine Arme und zeigt in unterschiedliche Richtungen*) – und dazwischen? Warum lässt man den nicht durchfahren? (...) Das kann doch nicht sein, dass wir solche Mätzchen hier machen. Hierzwischen ist theoretisch ein sogenanntes Niemandland. Hier sind etliche tausend Einwohner, die morgens in der Frühschicht hier nicht anebunden sind.“

Auch per **Autobahn sei der Ort schlecht angebunden**, was wiederum das Problem mit den fehlenden Arbeitsplätzen verschärfe, weil dies auch für neue Unternehmen wenig attraktiv sei.

Hinzu kommt, dass Walkenried umgeben ist von **Landschaftsschutzgebieten**, so dass die Gemeinde **keine Gewerbegebiete oder Flächen für Neubauten** mehr ausweisen könne.

Bezüglich des **Tourismus**-Standbeins wird konstatiert, dass „in den drei Orten Walkenried, Wieda und Zorge pro Jahr rund 100.000 Übernachtungen“ getätigt wurden, Tendenz steigend (im Jahr 2016 rund 3%). Ein Problem sei es, dass sich bei manchen Unterkünften älterer Vermieter ein Renovierungsstau gebildet habe: „Es nimmt wieder etwas zu, **aber schwierig ist die Infrastruktur**, auch an **Unterkünften**. Es sind viele ältere Vermieter, die nicht investiert haben, und es gibt ein paar jüngere, da läuft es auch ganz gut.“

Der Schatz des Ortes, das **Kloster**, das Touristen anziehe und mit dem sich die Walkenrieder auch ein Stück weit identifizierten, bringe gleichzeitig das Problem mit sich, dass die Walkenrieder dort so einfach gar keinen Zugang haben und keinen Einblick in relevante Planungen erhielten, weil das Kloster von der sog. Braunschweig-Stiftung verwaltet werde; auch das Weltkulturerbe spiele da eine Rolle. Der Stiftungsdirektor wohne nicht vor Ort und kommuniziere anscheinend auch kaum mit Bürgern aus Walkenried: „Es ist **schwierig**, da in die Strukturen Einblick zu gewinnen. Ab und zu taucht dann der Direktor der Braunschweig-Stiftung auf und hält eine Rede. Aber **man kann ja nicht planen**, wenn man nicht weiß, was die vorhaben. Ich tätige eine private Investition in die Gastronomie oder so doch nur, wenn ich weiß, wohin geht der Trend? Und **das erfahren Sie einfach nicht**. Wenn Sie mal wissen wollen, wie sieht die Klosterlandschaft in 2,3 Jahren aus? Oder in 4 oder 5 Jahren? Das ist ja für Walkenried nicht so ganz unwichtig. Insofern: Ein ‚Runder Tisch Kloster‘ wäre unserer Ansicht nach schon wichtig.“ Auch die Räume des Klosters seien nicht so ohne weiteres für Belange der Walkenrieder Dorfgemeinschaft nutzbar: „Oder im Kloster das Refektorium ist auch ein sehr schöner Versammlungsraum, nur für uns nicht nutzbar, weil andere da die Finger draufhaben. Aber es sind eigentlich ausreichend Versammlungsräume.“ Zu diesem Thema ist großer Unmut zu spüren, weil man sich, zum Beispiel als Verein „Wir Walkenrieder“, auf der anderen Seite sehr wohl für den Ort verantwortlich fühlt und dabei auf das Kloster angewiesen ist.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Prägungen und Potenziale

Wie eben schon angedeutet, war und ist das **ehemalige Zisterzienserklster aus dem 12. Jahrhundert**, das auch saniert wurde, in Walkenried besonders prägend. Ein zweites wichtiges Standbein des Ortes ist, auch historisch betrachtet, der **Bahnhof**: „Naja, logisch: Das Kloster. Das ist schon prägend. Oder es hat auch an Bedeutung zurückgewonnen, in den letzten Jahrzehnten, muss man sagen. Es war immer da, es gab auch immer einen, der

geführt hat und es gab immer Busse, die dahin gegangen sind, aber jetzt durch die Führungen und die Konzerte – der Aufmerksamkeitsgrad ist einfach noch mal gestiegen, das ist schon dominant. Historisch gesehen gäbe es Walkenried ohne das Kloster nicht. Im Grund gibt es zwei Schübe für Walkenried: **Der eine hat 1127 begonnen mit dem Kloster**, und der andere **1869 mit dem Bahnhof**.“ Die Wichtigkeit des Bahnhofs wird damit begründet, dass die nachfolgenden **Besiedlungen** auf die **Eisenbahn** zurückzuführen seien und in deren Gefolge die Ansiedlung der Industriebetriebe erfolgt sei: „Genze, die Seifenfabrik, ist gekommen wegen Bahn, Gipswerk oben ist gekommen wegen Bahn, das war der zweite große Schub, von dem wir immer noch so ein bisschen zehren. Einen dritten Schub hat es dann nicht mehr gegeben. Doch, naja, 1945 die Vertriebenen, die dann gekommen sind, der eine oder andere hat ja auch sein Gewerbe mitgebracht.“ Aufgrund des Bahnhofs sei Walkenried mit den oben geschilderten Einschränkungen trotzdem immer noch relativ gut angebunden.

In der Gegend um Walkenried gibt es zwei **Naturschutzgebiete**: die „Gipskarstlandschaft Bad Sachsa und Walkenried“ und „Priorteich/Sachsenstein“, die als artenreichste Region Niedersachsens gelten, was einerseits ein Potenzial darstellt, andererseits aber anscheinend noch nicht genügend genutzt wird: „Was hat der neulich gesagt vom Forstamt? Wir sind die **artenreichste Region Niedersachsens**. Wir haben die meisten Pflanzen und Viecher im gesamten Land. Das lockt schon Leute an, aber die kommen eben und fahren wieder.“

Walkenried liegt außerdem im **Südharzer Gipskarst-Gebiet** und weist einige geologische Besonderheiten auf, darunter die in Deutschland einmaligen „**Zwerglöcher**“, also Gips-Quellungshöhlen, die sich während der Umwandlung von Anhydrit in Gips durch Aufwölbung bilden.“

Durch diese Gebiete führt der ausgewiesene **Karstwanderweg**, auf den die Walkenrieder auch ein Stück weit stolz sind: „...die Wanderwege hier, das ist unser Harzer – wir gehen gerne in den Wald und laufen und machen, und wenn man uns das nimmt, dann wäre natürlich – dann müssen wir aufpassen.“

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Gefragt nach der (geschichtlichen) Prägung des Ortes durch einzelne Personen wird eine Familie W. erwähnt, die eine Spedition und ein Autohaus im Ort besaß und die früher einmal das Sagen im Ort gehabt habe. Heute jedoch habe man das Glück, dass es keine dominierende Familie mehr gebe: „Aber das ist vorbei. Wir hatten früher mal, bis vor wenigen Jahren, eine **dominierende Familie**, das war die **Firma, Familie W., Spedition, Autohaus, die steckten eigentlich überall mit drin**. (...) Das ist aber vorbei. Wir haben jetzt in Walkenried eigentlich die angenehme Situation, dass es keine dominierende Familie gibt. Die haben natürlich so ein bisschen die Strippen gezogen, auch im eigenen Interesse, das ist vorbei. Das kann man so und so sehen, aber für das Klima im Ort ist es nicht schlecht, dass keiner irgendwie dominant ist. Vom Gipswerk, der Geschäftsführer, der wohnt zwar hier, aber der ist vom Charakter her nicht derjenige, der die Dinge an sich reißt. (...) Es ist nicht so,

dass man sagen muss: An dem kommst du jetzt nicht vorbei. Zu W.'s Zeiten war das noch so: **Egal, wo man auftauchte, von denen war eigentlich immer einer da. Die hatten sich da überall positioniert.**“

Ehrenamtlich tätig seien im Ort vor allem die älteren Menschen, „die **Generation 60+**“. Dies sind meist Menschen, die bestimmte handwerkliche Fähigkeiten aus ihrem Beruf mitbringen und diese jetzt sinnvoll einbringen möchten, z.B. über den Verein „Wir Walkenrieder“. Hier gibt es Parallelen zu diversen „Ältere-Herren-Initiativen“, die uns in anderen Dörfern begegnet sind, wie die „Mobile Einsatztruppe“ in Bühren oder die „Waschbären“ in Kirchbrak. Jüngere seien tendenziell weniger engagiert, weil diesen aus den oben genannten Gründen oft die Zeit fehle: „(*Jüngere sind es*) gar nicht mal so sehr viele. Das ist die **Generation 60+**, die noch was können und noch nicht im Altersheim sitzen. Jüngere können schon deshalb nicht mitmachen, weil ihnen einfach die Zeit fehlt. Wir haben zum Beispiel Jüngere, wenn Sie so wollen, wir haben 60-jährige dabei, die waren mal bei der Bundeswehr, die etwas früher aufhören durften, die sind quasi noch „Jünglinge“. Da haben wir Metallbauer dabei und andere, die machen natürlich was.“

Etwas im Widerspruch dazu wird von dem **Potenzial junger Familien mit Kindern** berichtet: Durch die vorhandenen Bildungseinrichtungen Schule und Kindergarten, auch Kinderkrippe, gebe es viel Zuzug junger Leute. Diese hätten allerdings nur „wenig Zeit“.

Ein **besonderes Interesse** scheint in Walkenried am **Thema Geschichte** des Orts vorzuherrschen, was man ablesen könne an den hohen Besucherzahlen bei den Veranstaltungen des Geschichtsvereins: „Unsere Besucherzahlen beim Geschichtsverein sind, seit es den Dorfverein gibt, in die Höhe geschossen, weil ganz viele „Walkenrieder“ (*aus dem anderen Verein*) jetzt zu den Veranstaltungen kommen, die vorher nicht gekommen sind. Dann greifen wir so Themen auf wie: Wie war das Dorf früher?“

Weiter sei die Hilfsbereitschaft unter den Vereinen sehr groß, bei den meisten öffentlichen Veranstaltungen unterstützten sich die Vereine gegenseitig: „Doch, doch. Am Schützenfest nehmen alle Vereine teil. Und das ist ja ein Zeichen, **dass die so in der Vereinsstruktur – oder so untereinander sich helfen**. Oder wenn wir unsere Buden aufbauen, dann kommen auch schon mal andere Vereine, dann schickt der Sportverein oder der Angelsportverein schon mal ein, zwei Leute vorbei... Und beim Weihnachtsmarkt sind sowieso alle Vereine dabei und helfen beim Aufbau.“

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien bisherige

Als Reaktion auf missliche Entwicklungen, wie sie oben unter „Art der Probleme“ geschildert wurden, wurde in Walkenried bislang unter anderem **ein Dorfverein gegründet**, auch als Ersatz für ehemalige Tätigkeiten durch die Öffentliche Hand: „... (*der Initiator*) war der frühere Gemeindedirektor R. und ein früheres Mitglied des Gemeinderates, W. P., die haben einmal eingeladen zu einer Zusammenkunft mit dem Ziel, so einen Dorfverein aus der Taufe

zu heben, weil sie gemerkt haben, dass viele Aufgaben von der Öffentlichen Hand nicht mehr wahrgenommen werden können.“ Dieser Dorfverein übernehme heute Aufgaben, die früher der Kur- und Verkehrsverein wahrgenommen hätten: Ortsbild, Rasen oder Bänke pflegen, aber auch Aufgaben des ehemaligen Harzclubs, also: Wanderwege, Schilder, Aussichtspunkte, Hütten pflegen und restaurieren usw. „Und dann kommt fallweise was dazu – jetzt haben wir das Teichprojekt, unser Badeteich, der hat ein biologisches Problem, mit dem Pflanzenwachstum.“

Ein wichtiger Aspekt dieses Vereins ist anscheinend, dass er sich **neutral** darstelle, nachdem keine Parteimitglieder mehr im Vorstand sind: „Die (von der Partei) sind beide raus, nach ein paar Jahren haben die beide altersbedingt aufgehört. Seitdem geht es aufwärts mit der Mitgliederzahl, und dann sind wir auch als „neutral“ inzwischen akzeptiert, also, wir gehören keiner Strömung an. Das macht es vielen leichter zu sagen, da mache ich mit.“

Bisher nur angedacht wurde ein „**Runder Tisch Kloster**“ als Reaktion auf die oben als schwierig dargestellte Situation zwischen der Braunschweig-Stiftung und den Walkenrieder Bürgern, wo die verschiedenen Gruppen sich begegnen und ihre Pläne austauschen könnten.



Abb. 5: Kloster Walkenried



Dorfportrait Uehrde

1. Die Fakten

Uehrde ist mit ca. 70 Einwohnern (2017) ein sehr kleines Dorf im südwestlichen Harzvorland und liegt innerhalb des Gipskarstgebiets (und ist das kleinste Dorf in unserem Sample). Unweit des Ortes befindet sich das Naturschutzgebiet „Gipskarstlandschaft bei Uehrde“. Die Ortsgründung lag vermutlich weit vor dem 12. Jahrhundert; die erste urkundliche Erwähnung erfolgte erstmals 1105. 1447 kam es zur Eingemeindung Uehrdes als **Stadtdorf von Osterode**. Nach der Eingemeindung bildete die Stadt als Eigentümerin sieben Höfe, die an Meier (großbäuerliche Pächter) verpachtet wurden. Alljährlich fanden nun auch Ratssitzungen im Schulzenhaus des Stadtdorfes Uehrde statt. Die Uehrder Ländereien blieben bis Anfang des 20. Jahrhunderts im Besitz der Stadt Osterode und wurden dann an Bauern verkauft (zum Teil an die im Ort bereits ansässigen Pächter der Ländereien). Nach dem 2. Weltkrieg mussten auch in Uehrde zahlreiche Flüchtlinge untergebracht werden, so dass die Einwohnerzahl 1949 mit 229 einen Höchststand erreichte. Seit 1952 wird im Bereich der Uehrder Feldmark Gips abgebaut. Durch den in der Nachkriegszeit auch in Uehrde einsetzenden Wandel in der Landwirtschaft ging die Zahl der bäuerlichen Betriebe stark zurück. Während 1960 noch 12 Haupterwerbshöfe im Dorf existierten, gibt es heute nur noch zwei Vollerwerbshöfe.

Anzahl Einwohner 2017	ca. 70
Anzahl Vereine	4
Anzahl Vereine pro 1000 Einwohner	57,14
politische Struktur	Ortsvorsteher; wegen der geringen Größe des Dorfes kein eigener Ortsrat
übergeordnete Gemeinde	Osterode
Landkreis	Göttingen (bis 31.10.2016: Osterode)
Kulturlandschaft	Südwestliches Harzvorland/Gipskarst
Kulturdenkmäler	denkmalgeschützte Gebäude: Hirtenhaus (17. Jh.); 1741 erbaute Zehntscheune; Schulzenhaus; um 1800 errichtete Gutsscheune; seit 1876 bewirtschaftetes Gasthaus Sindram; ehemaliges Schulhaus aus dem 17. Jh.; zahlreiche traditionelle Streckhöfe (Fachwerkbauten); 1842 gebaute Kirchenorgel; Kaiser-Wilhelm-Eiche (gepflanzt 1897)
landwirtschaftliche Betriebe	2 (ein Gutshof nach Bioland-Richtlinien, ein konventioneller Landwirt)
sonstige Gewerbebetriebe	Gips und Dolomit-Abbau (größter Betrieb am Ort mit ca. 20 Beschäftigten); ein

	Schmuckgroßhändler.
Läden	ein Bioland-Hofladen
Gasthäuser / Hotels usw.	ein Landgasthof; Café am Moosberg; zwei Anbieter von Ferienwohnungen
Schule	In Osterode (5 km)
Kindergarten	In Osterode und Schwiegershausen (3 km)
Arbeitsplätze am Ort	ca. 25 bis 30
Beteiligte am Interview	Ortsvorsteher Vorsitzende des Bürgervereins Leiterin des Dorfmuseums Uehrde

2. Dorfselbstbeschreibung

Im Vordergrund steht die Wahrnehmung einer **intakten Dorfgemeinschaft**: Man sei zwar „durchaus heterogen aufgestellt, von jung bis alt gibt es hier alles, und auch verschiedene Bildungsabschlüsse“. Trotzdem „gibt es einen homogenen Zusammenhang. Wir halten alle zusammen und machen alles gemeinsam und ziehen alle an einem Strang, das funktioniert also wunderbar. Das läuft einwandfrei, sonst hätten wir auch gar nicht diese ganzen Sachen, dass hier alles gepflegt wird gemeinsam. Das ist eigentlich ein Indiz dafür, dass es eine vernünftige Bürgergemeinschaft hier im Ort gibt“. Dies gelte auch, wenn Maßnahmen wie die Flurbereinigung anstünden oder Veranstaltungen vorbereitet und durchgeführt würden.

Betont wird, dass der **Zusammenhalt** auch durch die geringe Größe des Dorfes und die dadurch bedingte nachbarschaftliche Nähe gestiftet werde, denn „wenn man ein so kleines Dorf ist, dann macht man sich das Leben nicht zur Hölle, dann ist man doch eher daran interessiert, miteinander (...). „Es ist fast jeder der Nachbar des anderen, auch wenn man vielleicht nicht direkt Haus an Haus wohnt, aber es sind ja alles irgendwie Nachbarn“.

Man sieht Uehrde als ein **Dorf „mit Charakter“**, das „**attraktiv**“ und „**schön**“ sei, etwa weil es sich angesichts des traditionellen Gebäudebestands nicht so stark wie andere Dörfer verändert habe, und weil es auch **landschaftlich attraktiv** liege. So sei „der Wald hier sehr schön mit den Erdfällen, also auch für Leute, die sich für Geologie interessieren“. Gleichzeitig sieht man Uehrde nicht als rückwärtsgewandt, sondern als „ein Dorf mit sehr **aufgeschlossener Bevölkerung**“, das zudem trotz seiner Überalterung noch **entwicklungsfähig** sei. Hier kommt die Erwartung zum Ausdruck, dass Uehrde gerade angesichts seiner wahrgenommenen Attraktivität, landschaftlichen Lage und Nähe zu Osterode auch in Zukunft jüngere Familien anziehe, „so dass man irgendwann hier einen Generationenwechsel erlebt“.

3. Art der Probleme

Trotz der Wahrnehmung unserer Gesprächspartner/innen, dass Uehrde angesichts seiner Attraktivität weiterhin für potenzielle Neubürger interessant sein könnte, blickt man mit einiger Sorge auf den **starken Bevölkerungsrückgang** der letzten Jahrzehnte: von ca. 150 Einwohnern in den 1970er Jahren auf heute nur noch 70. Dies sei auch die Folge der **Abwanderung vieler Jüngerer** aus dem Dorf. Einer der Gründe sei, dass es im Dorf **kein Neubaugebiet** gebe. Ein solches sei von der Stadt Osterode für Uehrde auch nicht geplant, zumal, wie im Interview betont wird, die Ausweisung eines Neubaugebiets im Ort auch deswegen unrealistisch sei, weil es in der gesamten Region Osterode/Südharz bereits viel Leerstand und nicht ausgelastete Baugebiete gebe. Eine weitere Ursache der Abwanderung Jüngerer sei die „gesellschaftliche Entwicklung“ hin zum Wohnen in der Zwei-Generationen-Familie im neu gebauten Eigenheim. Dies könne in Uehrde aus den besagten Gründen nicht bzw. nur sehr begrenzt umgesetzt werden. „Das hat auch viele bewogen, hier wegzuziehen, weil es keine Möglichkeit gab, hier was zu bauen“. Wie bereits erwähnt, scheint aber dennoch die Erwartung unser Gesprächspartner/innen zu sein, dass in Zukunft jüngere Familien von außerhalb Wohneigentum im Altbaubestand des Dorfes erwerben könnten, etwa einen der zahlreichen und inzwischen renovierten traditionellen Streckhöfe (ehemalige Bauernhöfe), sofern es dort zum „Generationenwechsel“ kommen sollte.

Mit der Abwanderung der Jüngeren kam es zur **Überalterung** der Dorfbevölkerung in Uehrde: Inzwischen seien die meisten von den 70 Einwohnern schon im Rentenalter. Auch deswegen sei es für die Zukunft des Dorfes wünschenswert, „dass die Altersstruktur wieder aufgelockert wird, dass wieder jüngere Leute nachziehen“.

Als weiteres Problem wird bereits bei der Dorfbegehung angesprochen, dass **Uehrde nicht von Bussen des ÖPNV angefahren** werde. Das Bushäuschen in der Ortsmitte sei vielmehr nur für die Kinder vorgesehen, die den Schulbus (Fahrdienst des ASB) nähmen. Zurzeit treffe dies nur auf einen einzigen Schüler aus Uehrde zu, der werde direkt von zu Hause abgeholt. Da ein Schulbus nur für Schüler bis zur 10. Klasse verpflichtend zur Verfügung gestellt werden müsse, gebe es für die älteren Schüler im Dorf keine Möglichkeit, mit dem Bus zur Schule nach Osterode zu fahren.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Prägungen und Potenziale

Von der **bäuerlichen Vergangenheit** und dem darauf beruhenden **kulturellen Erbe** Uehrdes zeugen heute noch die zahlreichen erhaltenen „**Streckhöfe**“, langgezogene Fachwerkgebäude, die Wohnraum, Scheune und Stall unter einem Dach vereinten, heute zumeist als Wohnraum dienen und das insgesamt gut erhaltene Ortsbild prägen. Berichtet wird uns über den Funktionswandel, den diese Gebäude in den vergangenen Jahrzehnten durchlaufen haben: Während der Dorfbegehung erläutern unsere Gesprächspartner/innen,

dass die Bauernhäuser früher mit viel mehr Personen als heute bewohnt gewesen seien: Damals wohnten dort drei Generationen einer Familie mit zumeist zahlreichen Kindern sowie den auf dem Hof beschäftigten Arbeitskräften (Knechte, Mägde) unter einem Dach zusammen. Heute seien die gleichen Häuser (nun in der Regel nicht mehr als Teil eines landwirtschaftlichen Betriebs) von häufig nur zwei oder drei Personen bewohnt. Auch darüber erkläre sich der deutliche Bevölkerungsrückgang in Uehrde. Diese traditionelle Bausubstanz des Dorfes bleibe auch deswegen erhalten, weil es immer wieder mal neu Zugezogene gebe, die eines der alten Häuser kauften und anschließend renovierten (die aber eben nicht im Rahmen der traditionellen Großfamilie, sondern als moderne Kleinfamilie in den großen Gebäuden leben).

Doch ist die **Landwirtschaft** nicht völlig aus dem Ortsbild und dem Dorfleben verschwunden, da es, wie eingangs erwähnt, nach wie vor zwei Vollerwerbsbetriebe im Ort gibt, darunter der ehemalige Gutshof, der von der Eigentümerfamilie als Biolandhof betrieben wird und mit dem betriebseigenen Bioland-Hofladen zur Lebensmittel-Nahversorgung der Dorfbevölkerung beiträgt (weitere Läden gibt es nicht im Dorf; zweimal pro Woche kommt ein mobiler Bäcker nach Uehrde).

Mit dem **ländlichen Strukturwandel** ging in Uehrde nicht nur die Zahl der Bauernhöfe drastisch zurück, sondern es kam, wie die Leiterin des Dorfmuseums im Interview berichtete, mit der Mechanisierung der Landwirtschaft auch zur **Umkehrung der Pendlerströme** im Dorf: „Aus Schwiegershausen kamen zum Beispiel früher viele Leute zu uns, die geholfen haben, aus Dorste hatten wir Gespannführer, das ist ja alles nicht mehr. Aus Förste kamen die Handwerker hierher, die hier zum Beispiel die Pferde beschlagen haben. Was den Zustrom von außen betraf, der war früher erheblich größer. Das hat sich durch die Landwirtschaft verändert, und dann strebte ja alles der Stadt zu, auch die jungen Leute“. Auch Uehrde ist heute für die hier ansässigen Berufstätigen in erster **Wohn-** und nicht Arbeitsort, wobei sich die Arbeitsstätten der hier lebenden Pendler zum Teil im nahen Osterode, zum Teil in Herzberg, Northeim oder weiteren Städten/Gemeinden der Region befinden.

Im Interview hervorgehoben wird die **historische Prägung der Dorfgemeinschaft** durch die 1894 gegründete **Feuerwehr**: „Und was die Dorfgemeinschaft charakterisiert: Die Feuerwehr gibt es ja schon seit 120 Jahren, und aus jedem Haus war ja der männliche Part irgendwie in der Feuerwehr. Jeder Hauseigentümer war in der Feuerwehr, da hatte man ja männlicherseits immer schon dieses Zusammengehörigkeitsgefühl durch die Feuerwehr, diese Verbundenheit, und die hat sich auch ausgeprägt auf die anderen Familienangehörigen“. Der dadurch geschaffene Zusammenhalt werde von Generation zu Generation weitergetragen: „Das wird ja auch vorgelebt von den Eltern, und unsere Kinder sind dann wieder genauso“.

Uehrde verfügt über ein kleines, gut ausgestattetes **Dorfmuseum**, das durch Führungen und Veranstaltungen (etwa die einmal jährlich dort stattfindende Kunstaussstellung) sowie durch die im Dorf lebende Museumsleiterin zum **lokalen Geschichtsbewusstsein** beiträgt. Die

Ausstellungsgegenstände des Museums stammen vor allem aus den früheren bäuerlichen Anwesen des Dorfes oder der Region, etwa die diversen Artefakte, die mit dem früher regional weit verbreiteten Flachsanzbau und der Verarbeitung zu Leinen und Textilien auf den Bauernhöfen zu tun hatten.

Uehrder Dorfgeschichte ist auch dadurch präsent, dass sich im gesamten Dorf zahlreiche **denkmalgeschützte Gebäude** finden. Dazu gehören ein Hirtenhaus, dessen Ursprünge ins frühe 17. Jahrhundert zurückreichen, eine 1741 erbaute Zehntscheune, ein Schulzenhaus, eine um 1800 errichtete Gutsscheune, das seit 1876 bewirtschaftete Gasthaus Sindram und das ehemalige Schulhaus aus dem 17. Jahrhundert. Zum kulturellen Erbe Uehrdes gehört ferner die historische, 1842 erbaute Orgel in der Dorfkirche. Bemerkenswert ist schließlich, dass drei Gebäude im Dorf einst andernorts standen. Man zerlegte sie und stellte sie in Uehrde erneut auf. So stand das sog. Gutshaus bis 1913 als Pastorenwohnhaus in Wulften. Eine große Scheune, versehen mit einem Krüppelwalmdach, soll sich um 1850 noch in Herzberg befunden haben. Eine weitere Scheune wurde erst vor wenigen Jahren auf dem Gut errichtet. Sie stand bis dahin nahe Dransfeld.

Mit dem 705 Hektar umfassenden **Naturschutzgebiet "Gipskarstlandschaft bei Uehrde"** verfügt das Dorf in seiner unmittelbaren Nähe über einen spezifischen kulturlandschaftlichen Raum mit Erdfällen, Dolinen, Bachschwinden, Höhlen und Karrenfeldern sowie einem außergewöhnlich bewegten Kleinrelief. Aufgrund der geologisch bedingten Standortvielfalt ist das Gebiet Lebensraum einer artenreichen und seltenen Tier- und Pflanzenwelt. Unmittelbar am Ortsrand vorbei verläuft der Karstwanderweg „Südharz“, der nicht nur touristisch genutzt wird, sondern auch bei den Uehrdern selbst beliebt ist, die hier zweimal im Jahr einen Wandertag veranstalten. Nicht weit vom Karstwanderweg entfernt beginnt zudem der von den Dorfbewohnern selbst angelegte „Bärlauchweg“. Touristische Möglichkeiten bietet Uehrde zudem durch einen von Besuchern aus der Region stark frequentierten Gasthof mit Restaurant sowie ein Café direkt im Ort.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

In Uehrde stoßen wir auf eine ganze Reihe von Beispielen dafür, dass in der Dorfbevölkerung endogene Potenziale auf der Grundlage konkret vorliegender Erfahrungen und Fähigkeiten im Bereich von **Bürgerbeteiligung und gemeinschaftlicher Eigeninitiative** vorhanden sind:

- Man verfügt über langjährige Erfahrungen, die **Dinge selbst in die Hand zu nehmen**: Nachdem 1987 zum ersten Mal eine Ortsvorsteherin eingesetzt worden sei (d.h. diese Funktion in Uehrde überhaupt erst geschaffen wurde), habe man einen **„inoffiziellen Bürger-Ortsrat“** gegründet. Einige Jahre später habe man diesen wieder aufgelöst, darauf folgte die Gründung des **Bürgervereins**, „der das ganze dörfliche Leben wie Stoppelfest und die anderen organisatorischen Feste, die wir hier hatten (bzw. haben), organisiert und durchgeführt hat. Der Bürgerverein hat sich bis heute

etabliert und das läuft echt gut“. Konkreter Anlass für die Gründung des Bürgervereins sei Anfang der 1990er-Jahre die Erhaltung des eigenen Friedhofs gewesen. Der Friedhof von Uehrde werde noch heute von der „**Friedhofsgruppe**“ des Bürgervereins betreut.

- 2011 gründete eine Reihe von Dorfbewohnern die **Stiftung „Kapelle Uehrde“**, die sich um den Erhalt der Kapelle kümmert, zu diesem Zweck auch Veranstaltungen in der Kapelle organisiert (z.B. musikalische Veranstaltungen), um dadurch Geld in die Stiftungskasse zu bekommen.
- Dorfbewohner kümmern sich um die **Pflege der öffentlichen Grünflächen** im Dorf, da, wie im Interview betont wurde, die Pflegearbeiten durch das städtische Grünflächenamt nicht ausreichend seien.
- Es wurde ein „**Dorfpartyraum**“ eingerichtet, der Platz für die gesamte Dorfbevölkerung bietet und auf einem Privatgrundstück in einem ehemaligen Wirtschaftsgebäude untergebracht ist (Ort für Dorffeste und andere Feierlichkeiten). Daneben verfügt die Dorfgemeinschaft mit dem **örtlichen Gasthof** über einen weiteren geeigneten und häufig genutzten Treffpunkt: „Offizielle Jahreshauptversammlungen vom Bürgerverein oder Weihnachtsfeiern machen wir in der Gastwirtschaft. Glücklicherweise haben wir die Möglichkeit, sowas in der Gaststube zu machen“.
- Vor einigen Jahren nahm Uehrde am **Dorferneuerungsprozess** teil: „Da ist einiges geschehen. Man kriegte einen gewissen Anreiz, ich glaube, irgendeine Steuer wurde einem vergütet. Da ist auch viel passiert: Da haben wir hier den Kanal gekriegt, und dann haben in dem Rahmen manche auch ihre Häuser restauriert“. Zu den **Gemeinschaftsprojekten** gehörte die Erhaltung bzw. Erneuerung der Straßenpflasterung in der Dorfmitte: Man habe das alte Kopfsteinpflaster bewusst erhalten wollen und es im Rahmen des Dorferneuerungsprogramms wieder weitgehend freigelegt bzw. von dem teilweise drüber gelegten Teer bzw. Asphalt befreit. Eine zusätzliche Pflasterung an der Bushaltestelle, die uns während der Dorfbegehung gezeigt wurde, sei von der Dorfgemeinschaft selbst ausgeführt worden.
- Hervorgehoben wird die **hohe Beteiligungsquote am Bürgerverein**: „In diesem Bürgerverein ist tatsächlich fast jeder Uehrder drin – ein Verein, der wirklich hier alles gestaltet, der den Friedhof organisiert, wir machen einen Putztag und alles solche Dinge hier, alle Flächen werden hier gemäht privat und so, das funktioniert schon wirklich gut. Man trifft sich auch: Mit Weinfest so acht Veranstaltungen im Jahr, wo wir uns gemeinsam treffen im Dorf, Jung und Alt, das wird auch immer gut angenommen“.

In der Selbstwahrnehmung unserer Gesprächspartner/innen werden die vorhandenen Potenziale bereits optimal genutzt. Mehr noch: Man sieht die Dorfgemeinschaft angesichts der **hohen Beteiligung an Gemeinschaftsaufgaben** an der Grenze des Möglichen angekommen: Wir sind hier wirklich alle in diesem Bürgerverein (oder) im Vorstand mit drin,

hier arbeitet fast jeder ehrenamtlich, (...) hier hat jeder schon ein oder zwei Jobs ehrenamtlich und mehr geht nicht, wir machen hier schon alles, was möglich ist. Das ist sozusagen am Limit und das war auch das, was wir können, mehr funktioniert hier nicht“.

Der hohe Beteiligungsgrad am dörflichen Gemeinschaftsleben korrespondiert aus der Sicht unserer Gesprächspartner/innen mit dem **engen sozialen Zusammenhalt**, der ganz allgemein unter den Uehrdern herrsche: Betont wird die „sehr aufgeschlossene Bevölkerung“ sowie die „intakte“, „vernünftige“ Bürgergemeinschaft im Dorf, der „homogene Zusammenhang“, bei dem „alle an einem Strang ziehen“, alles „harmonisch“ laufe. „Wenn es keinem gefallen würde, dann hätte ich nicht beim Dorffest oder bei der Weihnachtsfeier von 70 Leuten knapp über 50 dabei. Das ist ja ein Indiz dafür, dass es hier wirklich funktioniert und gut läuft“. (...) In der Dorfgemeinschaft übernehme „jeder auch irgendwelche Aufgaben. Das wird eigentlich auch recht gut durchgeführt“.

Als eine Besonderheit Uehrdes wird zudem wiederholt auf die **generationenübergreifende Dorfgemeinschaft** verwiesen: Es lohne sich in einem so kleinen Dorf nicht, gesonderte Angebote für die Senioren zu machen, etwa bei der Weihnachtsfeier, beim Wandertag oder in der Damen-Sportgruppe des Bürgervereins. Auch die (zurzeit wenigen) Kinder im Dorf seien bei Gemeinschaftsveranstaltungen dabei: „Wir machen nichts speziell für irgendeine Altersgruppe, dafür sind wir zu klein, sondern wir machen immer alles zusammen, von alt bis jung“.

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Wie bereits im vorherigen Abschnitt über „endogene Potenziale“ deutlich wurde, hat es im Hinblick auf **Bürgerbeteiligung** und **Gemeinschaftsaktivitäten** in der **Vergangenheit** zahlreiche Entwicklungsimpulse und daran anknüpfende Aktivitäten gegeben.

Wie oben gezeigt, konzentriert sich die **aktuelle** Problemwahrnehmung in erster Linie auf die Abwanderung der Jüngeren aus dem Dorf und den befürchteten weiteren Bevölkerungsschwund Uehrdes. Zwar gibt es keine gezielte Strategie, jüngere Neubürger ins Dorf zu holen und ans Dorf zu binden, zumal Uehrde die Ausweisung eines Neubaugebiets verwehrt ist, „da darf man sich keinen Illusionen hingeben, dass man jetzt hier irgendwo sagt, wir machen hier ein neues Baugebiet auf für zehn, zwölf Häuser“. Angesichts der wahrgenommenen Qualitäten Uehrdes – die Nähe des Dorfes zu Osterode, die moderaten Immobilienpreise, die landschaftlich schöne Lage, das ansprechende Ortsbild, die intakte Dorfgemeinschaft – gibt es unter unseren Gesprächspartner/innen die (vermutlich nicht ganz unberechtigte) Erwartung, dass sich künftig (mehr) jüngere Familien als Interessenten für frei werdende und zum Verkauf stehende Häuser/Grundstücke einfinden werden: „Da habe ich Hoffnung, dass da in den ganzen Häusern, wo jetzt ältere Leute sind, dass Uehrde auch durch die günstige Verkehrsanbindung nach Osterode Käufer findet, auch wenn es große Bauernhöfe oder Resthöfe sind. Dass da auch **wieder jüngere Familien einziehen**. Uehrde ist

attraktiv, viele finden es schön, so dass ich die Hoffnung habe, dass es hier mal weitergeht irgendwie“.

Was von unseren Gesprächspartner/innen angestrebt wird und im konkreten Fall vermutlich auch unterstützt würde, ist somit der **Zuzug von Neubürgern in den Altbaubestand**, „dass da das Ganze wieder mit Leben gefüllt wird und da eine junge Familie einzieht, die dann selbst kleine Kinder haben, die sich hier integrieren in unsere Dorfgemeinschaft. Vielleicht haben wir dann wieder ein paar Kinder mehr, dass wir wieder auf 80 Einwohner hochkommen, aber dass das hier weitgehend intakt bleibt“. Gegen die im Gruppeninterview hypothetisch durchgespielte Möglichkeit eines **Neubaugebiets** in Uehrde werden – unabhängig von den oben erwähnten städtischen Restriktionen bei der Ausweisung von Baugebieten – auch Vorbehalte geäußert, vielleicht, weil man am Integrationswillen dort sich ansiedelnder Neubürger zweifelt. Dazu entspann sich eine kurze Diskussion unter unseren Gesprächspartner/innen: „So ein kleines Baugebiet mit sechs Bauplätzen, wenn man die an junge Familien vergibt, vier mal sechs, 24 Leute, dann würden wir unsere Bevölkerung um 30 Prozent steigern, das darf man hier nicht vergessen“. (...) „Aber du weißt nicht, ob es dann besser wird ...“ (...) „Nee, genau“. (...) „Bei der Dorferneuerung wurde das auch angeschnitten: Die Neubürger sind dann untereinander, aber haben mit dem Dorf nichts zu tun, das kann ja auch passieren“. (...) „Genau“. (...) „Oder so ein Wochenendhaus: Wenn jemand aus Berlin sich hier ein Wochenendhaus hält, das ist auch nicht das, was wir uns wünschen“. (...) „Genau“.

Was **zukünftige Entwicklungsimpulse** für das Dorf betrifft, scheinen unsere Gesprächspartner/innen in erster Linie das oben berichtete und durchaus vielfältige **Gemeinschaftsleben auf dem erreichten Niveau weiterführen** zu wollen. In der Selbstwahrnehmung ist man hier ja bereits, wie sich zeigte, „am Limit“, an der Grenze des Machbaren angekommen. Begründet wird dies auch mit der geringen Bevölkerung Uehrdes, deren Potenziale für die Beteiligung an Gemeinschaftsprojekten und -aktionen schon ausgeschöpft seien: „Das muss man auch irgendwo so ein bisschen akzeptieren, dass man uns sicherlich nicht mit Dörfern ab 700, 800 Einwohnern aufwärts vergleichen kann. Dafür sind wir absolut zu klein, da fehlt es an der Infrastruktur, an den Möglichkeiten, an allen Dingen eben“. Dass man angesichts dieser wahrgenommenen Situation in erster Linie daran interessiert ist, **das Erreichte zu bewahren** und weniger daran, Impulse für zusätzliche Bürgeraktivitäten und Gemeinschaftsprojekte anzuregen, wird auch daran deutlich, dass man für sich persönlich sowie für das Dorf insgesamt **die Beteiligung an der Dorfmoderation ausschließt**:

„Damit (mit der Dorfmoderation) kommen wir auch nicht weiter, wir sind ja alle hier im Gespräch, wir moderieren doch sozusagen über den Bürgerverein, als Ortsvorsteher, da denke ich, kommen wir nicht weiter. Wir sind alle hier ehrenamtlich engagiert“. (...) „Wen sollten wir denn noch ansprechen? Wir brauchen das nicht, wir sind, so wie es läuft, zufrieden, und wenn das so weiter läuft, können wir uns gar nicht beklagen“. (...) „Genau, das Problem ist auch: Ziel der Dorfmoderation ist ja auch, ehrenamtliches Engagement zu

fördern und zu steigern. Wir sind hier alle irgendwie ehrenamtlich tätig und neue (Leute für ein Ehrenamt) können wir nicht akquirieren, weil es keinen gibt. Da kommen wir natürlich auch irgendwo an zeitliche Grenzen. Wir haben auch keinen, den wir mitnehmen könnten, der hier nichts macht, hier machen alle was, es sind wirklich alle dabei und engagieren sich, jeder hat so seine Aufgaben, seinen Posten und jeder macht das, was er kann“.



Abb. 6 und 7: Dorf Uehrde und privat-öffentlicher „Dorfpartyraum“



Dorfporträt Düna

1. Fakten

Düna ist ein sehr kleines Stadtdorf von Osterode (6 km entfernt), das 1972 eingemeindet wurde. In Düna wurden 1935 22 Bauernfamilien, meist mit jungen Landwirten, „aufgesiedelt“, die im Großen und Ganzen die Vorfahren der heutigen Dorfbevölkerung darstellten. Die Höfe der 22 Bauern waren eher klein (15 bis 25 ha), die Böden der Gegend nicht besonders gut für den Ackerbau geeignet („grauer Salztou“). Einige der Männer aus der ersten Siedlergeneration sind im 2. Weltkrieg gefallen. Nach dem Krieg sind Flüchtlinge und Vertriebene nur vorübergehend in Düna untergebracht gewesen, auch mangels geeigneter Erwerbsmöglichkeiten haben sie sich nicht dauerhaft im Dorf angesiedelt. Kriegsschäden hat es in Düna nicht gegeben. Seit Ende der 1960er-Jahre sind die meisten der 22 Höfe nach und nach aufgegeben worden; heute gibt es im Dorf noch zwei Vollerwerbslandwirte (einen Bio- und einen konventionellen Landwirt) sowie zwei Nebenerwerbsbetriebe. Die meisten Bewohner/innen von Düna sind heute Pendler, die in regionalen Arbeitsstätten in Osterode, Herzberg usw. arbeiteten.

Anzahl Einwohner 2015	105
Anzahl Vereine	3
Anzahl Vereine pro 1.000 Einwohner (Anzahl Vereine geteilt durch Anzahl Einwohner) x 1.000.	28,6
politische Struktur	Ortsvorsteherin; kein eigener Ortsrat
übergeordnete Gemeinde	Stadt Osterode
Landkreis	Göttingen, ehemals Osterode
Kulturlandschaft	Südwestliches Harzvorland, Gipskarst, Naturschutzgebiet Hainholz
Kulturdenkmäler	ehemalige Domäne; Herrensitz Düna
landwirtschaftliche Betriebe	2 Vollerwerber: ein Biohof, 1 konventioneller, 2 Nebenerwerber
sonstige Gewerbebetriebe	2: Koi-Handel; Spedition
Läden	--
Gasthäuser / Hotels	--
Schule	Osterode, 7 km entfernt
Kindergarten	Osterode, 7 km entfernt
Arbeitsplätze am Ort	4,5
Beteiligte am Interview	Ortsvorsteherin (zukünftige Dorfmoderatorin) älterer Herr (zugezogen) älteres Ehepaar (einheimisch)

2. Dorfselbstbeschreibung

Bezugnehmend auf die Geschichte beschreibt man sich zunächst als **ehemaliges Bauerndorf**, weil dieses 1935 mit 22 Landwirtschaftsfamilien den Ursprung der Ansiedelung in Düna darstellte. Damals hatten „alle den gleichen Job, ackerten alle auf derselben Scholle“, was auch das soziale Gefüge im Dorf beeinflusste: Man traf sich automatisch täglich, regelte gemeinsame Angelegenheiten „quasi nebenbei“, hatte gleichzeitig Feierabend und gleiche Anlässe für Feierlichkeiten (z. B. Erntefeste usw.). Heute sei das anders: „Der eine ist hier Rentner, der andere geht dort zur Arbeit, der andere dort...“, man habe nicht mehr so viele Gemeinsamkeiten, treffe sich auch nicht mehr automatisch und habe sehr unterschiedliche Interessen.

Man einigt sich darauf, dass heute die Bezeichnung des **Pendlerdorfs** den Ort am besten beschreibt: „Es ist schon überwiegend Pendler-, auch Landwirtschaft noch ein bisschen. Aber überwiegend Pendlerdorf.“

Die Befragten in Düna grenzen sich von der Stadt Osterode, an das Düna ja als Stadtdorf eng angebunden ist, gerne ab durch ihre **besondere regionale Identität**: Das Wetter sei ganz anders, und durch die hohe Lage habe man auch eine 14 Tage kürzere Vegetationsperiode als in der Stadt. „Kultur“ hätten beide Orte nicht – jedenfalls, wenn man sie mit Hamburg vergleiche –, aber Düna habe immerhin die schönere Natur.

Bei der Aufzählung von Besonderheiten des Dorfes wird auch die **helle Lage** auf der Hochebene betont: Düna liege eben nicht im schattigen Tal, was im Harz sonst ja oft der Fall sei. So habe man auch im Winter viel Sonne und Aussicht.

Als besonders angenehm hervorgehoben werden weiterhin das **ruhige Wohnen** und die **schöne Landschaft**, die man aus den Fenstern der Häuser oder bei Spaziergängen direkt hinterm Haus beginnend genießen kann.

Trotz der Ruhe wird das Leben in Düna als „**gesellig**“ eingeschätzt; es gebe für Zugezogene z.B. oft gleich beim Einzug Unterstützung, so dass diese sich willkommen fühlten (vgl. Kapitel zu „endogenen Potenzialen“). Außerdem fühlten sich die Menschen gegenseitig füreinander verantwortlich und passten „einer auf den anderen auf“: Düna sei ein Dorf, wo Fremde, die „auf den Hof kommen, gleich gesehen werden“. Vorhandene soziale Kontrolle wird hier durchaus als positiv wahrgenommen.

Durch das angrenzende Naturschutzgebiet im Karstgebiet sieht man sich auch als einen **Ort mit touristischer Bedeutung**. Am Ende des Dorfes geht die Straße in einen Wanderweg über und es befindet sich dort ein Parkplatz mit Wanderkarte und Ausschilderungen. Dort seien am Wochenende oft viele Wanderer unterwegs, und die Befragten sehen durchaus Potenzial, im Dorf touristisch noch mehr anzubieten: „Busseweise kommen die! Der Karstwanderweg führt da lang, und wir haben ja auch immer viel Werbung dafür gemacht, und Wegelenkung und Besucherlenkung da drinnen. Man könnte was draus machen!“

Dadurch, dass Düna erst seit 1935 in der heutigen Form existiert und **kein gewachsenes Dorf** mit jahrhundertalten Strukturen (wie bspw. das Nachbardorf Elbingerode) ist, wird die **Dorfgemeinschaft** als relativ **offen** beschrieben. Zwei der Befragten sind Zugezogene, die beide ähnlich positive Erfahrungen bei ihrer Integration ins Dorf gemacht haben, wie sie sie bspw. in anderen Dörfern vorher nicht gemacht haben. Als Beispiel wird das offene Zugehen auf Neubürger bei Festen beschrieben: „Das ist tatsächlich so: Wenn was ist – das ist meist am Feuerwehrhaus – und wenn man dann als Neubürger dahin kommt, dann sagt immer einer: ‚Komm mal rüber!‘ Und: ‚Trink doch mal einen mit!‘ Und so. Dass man sich da auch mit beistellen soll.“

3. Art der Probleme

Die Dorfgemeinschaft in Düna ist 1935 zusammen in Form junger Familien aufgesiedelt worden und jetzt altert sie gemeinschaftlich. Man erinnert sich an „tolle Feiern“, bemerkt aber, dass damals „alle jünger waren“ und dass seit einigen Jahren die Beteiligung an der Organisation derselben aus **Altersgründen** immer weniger wird. Auch der Spielplatz wird bspw. nicht mehr benötigt, weil es **keine kleinen Kinder** im Dorf mehr gibt. Früher seien auch viel kleine Kinder aus Osterode mal zum Spielen auf den Spielplatz gekommen, die mit ihren Eltern anschließend manchmal in der – jetzt nicht mehr vorhandenen – Gaststätte eine „Limo getrunken haben“. So besteht auch der Wunsch, dass wieder jüngere Familien nachziehen, weil nach der Schule sehr viele Menschen sukzessive das Dorf verlassen haben.

Es wird berichtet, dass es heute im Dorf viel **weniger Gelegenheiten gebe, sich zu treffen**. Früher trafen sich die Bauern bei der Arbeit, und dann „wurde mal ruckzuck drüber gesprochen: ‚Wie machen wir dies, wie machen wir das?‘ Aber heute? Ja, ich weiß ja nicht: Wann kommt der von der Arbeit, wann hat der Landwirt Zeit usw. Das zieht sich alles so ein bisschen auseinander.“

Überhaupt wird die **Vereinzelung** im Dorf beklagt. Statt zusammen zu sitzen, sei es als Mütter auf dem Spielplatz, sei es als Landwirte auf dem Feld bei der Pause oder bei gemeinsamen Festen, habe heutzutage meist jeder seine eigenen Pläne und versuche, sein Leben unabhängig von anderen zu gestalten: „Aber es ist vorbei (mit der bäuerlichen und damit dörflichen Gemeinschaft)! Da braucht man auch nicht mehr hinterherjammern. Das ist nicht mehr so. Weil – ja, wie soll ich das sagen? Da guckt schon der eine, ja was hat der? Das will ich aber besser haben! Oder – ich weiß nicht, das ist so eine Neidentwicklung, und jeder sitzt in *seinem* Garten und macht da mit seiner Familie was, und dieses Zusammensitzen – also, ich empfinde das nicht mehr so.“

Es wird außerdem beobachtet, dass sich die **Jugend** über die Zeit in ihrem Verhalten **verändert** hat. Wo früher noch viele Kinder draußen beim Spielen beobachtet werden konnten, ist es heute still geworden: „Apropos Kinder: Als ich noch für Naturschutz zuständig war, habe ich hier im Hainholz öfter gesehen, dass die Kinder aus dem Dorf dort

irgendwelche Hütten gebaut haben, oder Baumhäuser oder sowas. (...) Heute gehst du in Wald – du siehst kein Kind, du siehst nix. Die sitzen alle nur und daddeln zu Hause. Also, es ist eine ganz starke Veränderung, gerade in Bezug auf die Jugend und in Bezug auf die Landschaft, dass sie rausgehen.“

Nicht nur in Düna, sondern im ganzen Landkreis wird beobachtet, dass die **Gaststätten weniger** werden. Düna habe früher zum Beispiel zwei oder drei davon gehabt, „mit Speisekarte, mit Gästezimmern“. Der Geologe, der sich u.a. um die Ausschilderung der Wanderwege kümmert, berichtet, dass er oft Anfragen von Wanderern nach potenziellen Übernachtungsmöglichkeiten bekomme. Gleichzeitig fehlten mit den Gaststätten auch die Treffpunkte für die Dorfbewohner: „Ich kriege ja immer die Anfragen von Leuten, die wandern wollen – Strecken wandern. Oder Gruppen: Wo können wir übernachten? Das ist ganz schwierig. Wenn wenigstens Ferienwohnungen – ich habe hier bei U. Leute einquartiert, oder bei M. im Nachbardorf und so. Aber die Gasthöfe sind weg. (...) Und in dem Moment, wo eine Dorfgaststätte verschwindet, wo man sich ja auch abends mal auf ein Bier getroffen hat, fehlt ja auch der Kristallisationspunkt für das Zusammenkommen der Leute.“

Genauso **verschwinden** die dezentralen **Grundschulen** in den Dörfern, was zum Beispiel in der Region um Düna dazu geführt habe, dass auch bestimmte Dialekte oder Mundarten wie das Plattdeutsch nicht mehr praktiziert würden: „Schwiegershausen hatte eine Grundschule. Die ist weg. In Schwiegershausen haben sie noch bis vor ein paar Jahren Trachten getragen, aber vor allem schnackten die noch platt. Mit dem Fortfall der Grundschule geht das flöten.“

Die schlechte Versorgung durch den **ÖPNV** wird ebenso beklagt: Nachdem schon „vor Urzeiten“ der Bahnhof, Haltepunkt: Düna - Papenhöhe stillgelegt worden ist, wurde 1965 auch die letzte „richtige“ Busverbindung, die keinen Schülertransport darstellte, gekappt: „Das heißt, im Moment gibt es nur noch die Möglichkeit, mit dem Schulbus morgens – der kommt morgens hoch, die Kinder einsammeln, und bringt sie mittags zurück, also mit dem Schulbus nach Osterode zu fahren.“

Die **Bereitschaft, neue Ideen umzusetzen**, ist in Düna nicht immer sonderlich ausgeprägt gewesen. Der Gedanke, einen Dorfförderverein zu gründen, stieß zum Beispiel auf einer Sitzung der Siedlergemeinschaft „überhaupt nicht auf offene Ohren“, was von den anderen aber zum Teil auch verstanden wird, da der Vorsitzende der Siedlergemeinschaft Landwirt sei und sehr viel zu tun habe, so dass die Zeit bei ihm kein weiteres Engagement zulasse.

Weiter werden kreative Ideen manchmal durch bestimmte **Bestimmungen oder Gesetze** verhindert. Zum Beispiel ging es einmal im Dorf darum, eventuell als ein sommerliches Angebot für Touristen das Fahren auf dem Anhänger eines Treckers auf Strohballen rund um die Dorffeldmark anzubieten, was aber durch zu viele Vorschriften letztlich schon als Idee im Keim erstickt wurde: „Ich glaube, das Problem ist, du kannst nicht einfach einen Anhänger hintern Trecker hängen, Strohballen drauf und mit den Leuten durch die Gegend fahren, fertig. Das darfst du einfach gar nicht. (...) Die Versicherung! Die Haftung! Das

Verkehrsrecht! Da kommt so'n Rattenschwanz... (...) Denn, lass mal was passieren, dann bist du so dermaßen dran... Und deswegen macht das keiner. Da werden ganz viele Projekte einfach im Keim erstickt, weil wir Deutschen immer sehr mit „Ja, ABER ...“ sind.“

Ein spezielles Problem betrifft in Düna die **Nutzungsmöglichkeit öffentlicher Räume**: Es gibt nur das Feuerwehrhaus, und die Feuerwehr nimmt auch noch Geld für dessen Nutzung: „Und das ist das Widersinnige, wo es ab und zu mal hakt: Alle Leute sind in der Siedlergemeinschaft, alle sind in der Feuerwehr – aber die Feuerwehr will Geld haben (für die Vermietung des Spritzenhauses). Das ist ein bisschen problematisch, aber das liegt auch tatsächlich an Einzelpersonen.“

Als weiteres Problem wird geschildert, dass sich Düna am „**Harzrand**“ in Bezug auf die Vermarktung der Region für den **Fremdenverkehr im Vergleich zum Oberharz benachteiligt** fühlt: „Nur, Osterode hat immer in Bezug auf den Fremdenverkehr die Position vertreten: Der Harz wird einheitlich vermarktet, durch den Harzer Verkehrsverband, mit Sitz in Goslar, und was vermarkten die? Den Oberharz. Da haben wir hier gar nichts von, auch noch nie gehabt. Das heißt aber auch, die Kreisverwaltung Osterode hat sich nie aktiv mit eigenen Impulsen in dieses Geschäft richtig mit eingebracht. Da leiden wir natürlich drunter.“

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Prägungen und Potenziale

Kulturdenkmäler

Die Dorfstraße in Düna führt direkt durch ein noch existierendes Gebäudeensemble der im 16. Jahrhundert gegründeten Domäne hindurch. Hier werden uns die ältesten erhaltenen Gebäude des Dorfes präsentiert. Die Domäne wurde nach dem Tod des letzten Pächters aufgegeben, das Gut von der Hannoverschen Siedlungsgesellschaft erworben, um dann hier 1934/35 22 Bauernhöfe zu günstigen Kauf- und Finanzierungsbedingungen an Siedler zu vergeben. Dazu gehört die etwas baufällig wirkende **Domänenscheune** (1913 gebaut), außerdem der sichtbar renovierte ehemalige **Schweinestall**, heute Wohnhaus eines in Düna lebenden regionalen Unternehmers. Der alte Schafstall musste abgerissen werden, um für die 1935 gebaute Dorfstraße Platz zu schaffen.

Neben der Domänenscheune sehen wir das **ehemalige Herrenhaus** der Domäne, dessen Kellergewölbe, so bekommen wir es erklärt, noch aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs stamme. In dem Herrenhaus wohnen heute zwei Familien.

Das Institut für Denkmalpflege aus Hannover führte an der ehemaligen Siedlungsstelle zwischen 1981 und 1985 Ausgrabungen durch. „Demnach entstand die Siedlung an mehreren Bachläufen des Dünabachs während der römischen Kaiserzeit aus Holzbauten, deren Bewohner Erz aus dem Harz verhütteten. Im 10. Jahrhundert wurde ein repräsentatives Steingebäude errichtet, das aufgrund seiner massiven Bauweise als

Herrensitz gedeutet wird“ (Internet). Die beschriebenen Ausgrabungsarbeiten waren nach Aussagen der Interviewten aber nicht weiter prägend für die Dorfbewohner, obwohl sich die Archäologen mehrere Jahre im Dorf aufhielten.

Weiter wird uns berichtet, dass Domänenarbeiter um 1750 bei der Beschaffung von Mergel in der Umgebung der Domäne auf **fossilisierte Nashornknochen** aus der Eiszeit gestoßen seien. Ein Teil dieser Knochenfunde (von denen man zunächst nicht gewusst habe, um was es sich dabei handelte) seien zu einem Spezialisten an der Göttinger Universität (Prof. Hollmann) gebracht worden. Durch diesen glücklichen Umstand hätten die Dünaer Funde einen wichtigen Beitrag zur paläontologischen Forschung, insbesondere der Beschreibung der regionalen Eiszeitfauna geleistet. So sei heute bekannt, dass bereits während der Eiszeit Menschen in der Gegend um Düna gelebt und Jagd auf Großsäugetiere wie Nashörner oder Mammuts gemacht hätten.

Ein Potenzial für die heutigen Bewohner stellen die 22 1934/35 erbauten ehemaligen **Streckhöfe** dar: Die Stallungen werden heute zum Teil als Hühnerstall o.ä. genutzt, sind also insbesondere für solche Menschen gut geeignet, die viel Platz zum Beispiel zur Tierhaltung oder als Stauraum brauchen.

Naturschutzgebiet / „schöne Gegend“

Düna liegt direkt am **Naturschutzgebiet Hainholz**, am Gipskarstgebiet, das neben geologischen Besonderheiten wie zahlreichen Erdfällen, Dolinen und Bachschwinden auch mehrere besondere Tier- und Pflanzenarten, die z.B. auf dem Kalkmagerrasen wachsen, aufweist. Das Naturschutzgebiet wird von einem der Befragten als Grund für seinen Zuzug nach Düna angeführt: „Also, Gipskarst, nä? Und das fand ich interessant, deshalb bin ich hierher gezogen,...“. Auch sei die **Landschaft insgesamt sehr schön**: „Wir sind ja nun nicht gerade die hässlichste Ecke Deutschlands, im Gegenteil!“ Der ausgewiesene Karstwanderweg biete Potenzial für noch bessere touristische Nutzung der Gegend.

besondere Tiere / Pflanzen

Stolz wird uns von Pflanzenarten berichtet, die um Düna herum vorkommen und auf der Roten Liste der gefährdeten Arten stehen: „Wir haben hier im Hainholz den **Hirschzungenfarn**“. Dieser ist auch abgebildet auf dem Wappen der Ortseingangstafeln.

Nicht nur fast ausgestorbene Pflanzen sondern auch Tiere gibt es in Düna zu sehen: Ein Biolandwirt hält das Harzer Rote Höhenvieh, dessen Fleisch er regional vermarktet. „Also, da stehen so ein paar Überlegungen dahinter. Und das lässt erkennen, dass er (der Biolandwirt) nicht nur Verstand, sondern mit ganz viel Emotionen da dran ist, dieses Projekt zu betreiben, und der Hof läuft, Gott sei Dank, vernünftig. Diese Rasse war ausgestorben, das **Harzer Rote Höhenvieh**“.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Angebote für Touristen

Um die oben genannten naturräumlichen Besonderheiten der Öffentlichkeit vorzustellen, werden im gesamten Gipskarstgebiet von Frühling bis Herbst sog. „**Geführte Sonntagswanderungen**“ angeboten; einzelne starten auch in Düna. Der in Düna lebende Geologe gehört zu den ehrenamtlichen Wanderführern. (Programm siehe Internet: https://www.karstwanderweg.de/gef_wand.htm)

Prägung durch besondere Institutionen: Stimmrecht der Siedlergemeinschaft

Auf die Frage, ob in Düna bestimmte Leute vermehrt das Sagen (gehabt) haben, wird das **spezielle Stimmrecht der Siedlergemeinschaft** erläutert, das sich – noch immer – nach der Größe der Ländereien richtet, was dazu führt, dass bei entscheidenden Fragen auch heute noch die **Landwirte** die Mehrheit bekommen: „Und ich finde – Sie sagten, Führungskraft, oder so -, es ist aber schon, mit unserem Abstimmrecht – die Siedlergemeinschaft, der Vorsitzende ist mit der größte Bauer hier, der hat die meisten Ländereien, und der hat auch die meisten Stimmen. Und wenn dann irgendein Projekt angeschoben werden soll und er will das nicht, dann können alle sagen: Wir sind dafür, aber ... (...) Und trotz allem haben die (Bauern) schon ein gutes Sagen. Also, ob S. da die Hand hebt, wir wollen, was weiß ich, drei Bänke da aufstellen – da tut sich gar nichts, wenn die nicht wollen.“ Problematisiert wird dabei, dass die meisten abzustimmenden Fragen ja heutzutage gar nichts mehr mit der Landwirtschaft zu tun haben, sondern meist Belange der Dorfgemeinschaft sind, so dass dieses Stimmrecht zum Teil als „veraltet“ oder als „ungerecht“ betrachtet wird.

Hilfsbereitschaft der Menschen höher als in anderen Dörfern

Von einer Zugezogenen wird die **große Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit** der Bevölkerung in Düna gegenüber Neuen positiv hervorgehoben, und zwar auch im Vergleich mit anderen Dörfern: „Als ich hierhergekommen bin und hier angefangen habe, umzubauen: Ich habe das noch in keinem Dorf so erlebt wie hier, dass die Leute gekommen sind, haben sich vorgestellt und gesagt: Wir machen das und das, wenn du Hilfe brauchst, sag Bescheid! Das kenne ich nicht. Das kenne ich weder – ich habe in Uehrde gewohnt, ich habe in Eisdorf gewohnt, ich habe in Förste gewohnt, und ich habe auch vorher schon in Dörfern gewohnt. Und auch im Hessischen und im Nordrhein-Westfälischen. Das habe ich noch nie so kennengelernt wie hier. Dass einem wirklich das angeboten wurde.“

Tolle Gemeinschaft (bei festlichen Aktivitäten)

Wie in fast allen Dörfern wird auch in Düna die **gute Dorfgemeinschaft** hervorgehoben, die sich insbesondere bei Festen zeige: „Wir haben 1960 25-jähriges Bestehen hier oben auf Düna gefeiert, oben im Dreschschuppen. Da hatten wir über 300 Gäste. Das Fest wurde an eine Gaststätte verpachtet, weil unser Gastwirt das nicht wollte, das ist super gelaufen. Und 1975 haben wir 40-jähriges Jubiläum der Feuerwehr gefeiert, da hatten wir 400 Gäste. Und 1985 waren es 600 Gäste. (...) 1985 hatten wir 50 Jahre Feuerwehr und 50 Jahre

Siedlergemeinschaft Düna, da haben wir 3 Tage ein super Fest zusammen gefeiert. Ja, es war einfach schön.“

Einzelpersonen

Landwirte: Prägende Einzelpersonen im Dorf wurden oft zum Vorsitzenden der Siedlergemeinschaft gewählt. Diese kamen meist aus der Landwirtschaft und haben das Dorf zusammengehalten: „Ja, guck mal, damals, als H. noch Vorsitzender war von der Siedlergemeinschaft, und K. auch noch, da war hier noch mehr innerdörflicher Zusammenhalt und Leben. Die kamen ja auch noch alle aus dem Bauernstande, das hat sich ja auch erledigt.“

Biolandwirt: Der Biolandhof macht durch seine Fleischvermarktung den Ort zu einem gewissen Grad überregional bekannt. Zusätzlich veranstaltet er „alle zwei, drei Jahre einen Tag des offenen Hofes.“ Dann veranstalte das Dorf „Feldrundfahrten, ein Trecker und ein, zwei Hänger, Strohballen drauf, und ich muss dann immer da sitzen und Geschichten erzählen. Die fahren dann hier kreuz und quer, und er hat noch so einen schönen alten Hanomag-Trecker, der hat auch richtig Sound dazu, das macht dann auch Spaß.“

Aktive Ortsvorsteherin: Das Dorf hat ja aufgrund seiner geringen Größe keinen Ortsbürgermeister sondern einen Ortsvorsteher, konkret eine Ortsvorsteherin. Die derzeitige Funktionsinhaberin scheint sich aktiv um gute Kontakte mit der Stadt Osterode zu bemühen, um für das Dorf etwas zu erreichen: „Ich lasse mich natürlich auch oft bei der Stadt sehen, nehme alle Möglichkeiten wahr, wenn da irgendwelche Sitzungen sind oder so, dass ich da auch hingehere, versuche, Kontakte zu knüpfen und bin bisher nur auf positive Rückmeldungen gestoßen, dass mir also geholfen wird, wenn ich Fragen habe, dass ich weitergeleitet werde. Wie jetzt die Projekte angeleiert werden, die ich mit der Stadt besprochen habe, das muss man sehen, aber da muss man eben auch dran bleiben. Weil, Verwaltung ist ein zähes Ding.“

Unterstützung seitens der Stadt. Auf der anderen Seite scheint Düna auch von der Stadt nicht hängengelassen zu werden: „Aber das Interesse von der Stadt her ist groß. Es ist vom Bürgermeister auch angeregt worden, Leerstände zu melden aus den Ortsteilen, weil die einfach mal wissen wollen: Wie ist denn die Bevölkerungsentwicklung, wie ist der demografische Zustand in den Orten? Wieviel Leerstand ist da?“

fehlender Nachwuchs, fehlende junge Engagierte

Als fehlendes Potenzial lässt sich in Düna junger Nachwuchs für die Vorstände der Vereine bezeichnen. Nachdem ein Landwirt „über 30 Jahre Siedlergemeinschaftsvorsitzender“ gewesen ist, „ohne zu herrschen in dem Sinne“, sei es schwierig gewesen, „einen Nachfolger zu finden. Da haben sich **die meisten gedrückt**; daran sieht man auch: **Es fehlte hier an Führungspersönlichkeiten.**“

Mauler

Ebenfalls als negativen Einfluss seitens der Dorfgemeinschaft werden die „Mauler“ beschrieben, die sich nicht nur nicht engagieren sondern auch noch das, was andere ersinnen, schlecht machen: „Das **Problem** ist, dass die **Mauler so laut sind**. Ich glaube, so viele sind es gar nicht, aber **die erheben ihre Stimme lauter** als die, die nichts sagen, aber auch als die, die es gut finden oder die, die mitmachen, die trompeten nicht so rum wie die Mauler. Und deswegen fällt das so auf, ne?“

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Vor längerer Zeit bereits gab es die Idee, einen Dorfförderverein zu gründen, um den oben beschriebenen Problemen entgegenzuwirken. Eine Satzung ist noch geschrieben worden, aber der Vorsitzende der Siedlergemeinschaft meinte damals: „**So einen Quatsch brauchen wir hier nicht!**“, so dass die Idee bisher nicht verwirklicht wurde.

Außerdem wurde kürzlich von einem Dorfbewohner das Angebot unterbreitet, einen privaten Fahrdienst für die Dorfbevölkerung einzurichten. Ob es Bedarf dafür gäbe, ist jedoch noch unklar: „Er will einen **VW-Bus** – oder einen Sprinter, was er hat – nehmen, und wenn sich da zwei oder drei Leute finden, dann mal sagen, **wir fahren einmal oder zweimal die Woche nach Osterode zum Einkaufen** oder so. Wer mitwill, steht an der Straße. Aber das ist erstmal nur ein Vorschlag, das weiß ich nicht, wie das weiter ...“

Im Laufe des Interviews, während über die bisherige Dorfentwicklung mit ihren Herausforderungen und geschichtlichen Aspekten gesprochen wird, kommen den Befragten weitere Ideen, die – evtl. auch im Kontext der Dorfmoderationsfortbildung – demnächst angegangen werden könnten:

Ein Vorschlag ist, eine eigene Web-Seite zu gestalten, auf der Veranstaltungen für das Dorf angekündigt werden. Der Vorschlag wird in der Gesprächsrunde gleich begeistert und humorvoll aufgenommen: „Eine **gemeinsame Web-Seite für das Dorf**: eine Rubrik „Feuerwehr“, eine „Siedlergemeinschaft“, eine „Sonstige Veranstaltungen. Und wenn man einfach nur Artikel einstellt, was passiert ist: „Mitteilungen der Oberbürgermeisterin!“

Eine weitere Idee zur Einrichtung eines Treffpunkts quasi als Ersatz der geschlossenen Gaststätte ist das Anbieten eines „Blechkuchennachmittags“ im oder draußen vor dem Spritzenhaus: „Und ich denke, so ein **Seniorenachmittag, einmal im Monat, wo man Kaffee und Kuchen** macht, oder ein Spielenachmittag oder einfach nur mal Brabbeln, oder wenn welche mal handarbeiten wollen oder so was. – (...) Aber das wäre für Düna ein machbare Größenordnung, sowas. Ich meine, der Raum hat wenig Charme, dieser Spritzenhaussaal. - Man könnte ihn aufhübschen. - Erstens das, und zweitens, bei schönem Wetter muss man ja nicht drinnen sitzen.“

Auch für Touristen könnte so ein Angebot, wenn es am Wochenende stattfände, attraktiv sein, meinen die Befragten. Allerdings sind sie selbstkritisch gegenüber ihrer Dorfgemeinschaft, die „nicht so den Riecher für Tourismus haben“ wie die Menschen in anderen Regionen: „Ja, das ist aber ein **soziales oder menschliches Problem**. In anderen Gegenden würde es anders laufen. Und ich kann mir vorstellen, in Holstein an der Küste, die Leute, die wittern den Tourismus, die Bayern würden da ganz anders anschlagen. Ich meine, man könnte hier, wenn sich ein paar Akteure finden, die sagen, wir haben eine Idee, die nachher natürlich auch Erträge bringt. Dann könnte man hier ein **touristisches Projekt** durchaus machen.“



Abb. 8 und 9: Düna



Dorfportrait Eisdorf

1. Die Fakten

Eisdorf ist mit rund 1.470 Einwohnern (2017) ein großes Dorf – und eines der wenigen Dörfer in unserem Sample, die in den letzten Jahren einen Einwohnerzuwachs zu verzeichnen hatten (2013 gab es 1.345 Einwohner). Im Zuge des ländlichen Strukturwandels ist die (Vollerwerbs-)Landwirtschaft aus Eisdorf inzwischen zwar völlig verschwunden; gleichzeitig fand ein offenbar nicht unbeträchtlicher Zuzug nach Eisdorf statt, nicht zuletzt in mehrere Neubaugebiete, die unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg (für Flüchtlinge und Vertriebene) sowie nach und nach in den folgenden Jahrzehnten entstanden sind.

Im Zuge der Gebietsreform von 1972 wurde die Nachbargemeinde Willensen nach Eisdorf eingemeindet und Eisdorf wurde Mitgliedsgemeinde der Samtgemeinde Bad Grund. Am 1. März 2013 schlossen sich die Mitgliedsgemeinden zur neuen Gemeinde Bad Grund (Harz) zusammen. Im Zuge dieser Fusion wurde Willensen wieder ein eigenständiger Ortsteil.

Anzahl Einwohner 2017	rd. 1.470 (Angabe der Ortsbürgermeisterin im Interview)
Anzahl Vereine	20
Anzahl Vereine pro 1000 Einwohner	13,6
politische Struktur	Ortsbürgermeisterin; Ortsrat mit 6 Sitzen seit der Kommunalwahl 2016 (SPD 3, CDU 3) (Quelle: Wikipedia); Dagegen heißt es auf der aktuellen Homepage von Eisdorf: Ortsrat „gerade von 7 auf 5 Personen reduziert wegen zu wenig Kandidaten“.
übergeordnete Gemeinde	Bad Grund
Landkreis	Göttingen (bis 31.10.2016: Osterode)
Kulturlandschaft	Südwestliches Harzvorland/Gipskarst
Kulturdenkmäler	Die Georgskirche wurde 1777 auf der Basis eines um 1590 errichteten Vorgängerbaus aus Naturstein („Eisdorfer Sandstein“) fertiggestellt. 1906 installierte Furtwängler & Hammer die Orgel. 1996 wurde der Innenraum renoviert. Das Dach ist als Tonnengewölbe aus Holz konstruiert. 2015/16 wurde es mit Krepziegeln neu gedeckt. Gedenkstein Vogelschutzgruppe: 1959 zum zehnjährigen Bestehen der 1949 gegründeten Ortsgruppe Eisdorf errichtet.
landwirtschaftliche Betriebe	2 (Nebenerwerb)
sonstige Gewerbebetriebe	Bau- und Brennstoffe – Landhandel – Wilhelm Dunker; Motorrad Eisdorf; Brakebusch KG

	(Sozietät für Wirtschaftsplanung und Baufinanzierung); Zimmerei Willigeroth; Malermeister Bernd-Helmut Elsner; Malermeister Werner Elsner; Tischlerei Schwaro; Tischlerei Jörg Stolze; Tischlerei Schwarz-Rosenthal; Wasser-Wärme-Luft: Trinkwasser-Check, Hygiene und Schutz des Trinkwassers (gleichwertig mit VDI 6023), Gas ganz sicher-Check, Anne-Katrin Armbrecht-Dreblow; Gärtnerei Schönberger (früher Bartz); Ärztliche Gemeinschaftspraxis; Naturheilpraxis; Massagepraxis; DELFI®-Babykurse; Pflegeheim Landhaus Eisdorf.
Läden	Bäckerei Brakebusch; Bio-Shop Eisdorf – der einzige Bioladen im Landkreis Osterode, veranstalten auch Themenabende; Fleischerei Dieckhoff; Schlachterladen Ohse; Getränkeinsel; 2 Friseursalons; Laden der Gärtnerei Schönberger
Gasthäuser / Hotels	Goldene Krone (Ohse) Ein kleines Dorfcafé
Schule	Grundschule Eisdorf. Inzwischen Zweigstelle der Grundschule Gittelde. Mit Hortangebot.
Kindergarten	Kita St. Georg, erhielt 2015 das Gütesiegel des Landkreises Osterode Krippengruppe
Arbeitsplätze am Ort	k.A.
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeisterin Dorfmoderatorin Vorsitzender des Vereins Heimatstube Mitglied des Heimatvereins

2. Dorfselbstbeschreibung

Wohndorf

Hingewiesen wird auf den Strukturwandel des Dorfes, der dazu geführt habe, dass Eisdorf „ein **reines Wohndorf** geworden“ sei, „ein **Schlafdorf** (...) mit wenig Handel noch, das ist auch zusammengebrochen, Landwirtschaft ist sowieso tot“. Für unsere Gesprächspartner/innen ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass mit diesem Wandel keineswegs ein Rückgang der Lebensqualität des Dorfes einhergegangen, sondern der Charakter, das „Flair“ von Eisdorf erhalten geblieben sei: So sei Eisdorf ein „**harmonisches Wohndorf**“. Ein anderer Gesprächspartner hebt hervor: „Es ist **mit Substanz**, einfach auch **mit Lebensqualität**, nicht nur als Wohnsilo, als Schlafstätte, sondern auch noch **mit Flair**“

drum herum. Wer sich beteiligen möchte am Dorfgeschehen, hat dazu die Möglichkeit (...). Hier musst du nur aus dem Haus gehen, da hast du Flair, es macht einfach Spaß, durchs Dorf zu gehen“; insofern sei Eisdorf ein Dorf, das „noch gestaltet ist“.

Alte Einwohnersubstanz

Als weiteren positiven Aspekt wird von einem der Gesprächspartner angesprochen, dass auch viele aus der älteren Generation noch im Dorf lebten: „Wir haben noch das Glück, dass wir ein **recht altes Dorf** sind, noch **viele alte Einwohner** haben, die jetzt **Substanz von früher** sind (...). Hier ist wirklich noch alte Substanz da, hier wohnt noch die alte Großmutter“.

Idyllische Lage

Auch die **landschaftliche Lage** wird als ein Vorzug von Eisdorf gesehen: „Es ist **idyllisch gelegen**. Wir haben ja die Chance, die angrenzenden Waldgebiete im Westen und Osten zu nutzen. Von der Lage her, darum ist das Dorf ja auch entstanden: Es war Wald, Wasservorkommen (...). Das haben wir nach wie vor: **Idyllisch und harmonisch ...**“ (...). „Auch von der Lage her: Die Luft ist hier wirklich eine andere“.

Sozialer Zusammenhalt unterschiedlich bewertet

Im Hinblick auf den **sozialen Zusammenhalt** und das **Funktionieren der Dorfgemeinschaft** gehen die Meinungen hingegen auseinander: In der Wahrnehmung eines unserer Gesprächspartner **gehe „die Gemeinschaft verloren** (...). Was ich vermisse, das ist der Zusammenhalt. (...) Jeder Verein ist so mit sich beschäftigt, dass er die Gemeinschaft verloren hat. Dem wird von einer Gesprächspartnerin entgegengehalten, „dass wir hier noch ein **gut funktionierendes Vereinsleben** haben (...), auch untereinander. Es ist ja so: Ist jemand hier in einem Verein, dann ist die gleiche Person eigentlich noch in drei, vier anderen Vereinen“.

Unterschiedliche Wahrnehmungen haben im letzten wie im folgenden Punkt auch damit zu tun, ob man zu den Alteingesessenen oder zu den Neubürgern von Eisdorf zählt: So vermisst einer der Alteingesessenen unter unseren Interviewbeteiligten „**die Kommunikation über den Gartenzaun, die es früher gab, die ist nicht mehr da**“, die fehle heute. Eine Gesprächspartnerin, die vor einigen Jahren mit ihrer Familie aus einer norddeutschen Großstadt nach Eisdorf gezogen ist, nimmt die nachbarschaftlichen Beziehungen im Dorf ganz anders wahr bzw. rückt einen anderen, aus ihrer Sicht zukunftssträchtigen Aspekt in den Vordergrund: „Ich finde, die **Empathie** in diesem Dorf ist groß (...) Dieses Gefühl, das ich versuche zu schildern: Diese **Warmherzigkeit**, diese **Innigkeit**, dieses warme Herz, dass das zukunftssträchtig ist“.

3. Art der Probleme

Erosion des sozialen Zusammenhalts

Wie sich schon in der Dorfselbstbeschreibung zeigte, gehen die Meinungen in der Frage des sozialen Zusammenhalts der Dorfgemeinschaft in Eisdorf auseinander. Einer unserer Gesprächspartner, ein alteingesessener Eisdorfer, berichtet über eine aus seiner Sicht kritische Entwicklung, die dazu geführt habe, dass die **Dorfgemeinschaft als Ganzes immer seltener zusammenkomme**, dass es immer weniger Veranstaltungen im Laufe eines Jahres gebe, bei denen die gesamte Dorfbevölkerung die Möglichkeit habe, sich zu treffen, miteinander zu feiern und zu kommunizieren: „Und ich bin der Meinung, da ist es bei uns so ein bisschen im Argen, weil die Anhaltspunkte fehlen, um der Gemeinschaft zu dienen, es gibt hier eins, zwei, drei, vielleicht eine Handvoll Möglichkeiten, sich untereinander zu verständigen: Da gibt es das Frühstück unter den Eichen, wo man den ganzen Tag zusammensitzen kann und man sitzt mal mit jemanden am Tisch, den man vorher noch nie gesehen hat, der aber im Dorf wohnt und da kommst du mal ins Gespräch. Davon (*von solchen Anlässen*) gibt es viel zu wenige hier im Dorf“. Dazu habe auch beigetragen, dass es „keine öffentliche Kneipe mehr (*gibt*) – die man im Dorf braucht, um sich einfach mal hinzusetzen. Ich war gestern mit meiner Familie außerhalb des Dorfes zum Essen, weil man es hier im Dorf nicht kann. Das ist dumm, erschreckend“, früher habe man „mal drei gut gehende Kneipen“ im Dorf gehabt“ (die einzige verbliebene Gaststätte hat nur an zwei Tagen in der Woche geöffnet). Ein Grund für das Kneipensterben sei, dass die großen Vereine inzwischen ihren „eigenen Häuser“ hätten, „z.B. Schützenhaus oder Sportheim (...) oder das Feuerwehrgerätehaus mit einem Aufenthaltsraum, und die nicht mehr in die Gaststätten gehen, wie ich das als Kind noch kennengelernt habe. Und das hat mit veranlasst, dass die Gastwirtschaften und Lokalitäten rückgängig geworden sind“.

Zwar funktioniere das Vereinsleben als solches nach wie vor (siehe unten, „Endogene Potenziale“), doch gebe es zu **wenig Austausch zwischen den Vereinen** und zu wenig vereinsexterne Öffentlichkeit über die Arbeit der Vereine: „Die Vereine funktionieren noch alle (...). Aber was ich vermisse, das ist der Zusammenhalt. Da gibt es einmal im Jahr die Terminabsprache, dann kommen sie mal alle zusammen. Ich wüsste nicht, wann sich die Vereine sonst nochmal untereinander treffen und was Gemeinsames machen“. Er müsse „einfach feststellen: Jeder Verein ist so mit sich beschäftigt, dass er die Gemeinschaft verloren hat“. Er veranschaulicht dies am Beispiel des **Gesangvereins**, in dem er selber jahrelang Mitglied gewesen sei: „Wir haben so viel übers Jahr auf die Beine gestellt vom Frühjahrsvergnügen über Tag des Liedes, eine Zusammenkunft für öffentliches Singen mit anständigem Kaffeeklatsch dazu, viele Sachen. Heute wird nichts mehr davon gemacht, heute wird nur einmal im Jahr gesungen in der Kirche zur Adventszeit, und dann war das der öffentliche Auftritt des Gesangvereins“.

Wie bereits erwähnt: Unsere anderen Gesprächspartner sehen die genannten Probleme des sozialen Zusammenhalts nicht in der gleichen Schärfe, lassen aber zum Teil durchblicken, dass man angesichts der Größe des Dorfes und der vielen **Neubürger in den Neubaugebieten** am Rande des Dorfes mehr dafür tun könne, auch diese Bewohner von Eisdorf **stärker ins Dorfleben einzubeziehen** – etwa wenn die Ortsbürgermeisterin berichtet: „Dieser Ortsteil nördliches Oberdorf, das war das letzte Baugebiet, das ausgewiesen wurde,

die (*Leute dort*) fehlen mir noch so ein bisschen. Da habe ich nicht so den Kontakt dahin“, daran sollte man etwas ändern (siehe unten, „Entwicklungsimpulse“).

Rückgang der lokalen Versorgungsinfrastruktur

Zwar ist Eisdorf seit Jahren ein wachsendes Dorf und weist aus Sicht unser Gesprächspartner/innen einige Potenziale auf, die auch auf (mögliche) Neubürger attraktiv wirken, etwa die Grundversorgung im (vor-)schulischen Bereich, bei der ärztlichen Betreuung oder (zumindest teilweise) bei Nahrungsmitteln – gleichwohl hatte das Dorf in der Vergangenheit einen spürbaren Rückgang der lokalen Versorgungsinfrastruktur zu verzeichnen, etwa im Bereich von **Lebensmittel- oder anderer Läden** oder des **lokalen Handwerks**. Diese Verluste wurden uns während der Dorfbegehung vor Augen geführt und verbinden sich zum Teil mit Befürchtungen, dass ein Fortschreiten dieses Prozesses irgendwann zur Existenzfrage für das Dorf (zumindest in seiner heutigen Form) führen könnte. (*Auf die Frage nach einer wünschenswerten Zukunft für Eisdorf:*) „Ich würde mir wünschen, dass es genauso wäre wie zu meiner Jugend. Das ist nur eine Wunschvorstellung, aber die wird es auch nicht mehr geben, dass man autark ist und sich hier selbst irgendwo versorgen kann und nicht so abhängig ist von Großunternehmen, von großen Kaufhäusern. Dass es ausreichen würde, alles so hier vorzufinden an Geschäften, dass das Dorf weiter besteht, dass es nicht ausstirbt, dass nicht plötzlich alle auf der Flucht weg sind und die Alten hier bleiben und alles verfällt. Das wäre grausam“.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Prägungen und Potenziale

Dass es ein Eisdorfer Anliegen ist, das **lokale Geschichtsbewusstsein** zu pflegen, wird schon daran deutlich, dass es mit der „Heimatstube“ (wo wir das Interview führen) ein kleines Dorfmuseum gibt, das vom gleichnamigen Verein betreut wird. Auch die Tatsache, dass inzwischen die dritte Eisdorfer Dorfchronik erschienen ist, spricht für lokales Geschichtsbewusstsein.

„Hans von Eisdorf“- eine lokale Identifikationsfigur?

Eisdorf, das in einer Schenkungsurkunde Kaiser Ottos I. erstmals urkundlich erwähnt wurde, blickt heute auf eine mehr als 1050-jährige Geschichte zurück. Aus Anlass der 1000-Jahrfeier wurde 1953 ein Theaterstück uraufgeführt, das die Geschichte des „**Hans von Eisdorf**“ erzählt, der der Überlieferung zufolge während des Dreißigjährigen Krieges mit den "Harzschützen" gegen marodierende und plündernde Landsknechthaufen kämpfte. Er soll in Osterode gefangen und anschließend in Celle hingerichtet worden sein. Mit dem Theaterstück wurde offenbar versucht, Hans von Eisdorf – als den „Beschützer von Eisdorf“ – zu einer **lokalhistorischen Identifikationsfigur** zu machen. Ursprünglich weitgehend in Vergessenheit geraten, habe das Theaterstück, wie uns im Interview berichtet wird, dazu geführt, dass Hans von Eisdorf „seitdem wieder im Dorf oder überhaupt“ in „den Köpfen von

Eisdorf“ lebe. „Es gibt den Hans-von-Eisdorf-Brunnen und es gibt viele Stationen, die man ihm andichtet, wo er gehaust haben muss“. Und es „kommt immer mal wieder die Frage hoch, ob man den Hans von Eisdorf nicht mehr vermarkten könnte, man könnte ihn einfach mehr benutzen“. Dies sei etwas, „was man im weitesten Sinne auch nochmal ins Auge fassen kann. Wir sind schon öfter drauf angesprochen worden“. Erste Versuche, ihn zu einem **lokalen „Markenzeichen“** aufzubauen, habe es bereits gegeben, sind aber wohl im Sande verlaufen: „Wir könnten ja sagen: wir vermarkten den Hans von Eisdorf auf der Speisekarte in unserer Gaststätte und sagen: Hier, das ist das Hans-von-Eisdorf-Essen. (...) Man hatte dem hiesigen Gastwirt angeboten, eine solche Idee mit Hans von Eisdorf aufzugreifen, aber ...“. Die Ideenfindung rund um die „Vermarktung“ des Hans von Eisdorf scheint man aber noch nicht aufgegeben zu haben: „Da schwirren schon Ideen im Kopf rum. Oder man könnte an einen Getränkehersteller herantreten und sagen: wir legen mal kleine Fläschchen mit Hans von Eisdorf als Markenzeichen auf“.

Ein Dorf im säkularen Wandel – aber viele Eisdorfer haben schon früher außerhalb der Landwirtschaft oder des Dorfes gearbeitet

In der Frage, welche geschichtlichen Ereignisse das Dorfleben heute noch prägen, wird auf **infrastrukturelle Innovationen** sowie **industrielle Entwicklungen des Dorfes zu Beginn des 20. Jahrhunderts** hingewiesen: „Die Entwicklung der Wasserversorgung 1900, die Verrohrung zu den einzelnen Bereichen im Dorf, das damals noch nicht so groß und ausgeweitet war“ sowie die „Elektrifizierung“ durch die Errichtung eines eigenen E-Werks, ebenfalls zu Anfang des 20. Jahrhunderts und damit früher als in Osterode. Diese für die weitere Dorfentwicklung wichtigen infrastrukturellen Modernisierungen seien im Übrigen vom damaligen Pastor, eine das Eisdorfer Dorfleben zu jener Zeit prägende Persönlichkeit, veranlasst und vorangetrieben worden. Prägende Entwicklungen aus jener Zeit seien zudem der „Ausbau der Feldmarkwege (...) und das Ansiedeln der Industrie“ gewesen. „Das ist ja nicht nur arbeitskräftefördernd gewesen, sondern hat ja auch das Dorf geprägt. Die (*Firmenname*) mit den Geflechtstühlen, das Sägewerk“.

Berichtet wird, dass Eisdorf während des 20. Jahrhunderts bis hin zu den ersten Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg eine gewisse **Abfolge von kleineren bis mittleren Industrieansiedlungen wie auch Werksschließungen** zu verzeichnen hatte. Durch die Industrieansiedlungen konnten im Dorf somit auch **Arbeitsplätze außerhalb der Landwirtschaft** in zum Teil beträchtlichen Umfang angeboten werden. So habe es bis in die 1920er Jahren hinein eine Firma im Bereich der Gipsverarbeitung gegeben. Der größte örtliche Betriebs sei damals das Säge- und Holzverarbeitungswerk Otto Lampe gewesen, das auf die Herstellung von Telegrafmasten spezialisiert gewesen und ebenfalls in den 1920er Jahren dichtgemacht worden sei (ein alter Schornstein zeugt heute noch von dieser industriellen Vorgeschichte Eisdorfs; die frühere Industriellen-Villa dient heute zum Teil als privater Wohnraum, ein anderer Teil des Hauses kann für Veranstaltungen und Feierlichkeiten gemietet werden). Später sei dann zur Zeit des Nationalsozialismus / 2. Weltkriegs ein Betrieb zur Reifenherstellung für die Wehrmacht angesiedelt worden. Nach

dem 2. Weltkrieg habe es in Eisdorf vorübergehend einen Fertigungsbetrieb für die Gehäuse der damals modernen Musikmöbel (Kombination von Radiogerät und Plattenspieler) gegeben, anschließend sei hier ein heute ebenfalls nicht mehr existierender Ableger eines Moosgummi-Werks, bei dem 40 Frauen beschäftigt gewesen seien, angesiedelt worden.

Die Eisdorfer Industrieansiedlungen seien allerdings nie groß (bzw. dauerhaft) genug gewesen, um „größere handwerkliche Tätigkeiten“ nach sich zu ziehen. Das **örtliche Handwerk** bot zwar ebenfalls einige Arbeitsplätze außerhalb der Landwirtschaft, war aber wohl vor allem, wie in anderen Landgemeinden auch, auf die Bedürfnisse der bäuerlichen Betriebe und der dörflichen Grundversorgung ausgerichtet: „Der Sattler war wohl mehr oder weniger alleine, vielleicht mit einem Lehrling. Es gab Zimmereien, Tischlereien, einen Schlachter, der noch einen Gesellen hatte“. (...) „Da gab es den Stellmacher, den Schmied, diese ganzen kleinen Handwerksbetriebe gab es ja von der Holz- bis zur Eisenverarbeitung, die hatten wir genügend hier, Schmied, Stellmacher, Böttcher, Mollenhauer und alles was du brauchtest“.

Da sich aber auch die Arbeitsplätze in den Eisdorfer Industriebetrieben „im Rahmen hielten“, mussten sich auch damals schon viele Eisdorfer, sofern sie nicht den (Vollerwerbs-)Bauernfamilien angehörten, **außerhalb des Dorfes eine Arbeit suchen**: „Außer der Landwirtschaft gab es ja nichts“. Und wer nicht in den damaligen Eisdorfer Industriebetrieben unterkommen konnte, „musste mit dem Fahrrad oder zu Fuß über Land gehen in die Nachbargemeinden, wo die großen Holzverarbeitungsfirmen waren, oder viele wurden Waldarbeiter, die arbeiteten nicht nur in den Forsten hier drum herum, sondern die gingen bis in den Harz hinein, um da über die ganze Woche Holz zu schlagen und dann am Wochenende wieder nach Hause zu kommen“. (...) „Und mit dem Aufbau der Großindustrie gerade in den Nachbargemeinden, die nun auch nicht mehr da ist, zum Beispiel die Leiterplattenherstellung in Gittelde oder Spanplattenwerk Teichhütte, das waren Arbeitgeber, da haben sich die Leute (*aus Eisdorf*) auch hin orientiert. Das war ein sicherer Arbeitsplatz, da hat man gutes Geld verdient“.

Der Wandel zum heutigen **Wohn- und Pendlerdorf** hat sich in den 1950er-Jahren dadurch beschleunigt, dass nun – häufig aus ökonomischen Gründen – nach und nach immer mehr Familien in Eisdorf die Landwirtschaft aufgaben: „Nach dem 2. Weltkrieg ging das Berg runter (*mit der Landwirtschaft in Eisdorf*). Dann kam die Industrialisierung: Hier nebenan (*in einem Nachbardorf*) war eine riesengroße Fassfabrik, eine holzverarbeitende Fabrik, die später Tischlerplatten hergestellt hat. Wo man einfacheres Geld verdienen konnte als in der Landwirtschaft. So ging dann ein Hof nach dem anderen runter, weil die Kinder nicht mehr den Hof übernehmen wollten, und so starb ein Hof nach dem anderen“. (...) „Da hat man praktisch dies alles aufgegeben und dann gesagt: Okay, ich konzentriere mich mal woanders drauf und verdiene da mein Geld, also man ist dann nicht mehr im Dorf geblieben, sondern über Land gefahren“. Dies alles sei ein über Jahrzehnte verlaufender kontinuierlicher Prozess gewesen, wurde dann aber „jetzt am Ende, wo nur noch fünf oder sechs (*Bauernhöfe*) da waren“, die dann auch aufgaben, „wie so ein Bruch“ empfunden.

Heute sei das **beruflich bedingte Pendeln** für die Eisdorfer üblich geworden, wobei der Einzugsbereich der Arbeitsstandorte notgedrungen größer geworden sei angesichts des Rückgangs der regionalen Industrie – was auch Osterode mit einschließt, das früher „eine wesentlich größere Rolle“ als Arbeitsort der Eisdorfer gespielt habe. „Heute muss man anders denken, man darf sich nicht mehr nach Osterode orientieren, sondern man muss sich nach Hannover, Göttingen, an diesen Entfernungen orientieren, um einen Arbeitsplatz zu bekommen“.

Eisdorf heute – ein Dorf mit Bindequalitäten

Zwar hat die berufsbedingte Außenorientierung der Eisdorfer in der jüngeren Vergangenheit weiter zugenommen, doch geht dies offenbar einher mit einer beträchtlichen **Bindequalität** des Dorfes für Einheimische, gepaart mit einer beachtlichen **Attraktivität**, die es für (potenzielle) Neubürger haben kann. Im Ergebnis hat Eisdorf – im Unterschied zu fast allen anderen Dörfern unseres Samples – nach wie vor Einwohnerzuwächse zu vermelden (siehe oben, „Fakten“): „Wir bauen mehr und es wird einfach mehr geboren als gestorben. Wegziehen, das ist selten – gut, arbeitsbedingt, das passiert natürlich auch, das geht so ein bisschen unter. Aber ich bin immer der Meinung, wir sind gut aufgestellt im Zuwachs der dörflichen Bevölkerung, das ist mein Gefühl“.

Einen Pluspunkt von Eisdorf, den man ins Feld führt, sind die **fünf Neubaugebiete**, die seit dem 2. Weltkrieg entstanden sind (das letzte in den 2000er-Jahren). Bei jedem Generationenwechsel bestehe hier die Möglichkeit, dass entweder die Kinder das Haus der Eltern übernehmen oder aber Neubürger die Häuser kauften und sich in Eisdorf ansiedelten. So gebe es zum Teil regelrechte „Schübe“ von neu zugezogenen Familien, etwa „südlich der Sösebrücke im Neubaugebiet, das nach dem 2. Weltkrieg angelegt wurde: Da haben wir einen hohen Zuwachs an Neubürgern“. Dort seien Häuser von jungen Familien „übernommen oder erworben“ worden „und die haben da Geld investiert und haben sich das neue Haus zurecht gemacht und dementsprechend auch Nachwuchs bekommen. Die haben das nicht so gelassen, sondern die haben da wirklich Zeit und Geld investiert. (...) Da sind Leute verstorben und dann haben sie das übernommen“. Ähnliche Entwicklungen gebe es in anderen Neubaugebieten auch, so dass man sagen könne: „Die Strukturierung des Dorfes ist noch gut aufgestellt“. Und auch im **alten Dorfkern** habe man nicht das Problem mit Leerständen, vielmehr „sind wir auch da noch recht gut, und die Lücken, die wir im Dorfkern haben, werden nach wie vor genutzt und werden auch bebaut“. Hier mache sich auch, wie die Ortsbürgermeisterin betont, der **Standortvorteil günstiger Immobilienpreise** in Eisdorf bemerkbar: „Die alten Häuser sind teilweise übernommen worden; für viele, die auch handwerklich begabt sind, ist das auch ein Schnäppchen, sowas kriegt man in Großstädten nicht, auch nicht in der Innenstadt von Göttingen. Da sind wir einfach günstig. Da sagt man: Baue ich eben hier, stecke da ein bisschen mehr rein, so wie ich das will. So denken mittlerweile auch viele“ (tatsächlich fallen bei der Dorfbegehung die zahlreichen renovierten ehemaligen Bauernhäuser im Dorfzentrum auf, die nach wie vor prägend für das Dorfbild sind).

Einen weiteren Pluspunkt, der einheimischen wie neu zugezogenen Familien eine Bleibeperspektive eröffne, sieht man im **örtlichen „Kinderzentrum“ mit Kindergarten und Grundschule**: Dies ziehe „viele junge Leute“ an. „Und nach Göttingen, wo mittlerweile viele (*Eisdorfer*) arbeiten, ist es so weit nicht, und das wird ja auch jedem zugemutet, so weit wenigstens auch zu fahren. Ich weiß, es arbeiten viele junge Eltern, die sich hier niedergelassen haben, weil das mit der Schule und dem Kindergarten so toll ist, in Göttingen“.

Die am Interview beteiligte Neubürgerin betont ganz allgemein den **Gewinn an Lebensqualität**, der sie und ihre Familie bewogen habe, nach Eisdorf zu ziehen und auch den Arbeitsplatz hierher zu verlagern: „Ich glaube, dass die Zukunft in der Lebensqualität liegt. Wir kommen aus der Nähe von Hannover und haben ganz schnell festgestellt: Ob ich von der einen Ecke in Hannover zur anderen Ecke fahre oder ich fahre knapp eine Stunde nach Eisdorf – wir sind im ersten Jahr gependelt nach Hannover, weil wir selbstständig sind und anfangs unser Büro noch in Hannover hatten und haben das dann irgendwann hierher verlagert aus praktikablen Gründen. Aber trotzdem glaube ich: Wer Lebensqualität haben möchte, wer nicht in der Stadt aufwachsen oder leben möchte, für den ist das hier eine gute Alternative“. Zur Lebensqualität zählt für sie auch, dass Grundschule und Kindergarten am Ort seien. Schon bei der ersten privaten Dorfbesichtigung habe man sich auch Schule und Kindergarten angeschaut und das hier „toll“ gefunden.

Als weiterer Pluspunkt wird schließlich neben dem „**Flair**“, den das Dorf ausstrahle, die **(kultur-)landschaftliche Lage** von Eisdorf ins Feld geführt: Es mache nicht nur Spaß, durchs Dorf zu gehen, es sei auch „idyllisch gelegen“ mit den angrenzenden Waldgebieten im Westen und Osten, dem Wasservorkommen.

Eine kulturlandschaftliche Besonderheit Eisdorfs ist die nahe gelegene „**Kalkkröse**“, dort wurde bis ins vorherige Jahrhundert Kalkstein abgebaut und 1949 ein 8.000 Quadratmeter großes Vogelschutz- und Naturerholungsgebiet angelegt. Jahrzehntlang in Vergessenheit geraten, wurde dieses Gebiet von einer in 2004 neu gegründeten Interessengemeinschaft wieder erschlossen und zu einem Ausflugsziel hergerichtet, begleitet von Maßnahmen, die dem Vogelschutz dienen.

Die wahrgenommene Lebensqualität bzw. das besondere „**Flair**“ des Dorfs sowie auch seine kulturlandschaftlichen Lagemerkmale und Umweltqualitäten scheinen ihrerseits zur **Bindewirkung** von Eisdorf beizutragen: Schon nach einem drei- oder viertägigen Aufenthalt in einer Großstadt, so berichtet ein Alteingesessener, bekomme er Sehnsucht nach der freien Natur. Die Neubürgerin berichtet über ähnliche Erfahrungen und hebt insbesondere die Qualität der „Luft“ hervor: „Die Luft ist hier wirklich eine andere. Wenn man aus der Stadt hier herkommt – wir haben uns die erste Zeit immer auf die Luft hier gefreut, haben abends die Autotür aufgemacht und gedacht (*zieht die Luft tief ein*): die Luft! Doch, das ist wirklich so, ehrlich. Das ist hier eine andere Luft“. Und berichtet wird, dass es viele Jüngere, die Eisdorf verlassen hätten, immer wieder hierher zurückziehe: „Im Übrigen auch viele jüngere Leute, habe ich festgestellt, die dann mal weggegangen sind zwischendurch, sind

dann gerne wieder hier hergekommen, weil sie einfach **Sehnsucht nach Eisdorf** hatten. Und viele oder die meisten, die hier wohnen, sagen auch, wir wollen gar nicht weg, wir wollen hier wohnen bleiben“.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Gut funktionierendes Vereinsleben

Unsere Gesprächspartner/innen sind sich darin einig, dass es in Eisdorf nach wie vor ein **„gut funktionierendes Vereinsleben“** gibt: „Die Vereine leben noch“. Zwar gebe es auch diejenigen, die keinem Verein angehörten, aber typischer sei, dass man in mehreren Vereinen gleichzeitig Mitglied sei, worüber es auf dieser Ebene auch zwischen den Vereinen „untereinander“ Kontakte und Kommunikation gebe: „Es ist ja so: Ist jemand hier in einem Verein, dann ist die gleiche Person eigentlich noch in drei, vier anderen Vereinen. Es gibt auch Leute, die gehören gar keinem Verein an. Diesen Leuten darf man auch nicht böse sein, das sind die Berufstätigen ohne Pferd, Hund oder Kinder. Die kommen abends nach Eisdorf zurück, um ihre Ruhe zu haben und arbeiten vielleicht außerhalb. Aber die anderen, die sich auch nur ein bisschen engagieren, die sind in mehreren Vereinen gleichzeitig, und allein dadurch kommt die Kommunikation untereinander auch zustande“. Ein weiterer Aspekt ist, dass es insbesondere der **Sport- sowie der Fußballverein** sind, die daran mitwirken, dass **neu zugezogene Familien** – und hier vor allem die Kinder – beginnen, **am Dorfleben teilzunehmen**: „Im Neubaugebiet sind dann auch die jüngeren Familien mit Kindern, die haben kleinere Kinder, die in Kindergarten und Schule gehen, die gehen zum Sport, zum Kinderturnen, das machen die alles mit. Ansonsten ist es schwieriger, die zu Veranstaltungen zu holen, die hier mitten im Dorf stattfinden. (...) Im Übrigen kenne ich kein Kind, das nicht entweder im Sportverein oder Fußballverein oder TSC ist. Der TSC hat jetzt eine zweite Kindergruppe eingerichtet, weil eine Gruppe voll war, d.h. die konnten das jetzt anders strukturieren“.

Besonders hervorgehoben wird, dass es neben den traditionellen Vereinen (siehe die Vereinsliste unter „Fakten“) einige **moderne Fördervereine** gibt, die mit ihrer ehrenamtlichen Arbeit (sowie Formen der finanziellen Unterstützung) wichtige Beiträge zur dörflichen Lebensqualität leisten: „Wir haben auch einen Verein **„Die Kirche bleibt im Dorf“**, der sich dafür engagiert hat, dass das so bleibt und den Pastor hier mit sponsert, wenn das auch nicht allzu viel (*Geld*) ist. Aber die kümmern sich auch um die Kirchengemeinde und investieren da auch viel, zum Beispiel haben die auch ins Küsterhaus Geld mit reingesteckt. Also es läuft wenig ohne Ehrenamtlichkeit und es läuft wenig ohne diese Fördervereine, z.B. der **Kindergarten-Förderverein**, der ganz, ganz viel in den Kindergarten investiert hat, sonst wäre der nie so, wie er jetzt ist. Auch ‚Die Kirche bleibt im Dorf‘, die haben sich engagiert und was getan, damit der Pastor hierbleibt, der hätte auch nach Nienstedt gehen können. Es ist toll, was die alle so leisten, es hängt viel mit der Ehrenamtlichkeit zusammen“.

Eine besondere Rolle spielt der Verein „**Dorfgemeinschaft Leben und Wohnen**“, insofern er sich „fürs ganze Dorf zuständig fühlt und alles abdecken möchte. Diese Gruppe entstand aus den Gewerbetreibenden. Die haben mal eine Gewerbeausstellung hier gemacht und dann gesagt: Den Überschuss wollen wir irgendwann sinnvoll in die Gemeinde einbringen und dann hat sich dieser Verein gegründet. Der hat auch Sponsoren und da fließt also Geld rein, die können auch großzügig ins Dorf hinein Gelder geben und das funktioniert auch sehr gut“. Aus den offiziellen Zielsetzungen des Vereins geht hervor, dass er sich für das Allgemeinwohl des Dorfes und seiner Bewohner einsetzt. So heißt es auf der Homepage von Eisdorf: „Der Verein ‚Dorfgemeinschaft Leben u. Wohnen in Eisdorf‘ (DOLEWO) hat sich zum Ziel gesetzt: das Leben und Wohnen in der Gemeinde Eisdorf-Willensen attraktiver zu gestalten, den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft zu stärken, die sozialen und kulturellen Einrichtungen unserer Gemeinde zu fördern. Der Verein hält Kontakte zu Handel, Handwerk, Gewerbe, Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Vereinen und Verbänden in Eisdorf u. Willensen und pflegt eine enge Zusammenarbeit mit den kommunalen Behörden. Die DOLEWO ist überparteilich und unabhängig“ (Quelle: <http://www.dolewo.eisdorf.de/verein.html>).

Die Mitgliederzahlen der (traditionellen) Vereine sind auch in Eisdorf rückläufig. Dies führt man unter anderem auf die geringer werdende Zahl der Kinder – nicht nur in Eisdorf, sondern in der Gemeinde Bad Grund insgesamt – zurück, was sich vor allem in den Sportvereinen bemerkbar mache. Diese Entwicklung hat die Vereine aber auch zu einer **stärkeren Öffnung nach außen** veranlasst, etwa durch die Gründung dorfübergreifender Spielergemeinschaften beim Fußball: „Da haben sich die Vereine also geöffnet und gesagt hier in Gittelde, Bad Grund, Badenhausen, Eisdorf, wir schließen uns zum FC Westharz zusammen, weil es gar nicht anders geht. Mit fünf Leuten kann ich kein Fußball spielen“. In Eisdorf sei es zu Annäherungen zwischen dem Turn- und dem Fußballverein gekommen: „Die haben sich immer so ein bisschen bekriegt, wer ist der bessere, wer hat die meisten Mitglieder? Mittlerweile ist es so, dass sie aufeinander zugehen, dass sie sagen, Mensch, ihr könnt nicht mehr so alleine, wir können nicht mehr so alleine“. Und der Eisdorfer Schützenverein öffne sich „seit Jahren schon“ für neue Mitglieder: „Die waren früher auch nur so für sich, wollten keinen, der nicht gerade Schütze war, dabei haben. Das ist nicht mehr so. Und ich denke, so müssen wir sein“.

Nachbarschaftliche Hilfsbereitschaft

Insbesondere von der erst vor einigen Jahren neu zugezogenen Neubürgerin wird – vor dem Hintergrund ihrer früheren großstädtischen Wohnenerfahrungen – die nachbarschaftliche Hilfsbereitschaft, ja „**Empathie**“ hervorgehoben, auf die sie und ihre Familie in Eisdorf gestoßen seien: „Ich finde aber es aber ganz prima, dass man hier in Eisdorf keine 24 Stunden tot in der Ecke liegen kann, weil es wirklich jeder mitkriegen würde. Ich mag es, wenn ich am nächsten Tag gefragt werde: Sag mal, was war denn letzte Nacht um halb drei bei euch los, da war ja Licht. Die Leute kriegen hier alles mit und ich habe das Gefühl, wenn es echt drauf ankommt, dann glaube ich, dass **jeder Eisdorfer für den anderen eintreten** würde. (...) Ich finde, die **Empathie** in diesem Dorf ist groß“. Letzteres sei eine ihrer ersten

Erfahrungen gewesen, die sie schon beim Einzug in das Eisdorfer Eigenheim gemacht habe: „Als wir hergezogen sind, standen wir im Rohbau, drei kleine Kinder, zwei, vier, sechs Jahre alt. Ich war wirklich von einem Nervenzusammenbruch zum nächsten gefallen, weil wir noch kein fließend Wasser hatten, drei Monate keine Küche usw., das übliche Chaos, und da stand eine wildfremde Frau neben mir in meiner Küche. Die hat gesagt: ‚So, ich bin Karla, wo ist deine Bügelwäsche?‘ Ich habe gedacht, ich bin auf einem anderen Stern gelandet. Dann hat sie irgendwo meine Bügelwäsche gefunden und in zwei Stunden wiedergebracht und gesagt: ‚So, und was gibt es jetzt noch zu tun?‘“

Alle stimmen zu, dass es die Bereitschaft zur nachbarschaftlichen Hilfe in Eisdorf nach wie gebe, wobei von den Alteingesessenen berichtet wird, dass diese sich in der Vergangenheit insbesondere auch „**in Notsituationen**“ gezeigt habe: „Mir fällt das **Hochwasser** ein, das es hier mehrmals an der Söse schon gab: Wenn da irgendwas war, dann hat man dem Nachbarn geholfen, nicht nur dem nächsten Nachbarn, sondern auch Leuten, die zwei, drei Häuser weiter weg waren. Das kenne ich jedenfalls noch. Da hat keiner gesagt: Ich mache die Jalousie runter, das interessiert mich nicht. Also in Notsituationen, bei Hochwasser oder bei Bränden oder sowas, da war schon der Nächste da“. (...) „Das ist wahrscheinlich auch ein Punkt, den man vergessen hat: Die Notsituation, immer dann, wenn einer den anderen braucht“.

Der **Unterschied zu früheren Zeiten**, auch darin sind sich alle einig, sei allerdings, dass „wir **heute wenige Berührungspunkte (haben)**, dass ich den anderen brauche. (...) Wenn ich was brauche, fahre ich in die Stadt und hole mir das. Früher war einfach die Handwerkskraft (*wichtiger*), einer, der die Schaufel in die Hand nehmen konnte, der Nachbar oder der übernächste Nachbar, der mir helfen konnte“. Was heute auch fehle, sei „die Kommunikation über den Gartenzaun, die es früher gab, die ist nicht mehr da. (...) Früher haben sich die Leute mit anderen Sachen beschäftigt, die haben abends vor der Tür gesessen und sich ausgetauscht“. Mit dem Verschwinden der bäuerlichen Lebensweise (nicht nur) in Eisdorf seien zudem bestimmte Formen der praktischen gegenseitigen Hilfe, insbesondere während der Erntezeit, überflüssig geworden: „Also hat sich irgendwo was verschoben. Früher war das allgemein so: ‚Du, wie sieht das denn aus, Mensch, morgen musst du aufs Feld, ich komme natürlich mit, ich helfe dir, weil ich im nächsten Jahr deine Hilfe auch brauche oder bei der nächsten Ernte‘. Heute hat sich das etwas anders entwickelt, das Ganze. Damals war einer für den anderen da“.

An die Stelle traditioneller dörflich-bäuerlicher Nachbarschaftsbeziehungen seien zum Teil **moderne Formen des nachbarschaftlichen Kontaktes und Austausches** getreten – wobei es kein Zufall sein dürfte, dass man dies, etwa in Form von Straßenfesten bzw.

„**Straßengemeinschaften**“, vor allem in den Neubaugebieten beobachtet: „Das einzige, das auch noch funktioniert in vielen Fällen, sind die Straßengemeinschaften. Dass sich die Straße, wie wir es gerade mit dem Neubaugebiet gesehen haben ..., da lebt schon die Straßengemeinschaft, dass man sagt, wir wollen wenigstens einmal im Jahr zusammenkommen, damit ich weiß, wie mein Nachbar aussieht. Was ja in dieses Thema

hineinpasst: Man muss ja gar nicht global das ganze Dorf sehen, sondern einfach Straßenecken oder sowas sehen, die sich untereinander zusammentun können, was auch funktioniert hier im Dorf“. So veranstalte man in einem der Neubaugebiete „in der Adventszeit gemeinsam dieses **Glühweintreffen**. Da wird ein Topf aufgestellt mit Feuer und sowas, da kann sich die ganze Ecke zusammentun, sich treffen und sich austauschen“. Eine weitere und gewissermaßen auch moderne Veranstaltung, die Gelegenheit zum nachbarschaftlichen bzw. dorfumfassenden Austausch bietet, ist der inzwischen alljährlich in der alten Dorfmitte stattfindende **Flohmarkt**. Berichtet wird von einem unserer Gesprächspartner, dass sich bei dieser Veranstaltung auch Flüchtlinge getroffen hätten, „die erst frisch nach Eisdorf gekommen sind, die sind plötzlich unter den Zuschauern bzw. unter den Gästen, die sind dann auch hier im Haus (*in der Heimatstube*), gehen in die Kirche“ (während der Dorfbegehung wird uns berichtet, dass im ehemaligen Küsterhaus neben der Dorfkirche zurzeit eine achtköpfige Flüchtlingsfamilie untergebracht sei).

Die „Eisdorfer Gemeinschaft“ steht bei von außen herangetragenem Konflikten zusammen

Dorfinterne Konflikte, die die Dorfgemeinschaft gespalten hätten, habe es in Eisdorf nie gegeben. Im Gegenteil: Wenn, dann „werden die Konflikte **von außen** herangetragen“. Berichtet wird über zwei in der Vergangenheit geplante Maßnahmen, die von den Eisdorfern abgelehnt worden seien: „Das war ein **großes Aufbäumen der Eisdorfer Gemeinschaft**“. Im einen Fall sei es um „**das große Kiesabbaugebiet**“ gegangen, „das an den Grenzen der Eisdorfer Gemeinde passieren sollte“. Der andere Konfliktfall sei **die geplante Umstellung der Eisdorfer Wasserversorgung** gewesen: „Da ist der Konflikt (*auch*) von außen reingetragen worden, dass also unsere Wasserversorgung nicht mehr selbstständig aus unserer Quelle kommen, sondern dass es aus der großen Harzleitung aus dem Sösestausee herkommen sollte oder aus der Nachbarquelle“. Die Eisdorfer hätten gegenüber der Samtgemeinde letztlich durchsetzen können, dass sie ihr Wasser nach wie vor aus ihrer sanierten Quelle beziehen können, ergänzt um eine „Notversorgung, die aus dem Harzwasser kommt“. „Das war ein Konflikt nicht im Dorf, sondern zwischen Eisdorf und der Samtgemeinde“.

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Endogene Potenziale des Dorfes kommen auch in dem breiten Spektrum der im Gruppeninterview thematisierten Entwicklungsimpulse zum Ausdruck, seien es bereits laufende Maßnahmen und Aktivitäten oder aber Ideen, angedachte Maßnahmen oder auch Wunschvorstellungen, die sich auf die zukünftige Entwicklung von Eisdorf beziehen. Da zu unseren Gesprächspartner/innen in Eisdorf – im Unterschied zu den anderen durchweg zu einem früheren Zeitpunkt untersuchten Dörfern – auch eine aktive Dorfmoderatorin zählte, die schon an einer einschlägigen Qualifizierungsmaßnahme teilgenommen hatte, nahm die Frage nach der – selbstdefinierten – Rolle und den Zielen der Dorfmoderation im Interview

einen relativ breiten Raum ein und soll im Folgenden in angemessener Differenziertheit dokumentiert werden.

Laufende Maßnahmen/Aktivitäten/Impulse

Dorferneuerung:

Nachdem bereits in den **1980er-Jahren** im Zuge der Dorferneuerung „das Mitteldorf gemacht worden ist“, seien **2006** Eisdorf und Willensen erneut „in die Dorferneuerung“ gekommen. „Und dann nehmen wir an einem **Modellprojekt seit 2010** teil, das ist verlängert worden, das läuft noch. Deswegen wird die (*Sanierung*) der Straße Mühlenbeu mitfinanziert über Fördermaßnahmen, und bei unserem Anbau vom Kultur- und Sportzentrum werden das Dach und der Vorplatz neu gemacht, das wird über die Dorferneuerung mitfinanziert. Das sind die beiden letzten Maßnahmen in der Dorferneuerung. Das haben wir und auch einige Privatleute ganz gut genutzt, die haben ihre Häuser ein bisschen schön gemacht, das lief ganz gut“.

Keine Parteibuchpolitik in Eisdorf:

Die Ortsbürgermeisterin betont, dass für sie immer zuerst „Eisdorf wichtig gewesen“ sei, „egal, ob das die Schwarzen, die Roten, die Grünen, die Gelben sind oder sonst wie – es ist **wichtig, das Dorf voranzubringen**, so sehen wir das. Deswegen **arbeiten wir relativ Hand in Hand**“. Parteibuchpolitik spiele in Eisdorf „auf keinem Fall“ eine Rolle, „absolut gar nicht, mit mir schon gar nicht, das ist einfach so“. Sie hebt den **kooperativen Charakter** hervor, der auf der lokalpolitischen Ebene vorherrsche: „Wir sind damit sehr gut gefahren die letzten Jahre, wir sind auf dem gleichen Weg und wir haben damit überhaupt keine Probleme. Natürlich hat man es mal: Der eine denkt so und der andere so ... Letztendlich wollen wir **für Eisdorf das Beste** und da können wir uns gut drüber einigen“.

Internetauftritt von Eisdorf auf gut gemachter eigener Homepage:

Die Betreuung der Homepage habe ein aus dem Dorf stammendes „Internetgenie“ übernommen, „der Sohn von unserem ehemaligen Lehrer und unserer Lehrerin“. Seine Aufgabe besteht nicht zuletzt darin, **lokale Informationen zu bündeln und in die Systematik der Homepage einzufügen**: „Der bekommt die Berichte von den Vereinen oder auch von der örtlichen Presse(-vertreterin), die im Nachbarort wohnt und meistens hier die Presseberichte macht, und er setzt das alles zusammen ins Internet. Das läuft 1A super gut. Der kriegt eine gewisse Aufwandsentschädigung vom Dorfverein ‚Leben und Wohnen‘, ansonsten macht er das ehrenamtlich nebenbei. (...). Das sind Presseberichte oder Vereinsberichte, die ihm geliefert werden und er fügt das alles schön zusammen. Ich finde, das ist heutzutage mit das A und O“.

Eine weitere Funktion der Homepage besteht darin, die lokalen **Veranstaltungs- und Vereinstermine zu koordinieren**: „Auch die Termine laufen darüber. Wir haben (*mit den Vereinen*) eine Terminabsprache einmal im Jahr gehabt, das machen wir auch weiterhin. (...)

Da haben wir uns über die Termine abgesprochen, damit die nicht alle auf einen Haufen fallen, das wäre ja auch kontraproduktiv. Mittlerweile machen wir das auch übers Internet und er hat die Seite, wo man das eingeben kann, das ist tipp top, da kann man das (*die eingegebenen Termine*) nochmal besprechen“.

Lokaler Terminkalender wird nach wie vor auch im Druckformat zur Verfügung gestellt:

„Nicht nur online, sondern auch als Druckformat stehen die Termine jedem einzelnen zur Verfügung. Die **Kalender**, die es dann gibt, **großformatig**, werden ausgelegt, und jeder hat dann den Überblick über Termine, die die Vereine und Verbände durchführen wollen. Die Information ist gestreut, nicht nur im Internet, sondern auch die Älteren, die es nicht haben, haben die Chance zu erfahren, was im Dorf los ist, können an Versammlungen oder Veranstaltungen teilnehmen“.

Mitmachangebote für Kinder und Jugendliche:

Zwar sei die Entwicklung der Vereine im Dorf auch wegen des heute geringeren Interesses der Kinder und Jugendlichen rückläufig. Doch wenn sie „gefordert werden, sind sie nach wie vor begeisterungsfähig“. Berichtet werden drei Beispiele: Das Mitmachen der Jugendlichen beim alljährlichen **Osterfeuer**; das vom Vogelschutzverein organisierte **gemeinsame Bauen von Nistkästen** mit Kindern; und – als einmaliges Event – ein von Jugendlichen bestückter **„Tavernenstand“** bei der 1050-Jahrfeier.

Als bereits länger existierende Einrichtung für die Jugendlichen des Dorfes gibt es einen **„Jugendraum“**, der von den Jugendlichen „im gewissen Sinne“ in Selbstverwaltung gemacht und nicht nur von jüngeren, sondern auch noch von älteren Heranwachsenden genutzt werde. Einer der Gesprächspartner berichtet, dass er „in den letzten Jahren noch nichts Negatives gehört“ habe, man könne auch die Sieben- oder Achtjährigen da hinbringen. „Letztens bin ich mal wieder drinne gewesen: Da saß ein Haufen Klientel zwischen 16 und zehn, zwölf Jahren und haben sich den Vampirfilm angeguckt“. Der Vampirfilm sei das bisher letzte von **vier Filmprojekten** gewesen, die von Jugendlichen auf die Beine gestellt worden seien, und „das ist eine Sache, die diese Jugendarbeit auch geleistet und auch zusammengehalten hat“. Allerdings sei zu befürchten, „dass das jetzt wieder einschläft, weil die Macher zu alt geworden sind und sich nicht mehr dafür interessieren“.

Zur dauerhaften Aufrechterhaltung – bzw. zur Institutionalisierung – des lokalen Jugendraums trägt neben dem Interesse und der aktiven Beteiligung durch die Jugendlichen unterschiedlichen Alters auch die Betreuung durch **ehrenamtliche Jugendpfleger** bei, unterstützt durch die **hauptamtliche Jugendpflegerin** der Gemeinde Bad Grund: „Wenn dann die alten (*Jugendlichen*) auch da sind, ist das nicht schlimm, weil die sich verstehen. Und da läuft das mit der **Kommunikation**: Die ehrenamtlichen Jugendpfleger unterhalten sich und sprechen sich ab, und dann kommt die hauptamtliche Jugendpflegerin, die bei der Gemeinde beschäftigt ist und die kümmert sich auch. Wenn also irgendwas im Argen liegt, da kann man ihr sagen: „Hier, guck doch mal“.

Angedachte Impulse/Maßnahmen/Aktivitäten

Einführung einer Ganztagsbetreuung im Kindergarten:

Ein entsprechender Bedarf, so die Ortsbürgermeisterin, sei entstanden, weil viele, auch neu zugezogene Eltern **Berufspendler** seien (und zum Teil bis nach Göttingen oder weiter fahren müssen) und „mittlerweile so weit sind, dass sie sagen: Wir haben jetzt hier keine Großeltern mehr, die auf die Kinder aufpassen, wir brauchen eine Ganztagsbetreuung, die wir noch nicht haben in unserem Kindergarten. Wir sind jetzt dabei, uns weiter zu entwickeln und zu sagen: Okay, dann müssen wir uns eben darauf einstellen: Und das machen wir also auch“.

Integration der Neubürger:

Zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts und des Gemeinschaftslebens im Dorf, sollte man, wie die Ortsbürgermeisterin vorschlägt, gerade auch die Zugezogenen in den Neubaugebieten besser als bisher erreichen, auch als Aufgabe der Vereine: „Wir müssen jetzt versuchen, diejenigen, **die neu nach Eisdorf kommen, mit zu integrieren**. Das ist der Punkt: Da gibt es natürlich welche, die nicht so wollen: ‚Bleib mir davon, will ich nicht, ich will meine Ruhe haben‘. Die hast du immer. Die haben wir auch früher gehabt. Aber trotzdem: Die zu motivieren, macht doch mal mit ..., und die Vereine müssen sich natürlich auch öffnen“. Auch das Thema „**Willkommenspaket**“, das sie aus anderen Gemeinden kenne, wird von ihr angesprochen, „das ist alles ausbaufähig“.

Bessere (räumliche) Möglichkeiten für große Dorfveranstaltungen und „Events“ schaffen:

Als Idee bzw. als Wunschvorstellung nennt einer der Gesprächspartner die „Möglichkeit, das ganze Dorf zusammen zu trommeln“ bzw. „ein großes Event zu machen“, und dies nicht nur alle vier Jahre, wenn „das große Schüttenhoff“ gefeiert werde. Die Turnhalle mit maximal 350 bestuhlten Plätzen reiche dafür nicht aus. „Wir haben keine Möglichkeiten, eine große Zusammenkunft zu machen“. Sein – wohl aussichtsloses – „Wunschdenken wäre, die **Reithalle** wieder zurückkaufen und aus der Reithalle, die also mindestens 600, 700 Leute fasst ..., vergeben, vergessen, geht nicht“. Auch fehle in Eisdorf ein **Dorfgemeinschaftshaus**, wie es andere Dörfer hätten. Somit bleibe es bei seinem „Wunschdenken, mal wieder eine große Familienfeier zu machen fürs ganze Dorf. Dann natürlich mit allen Interessengemeinschaften des Dorfes vom Gesangsverein bis zum Turnverein“. Wie der immer gut besuchte Eisdorfer Flohmarkt zeige: „Wenn man sie ruft, kommen sie, aber wir haben zu wenige Möglichkeiten, sie unter Dach und Fach zu bringen, das ist das große Handicap in Eisdorf“.

Gemeinschaftliches Betreiben von Erneuerbare-Energien-Anlagen:

Als Ansatzpunkt für „moderne“ Impulse verweist einer der Gesprächspartner auf das Nachbardorf „Schwiegershausen mit der **Windenergie**“: „Das kannst du als einzelner gar nicht packen. Das funktioniert nur, wenn du eine Gemeinschaft zusammentrommelst und sagst: ‚Habt ihr Interesse dran, dass wir sowas machen?‘“ Es müsse nicht unbedingt die

Windenergie sein, es ginge auch mit **gemeinschaftlichen Solaranlagen**, „wo der einzelne Hausbesitzer sich nicht traut, sich eine Solaranlage aufs Dach zu machen, weil er den Weg dahin zu stolperig findet oder auch wegen der Kosten Angst hat. Aber wenn es eine **Solidaritätsgemeinschaft** gibt, die sagt, wir bauen das zusammen und ich übernehme die Organisation, weil ich da pfiffig drin bin, ich brauche einfach nur das Geld von euch, so wie es für jede einzelne Anlage sowieso notwendig wäre, und das dann als Gruppe zu steuern. Da kann man sicherlich noch andere Beispiele heranziehen, **wo es mit einer Gemeinschaft besser funktioniert als alleine**“.

Impulse, die von der Dorfmoderation ausgehen könnten/sollten:

Den Zusammenhalt im Dorf stärken:

Aus Sicht eines unserer Gesprächspartner fehlt es am vereinsübergreifenden Zusammenhalt im Dorf (siehe oben, „Art der Probleme“). Hier müsste die Dorfmoderation ansetzen: „Aber was ich vermisse, das ist der Zusammenhalt. Da gibt es einmal im Jahr die Terminabsprache, dann kommen sie mal alle zusammen. Ich wüsste nicht, wann sich die Vereine sonst nochmal untereinander treffen und was Gemeinsames machen. Das wäre meiner Meinung nach Frau (*Name der Dorfmoderatorin*) Aufgabe mit, zu sagen, dieses Dorf möchte ich wieder formen als eine große Einheit“ und „**die Dorfgemeinschaft wieder zusammenzuführen**“.

Dieser Vorschlag wird von der am Interview beteiligten Dorfmoderatorin direkt aufgenommen; sie entwickelt daraus folgende Idee: „Das wäre doch zum Beispiel ein Impuls, die entsprechenden **Verantwortlichen der Vereine mal an einen Tisch gemeinsam zu versammeln und gemeinsam irgendwelche Ideen zu erarbeiten**. Wie ich vorhin schon sagte: Ideen werden nur dann verwirklicht werden können, wenn sie von den Leuten kommen, die sie dann auch umsetzen sollen. Man muss sich schon mit dem, was man an Ideen ins Leben ruft, identifizieren können, und ich glaube, dass das eine Idee sein könnte, die entsprechenden Personen direkt anzusprechen, mit einem Aufruf allein ist es nicht getan. Also **die Leute direkt anzusprechen** und zu sagen, lass uns mal gemeinsam überlegen, wie können wir? Und nur dann funktioniert das, wenn es denn funktioniert. Aber das ist ein Versuch wert und man kann hinterher sagen, wir haben das auf die Art und Weise mal ausprobiert“.

Mehr direkte Ansprache der Leute, mehr Kommunikation:

Die Dorfmoderatorin verallgemeinert ihr Prinzip der „direkten Ansprache“ und will es auch auf diejenigen anwenden, die bisher nicht am Vereinsleben teilnehmen: Zwar gebe es „tatsächlich auch Leute, die wollen hier wohnen, aber ansonsten sind sie berufstätig und wollen an so einem Vereinsleben vielleicht gar nicht teilnehmen. Ich finde, das muss man auch respektieren, das ist okay. Ansonsten bedarf es ganz häufig auch der **direkten Ansprache**, nicht gleich zu Beginn, nicht gleich überrumpeln, aber irgendwann der direkten Ansprache: ‚Hier, hast du nicht Lust, den Dorfchronisten zu machen zum Beispiel‘. Das sagt mein Mann auch häufig: Wenn jemand direkt angesprochen wird: ‚Hier, pass mal auf,

nächsten Samstag von zehn bis zwölf, haste Zeit? Dann komm'. Gar nicht lange fragen sondern: ‚Komm, mitmachen!‘ Wenn die Leute direkt angesprochen werden, ist jeder sofort dabei. Wenn es nur so einen allgemeinen Aufruf gibt, der auch die Vereine betrifft, dann sagt man: Och nö, da will ich aber lieber ..., nö, da habe ich schon was anderes. Deswegen ist die direkte Ansprache wichtig, deswegen: **Kommunikation!**“

Die Leute im Neubaugebiet stärker zusammenbringen:

Berichtet wird von der Ortsbürgermeisterin, dass sich aus dem (bisher jüngsten) Neubaugebiet „Nördliches Oberdorf“ kürzlich ein **Interessent für die Dorfmoderation** gemeldet habe, der auch schon eigene Ideen entwickelt habe: „Und just (...) kam dann aus diesem Baugebiet der andere Dorfmoderator, der also mit uns zusammenarbeiten will, der gesagt hat: ‚Hallo, ich bin da, ich möchte gerne‘. Super!“ Der habe erzählt, „er wollte auch mal so **eine Zusammenkunft machen**, Grillabend während der Weltmeisterschaft oder so, und er hat dann auch mal versucht, die Leute (*in seinem Wohngebiet*) so ein bisschen zusammen zu kriegen und hat gesagt, das sei auch ein bisschen schwierig, es ging nicht so. Na gut, da kann man auch mal ansetzen. Ich fand es toll, dass er derjenige war, auf den ich praktisch gewartet habe“.

Sich am Vorbild von Heckenbeck orientieren:

Die Dorfmoderatorin unter unseren Gesprächspartner/innen berichtet, dass sie auf dem ersten Dorfmoderationsseminar, an dem sie bereits teilgenommen habe, „ein Dorf kennengelernt“ habe, das aus ihrer Sicht auch für die weitere Entwicklung von Eisdorf Vorbildcharakter haben könnte: „Heckenbeck, das sind Selbstversorger, das ist ein **Selbstversorgerdorf**, das ist beispielhaft, das ist perspektivisch zukunftssträftig gestaltet. Denn das, was die machen, ist topmodern: Die sind ökologisch, die sind modern aufgestellt, da packt jeder mit an. Und das, was bei denen modern ist, das ist, wieder in die Vergangenheit zurückzugehen. Das ist etwas, das ich mir für Eisdorf auch gut vorstellen könnte“.

Selbstdefinierte Rolle der Dorfmoderation

Die am Interview beteiligte Dorfmoderatorin hat sich im Verlauf des Gruppengesprächs dezidiert zu der Rolle geäußert, die Dorfmoderation in Eisdorf spielen sollte. Sie thematisiert dabei sowohl inhaltlich-zielorientierte als auch prozedurale, das heißt verfahrensorientierte Aspekte von Dorfmoderation.

Ihre **zielorientierte „Wunschvorstellung“** fasst sie wie folgt zusammen: „Meine Wunschvorstellung für Eisdorf für die Zukunft ist, die Struktur, den Charakter und das Ambiente von Eisdorf zu erhalten so wie es ist und den kleinen Schwächen mal auf den Grund zu gehen, Potenziale zu wecken, zu stabilisieren, auszubauen und vielleicht doch einen ganz kleinen Schritt vorzugehen, um damit doch wieder ein Stück Vergangenheit reinzuholen. (...) Das, was toll ist, erhalten, den Charme erhalten und trotzdem mit den heute modernen Mitteln, wir können die digitalen Medien nicht wegzaubern, wir können

den demografischen Wandel nicht totschweigen. Aber mit den vorhandenen Mitteln die besten Potenziale hier in Eisdorf zu wecken, zu erhalten und langfristig auszubauen“. Sie macht erneut deutlich, dass sie **Heckenbeck** als vorbildliches Beispiel dafür sieht, was sie unter dem von ihr vertretenen **Prinzip „nach vorne in die Vergangenheit“** versteht: „Heckenbeck ist ja sehr fortschrittlich mit dem, was sie machen: Ökobau, Solaranlagen und allem, und trotzdem ist es etwas aus der Vergangenheit Vorgeholtes, was sie jetzt modern gestalten. Aber der Charme oder die Atmosphäre ist ähnlich“ wie in Eisdorf.

An anderer Stelle bringt sie die stärker **verfahrensorientierten Ziele** folgendermaßen auf den Punkt: „Sinn und Zweck von Dorfmoderation ist ja, genau diese Ideen, Impulse, Anregungen zu sammeln, mal wirklich ernsthaft nicht nur zu besprechen, sondern auch zu prüfen und dann auch mal eine Resonanz zu geben direkt an die Leute, die das angesprochen haben. Aber wichtig ist auch, Ideen gemeinsam zu entwickeln und gemeinsam dann Lösungen dafür zu suchen, nur dann identifiziert man sich damit und nur dann kann das zum Erfolg führen. Ich glaube schon, dass das ein Thema für Dorfmoderation ist und dass da ein gewisses Potenzial steckt. Das sollte man ein bisschen hervorziehen und die verantwortlichen Leute nochmal zusammenführen: **Kommunizieren, Kooperieren, Koordinieren!** Ich glaube schon, dass da noch einiges gemacht werden kann, egal, ob man jetzt schon gute Voraussetzungen hat in einem Dorf oder nicht. Aber es gibt einen gewissen Punkt und von dem aus kann man gemeinsam weitergehen“.



Abb. 10: Eisdorf



Dorfporträt Kuventhal

1. Fakten

Kuventhal ist ein sehr kleines, relativ aktives Dorf der Stadt Einbeck (6 km entfernt). Es gilt als ehemaliges Kötnerdorf (Dorf der Kleinbauern oder Leineweber).

Anzahl Einwohner 2015	209
Anzahl Vereine	10
Anzahl Vereine pro 1.000 Einwohner	47,8
Politische Struktur	Ortsbürgermeister; gemeinsamer Ortsrat der Nachbargemeinden Kuventhal und Andershausen
übergeordnete Gemeinde	Stadt Einbeck seit 1974
Landkreis	Northeim
Kulturlandschaft	Leinebergland, Höhenzug Hube
Kulturdenkmäler	Bruchsteinkapelle im Mittelpunkt der bäuerlichen Fachwerkhäuser von 1861 ehemalige Heer- und Handelsstraße, Anfang des 19. Jh., jetzt Brücke ehemalige Wassermühle von 1618
landwirtschaftliche Betriebe	2 Nebenerwerbs-Landwirte
sonstige Gewerbebetriebe	Planungs- und Konstruktionsbüro Reinhard Hoppe Vermögensberatung Dirk Odenthal
Läden	--
Gasthäuser / Hotels	Hotel Garni: Gästehaus Niedersachsen Gaststätte an der Brücke (gerade wieder eröffnet nach 15 Jahren Schließung)
Schule	Grundschule: 5 km entfernt in Wenzen weiterführende Schule: 6 km entfernt in Einbeck
Kindergarten	4 km entfernt in Brunsen
Arbeitsplätze am Ort	ca. 4-5
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeister Ortsheimatpfleger Dame aus dem Ortsrat (Interessentin für Dorfmoderation)

2. Dorfselbstbeschreibung

Auf dem Dorfrundgang wird berichtet, dass Kuventhal **landwirtschaftlich geprägt** gewesen sei. Wegen der engen Tallage habe es aber nie größere Höfe gegeben, typisch sei vielmehr der „Kötner“ gewesen, der zwischen ca. 30 bis 60 Morgen Land besessen habe. Viele von ihnen hätten ein zweites wirtschaftliches Standbein gehabt, etwa mit der regional weit verbreiteten Leinenweberei. Heute gebe es allerdings nur noch zwei Nebenerwerbslandwirtschaften im Dorf.

Auf Nachfrage nach heutigen Besonderheiten des Dorfes wird zunächst angeführt, dass Kuventhal kein Schlafdorf sei, sondern dass dort eine **gute Lebensqualität** vorherrsche. Kuventhal biete „einen Lebensraum, wie er sein soll“, man fühle sich wohl, sei sich aber dessen bewusst, dass man hieran arbeiten müsse, damit dies auch zukünftig so bleiben könne.

Eine andere Person hebt hervor, dass es – im positiven Sinne - sehr **ruhig** in Kuventhal sei, weil es **keinen Durchgangsverkehr** gebe, so dass die Kinder auf den Straßen spielen könnten, was sogar von Auswärtigen öfter als positiv bemerkt werde. Die wenigen Autofahrer, die es gibt, führen langsam und sehr vorsichtig.

Neben der Ruhe wird das Dorf als eine **tolle Gemeinschaft, eine tolle Nachbarschaft** beschrieben, wo Harmonie vorherrsche, wo jeder jeden kenne, auch jeder wisse, wo wer wohnt („und hingehört“) und wo „niemand querschlägt“. Das Dorf wird im positiven Sinne als „typisches Dorf“ bezeichnet, „wie ein Dorf sein muss“, mit der Einschränkung, dass es seit einiger Zeit aber auch die dorftypischen Probleme durchlaufe, unter denen jetzt viele Dörfer litten (siehe unten).

Insgesamt wird Kuventhal auch „aufgrund seiner natürlichen Lage und ohne eigentliches wirkliches Neubaugebiet, von den acht Häusern da oben mal abgesehen“ als **harmonisches Dorf** angesehen, wo sich viele Menschen einbringen und das „glücklicherweise von den Einwohnern auch weiterhin noch so positiv geprägt“ sei. Da es nie ein separates Baugebiet in Kuventhal gegeben habe, hätten die Neubürger, die hier Grundstücke und Häuser erworben haben, ins Dorf hineinziehen müssen. Dies habe die soziale Integration gefördert und sei gut für die Dorfgemeinschaft, wie beispielsweise eins der beteiligten Ortsratsmitglieder selbst erfahren habe.

3. Art der Probleme

Spontan fallen den Befragten zunächst wenig gravierende Problembereiche ein. Insgesamt sieht man in Kuventhal eher **konstruktiv auf die Probleme** und meint, dass man durch verschiedene Aktivitäten „schon auf dem richtigen Weg“ sei: „Mir fallen wenig Nachteile ein ...“ - „Das geht mir jetzt genauso, da muss ich erst überlegen“. - „Wenn wir so weiter machen

mit unserer Zukunft und das positiv weiter betreiben, können sich gar keine Nachteile ergeben. Das muss man positiv sehen ...“.

Bei tieferem Einstieg in das Thema kommen aber doch einige Problembereiche zur Sprache: Zum einen spielt der zunehmende (zukünftige) **Leerstand** großer landwirtschaftlicher Gebäude eine Rolle, wenn heute nur noch einzelne ältere Menschen auf ehemals großen Bauernhöfen leben. So wird eine Hofstelle einer älteren Person mit einer verfallenen Scheune thematisiert, die mitten im Dorf liegt und zu der mehrere Tausend Quadratmeter Fläche mitten im Dorf gehören, die das Dorfbild mit prägen. Hier hofft man, dass sich das „irgendwie fügen wird“, wenn der Hof einmal verkauft werden sollte. Seit den 1990er-Jahren habe das Dorf insgesamt ca. 70 Einwohner verloren. Dies habe auch zu Leerständen geführt: Momentan habe man drei leer stehende Häuser im Dorf, ein weiteres sei schon verkauft und vom neuen Eigentümer „zurecht gemacht“ worden, so dass man ihm den Leerstand nicht ansehe. Zwei Häuser seien in den letzten Jahren abgerissen worden.

Die **Lage in den Vereinen** „sah schon mal schlechter aus“, aber grundsätzlich fehlten hier junge Leute. Der Ortsverein des Roten Kreuzes habe sich 2016 aufgelöst. Die Feuerwehr habe mit derjenigen aus Andershausen fusioniert. Auch die Bläsergemeinschaft existiere vor allem deshalb noch, weil sie sich ortsübergreifend für Mitglieder aus Kuventhal und Einbeck geöffnet hat, „da sind auch viele Fremde drin“.

In Kuventhal seien die **jüngeren Menschen** und junge Familien grundsätzlich **schwerer zu motivieren**, sich am Vereinsleben, auch an neueren Vereinen, zu beteiligen als ältere. Man sieht die Notwendigkeit, dass Jüngere kontinuierlich mitmachen („die Jungen sind doch die Zukunft“), ist aber ratlos, wie diese am besten einzubinden seien („ja, schade drum, ich weiß aber auch nicht, wie man die am besten mal fasst“).

Insgesamt gibt es **für die Jugend nur wenige Angebote** im Dorf: Im Tischtennisverein gibt es zwar eine Jugendsparte, an der sich viele beteiligen. Viel mehr Angebote existierten jedoch „nach der Konfirmation nicht mehr“ und die „Interessen und Tätigkeiten“ lägen dann „auch mehr in Einbeck, weniger in Kuventhal“. Ein inoffizieller Jugendortsrat habe sich gegründet, aber ein Ortsratsmitglied differenziert diese an sich als positiv bewertete Entwicklung: „Leider sind da auch nur vier Jugendliche, die sich da zusammengefunden haben.“

Dass das **Dorf so klein** ist, wird auf der einen Seite als positiv hervorgehoben, weil jeder jeden kennt. Auf der anderen Seite wird dies auch als **Problem** dargestellt, „weil wir eben zu klein sind und dann auch gewisse Infrastrukturen nicht haben. Das würde ich schon sagen, dass uns das ein Stück weit behindert, dass eben aufgrund der geringen Einwohnerzahl und mittlerweile fehlenden Infrastruktur oder des Dorfladens oder der Kinderkrippe vielerlei Dinge vielleicht auch nicht umsetzbar sind, wie es vielleicht in anderen Dörfern ist, dass es vielleicht eine Dorfhelferin gibt oder einen Seniorennachmittag oder den Frauensingkreis oder ich weiß nicht ...“ (Zitat Ortsratsmitglied).

Konflikte im eigenen Dorf werden verneint, wohl aber gebe es **Unstimmigkeiten mit dem Nachbarort** Andershausen bzw. dort vor allem mit Bewohnern des Neubaugebiets, die sich zum Beispiel über typisch dörfliche Unannehmlichkeiten wie den Güllegeruch ab und zu beschwerten. Außerdem meinten die Bewohner aus dem Andershäuser Neubaugebiet immer, „sie müssten eine bessere Rolle spielen, weil sie da oben wohnen.“ Weiter werde den Kuventhalern vorgeworfen, sie gäben „für Kuventhal mehr Geld aus als für Andershausen“. Von diesen Konflikten distanzieren sich die Kuventhaler Befragten aber weitgehend und meinen, im Grunde genommen hätten sie damit nichts zu tun und bei ihnen im eigenen Dorf laufe das meiste weitgehend im Konsens ab.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Prägungen und Potenziale

Am westlichen Ortsausgang wird uns zu Beginn des Dorfrundgangs die 1956 neu errichtete **Talbrücke** (die ehemalige „Wilhelmsbrücke“ von 1830) gezeigt, die inzwischen unter Denkmalschutz steht, da sie die erste zweistöckige Brücke in Deutschland war. Ein Modell dieser Brücke sei im Deutschen Museum in München ausgestellt gewesen. Kuventhal sei schon immer von der Brücke geprägt gewesen: Schon die alte siebenbogige Brücke habe als großes Bauwerk eine Einzelstellung im Königreich Hannover gehabt. Sie ist jetzt auch Symbol des Ortswappens. Beim Rundgang kommen wir auch an einem Wohnhaus vorbei, das ein „Ersatzbau“ für ein älteres Haus sei, welches der neuen Brücke weichen müssen.

Im Ort gibt es außerdem ein **historisches Mühlengebäude**, das 1903 neu gebaut und als Mühle in den 1960er-Jahren aufgegeben wurde. Heute dient es als Wohnhaus. Das Gebäude ist – wie inzwischen sechs weitere im Dorf – mit einem Hinweisschild zur Entstehungs- und Nutzungsgeschichte versehen. Die Hausbeschilderung zählt zu den Projekten der vor einigen Jahren gegründeten Arbeitsgruppe „Zukunft Kuventhal“ (siehe unten).

Im ganzen Dorf gibt es zahlreiche alte, zum Teil **renovierte Fachwerkhäuser**, bei denen es sich in etlichen Fällen um ehemalige Hofstellen handelt und die zum Teil auch beschildert sind.

Mitten im Dorf steht die im Jahr 1861 neu aufgebaute **Dorfkapelle**, die seit 2016 „offene Kapelle“ ist und die uns beim Dorfrundgang auch von innen gezeigt wird. Ein Plakat weist auf das zurzeit gefeierte „Lutherjahr“ hin. Da man sich den Pastor mit einigen anderen Gemeinden teilen müsse, gebe es pro Jahr nur sechs Gottesdienste in Kuventhal, die aber gut besucht seien.

Nahe der Kapelle befindet sich eine weitere ehemalige Hofstelle, auf der sich früher auch eine Bäckerei befand. Auf dem Grundstück ist der **alte Backofen** erhalten geblieben, der (zurzeit mit einer Schutzplane abgedeckt) in einer Gemeinschaftsaktion wiederhergestellt

und in Betrieb genommen werden soll („Projekt Backofen“ der Arbeitsgruppe ‚Zukunft Kuventhal‘).

Als Spazier- und Radweg wird ein asphaltierter **Weg am Krumpfen Wasser** von Kuventhal nach Einbeck genutzt. Ein Wanderweg zum **Höhenzug Hube** lädt die Bewohner ebenfalls ein, Ausflüge zu machen oder Joggen zu gehen. Traditionell finden ein Sommer- und ein Silvesterlauf über die Wege an der Hube statt.

Nach wie vor findet **Tierhaltung** im Dorf statt: Im Gegensatz zu manch anderem Dorf befinden sich noch viele Hühner, Ziegen, Schafe und auch einige Pferde im Privatbesitz etlicher Bewohner. Man habe eine Familie im Dorf, die Ziegen und Schafe (insgesamt ca. 400 Tiere) „halbprofessionell“ halte: Diese Familie habe vor, im Jahr 2017 einen Hofladen zu eröffnen, um dort u.a. den selbst produzierten Käse zu verkaufen.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Tolle Gemeinschaft (bei festlichen Aktivitäten), tolles Vereinsleben

Insgesamt wird herausgehoben, dass die Dorfgemeinschaft in Kuventhal *das* Pfund ist, mit dem man wuchern könne, das sei auch in der Zukunftswerkstatt 2014 so herausgekommen: „Man trifft sich da gerne, auch an Himmelfahrt, und erzählt und sitzt halt auch mal gemischt zusammen, vielleicht mal mit irgendwelchen älteren Nachbarn, mit denen man sonst keinen Kontakt hat. Das empfinde ich immer als positiv. Also, da funktioniert schon das Übergreifende auf jeden Fall“.

Hilfsbereitschaft unter den Vereinen

Bezüglich der Summe der Vereine wird konstatiert, dass es keinen gebe, der federführend wäre, sondern dass man sich anfallende Pflichten oder die Organisation von Festen gerecht teile: „Es gibt zwar die einzelnen Vereine, die jeweils ihren Bereich abdecken, aber um eben irgendwas zu organisieren im Dorf ist dann schon immer ein Verein zwar zuständig, aber im Grunde ist das so eine Melange von Leuten, die die Organisationsträger sind und dadurch letztendlich, find ich zumindest, immer auch ein guter Zusammenhalt ist.“ Trotz zum Teil sinkender Mitgliederzahlen fänden sich auch immer wieder neue Engagierte, die zum Beispiel neu einspringen und mit den Kindern zu Weihnachten ein Krippenspiel einübten.

Vereinsgemeinschaft

Als übergeordneter Verein und als Weiterentwicklung des Dorferneuerungsausschusses wurde in den 1990er-Jahren in Kuventhal die sog. „Vereinsgemeinschaft“ als Dachverband für alle Vereine und Genossenschaften gegründet. Die Grundidee war, dass man nicht für die fünf bis sechs Vereine jeweils Vorstände und Kassenwarte etc. braucht, sondern dass man Ressourcen sparen könnte und alles zusammenlegt. Diese Idee hat sich damals nicht durchgesetzt; eine der Befragten meint dazu: „Ich könnte mir schon vorstellen, dass das die

Zukunft wird, wenn vielleicht auch noch weitere Vereine einbrechen sollten, dass unter der Vereinsgemeinschaft vielerlei Dinge im Ort weiter getragen werden können“.

Bürgerverein „Dorfzukunft“

Im Jahr 2014 fand in Kuventhal eine von externen Moderatoren geleitete Dorfversammlung als Zukunftswerkstatt statt. Es ging darum, „Ideen (zu) entwickeln, Utopien von außen (reinzutragen), das war toll und eine gute Idee.“ Daraus hat sich eine Gruppe entwickelt „von acht, neun Leuten, die sich alle paar Monate halt mal treffen und überlegen, welche Projekte mal angestoßen werden können, da passiert schon noch einiges.“ Diese Gruppe, die sog. „Dorfzukunft“, wird als sehr positiv bewertet, weil „sich da auch ein paar Leute gefunden haben, die sonst eigentlich auch nicht so zukunftsfördernd irgendwo mitarbeiten.“ Diese Treffen machten besonderen Spaß, „viel mehr Spaß als zu sagen, ich muss jetzt zum DRK oder eine Haussammlung machen.“ Eine Befragte erklärt: „Ich will das jetzt nicht mindern, diese Arbeit in den Vereinen, aber das ist etwas, was uns voranbringt und plus auch, weswegen wir auch hier (beim Interview) sind, das mit der Dorfmoderation.“

kleine Gruppen, die gemeinschaftlich etwas auf die Beine stellen

In Kuventhal gibt es außerdem verschiedene inoffizielle Gruppen, die gemeinschaftlich Dinge auf die Beine stellen: Zum Beispiel gibt es von der Feuerwehr eine Rentnertruppe, die zum Beispiel eine Brauereibesichtigung organisiert hat, oder eine noch ältere Rentnertruppe, die mal den PS-Speicher (in Einbeck) besichtigt hat.

Jugendortsrat

Analog zum „Ortsrat der Erwachsenen“ gibt es in Kuventhal einen Jugendortsrat. Ein Ortsratsmitglied erwähnt dies lobend und berichtet: „Die werden nicht gewählt, sondern haben sich selbst zu einem Jugendortsrat zusammengefunden und hatten wesentlichen Anteil an der Spielplatzgestaltung und dem Einsammeln von Fördergeldern.“ An anderer Stelle wird bedauert, dass „nur vier Jugendliche“ daran beteiligt seien – andererseits gibt es in der Summe aber auch gar nicht viel mehr Jugendliche in Kuventhal.

Einzelpersonen: diplomatischen Bürgermeister gehabt

Auf einzelne Persönlichkeiten angesprochen, die Kuventhal positiv beeinflussen oder beeinflusst haben, wird ein ehemaliger Bürgermeister genannt, der es immer gut verstanden habe, Angelegenheiten im Ortsrat „gut gemeinschaftlich zu lösen, weil es schon durchaus auch Animositäten gibt zwischen Kuventhal und Andershausen, aber wir sind immer bemüht gewesen, das im Ortsrat freundschaftlich zu lösen und das gut ohne Streit hinzubekommen zwischen den Kuventhaler und Andershäuser Vertretern im Ortsrat“.

Offenheit für Neue(s)

Diese Eigenschaft zeigte sich zum Beispiel bei der Auflösung des DRK in Kuventhal: Es sprang in dem Fall die Vereinsgemeinschaft für das Erntedankfest ein, und der Seniorennachmittag wurde „an die Kneipe abgegeben“. Die Menschen vor Ort merken, dass sie bei bestimmten

Problemen in Zukunft evtl. neue Wege gehen müssen und zeigen sich offen für Neues: „... da müssen wir nächstes Jahr auch wieder schauen. Da müssen wir auch neue Strukturen finden und vielleicht auch sagen: Okay, vielleicht wollen die Leute jetzt auch gar nicht unbedingt im Verein speziell sagen, ich will jetzt da unbedingt Mitglied werden, um das und das zu tun, sondern dass man die Freiwilligen im Dorf unter dem großen Dach der Vereinsgemeinschaft sammelt (...) oder auch finanziell abdeckt.“

Auch weitere Aktivitäten aus der Vergangenheit zeigen, dass die Kuventhaler gut im Improvisieren sind: Die Spielplatzrenovierung sei aus der „Melange aus ‚Zukunft Kuventhal‘, Jugendortsrat und auch noch fremden, d.h. nicht organisierten Hilfen aus dem Dorf gut entstanden.“

Im Interview wird eine generelle Offenheit für neue Ideen und für die Zusammenarbeit mit anderen Dörfern signalisiert, die u.a. mit der geringen eigenen Dorfgröße begründet wird: „Also Abschottung können wir uns gar nicht leisten, wir haben ja gar nicht die Möglichkeiten, wir haben ja keinen eigenen Dorfladen und kein eigenes dies und jenes“.

Die Kuventhaler zeigen sich im Interview neugierig und aufgeschlossen gegenüber der Idee der **Dorfmoderation** und ziehen auch die Möglichkeit in Betracht, dass ihnen damit noch einmal völlig neue Methoden und Ideen an die Hand gegeben werden, um ihr Dorf lebendig zu halten: „Vielleicht gibt es auch einen ganz anderen Weg, auf den wir noch gar nicht gekommen sind, was man noch gar nicht auf dem Schirm hat, um den Rest der Dorfgemeinschaft zu mobilisieren. So hatte ich das auch verstanden, dass das letztendlich die Idee der Dorfmoderation ist.“

6. Entwicklungsimpulse und –maßnahmen/Strategien

Im Bereich der Entwicklungsimpulse sowie Maßnahmen und Strategien zeichnet sich Kuventhal durch eine ganze Menge von Ideen aus.

Öffentlichkeitsarbeit

- aktive Ansprache (von Neuzugezogenen)

Um Zugezogene für das Dorfleben zu motivieren, habe man in Kuventhal die Erfahrung gemacht, dass persönliche Ansprache und persönliche Selbstverpflichtung mit am besten funktionieren.

- Begrüßungsrituale

Neugeborene Kinder werden vom Ortsrat mit einem Blumenstrauß besucht, „... und es gibt 50 Euro für jeden Neubürger, als kleine Prämie“.

Geplant ist außerdem ein Willkommenspaket für Neubürger mit einer Informationsmappe, einem Faltblatt über die Vereine und ebenfalls einem kleinen Präsent. „Und ob da nun eine

Tasse mit drin ist mit Kuventhal drauf oder eine Falsche Wein, das wissen wir noch nicht, aber das ist zumindest irgendwo im Werden“.

- Internetseite

Das kleine Dorf Kuventhal verfügt bereits über eine sehr detaillierte Internetseite. Die Interviewten berichten uns, dass diese noch weiter verfeinert werden soll, indem zurzeit „mit professioneller Hilfe“ das Format noch einmal verändert wird.

Neue Bürgervereine, Beteiligungsmöglichkeiten

- Zukunftswerkstatt, extern moderiert

Aus dem Ort heraus kam 2014 vom Bürgermeister die Idee, eine von außen moderierte Zukunftswerkstatt durchzuführen, als die Merkmale des demografischen Wandels auch vor Kuventhal nicht Halt machten. Der Abend war gut besucht, und es wurden mit Hilfe der Methode der Karten-Abfrage gemeinsam die Stärken und Schwächen des Dorfes herausgearbeitet. Von allen Befragten wird dieser Abend einhellig als „super“, „sehr gut“ und „mit nachhaltiger Wirkung“ beschrieben. Eine Befragte resümiert: „Und daraus ist eine Arbeitsgruppe entstanden, ‚Zukunft Kuventhal‘. Das ist eigentlich eine offene Arbeitsgruppe, ist aber leider nur aus fünf Mitgliedern bestehend. Wir treffen uns regelmäßig und haben diese Ideen gesammelt und daraus Projekte entwickelt, die für uns machbar erscheinen.“

Maßnahmen zur Stärkung vorhandener Strukturen

- dorfübergreifende Aktivitäten

Schon vor 25 Jahren gab es eine Fusion der Posaunenchor aus Einbeck und Kuventhal zur überörtlichen Bläsergemeinschaft, mit der man seitdem gute Erfahrungen mache und zu der jetzt auch Bläser aus weiteren Dörfern hinzukommen.

Auch der Ortsrat hat sich seit einigen Jahren zum gemeinsamen Ortsrat Kuventhal-Andershausen zusammengetan, „weil, wir alleine konnten es nicht“.

- ehrenamtliche Gottesdienste durch Dorfbewohner

Da es keinen eigenen Pastor mehr im Dorf gibt und in der dorfeigenen Kapelle nur sechs Gottesdienste im Jahr stattfinden, wurden zeitweise ehrenamtliche Gottesdienste durchgeführt, wofür sich ein paar Leute im Dorf gefunden hätten.

- genossenschaftliche Abwasseranlage

1999 wurde dezentral in Kuventhal eine genossenschaftliche Abwasseranlage eingerichtet, als von Kuventhal wie von vielen anderen Dörfern auch eine große Leitung nach Einbeck in die Gemeinschaftskläranlage gelegt werden sollte. „Wir haben uns mehr oder weniger dagegen entschieden und haben ein Klärbeet gebaut als Genossenschaft, die sich dafür gegründet hat.“ Jeder Haushalt sei nun Mitglied in der Genossenschaft, und die Kuventhaler seien sehr zufrieden mit dieser Lösung.

- Leerstand nicht als solchen zu erkennen geben

Insgesamt gibt es in Kuventhal wenig Leerstand bei Wohnhäusern. Einzelne Häuser wurden bewusst von den Nachbarn gekauft und von außen „schön zurecht gemacht“, „das ist ein gewollter Leerstand, das ist einfach nur dazu gekauft, weil es nebenan liegt und der Besitzer die Scheune und Garage nutzt. Vielleicht macht er das noch zurecht, der hat zwei Kinder, man weiß es nicht, wie sich das ergibt. Zumindest haben sie das Haus so gestaltet, dass es nicht als Leerstand erkennbar ist.“

- gemeinschaftliche Nutzung erneuerbarer Energien (angedacht)

Angedacht worden ist im Dorf anscheinend auch schon einige Male, ob man nicht, z.B. genossenschaftlich organisiert, erneuerbare Energien nutzen könnte. Über diese „Spinnereien“, wie die Befragten es selbst nennen, seien diese Ideen aber nicht hinausgegangen. Konkret ging es um die Nutzung von Wasserkraft („Bei der Mühle waren ja die Wasserrechte aufgegeben, wenn man die heute noch hätte, so mit einer Turbine, dann wäre das natürlich eine tolle Sache gewesen, aber leider ist der Zug abgefahren, der Mühlengraben ist auch zugeschüttet ...“) oder um Strohverbrennung.

Maßnahmen zur Identitätserhöhung

- Projekt „Häuserbeschilderung“

Etliche alte Häuser im Dorf sind von der Arbeitsgruppe „Zukunft Kuventhal“ mit geschichtlichen Informationstafeln versehen worden, auf die die Bürger jetzt stolz hinweisen.

- Projekt „Spielplatzerneuerung“ (mit Jugendlichen)

Als Idee aus dem Jugendortsrat heraus entstanden ist die Erneuerung des Spielplatzes, die die Jugendlichen eigenständig angegangen sind und für die sie erfolgreich Fördergelder eingeworben haben.

- Logo, Briefpapier

Um die Identität der Bürger mit ihrem Dorf zu erhöhen, werden zurzeit ein einheitlicher Schrifttyp und ein Logo, auch für den Briefkopf der Vereinsgemeinschaft, entwickelt. Wenn diese fertig sind, soll das Begrüßungsfaltblatt entworfen werden (siehe oben).

Ziele (für die Dorfmoderation)

Nach weiteren Zielen für die Zukunft befragt, die evtl. von den neuen Dorfmoderatoren mit aufgegriffen werden sollen, werden folgende Herangehensweisen oder Ideen genannt:

Das Erreichte halten und erst schrittweise verbessern

Relativ bescheiden wird konstatiert, dass man in Kuventhal schon zufrieden sei, wenn das Erreichte „erstmal so auf dem Stand gehalten oder vielleicht sogar verbessert“ werden kann.

Erst „nach und nach“ möchten die Bewohner dann ihre „Zukunftssäulen irgendwo umsetzen“, worunter beispielsweise ein „kleiner Rundweg im Dorf mit der Beschilderung oder ein größerer ums Dorf rum mit Sitzbank“ verstanden wird. Und die Bewohner versprechen sich davon, dass, „wenn man das alles so verwirklichen könnte“, es dann „schon ein bisschen interessanter“ werden könnte in Kuventhal.

Dorf bekannt machen

Obwohl ihnen klar ist, dass man in Kuventhal das Wort „Tourismus“ „natürlich in Anführungsstrichen setzen“ muss, ist es den Kuventhalern ein Anliegen, ihr Dorf „in Einbeck und in der Welt bekannter zu machen“. Ziel sei es, Kuventhal „so auch in seiner Dorfstruktur zu stärken und positiv darzustellen, dass Leute auch gerne hierher kommen und sich hier auch niederlassen und Häuser kaufen“. Als Pfund, mit dem das Dorf wuchern kann, werden die Wanderwege gepriesen „plus Internetauftritt plus Infotafel, die hier gegenüber am Wasser mal stehen soll, um für das Dorf Informationen bereit zu stellen, damit die Touristen vielleicht auch hierher kommen.“

Verlinkung der Hausschilder mit Internet

Zusätzlich zu den Haus-Informationstafeln ist angedacht, diese über eine App mit dem Internet zu verbinden: „Wir hatten auch überlegt mit unseren Hausschildern, wenn wir erst mit dem Internet so weit sind, dass man da so einen Code draufklebt, dass man da mit einem Klick wieder auf die Seite Kuventhals kommt und da mal bisschen mehr hinterlegt. Das haben wir auf unseren Listen alles so stehen, aber das muss Schritt für Schritt ...“. Immer wieder wird von den Befragten das schrittweise Vorgehen betont, dass man nichts überstürzen möchte, sondern den Dingen ihre Zeit, ihre natürliche Abfolge lassen möchte.

Vernetzung mit anderen Dörfern, mehr Handwerkszeug

Von der Ausbildung zur Dorfmoderation erhofft man sich, dass für die Erreichung der dörflichen Ziele ein bestimmtes Methoden-Wissen, sozusagen als Handwerkszeug, vermittelt wird und außerdem das Wissen, wie man sich besser mit anderen Dörfern vernetzen könnte.

mehr Menschen mobilisieren

Ein weiteres Ziel ist es, mehr Mitstreiter für den dörflichen Entwicklungsprozess zu gewinnen. Dazu werden die eigenen Strukturen immer wieder in Frage gestellt, und man zeigt sich offen für Neuerungen, was an Aussagen wie der folgenden deutlich wird: „... und vielleicht gibt es ja doch Möglichkeiten, innerdörflich etwas umzustrukturieren, um eben alle die Menschen, die nicht viel machen, jetzt noch dazu zu bekommen.“

Abschließende Bemerkung: Kuventhal weist viele Ähnlichkeiten zu Bühren auf: klein, aktiv, offen, offene Kirche, (bald) beschilderter Pfad durch den Ort, Lage an ehemaliger Heer- und Handelsstraße, Wertschätzung der Umgebung durch Wanderwege.



Abb. 11 und 12: Kuventhal



Dorfporträt Sievershausen

1. Fakten

Zu der großen Ortschaft Sievershausen bei Dassel im Landkreis Northeim (1.239 Einwohner) zählen die Ortsteile Sievershausen, Abbecke und das Rittergut Friedrichshausen. Sievershausen gilt als „Kleiner Kurort“ im Solling innerhalb eines ackerbaulich genutzten Gebiets. Es grenzt westlich an ein größeres Waldgebiet, so dass es in Randlage liegt, wie von den Interviewten auch besonders hervorgehoben wird (s.u.). Die Höhe beträgt 252 m ü. NN. Der Ortsteil Abbecke ist einer der höchstgelegenen Orte des Sollings. Seit dem 18. Jh. bis Ende des 2. Weltkriegs galt Sievershausen auch als „Wildererdorf“, weil es von Armut geprägt war und die Menschen zum Teil von Wilddieberei lebten.

Anzahl Einwohner 2015	1.239
Anzahl Vereine	13
Anzahl Vereine pro 1.000 Einwohner (Anzahl Vereine geteilt durch Anzahl Einwohner) x 1.000.	10,5
politische Struktur	Ortsbürgermeister; Ortsrat ab Nov. 2016: CDU 7, SPD 3 Sitze.
übergeordnete Gemeinde	Stadt Dassel
Landkreis	Northeim
Kulturlandschaft	Solling
Kulturdenkmäler	Trinitatiskirche; Jüdischer Friedhof; Wichtelpfad (Umweltbildung); ehemalige Wald-Glashütte am Lakenteich
landwirtschaftliche Betriebe	8 VEB
sonstige Gewerbebetriebe	Volksbank (Service-Geschäftsstelle); Discothek „Maschi“; Wohnstätte „im Hai“ für Menschen mit Behinderungen
Läden	Landfleischerei Schwerdtfeger
Gasthäuser / Hotels	1,5 Gaststätten in Sievershausen („Eichenkrug“, „Schwerdtfeger“, nur sporadisch geöffnet), 1 in Abbecke
Schule	-- (Dassel und Markoldendorf)
Kindergarten	Ja, im alten Schulgebäude
Arbeitsplätze am Ort	k.A.
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeister Interessentin für Dorfmoderation Ortsbeauftragter Vorsitzender des Sollingvereins

2. Dorfselbstbeschreibung

Insgesamt gehen die Interviewten sehr umfangreich darauf ein, was ihr Dorf ausmacht, auch außerhalb unserer dazu gestellten Frage im Interview.

„Schwierig“

Von sich aus beginnen sie damit, dass Sievershausen schwierig bezüglich der Integration von Zugezogenen sei und einen besonders negativen Ruf habe: „Sievershausen ist schwierig. Mein Vater ist gebürtiger Sievershäuser, meine Mutter kam hier aus dem Nachbardorf. Mein Mann ist auch nicht von hier, und mein Vater hat damals zu meinem Mann gesagt: Also, 25 Jahre brauchen sie, um deinen Namen zu kennen, und dann kannst du noch mal gut 10 Jahre drauf rechnen, bis sie sagen: Naja – naja, gut, er gehört jetzt dazu. (...) Sievershäuser sind nicht einfach.“ Auch in der Kindheit der heutigen über 60-jährigen Befragten schon hatte Sievershausen einen Ruf, der nicht vertrauenserweckend war: „Ich kann mich erinnern, als ich Kind war und mit dem Rad unterwegs, da sind wir immer schnell durch Sieverhausen durch (*er selbst wohnt(e) im Ortsteil Abbecke*). Denn Sievershausen hat einen Ruf gehabt – einen negativen!“

Randlage

Dass die Menschen in Sievershausen oft schwierig waren und „Fremde“ sich nicht schnell wohlfühlten im Dorf, wird von den Befragten u.a. mit der isolierten Lage des Ortes begründet: „Das hat auf jeden Fall was mit der Lage des Dorfes zu tun, auf jeden Fall. Auch von der Notlage her. Früher war es ja mal ein armes Dorf, heute nicht mehr. Aber früher war es ein armes Dorf. Aber auch die Randlage ...“ - „Das war ja aus der Not heraus geboren. Wir waren Randlage und sind es immer noch. Es ist ja auch erst vor 100 Jahren alles gerodet worden. Wir waren ja abgeschnitten. Hier hinter war ja die Weltgrenze. Zwischen uns und dem nächsten Dorf war Wald. Das muss man sich immer vor Augen halten. In anderen Regionen war plattes Land. Da konntest du von einem Kirchturm den anderen sehen. Aber hier war das nicht der Fall.“ - „Es gab ja den Durchgangsverkehr im Endeffekt noch nicht. In Sievershausen war die Welt zu Ende. Und dahinter war das riesige Waldgebiet. Das ist eben so.“ Dorfübergreifende Verbindungen hätten sich erst durch die Gründung des Sollingvereins ergeben: „Und dahinter kam der andere Landkreis, und da gehörte man auch nicht zu. Und infolgedessen... Diese Beziehung zu Silberborn ist erst durch die Beziehung zum Sollingverein entstanden.“ Laut Internet hätten sich bis heute viele Sagen und Brauchtum erhalten, weil Sievershausen in Mittelalter und der Neuzeit eben so „stark isoliert“ war.

Früher arm

Ergänzt wird von den Befragten, dass Sievershausen früher ein sehr armes Dorf war, was u.a. mit der Grund war für die Wilddieberei (siehe nächster Punkt). „Früher war es ja mal ein armes Dorf, heute nicht mehr. Aber früher war es ein armes Dorf.“

Wilddiebe

Auch die Nachbardörfer assoziierten mit Sievershausen Verbotenes und Räuberisches: „Wenn man sagte, wo kommst du denn her? Achja, Sievershausen, naja, Brandstiftung und Wilddieberei! Das war sowas, was ich als Kind noch immer in Erinnerung habe: Wilddiebe waren wir immer.“ Noch heute gibt es, veranstaltet durch die Kyffhäuser-Kameradschaft, das sog. „Ausschießen des Wilddiebspokals“ durch Jugendliche.

Freiheitsliebend, rebellisch

Die befragten Sievershäuser beschreiben sich unter Rückgriff auf die Armut und die Wilddieberei selbstbewusst als „freiheitsliebend“ und „rebellisch“. Auch Einzelne der Dorfgemeinschaft ruderten auch heute durchaus immer wieder gegen den Strom. Untermauert wird das durch geschichtliche Fakten wie das Aufsetzen einer dorfeigenen Satzung im Jahre 1848: „Genau, besonders freiheitsliebend, aufsässig, rebellisch! Damals, nä...“ – „Sievershausen hatte sich zur Zeit der sozialen Revolution auch eine eigene Satzung gegeben, 1848 oder so, nach der man hier in Sievershausen gelebt hatte.“ – „Und das Schicksal muss man annehmen, sonst ist man hier verkehrt, das ist ja klar (*Gelächter*)!“ – „Wir lassen uns nicht unterbuttern, wir schwimmen dann auch mal gegen den Strom. Auch als Einzelne. Auch in den eigenen Reihen.“

Stolz

Im Zusammenhang damit wird bestätigt, dass Sievershäuser einen besonderen Stolz hätten und in irgendeiner Weise „anders“ seien: „Wollte ich gerade sagen: Sievershäuser haben schon ihren Stolz, aus Sievershausen zu sein. Und das ist auch gut so.“ – „Wenn mein Onkel zum Geburtstag kommt, der wohnt 2 Dörfer weiter, der sagte immer: Ihr seid lieb und nett, aber eins muss ich euch mit auf den Weg geben: Ihr Sievershäuser seid so’n bisschen anders! Das werde ich nie vergessen, der ist schon gestorben, aber immer wenn wir nach Hause fahren, dann hat er mir das mit auf den Weg gegeben.“

Zu diesen Selbstbeschreibungen passend, wird im Internet in der dörflichen Chronik der Hintergrund näher beleuchtet: Sievershausen hatte seit dem 18. Jahrhundert diesen Ruf des „Wildererdorfs“, der sich bis nach dem 2. Weltkrieg hielt. Die zumeist aus der Armut geborene Wilddieberei veranlasste die Förster immer wieder zur Jagd auf Wilderer und führte im 19. Jahrhundert auch wiederholt zu militärischen Dorfbesetzungen Sievershausens, begleitet von Hausdurchsuchungen und das Durchkämmen des Waldes auf der Suche nach Wilderern. Die Freiheitsliebe der Sievershäuser zeigte sich nicht nur daran, dass sie sich zum Teil aktiv gegen solche Maßnahmen zur Wehr setzten, sondern auch an der „schwarz-rot-goldenen Revolutions-Trikolore“, die 1848 von ihnen genäht wurde. Im gleichen Jahr führten sie „eine demokratische Dorfverfassung ein, die zumindest allen männlichen Bewohnern das gleiche Stimmrecht gab. Dieses Dorfstatut, das im Königreich Hannover einzigartig war, musste ein paar Jahre später auf Druck der Obrigkeit wieder abgeschafft werden“. Aber auch noch 1927 kam es zu umfangreichen Polizeimaßnahmen

und einem spektakulären Wildererprozess gegen 30 bis 40 Sieverhäuser (und Abbecker) in Göttingen (Quellen: Wolfgang Schäfer, Daniel Althaus: Der Mythos vom Wildererdorf Sievershausen).

Ruhe, aber trotzdem Leben im Dorf

Auf die Frage, was Sievershausen heute ausmache, wird die Mischung aus „Ruhe“ und trotzdem „Lebendigkeit“ im Dorf betont: „Früher hieß es immer: ‚Sievershausen – der Ruhe wegen!‘ – das stand auf den Aufklebern. Und jetzt sage ich immer: ‚Sievershausen – da ist was los!‘ Jedenfalls ist das mein Wunschdenken. Es ist irgendwie ein altes Bauerndorf, das ist, glaube ich, so.“

Bauern- und Handwerkerdorf

Heute noch erkennbar an 8 landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetrieben und zahlreichen alten Hofstellen, die z.T. nur noch als Wohnhäuser genutzt werden, wird bei der Dorfselbstbeschreibung auch der Terminus „Bauern- und Handwerkerdorf“ benutzt: „Ich sage immer: Sievershausen ist ein landwirtschaftlich und forstwirtschaftlich geprägtes Dorf, in dem auch das Handwerk beheimatet ist. Das sind so diese Pauschalaussagen, die auch immer mal wieder öffentlich gemacht werden. Es ist so, mit 8 landwirtschaftlichen Betrieben – das gibt es nicht mehr so oft. Und auch, wenn man auf die Geschäfte und das Gewerbe guckt, das passt noch. Wir sind nicht rückständig, bestimmt nicht.“

Überaltert

Letztlich fällt den Befragten auf, dass die Bevölkerung im Dorf immer älter wird und jüngere vermehrt nicht nachkommen oder das Dorf verlassen: „Es sind – jetzt aus Sicht des Ortsbürgermeisters – ca. 35 Jubiläumsgeburtstage jedes Jahr und im Schnitt um die 6 Jubiläumshochzeiten – und ich komme ab 80! Der demografische Wandel macht nicht halt vor Sievershausen, das Dorf ist überaltert.“

3. Art der Probleme

Zersiedeltes Dorf / wenig Gemeinschaft

Sievershausen setzt sich zusammen aus dem Altdorf von Sievershausen, verschiedenen Neubausiedlungen wie bspw. derjenigen „Im Hai“ aus den 1970er-Jahren und dem Ortsteil Abbecke. Außerdem gebe es eine sogenannte „neue Dorfmitte“, wo mehrere Vereinshäuser stehen (die „Vergnügungsmeile“). Aufgrund dieser Struktur und aufgrund der Größe des Ortes sei das Dorf relativ „zersiedelt“, jeder Teilbereich habe eigene Teilgemeinschaften, die jeweils auch öfter einmal etwas gemeinsam auf die Beine stellten. Dies werde auch an bestimmten Formulierungen deutlich, dass man nämlich z.B. sagt, dass „die“ (*vom Hai*) ein bisschen für sich seien, oder man sage: „Du bist ‚in der Siedlung‘, ‚auf dem Hai‘.“ Als Schlussfolgerung wird positiv formuliert, dass für einen übergreifenden Gemeinschaftssinn

im Dorf durchaus noch Potenzial sei: „Wir haben noch Potenzial (*für einen Gemeinschaftsgeist*), sozusagen! Da gibt es einzelne Areale, die sich im Laufe der Jahrzehnte gebildet haben, auch durch die Siedlungsstruktur, wie das Neubaugebiet oder die Siedlung, oder das Altbaugbiet. Zu unserer Zeit gab es ja nur das Oberdorf und das Unterdorf, da waren die Siedlungen noch gar nicht so ausgeprägt.“ Es wird auf mehrere Osterfeuer verwiesen, die es damals noch gegeben habe, fürs Ober- und Unterdorf sowie Abbecke getrennt. „Und das wurde von den Alten auch noch so ein bisschen geschürt: ‚Ihr wollt euch doch von den Unterdörflern nicht...‘“ In weiteren Zitaten wird sich der Beurteilung der Verinselung angeschlossen: „Einmal im Jahr kriegt man sie hinterm Ofen vor. Die Sievershäuser sind verinselt. In der Nachbarschaft, in der Familie oder der Verwandtschaft, da funktioniert es. Aber dass viele miteinander zu tun haben, ist nicht so. Die sind sich alle selber genug.“ Auch der Bürgermeister bestätigt, dass es schwer sei, die Dorfgemeinschaft „hinterm Ofen hervorzulocken“. Er begründet das mit der „anderen Zeit“, in der wir leben, „wir haben Fernsehen, wir haben Internet...“ Es sei nicht mehr so, dass die Leute abends auf der Milchbank säßen und sich unterhielten. Wenn es aber um Veranstaltungen gehe, wo die Leute sich treffen können, dann seien die Leute aber auch da. Als Beispiele werden diverse Projekte genannt, z.B. das Bauen von Ehrenpforten, die Organisation von Festen – „da kommen die Leute, da nehmen die Leute teil. Einzelne ausgenommen. (...) „Bestes Beispiel: Veranstaltung im September in der Sollingscheune: Da kamen Leute, die haben mit dem Sollingverein nichts zu tun, die haben mit den Treckern nichts zu tun. Aber die machen da mit! Von 15 bis 75.“ – „Oder das Theaterstück, war sofort ausverkauft, ... Das kam vom anderen Ort.“

„Messi“ im Dorf

Ein eher untergeordnetes Problem spielt im Dorf anscheinend ein sog. „Messi“, über den auf dem Dorfrundgang berichtet wird. Dieser habe bereits vier Grundstücke im Dorf erworben, die nun mehr oder weniger verwahrlost bzw. zum Teil unbewohnt seien und auf denen er „seinen Kram“ horte. Die Häuser seien dann nicht bewohnt sondern nur „zugemüllt“. Alles geschehe jedoch auf eigenem Grund und Boden, so dass man vom Amt her nichts sagen könne. Zu den verfallenden bzw. verwahrlosten Gebäuden zählt auch die ehemalige Gaststätte „Solling-Schänke“ (um die sich der oder die Eigentümer nicht weiter kümmern bzw. keine Nachfolge- oder Umnutzungslösung in Sicht ist). Thematisiert wird dies im Zusammenhang mit der Frage nach dem Leerstand, auch ehemaliger Leerstand, der jetzt eben zum Teil solchen Sammlern („Messies“) in die Hände gefallen sei, was im Dorf nicht bei allen gut ankommt: „Das gefällt uns nicht so, aber man kann es nicht ändern. Wir sprechen da auch mit den Nachbarn, aber die können da auch nicht wirklich was sagen und können es nicht kaufen, es ist teuer, und die Leute brauchen auch die Fläche nicht, wenn keine Kinder da sind, die bspw. den Hof weiterführen.“ Abgerissen wurden nur ca. 2 Häuser; das Areal gefalle den Bewohnern jetzt gut.

Schadhafte Wasserleitungen

Den etwas holprigen Zustand einer Straße mit vielen ausgebesserten Stellen im Asphalt erklärt uns der Bürgermeister damit, dass man im Dorf Probleme mit schadhafte (weil überalterten) Wasserleitungen und daraus resultierenden häufigen Rohrbrüchen habe, so dass immer mal wieder Straßen für Reparaturarbeiten aufgerissen werden müssen.

Jugendliche werden weniger

Wie in vielen anderen Dörfern begegnet uns auch hier die Tatsache, dass die Jugendlichen weniger werden und deshalb auch zum Beispiel der Jugendraum umfunktioniert wurde und es auch keinen Jugendpfleger mehr gibt / geben müsse: „Wir haben ja (beim Dorfrundgang) das alte Feuerwehrgerätehaus an der Schule gesehen, was jetzt privatisiert ist. Das war ca. 15 Jahre Jugendraum, der ursprünglich mal gut genutzt wurde – zum Schluss aber nicht mehr. War so ein bisschen verkommen zum Partyraum für Alkoholexzesse, Vandalismus,... Ist immer mal wieder saniert und aufgeräumt worden. Aber es fanden sich keine Jugendlichen mehr. Jugendliche wollen auch nicht beaufsichtigt werden, aber: Geht nun mal nicht anders in dem Moment, wo das ein öffentlicher Raum, ein öffentliches Gebäude ist, muss auch ein bisschen Aufsicht da sein und so ein bisschen nach Regeln gelebt werden. Und das ging nicht mehr, die Jugendlichen wollten sich dem nicht beugen, und dann ist keiner mehr gekommen. (...) Die sind jetzt eben in den Vereinen, wie wir es gehört haben, also, in den Jugendgruppen der Vereine, wenn die Vereine stark sind. Das ist, denke ich, die Heimat der Jugendlichen. Dass die jetzt hier im Ort eine Stelle haben, wo sie sich regelmäßig treffen würden, gibt es nicht mehr. Wir haben auch keine Ortsjugendpfleger mehr, die haben wir abgeschafft, weil die Jugendlichen nicht mehr da waren und auch die Angebote seitens des Ortsrates und des Jugendpfleger nicht mehr angenommen wurden und nicht mehr akzeptiert wurden.“

Interessen der Jugendlichen haben sich verändert

Ergänzend wird berichtet, dass sich die Interessen der Jugendlichen heute im Vergleich zu früher geändert hätten, vor allem durch PC- und Internetnutzung: „Es ist natürlich – dieses Alter von 13 bis 18, da wird es schwierig. Aber die sind in der Schule heute so eingebunden, dass die auch viel in Dassel dann in den Schulen machen oder so. (...) Aber ich denke, dass unsere Jugendlichen, genau wie überall auch, an ihren PCs sitzen, im Internet,.... Dass das häufig dem Vereinsleben, auch bei uns im Dorf, vorgezogen wird.“

Zum Teil hätten sich traditionelle Angebote für Jugendliche „erledigt“, diese würden aber durch andere Möglichkeiten ersetzt, die sich den Jugendlichen in der näheren Umgebung von Sievershausen bieten: „Wir hatten ja auch eine Theater-AG bei uns im Sollingverein, die ist, auch weil alle Kinder weggegangen sind, aufgelöst worden, aber: Man kann hier Pokemons fangen, wir haben Geocaches irgendwo überall, und man wundert sich, wie oft das genutzt und gesucht und gefunden wird. Insofern verändert sich ja auch das Verhalten irgendwo. Von daher bin ich jetzt nicht unzufrieden, ja? Dann gehen die eben da los und

machen das.“ Dies wird von weiteren Befragten bestätigt: „Ich glaube nicht, dass die unzufrieden sind, weil der Jugendraum jetzt zum Beispiel nicht mehr da ist. Weil die ganz andere Interessen jetzt haben als vor 20 Jahren.“ – „Ja. Natürlich könnte man auch ein Schachturnier anbieten oder so ein vernetztes Internetcafé, aber ich glaube, den Bedarf haben wir jetzt nicht unbedingt.“

Schlechtes Internet

Ein weiteres Problem liegt in einer unzureichenden Internetverbindung und einer fehlenden Förderung derselben, weil die Versorgung in Sievershausen im Vergleich zu anderen Dörfern wenigstens einigermaßen gut funktioniert: „Das gibt es schon seit einigen Jahren – also, ich persönlich spreche da nicht unbedingt vom schnellen Internet, denn ich wohne in Abbecke, da ist es schwierig, ein schnelles Internet zu kriegen. Aber das schnelle Internet soll bis Ende 2017 ausgebaut sein. Wir hier in Sievershausen haben das Problem, wir sind kein ‚weißer Fleck‘. Die weißen Flecken werden vorrangig ausgebaut – und dadurch, dass wir dieses Internet haben, das Sie gesehen haben, das DSL, ist ein *verhältnismäßig* gutes Internet vorhanden, bis 16 MBIT soll das wohl gehen. Und so sind wir kein weißer Fleck, der versorgt werden sollte. Erstmal. Und dann war es aber so – es sind 5 Dörfer im Stadtgebiet Dassel, die das DSL haben – und die jetzt doch an das schnelle Internet angeschlossen werden, an das Glasfaserkabel. Allerdings erst zum Schluss, wenn alle anderen Ortschaften versorgt sind. Weil wir im Vergleich zu den anderen Dörfern eben jetzt schon überversorgt sind (...). Aber, wie gesagt, wir hängen da zeitlich so ein bisschen hinterher.“

Medizinische Versorgung schlecht

Moniert wird auch die schlechte ärztliche Versorgung insbesondere der übergeordneten Gemeinden: „Ich sehe Probleme ... Wir haben über den demografischen Wandel gesprochen, wir haben über die älter werdende Bevölkerung gesprochen. Älter werdende Bevölkerung braucht eine gute medizinische Versorgung. Wenn ich nach Dassel gucke, kriege ich das Grausen, denn die medizinische Versorgung in der Kernstadt ist mehr als schlecht, so dass auf den Dörfern, Lauenberg oder so, die medizinische Versorgung besser ist als in der Kernstadt Dassel.“

Sinkende Immobilienpreise

Auch wird wahrgenommen, dass die eigenen dörflichen Immobilien immer weniger wert werden; was gut ist für Kaufwillige, gefällt den altgedienten Hausbesitzern eher weniger: „Schaumermal. Ich habe viele Bekannte hier in Sievershausen, die sagen: Was kriegen wir denn jetzt noch für unser Haus? Wir haben damals das Haus von meinen Eltern damals noch zu DM-Zeiten übernommen, und es wurde eben zwecks Auszahlung meiner Schwester dieser Einheitswert bestimmt, wo wir da waren – wenn ich das heute selbst umrechne in Euro: Das würde ich für unser Haus nie kriegen. Und das geht ja vielen so, dass sie ihr Haus von den Eltern übernommen haben oder sie haben das Haus gebaut und das dann als Altersvorsorge

gedacht – meine Güte, die Zeiten sind... Und einer, der näher an Einbeck wohnt, der kriegt natürlich eine ganze Ecke mehr für sein Haus als wir hier in Sievershausen!“

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Prägungen und Potenziale

Armut und Isolation durch die geografische Lage

Die Gegend um Sievershausen zeichnet sich geschichtlich eher durch wenig Potenziale aus. Sievershausen lag viele Jahre sehr isoliert am Waldrand im Solling, hatte wenig Kontakte zu anderen Dörfern, weil diese auch nicht sichtbar waren, und es herrschte jahrhundertlang eine große Armut vor. Eine der Haupterwerbsquellen der dörflichen Unterschicht war – laut Internet – die Flachsherstellung und -verarbeitung zu Leinen, die jedoch bald dem Niedergang gewidmet war. Daher erweiterte man die Dorfgemarkung durch Rodungen des Sollingrandes. Viele Menschen ernährten sich mit dem, was der Wald zu bieten hatte, und aus der Not wurde die Wilddieberei geboren. Etliche Einwohner waren hilfsbedürftig oder kränklich. Es wurde Landwirtschaft betrieben, aber es gab zu wenig Land, und die Böden waren meist nicht sehr ertragreich. Waldarbeit wurde zu einer Erwerbsquelle vieler Männer, andere wurden Wanderarbeiter, etliche Familien handelten mit Heilkräutern oder Waldfrüchten aus dem Solling. Infolge von Missernten kam es im 19. Jahrhundert wiederholt zu Ernährungskrisen.

Trinitatis-Kirche

Noch heute steht in Sievershausen die Trinitatiskirche. Die erste urkundlich belegte Kirche wurde an derselben Stelle 1577 an der Stelle einer älteren Kapelle fertiggestellt. 1730 und 1872 gab es jeweils einen Neubau der Kirche. 2011 wurde sie das letzte Mal renoviert. Seitdem befinden sich Gemeinderaum und Kirchenraum gemeinsam in dem Kirchengebäude. Der Gemeinderaum ist zum Kirchenraum hin zu öffnen; wenn nur wenige Gottesdienstbesucher kämen, könnten die auch im Gemeinderaum sitzen, hätten aber auch den Kirchenraum im Blick. Hier findet heute noch alle drei bis vier Wochen ein Gottesdienst statt. Neben der Kirche steht das alte Pastorat, das verkauft worden ist und nun privat als Wohnhaus genutzt wird. Auf der Rasenfläche vor der Kirche zeigt man uns die frisch gepflanzte „Reformations-Eiche“.

Jüdischer Friedhof

Es existiert außerdem ein jüdischer Friedhof im Dorf.

Sollingscheune

Komplett in Eigenleistung ist die „Solling-Scheune“ in Sievershausen wieder aufgebaut worden, nachdem sie als Wetterstation der Uni Göttingen im Solling gedient hatte. 10 bis 20 Personen aus dem Dorf hätten sich an dem Aufbau beteiligt. Die Solling-Scheune dient als

Treffpunkt (an der „Wilddiebs-Theke“), als Veranstaltungsort (z.B. Aufführung einer Einbecker Theatertruppe im Herbst 2016) und auch, wie wir selber begutachten konnten, als Lagerscheune. Auf dem Platz neben der Solling-Scheune finden immer mal wieder Zeltfeste des Dorfs statt, z.B. steht im Jahr 2018 das Jubiläumsfest der Feuerwehr an. Die kleineren Vereine nutzen für ihre Feste ebenfalls die Solling-Scheune.

Ehemaliges Sägewerk

Auf dem Weg zwischen Solling-Scheune und Feuerwehrhaus steht das ehemalige, jetzt ungenutzte Sägewerk. Dieser Leerstand (und Gebäudeverfall) sei „traurig“, meint der Bürgermeister, man könnte aus dem Gebäude bzw. Grundstück „wieder was draus machen“.

Sievershäuser Zimmer

Unterhalb der Kirche existiert die Heimatstube (das sog. „Sievershäuser Zimmer“). Hier kann man „alte Gerätschaften“ usw. besichtigen. Bedauert wird, dass die Heimatstube nicht besonders bekannt sei (und wohl auch nur recht selten besucht wird). Auch hier scheint der Eindruck vorzuherrschen, dass man mehr draus machen könnte.

Wohnheim für Behinderte

Im Neubaugebiet der 1970er-Jahre, „Im Hai“ entstand Anfang der 1970er-Jahre ein Wohnheim für behinderte Menschen, die in den Harz-Weser-Werkstätten in Dassel arbeiten. Ursprünglich sollte hier ein Hotel mit Schwimmbad entstehen; das Schwimmbad existiere aber immer noch und wird von den Heimbewohnern genutzt. Das Wohnheim ist der größte Arbeitgeber des Dorfes, etwa für Pflegekräfte und anderes Dienstpersonal. Ganz in der Nähe des Wohnheims befindet sich eine Kegelbahn, die auch, wie uns erklärt wird, von den dort wohnenden behinderten Menschen genutzt werde. Die Bewohner des Heims seien „immer schon integriert“ gewesen seien.

Wichtelpfad

Der Wichtelpfad Sievershausen ist ein 3,5 km langer Rundweg z.B. für Familien mit Kindern, wo man 12 interaktive Stationen wie einen Trommelbaum oder ein Holzxylophon besuchen und dabei über einen Bohlenweg oder den Barfußpfad gehen kann. Außerdem gibt es ein Erdloch zur Wurzel- und Kleintierbesichtigung sowie Schautafeln und Bänke. Verantwortlich für den Wichtelpfad seien die Landesforsten und der Sollingverein, von denen sich jedes Jahr wieder ca. 10 Personen treffen, um die Stationen zu pflegen und zu erneuern. Patenschaften für die einzelnen Stationen hätten sich nicht bewährt. Für das Dorf sei „das Ganze jetzt ein Selbstläufer geworden“: Mittlerweile kämen Kindergärten von weither, das spreche sich jetzt rum, die „Kinder schwärmen“, auch Kindergeburtstage würden dort am Wichtelpfad gefeiert, oder Familien kämen zum Wandern, auch von weiter her.

Mountainbike-Strecke

Als „kleines Leuchtturmprojekt“ werden eine Mountainbike-Strecke und Fernwanderwege charakterisiert, die am Wichtelpfad entlang führen. Tourismus hingegen spielt kaum eine Rolle. Übernachtungsmöglichkeiten gebe es zwar einzelne, z.B. im Waldgasthof Abbecke, aber die Radfahrer, die hier tatsächlich einkehrten, könne man an einer Hand abzählen. Aber der Strauß der Möglichkeiten sei groß.

Rittergut Friedrichshausen

Ebenfalls zum Dorf gehört das Rittergut Friedrichshausen, das seit 800 Jahren im Besitz derer von Garmissens ist; die heutigen Eigentümer sind zwei Brüder, die der besagten Familie angehören und das Gut geerbt haben. Das Rittergut gehört der Agrargemeinschaft Leine-Solling an, an der noch drei weitere Güter beteiligt sind (nur Ackerbau). Als Verwalter bzw. eigentlicher Betreiber der zum Gut gehörenden Landwirtschaft fungiert ein Herr v. B. Neben den beiden Brüdern (und ihren Familien) wohnt noch ein Freiherr von M., der mit den von Garmissens verwandt ist, im Herrenhaus. Hinter dem Scheunengebäude stehen zwei zurzeit unbewohnte Gebäude, in denen früher die für das Gut tätigen Arbeitskräfte untergebracht waren (die „Leutehäuser“). Neben dem Herrenhaus erblickt man einen mit Bäumen und Sträuchern bepflanzten Park, der uns als „sehenswert“ beschrieben wird. Die Befragten äußern, dass das Rittergut sich evtl. gut eignen könnte „für ein größeres Event“. In konkreter Planung scheint hier aber noch nichts zu sein. In der Nähe des Gutshofs liegt ein Ruhewald, der über das Gutsgelände zu erreichen ist. Zum Gut gehört außerdem eine alte Mühle, in der eine alte, zum Teil bereits hilfebedürftige Frau wohne.

Gefragt nach der Rolle des Ritterguts für das Dorf wird uns bescheinigt, dass dieses in der Vergangenheit keine besondere Rolle gespielt hätte. Früher hätten dort bis zu 300 Menschen gearbeitet und dort auch in den Leutehäusern gelebt. Aber Kontakte zum Dorf habe es kaum gegeben: „Das Gut war abgeschottet, das Tor war zu, es wurde nicht gerne gesehen, dass da Leute durch das Gut gingen. Mit den neuen Besitzern hat sich das Gut geöffnet, jetzt sieht sich das Gut auch als Teil des Ortes. Mit der Einrichtung des Ruhewalds wird da auch durchgegangen. Es ist Bestandteil des Dorfes geworden, was vorher überhaupt nicht der Fall war.“ Auch aus der eigenen Kindheit wisse man noch, dass Fremde dort nicht gern gesehen waren: „Richtig, früher wohnten da nur ein paar Arbeiter. Die Alte hat uns da die Hunde hinterhergehetzt... Aktuell gibt es keine Probleme, und die wollen jetzt auch den Anschluss, die haben da auch das Dorf eingeladen bei der Übergabe des Besitzers, die haben sich geöffnet zum Dorf hin. Es wird auch keiner mehr des Hofes verwiesen, wer da durch möchte – schon aufgrund des Ruhewalds.“

Ehemaliges Schullandheim

Am Westhang von Sievershausen steht oben am Waldrand u.a. das ehemalige Schullandheim. Dies sei zurzeit ungenutzt, die Erbgemeinschaft könne sich nicht einigen. Der vorherige Eigentümer, der das Gebäude, nachdem es nicht mehr als Schullandheim

genutzt worden sei, erworben habe, sei leider plötzlich verstorben. Er habe Pläne für eine Neunutzung gehabt, die auch für das Dorf was gebracht hätten (als Veranstaltungsort o.ä.). Dann hätten zunächst der Landkreis, anschließend das Land Pläne gehabt, im ehemaligen Schullandheim Flüchtlinge unterzubringen, und zwar ca. 100 unbegleitete Jugendliche bzw. junge Männer. Dies sei auf Ablehnung im Dorf (unter den Dorfbewohnern und vermutlich auch beim Ortsrat) gestoßen und habe verhindert werden können.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Gute Gemeinschaft

Trotz der oben beschriebenen Zersiedlung des Dorfes wird beschrieben, dass zum Beispiel bei Festen die Dorfgemeinschaft noch gut funktioniere: „Aber in Sievershausen klappt die Gemeinschaft. Feste, die vielleicht in Dassel nicht stattfinden würden, finden hier aber statt – mit entsprechendem Zuspruch.“ – „Die Dasseler hatten zum Beispiel 700-Jahrfeier letztes Jahr. Da hat man im Vorfeld meine Person kontaktiert. Da wollten die mit den Bauern im Ritterhof was organisieren, und da hat man mich schon im Vorfeld kontaktiert und hat gesagt: Menschenskind, Heinrich, wie sieht das aus, macht ihr mit? Weil sie es, auf gut Deutsch gesagt, nicht auf die Reihe gekriegt hätten. Und da haben wir uns mit ein paar Mann aufgemacht, hin zur Stadt Dassel zum Bürgermeister, und haben gesagt: Wir machen mit! Und das war's, das war erfolgreich! Wir haben 8 Tage lang Maschinen und das alles, und haben auch aktiv da mitgemacht, und da reden die heute noch von.“ – „Ja das ist wirklich unsere Stärke.“ – „Aber das war sie von jeher schon, ne? Wenn die Vereine was gemacht haben, dann entweder ganz oder gar nicht.“ - „Wir zeigen es denen schon!“, so ungefähr. Das schaffen wir!“ – „So viel zur Rebellion!“ – „Ja, das ist Rebellion!“

Auch Streitigkeiten fänden, wenn, dann höchstens mit den Nachbardörfern statt, innerhalb des eigenen Dorfes werde überwiegend zusammengehalten: „Streitthemen aus Sievershausen, die gibt es, wenn, mit anderen Dörfern...“ – „... aber doch nicht untereinander!“

Kümmerer für Jugendlichen-Ökogruppen

Persönlich besonders hervorgehoben im Zusammenhang mit Waldpädagogik für Kinder werden eine engagierte Dame und ein Pastor: „Zum Beispiel ist ja diese Frau Sch. jetzt aktiv mit dem BUND. Die würde auch eine Ökogruppe noch aufmachen, das hatten wir mal, das war auch nicht schlecht, das war der Pastor D., der hatte so eine Gruppe mit dem Waldkindergarten. Potenzial ist noch da.“

6. Entwicklungsimpulse und .maßnahmen/Strategien

Treckerfreunde

Insbesondere um den Kindern bei Festen etwas bieten zu können, haben sich in Sievershausen die Treckerfreunde gegründet. Diese halten eine Sammlung von Treckern und anderen Landmaschinen vor, die bei Veranstaltungen aufgebaut und auch angefasst werden dürfen: „Und der Sollingverein nimmt dran teil mit den Treckern als Rahmenprogramm, das habe ich mal so angefangen. Die Alten trinken Kaffee, die Kinder langweilen sich und wollen nach Hause – und da hatte ich die Idee mit den Treckern, so 5 bis 10 Stück. Aber auch mit der Option, dass die Kinder sich draufsetzen können, das ist ja sonst oft ohne Anfassen und so. Genau das Gegenteil machen wir.“

Dorfflohmarkt

Eine der neueren Veranstaltungen im Dorf ist beispielsweise der Dorfflohmarkt.

Kirche in verschiedenen Größen nutzbar

Eine interessante Idee findet sich in der Sievershäuser Kirche umgesetzt: Da nicht alle Gottesdienste gut besucht seien, habe man den Gemeinderaum direkt an die Kirche angebaut und könne diesen auch öffnen, so dass man einen Blick in den Kirchenraum haben könne, auch wenn man im Gemeinderaum sitze. So müsse zum Beispiel im Winter nicht immer die ganze Kirche geheizt werden.

Wünsche /Ideen:

Immer wieder werden während des Interviews Wünsche für die weitere Dorfentwicklung oder neue Ideen geäußert, die im Folgenden dargestellt werden:

Café

Eine Vision der zukünftigen Dorfmoderatorin ist die Eröffnung eines Cafés (u. U. kombiniert mit einer Gemeindegewerkschaft, die hier ihren Stützpunkt haben könnte, der Möglichkeit zum Blutdruckmessen usw.) oder die Einrichtung eines „Weihnachtsmann-Museums“ (unklar, wie ernst das gemeint war; offenbar gibt es jemanden im Dorf, der Weihnachtsmänner sammelt). Als Beispiel für ein Café, das gut läuft, wird ein selbstorganisiertes Café in Nienhagen genannt. Wichtig sei bei einer potenziellen Café-Eröffnung, dass man damit keinem anderen dörflichen Geschäft, wie beispielsweise einem Bäcker, Konkurrenz mache: „Siehe Nienhagen, das Café: Die Dörfer drumrum, die haben alle nichts mehr. Und dann haben die da zusammen diese Genossenschaft gegründet und haben diese Scheune ausgebaut. Das Ding, das brummt immer. Die kommen von sonst wo her. Geburtstag – die gehen ins Dorfcafé. Frühstück, was auch immer. Die haben aber auch sonst keine Kneipen mehr, denen sie Konkurrenz machen könnten.“

Eigener Dorf-Apfelsaft

Eine weitere Idee ist die, die Äpfel der vielen öffentlich an den Straßen oder auf Wiesen stehenden Apfelbäume gemeinschaftlich zu sammeln und daraus Saft zu pressen: „Potenzial ist noch da. Wir haben eine Streuobstwiese, wo wir eigentlich mal unseren eigenen Saft mal herstellen wollten.“

Trecker-Gruppe für Jugendliche

Auch für Jugendliche existieren Ideen, und zwar aufbauend auf die schon vorhandene Sammlung alter Landmaschinen. Unklar sei nur, wer solche Ideen tatsächlich in die Hand nehmen würde: „Bis hin zur Treckergruppe, wo wir sagen, wir nehmen einen bestimmten Trecker und schrauben mit einer Gruppe Jugendlicher so lange dran rum, bis das Ding läuft. Wir haben, glaube ich, relativ viel, die Frage ist nur: Müssen wir das irgendwo bündeln, oder mit Leben noch füllen, oder müssen wir es nur zusammenbringen, was brauchen die einzelnen Gruppen, wer fühlt sich da verantwortlich?“

Mehr junge Familien

Als Wunsch zur Steigerung der Überlebensfähigkeit des Dorfes werden junge Familien genannt: „Ich wünsche mir mehr junge Familien, durch Zuzug oder Rückkehr, dass wir nicht so veralten, aber das ist ein Wunsch.“

Stoppen der Leerstände

Auch ein Stoppen der Leerstände wäre im Sinne der Befragten: „Und dass unser Dorfkern auch Dorfkern bleibt und nicht noch Leerstand herrscht. Denn das finde ich traurig. Als wir die Schule noch hatten, war das natürlich attraktiv, die wussten, die ersten vier Jahre muss mein Kind nicht in einen Bus steigen. Das ist jetzt weg. Und was bleibt, sind die alten Familien, die das kennen, dass man weit fahren muss zur Arbeit.“

Arbeitsplätze halten oder schaffen – zusammen mit Unterstützung der Stadt

Der Bürgermeister betont, dass die Attraktivität des Dorfes für Zuziehende vor allem durch Arbeitsplätze im Dorf und in der näheren Region gesteigert werden könne und dass dazu die Unterstützung der Städte unabdingbar sei: „Du kriegst die Leute hier nur her, wenn hier Arbeitsplätze sind und die schulische Landschaft erhalten bleibt. Auch wenn wir hier in Sievershausen keine Schule mehr haben. Wir haben Grundschulen in Dassel und Markoldendorf, wir haben weiterführende Schulen (*nennt einige Namen*), die dieses Mal noch durchgerutscht sind, aber wir wissen nicht, wie lange die noch bleiben. Und das sind ja die Dinge, die Familien herziehen. Und das können wir hier in Sievershausen nicht stemmen, das geht nur mit den Städten.“

Schnelles Internet

Auch die Internetanbindung müsse schneller werden, damit Menschen auch von Hause aus arbeiten oder sich weitere Unternehmen ansiedeln könnten: „Zum Beispiel die

Internetanbindung, die muss optimal sein. Ich glaube, es ist ein Trend, irgendwann gibt es viel mehr Heimarbeitsplätze, das muss einfach da sein.“

Autarkie für das Dorf, evtl. über Genossenschaften

Eine Person schlägt als Organisationsform vor, für die verschiedensten Ideen jeweils Genossenschaften zu gründen: „Wenn das Problem identifiziert ist, sollten wir überlegen, was wir mit dem Dorf machen können, mit Genossenschaft oder so, kommen 20 Leute zusammen, zeichnen einen Betrag, und können was bewerkstelligen. Aber dafür brauchen wir Ideen, Konzepte, was wir brauchen!“ Durch die Gründung einer oder mehrerer Genossenschaften könne sich das Dorf in gewissen Bereichen autark machen. Allen Beteiligten fallen Beispiele von Dörfern ein, die sich in verschiedenen Bereichen mehr oder weniger unabhängig gemacht haben, wie Jühnde oder Heckenbeck: „Ich bin ja Genossenschaftsfan. Es gibt ja, wenn viele Hände da sind, kein Problem, das nicht zu lösen ist. Es gibt Dörfer, die haben sich einen Bagger organisiert, und dann haben die einen Kabelgraben gezogen, und dann haben die da ein Kabel reingelegt, ein Glasfaserkabel. Oder, meine Vision war mal: ein autarkes Dorf Sievershausen. Dass wir gar nicht auf Fremdenergie angewiesen sind – wir haben die Biogasanlagen – Jühnde lässt grüßen!“ – „Ja, wollte ich gerade sagen! Jühnde!“ – „Oder Heckenbeck! Heckenbeck ist so ein Ding – warum haben wir das nicht hingekriegt? Wo alles irgendwie da ist, wo die aufeinander zugehen, aufeinander aufpassen, Dorfladen... Zu S. (*dem örtlichen Bäcker*) habe ich schon gesagt: Warum macht ihr keinen Dorfladen? – Och nee, die anderen gönnen mir das nicht. Also, da gibt es schon irgendwo noch Vorbehalte. Also, Ideen hätte ich da jede Menge, wie man da noch Dinge wohnlicher und schöner machen kann.“

Dorfladen erhalten / neu gründen

Die Idee eines Dorfladens wird aufgegriffen: Auch hier wurden schon Regionen mit guten Beispielen wahrgenommen: „Ich habe es in Süddeutschland gesehen: Wie viele kleine Dörfer da noch diese Dorfläden haben. Wo die Leute ehrenamtlich drin arbeiten. Visionen, da sind wir wieder!“



Abb. 13 und 14: Solling-Scheune Sievershausen und Rittergut Friedrichshausen



Dorfportrait Lindau

1. Die Fakten

Lindau ist mit knapp 1.700 Einwohnern ein sehr großes Dorf, das am westlichen Rand des Untereichsfeld liegt und sich offiziell „Flecken“ nennen darf. Lindau hat in den vergangenen Jahrzehnten einen deutlichen Einwohnerverlust zu verzeichnen, 1960 wohnten hier noch 2.136 Menschen (der Höchststand wurde, wie in vielen anderen Orten Südniedersachsens, unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg 1946 mit 2.456 Einwohnern erreicht, darunter 861 Flüchtlinge und Vertriebene).

Lindau wurde 1184 zuerst urkundlich erwähnt und hatte aufgrund seiner Lage im Eichsfeld auch nach der Reformation immer eine überwiegend katholische Bevölkerung. Im 19. Jahrhundert nahmen die wirtschaftliche Bedeutung und die Einwohnerzahl Lindaus durch die Ansiedlung der Jutespinnerei Greve (1872) und durch die Herstellung von Brauereipech zu. Von 1946 bis 2014 war Lindau Standort eines Max-Planck-Instituts, das dann nach Göttingen verlegt wurde (MPI für Sonnensystemforschung). Anfang der 1970er-Jahre wurde Lindau im Zuge der Gemeindereform zum Ortsteil der Samtgemeinde Katlenburg-Lindau. Lindau ist nach wie vor ein nicht unbedeutender regionaler Gewerbestandort mit insgesamt ca. 500 Arbeitsplätzen, unter anderem in drei mittleren Industriebetrieben (Kabelfertigung; Medizintechnik; Industrielackierungen).

Anzahl Einwohner 2015	1.691
Anzahl Vereine	18
Anzahl Vereine pro 1000 Einwohner	10,64
politische Struktur	Ortsbürgermeister; Ortsrat mit 11 Mitgliedern (7 CDU, 4 SPD nach Kommunalwahl 2016)
übergeordnete Gemeinde	Katlenburg-Lindau
Landkreis	Northeim
Kulturlandschaft	Eichsfeld; Flussauen von Rhume und Oder
Kulturdenkmäler	Mushaus; Mordmühle; katholische Kirche St. Peter und Paul; evangelische Kreuzkirche;
landwirtschaftliche Betriebe	3 Vollerwerbsbetriebe; mehrere Nebenerwerbslandwirtschaften
sonstige Gewerbebetriebe	Kordes (Kabelfertigung); Indula; Lisa Laser; ein Reisebusunternehmen; Bofrost; Heinrich Schmidt Transporte / Kfz.-Werkstatt; Meyerbau; Ofen-Schumann; Elektro-Technik Czech GmbH; Fit and Fun Lindau; Flippotheke; Senioren-/Pflegeheim St. Marienstift Lindau; 2 Arztpraxen, ein Zahnarzt, eine Ergotherapiepraxis; usw.
Läden	Gemischtwarenladen mit Poststelle (am Marktplatz); Ratsapotheke; Schlot's Hofladen;

	Elektrofachgeschäft; Getränke Abholmarkt
Gasthäuser / Hotels	Rosenhof: Hotel mit Landgasthaus Pfeffermühle
Schule	seit 1965, erst Volksschule, heute Haupt- und Realschule (Rhumetalschule, Oberschule)
Kindergarten	seit 1969, bis heute in katholischer Hand. Krippe auch vorhanden. Außerdem „Service Kinderbetreuung“ des Landkreises NOM
Arbeitsplätze am Ort	Ca. 500 (Schätzung des Ortsbürgermeisters)
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeister Mitglied des Ortsrats ehemaliger Ortsheimatpfleger

2. Dorfselbstbeschreibung

Einer unserer Gesprächspartner greift den Gesichtspunkt auf, dass auch Lindau inzwischen einen hohen Pendleranteil hat, so dass es „eigentlich mehr so (ist), dass wir mittlerweile ein **Schlafdorf** sind, weil viele Leute arbeiten ja gar nicht mehr hier“.

Stärker positiv konnotiert ist ein weiterer Gesichtspunkt, der bei allen drei Gesprächspartnern auf Zustimmung stößt: „Der Begriff ‚**Vereinsdorf**‘ wäre nicht schlecht, weil hier sehr viel in den Vereinen passiert. Das ist schon was Besonderes für Lindau“. (...) „‘Vereinsdorf‘ trifft das ziemlich gut“.

Auf die Frage nach den „größten Stärken des Dorfes“ wird vor allem auf den „**Zusammenhalt**“ verwiesen: „Ich denke, dass ist der Zusammenhalt, dass alle anpacken, wenn was ist“. (...) „**Gemeinsame Ziele umsetzen**: Das Gerätehaus ist ein Aushängeschild gewesen, wie das aus dem Boden gestampft wurde in Eigenleistung. Das Freizeitgelände ist auch von allen Vereinen gemacht worden“.

Als weitere Stärke wird hervorgehoben: „Wenn man die Ortschaften der Großgemeinde betrachtet, hat Lindau eigentlich die **schönste Bausubstanz**“.

Aus der Sicht unserer Gesprächspartner ist das heutige Lindau aber auch geprägt von „**Bedeutungsverlust**“ bzw. „**Niedergang**“ – dies zum einen im historischen Vergleich, zum anderen im Vergleich zur Nachbargemeinde Katlenburg. Eine solche Einschätzung wurde bereits bei der Dorfbegehung geäußert und im Interview wiederholt thematisiert (siehe unten).

3. Art der Probleme

Unsere Gesprächspartner bedauern den **Verlust der historischen Bedeutung** des Ortes: Lindau sei „einfach historisch ein sehr bedeutsamer Ort, Marktflecken, es war Amtsgericht,

es hatte ein Krankenhaus, es hatte viele, viele Strukturen, gar ein Zentrum, es gab viele Geschäfte, die ganzen Dörfer haben hier eingekauft, es war ein kleines wirtschaftliches Zentrum hier in Lindau zwischen Northeim und Duderstadt. Das ist völlig verloren gegangen auch dadurch, dass Lindau dann wieder in die Randlage nach Katlenburg kam“. (...) „Wir hatten früher einen eigenen Pfarrer, wir hatten einen Priester hier. Das ist nach Bilshausen gegangen, das ist ein Verlust für Lindau gewesen“. (...) „Lindau war Dekanat, also hatte auch kirchlich ein gewisses Zentrum, das ist auch aufgelöst worden“.

Beklagt wird zudem, dass es nach der Gemeindereform und der Gründung der Samtgemeinde Katlenburg-Lindau zu einem **administrativen und kommunalpolitischen Bedeutungsverlust** von Lindau gegenüber dem ehemals weniger bedeutenden Nachbarort Katlenburg gekommen sei: „Hier (*in Lindau*) war noch ein Gemeindebüro in der ersten Zeit, das ist weg, es gab ein Amtsgebäude, das ist abgerissen worden, das hätte wunderbar auch das Amtshaus für die Großgemeinde sein können, historisch sehr bedeutsam, so dass hier auch kein Gebäude zur Verfügung stand. Dann kam es so, dass Katlenburg der Sitz wurde und Lindau immer mehr ..., also die Försterei wurde weggezogen, es gab viele, viele Einrichtungen, die nach Katlenburg gingen“. Letztlich habe auch die „**Grenzlage**“ (am Rande des Eichsfelds einerseits und des Kreises Northeim andererseits) dazu beigetragen, dass es nach der Gemeindereform „politisch nach Katlenburg (geht) und kirchlich immer mehr ins Eichsfeld rein Richtung Bilshausen, Gieboldehausen, und Lindau bleibt außen vor“.

Ein weiteres Problem, das vom Bedeutungsverlust Lindaus zeugt, sieht man im **Rückgang bzw. der Abwanderung eines Teils der lokalen Versorgungsinfrastruktur**, insbesondere in Richtung des Nachbarorts Katlenburg. Aus der Sicht eines unserer Gesprächspartner geht dies auch auf eine gezielte Interessenpolitik Katlenburgs zurück: „Dass es hier keine Geschäfte mehr gibt, ist die Folge der Politik gewesen, die in Katlenburg betrieben wurde, dass alles in Katlenburg angesiedelt wurde“. „Da muss man schon blind sein, wenn man nicht sieht, dass hier dann langsam alles abbröckeln wird“. Unter unseren Gesprächspartnern ist dieser Punkt allerdings nicht unumstritten: Man müsse erst noch nachweisen können, ob Katlenburg gezielt Lindau benachteiligt; vielmehr habe die Samtgemeinde auch einiges für Lindau getan, man sei nicht (zumindest nicht in allen Belangen) zu kurz gekommen.

Auch bei der **verkehrlichen Anbindung** sei Lindau gegenüber Katlenburg benachteiligt: Lindau habe eine ungünstigere Straßenanbindung, keinen Bahnhof sowie eine insgesamt schlechtere ÖPNV-Anbindung (der Busfahrplan sei „katastrophal“).

Als problematisch für Lindau wird die in 2014 erfolgte **Verlegung des MPI für Sonnensystemforschung nach Göttingen** bewertet – eine Maßnahme, die von unseren Gesprächspartnern einhellig kritisiert wird und auf Unverständnis stößt (zumal zum Zeitpunkt des Interviews eine Nachnutzung der Gebäude nicht in Sicht war). Lindau habe durch die Institutsverlegung noch weiter an Bedeutung verloren. Zudem sei es durch die Schließung des MPI erneut zu einem „Einbruch“ bei der Einwohnerzahl Lindaus gekommen. Bedauert wird die MPI-Schließung aber auch deswegen, weil es, wie im Interview versichert wird, auch etliche freundschaftliche Kontakte zwischen den Dorfbewohnern und den MPI-

Mitarbeitern gegeben habe. Treffpunkt sei vor allem im Sommer die große Wiese zwischen MPI und dem Dorf gewesen. Man wisse, dass viele der Wissenschaftler gerne in Lindau gearbeitet und gewohnt hätten, auch Gastwissenschaftler aus dem Ausland. Man habe von ehemaligen MPI-Wissenschaftlern (zum Beispiel aus den USA) gehört, dass sie gar nicht verstehen könnten, warum man das Institut nach Göttingen habe verlegen können.

Eine Folge des Bevölkerungsrückgangs in Lindau sei, dass es inzwischen nicht unerhebliche **Probleme mit Leerständen** im Ort gebe: „Es gibt ja hier noch genug Häuser zu kaufen in allen Preiskategorien mittlerweile, sehr viel Leerstand“. Nach Schätzungen des Ortsbürgermeisters betreffe dies gegenwärtig ca. 36 Häuser, das sei „erschreckend hoch“, und er befürchtet darunter zum Teil unverkäufliche Immobilien, die dann „verkommen“ könnten. Zudem gebe es im Dorf Baulücken und zum Teil nicht bebautes Bauland (ein im Internet verfügbarer Übersichtsplan weist insgesamt 16 Bebauungspläne in Lindau aus, wobei die meisten nördlich/nordwestlich des Altdorfes liegen. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um Baulücken in bereits vorhandenen Wohnquartieren. „Siechenanger Nord“ scheint das einzige größere zusammenhängende Neubaugebiet zu sein; Quelle: <http://www.katlenburglindau.de/>).

Als ein weiteres Problem wird die **begrenzte Beteiligung an der Dorfgemeinschaft** angesprochen, was sich daran zeige, dass nur max. 600 von 1.600 Einwohnern bei Dorfveranstaltungen wie dem Schützenfest dabei seien: „Die anderen stehen eigentlich außerhalb. Das würde mich auch mal interessieren, was gibt es da für Ideen, diese außerhalb stehenden Leute mit zu aktivieren, einzubeziehen. Wenn man davon nur einen Prozentsatz bekommen würde, das wäre sehr interessant“. Ein Dissens zeigte sich unter unseren Gesprächspartnern in der Frage, ob vor allem die Zugezogenen bei Dorfveranstaltungen außen vor stehen. In der Wahrnehmung eines Gesprächspartners stünden überwiegend diejenigen außen vor, „die zugezogen sind, die sich entweder nicht integriert haben oder nicht integriert wurden“. Ein anderer Gesprächspartner kann dem nicht zustimmen: „Ich weiß nicht, ob man das so separieren kann nach zugezogen oder nicht“.

Das Problem **zurückgehender Beteiligung der Jugend am Dorfleben** existiere auch in Lindau. Dies sei nicht zuletzt ein Problem mangelnder Angebote: „Weil uns Jugendräume fehlen, die sind überhaupt nicht mehr da. Das in der Katholischen Kirche läuft auch nicht mehr, Jugendkolping, wüsste ich nicht, dass da was läuft. Für die Jugendlichen ist hier ‚tote Hose‘“. Auch bei der Feuerwehr habe das mit den Jugendlichen „verdammt nachgelassen“: „Früher war die Jugendfeuerwehr mal was ganz Aktives, auch mit viel Freizeitgestaltung“. (...) „Das Jugendkolping war ja auch mal ganz groß“. (...) „Jetzt dürfen bei der Jugendfeuerwehr auch Mädchen mitmachen, das war ja früher nicht gewesen. Jetzt haben sie gemerkt, dass sie auch die auch die Mädchen gut gebrauchen können“. Folglich sei „das Thema Jugendarbeit“ in Lindau „ein großes Thema, dass man versucht, die Jugendlichen auch hier zu halten“.

Neben dem ‚Jugendproblem‘ im engeren Sinne beobachtet man auch **Nachwuchsprobleme der lokalen Vereine**: Dies betreffe zum Teil auch das Problem, Nachfolger für die bisherigen Vereinsvorsitzenden zu finden: „Das Bestehende zu erhalten hat eigentlich Priorität, nicht

dass Traditionen wie beim Schützenverein auch wegbrechen, oder die, die im Sportverein sind und im Spielmannzug, der hier relativ groß ist. Diese Aktivitäten haben die Vereine noch relativ gut im Griff“. (...) „Die haben es noch gut, aber siehe mal das Beispiel Gesangverein, das ist eigentlich eine Frage der Zeit, bis der sich auflöst (*aus Gründen der Überalterung*)“.

Zu einem **Konfliktthema** entwickelte sich in 2015/2016 die **geplante Flüchtlingszuweisung** durch das Land/den Kreis an die Samtgemeinde, insbesondere die zunächst beabsichtigte Unterbringung von Flüchtlingen in den Gebäuden des ehemaligen MPI in Lindau: Pläne des Landes, hier bis zu 1.000 Geflüchtete unterzubringen, hatten offensichtlich die ortsansässige Bevölkerung polarisiert; Besorgnisse gab es auch beim damaligen Ortsbürgermeister: Nachdem das Land die Pläne im Frühjahr 2016 endgültig aufgegeben hatte (weil die MPG einen zu hohen Preis für die MPI-Gebäude verlangte), stellte er erleichtert fest: „Wir haben jetzt ein Problem weniger“ (Bericht im HNA vom 11.04.2016). Andererseits gab es aber auch Proteste von zahlreichen Ortsbewohnern gegen flüchtlingsfeindliche Mahnwachen, die vom rechtsextremen „Freundeskreis Thüringen/Niedersachsen“ abgehalten wurden. Und schon im Sommer 2015 wurde der „Runde Tisch Flüchtlingshilfe“ in Katlenburg-Lindau gegründet (siehe unten), an dem sich über 60 Personen beteiligten und (Ende 2015) 30 engagierte Freiwillige den Flüchtlingen in der Samtgemeinde praktische Hilfe anboten. Im August 2016 hatte die Gemeinde insgesamt rd. 70 Geflüchtete aufgenommen und wohl ganz überwiegend in zur Verfügung gestellte Wohnungen untergebracht. Insgesamt scheint Katlenburg-Lindau heute von „Willkommenskultur“ und weniger von ablehnend/feindlichen Haltungen gegenüber den Flüchtlingen im Ort geprägt zu sein.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Potenziale und Prägungen

Kulturlandschaftlich liegt Lindau in einer dörflich geprägten Umgebung am westlichen Rand des Untereichsfelds an den Flussauen von Rhume und Oder. Kleinere Erhebungen sind im Südwesten der Schornberg (218 m) und im Westen der Lindauer Wald (208 m). An der Rhume, die Lindau nicht weit entfernt vom Ortszentrum durchfließt, sind erst kürzlich im Rahmen von Renaturierungsarbeiten Fischtreppen gebaut worden. Der Zugang zur Rhume gilt im Sommer als beliebter Treffpunkt und bietet auch eine „Bademöglichkeit“.

Wie sich zeigte, werden **historische Bezüge** von unseren Gesprächspartnern ganz überwiegend im Sinne eines lokalen Bedeutungsverlustes hergestellt: als Niedergang des früheren regionalen Unterzentrums Lindau, und zwar in kommunalpolitischer, administrativer, wirtschaftlicher, kirchlicher und infrastruktureller Hinsicht. Auch der Rückgang der örtlichen Landwirtschaft auf nunmehr nur noch drei Vollerwerbshöfe wird explizit als weiteres Symptom des „Niedergangs“ wahrgenommen, und beklagt wird schließlich auch, dass von den ehemals sieben Gaststätten in Lindau keine mehr übrig sei. Es dominiert somit die Wahrnehmung von **lokalhistorisch-kulturräumlichen Potenzialverlusten**, denen der Ort heute nur wenig entgegensetzen habe. So sei es nicht

gelingen, wie der ehemalige Ortsheimatpfleger beklagt, mit der Veröffentlichung einer Dorfchronik „ein Lindauer Bewusstsein verstärkt zu schaffen und auf die (historische) Bedeutung hinzuweisen“. Dies sei „irgendwie nicht so richtig angekommen hier“.

Zudem würden die **heute noch vorhandenen Potenziale zum Teil nicht ausreichend genutzt**: Immerhin habe Lindau „eigentlich die schönste Bausubstanz“ von allen Ortschaften der Samtgemeinde. „Die Fleckenstraße ist eine richtige Fachwerkstraße. Da ist zwar einiges abgebrannt, auch in der Sackstraße, aber Fachwerkhaus an Fachwerkhaus, wir haben den Marktplatz und so weiter“. Beim historischen Mushaus aus dem 14. Jahrhundert (ehemaliges Zollhaus mit bis zu 5 m dicken Mauern) habe man „früher schon gesagt, wenn man das Mushaus etwas besser gestalten könnte, würde es sich als Biergarten direkt anbieten. Da finde ich, dass da ein bisschen Fantasie fehlt, da was zu machen ... Darauf könnten die Lindauer stolz sein, das ist von der Bausubstanz ein schöner Ort. Das sollte man mehr als Kapital nutzen“. Hier biete sich insbesondere auch der historische Marktplatz an, der habe „wirklich was idyllisches, nur sei es „schade“, dass er auch „ein Parkplatz ist“. „Als es damals darum ging, dass wir wieder Flecken werden, da war eines der Argumente, dass Lindau den Marktplatz hat als Hinweis auf einen Marktflecken. Ich finde, dass der nicht richtig gestaltet ist, dass da alles brach liegt“. Als misslich empfinden es unsere Gesprächspartner zudem, dass das (ehemalige) Rathaus am Marktplatz „jetzt auch zum Teil leer (*steht*), da war vorher noch ein Blumenladen drin“. Diskutiert wird in der Interviewrunde, dass man hieraus einen „Biergarten“ oder ein „Café“ machen könnte. So ein Café „ist wirklich wünschenswert, das wäre auch ein Treff zwischen Alt und Jung, wo auch junge Leute gerne hingehen, im Sommer zumindest, wenn man da draußen sitzen kann“.

Diskutiert werden aber auch die **Schwierigkeiten und Hürden**, die zur Nutzung dieser lokalen Potenziale zu überwinden wären: In Sachen ‚Café am Marktplatz‘ müsse man das Investitionsrisiko im Auge behalten: „Die Frage ist doch, ob das angenommen wird. Du musst ja einen haben, der das Risiko eingeht, da was aufzubauen“. Dies hänge nicht zuletzt vom Vermieter und der Höhe der Miete ab: „Da muss man mit dem Vermieter mal reden. Man muss jemand haben mit vernünftigen Mieten da auch, der auch ein Stückweit Verantwortung übernimmt“. Im Fall des „Mushaus“ sei schon einmal vergeblich ein Anlauf unternommen worden „mit dem Biergarten und so“. Die Schwierigkeit sei hier, dass sich das Mushaus auf dem Grundstück und im Eigentum der Firma Kordes befinde, so dass für eine Neunutzung des Gebäudes sowohl die Firma zum Verkauf als auch die Samtgemeinde zum Ankauf bereit sein müssten. Letztere kümmere sich aber nicht um das Mushaus, das sei „ein ganz wundes Kapitel. Das ist was Einzigartiges, aber es steht da nur!“

Ein weiteres bemerkenswertes historisches Gebäude Lindaus ist die etwa 500 m vom Ortsrand entfernte „**Mordmühle**“, ein charakteristisches Mühlengehöft (Wohnhaus + Wirtschaftsgebäuden) mit einer über 80 Jahre alten Mühlenbetriebsanlage, deren Potenzial als kulturhistorisches Denkmal genutzt wird: Dem Verein „Freunde der Mordmühle e. V.“ war es gelungen, einen neuen Besitzer für die Mühle zu finden und den historischen Mühlengraben, dem die Zuschüttung drohte, wieder in Stand zu setzen. Die Mühle ist heute

noch voll funktionsfähig, regelmäßig Schauplatz des Deutschen Mühlentages und in ihrer Form einzigartig in Niedersachsen. Am Mühlentag 2005 wurde im Rahmen eines Theaterstücks die historische Mordmühlensage an den „Originalschauplätzen“ aufgeführt.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Wie sich bereits oben zeigte, sieht man die Stärke von Lindau im „**Zusammenhalt**, dass alle anpacken, wenn was ist“. Als Kristallisationspunkt des Zusammenhalts gilt unseren Gesprächspartnern das **Vereinsleben**, das man als „außergewöhnlich“ betrachtet. Man könne Lindau deswegen als „Vereinsdorf“ bezeichnen (siehe oben): „Man hat sich früher immer über Katlenburg lustig gemacht, weil die kein richtiges Vereinsleben haben. Das war immer eine Besonderheit von Lindau, dass das Vereinsleben immer sehr intensiv war, auch der Schützenverein, der sehr alt ist“. Berichtet wird zudem von einer Reihe von **Gemeinschaftsprojekten**, die insbesondere von den Vereinen und ihren Mitgliedern organisiert und durchgeführt worden seien: So sei das Feuerwehrgerätehaus in Eigenleistung erstellt worden. Und auch „die ganzen Vereinsheime da draußen sind in Eigeninitiative aufgebaut worden. Oder der Tennisplatz zum Beispiel, da war ich ja jahrelang involviert gewesen, die sind auch alle selber gebaut worden. (...) Da geht immer der ganze Verein hin und jeder nach seinen Möglichkeiten hilft da“. Beim Bau von Geräte- und Schützenhaus hätten zudem Handwerker, die nicht den Vereinen angehörten, mitgeholfen: „Wenn sie was anpacken, dann machen sie es auch gut“.

Einigen Vereinen schreibt man überdies eine besondere **Integrationskraft**, gerade auch gegenüber den Zugezogenen, zu: „Der Schützenverein hat wohl noch am ehesten Integrationskraft, Fußball auch. (...) Ich glaube, dass im Schützenverein die Zugezogenen mit drin sind“.

Dass Lindau über endogene Potenziale verfügt, die zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts beitragen, wird auch am Beispiel des Lindauer „**Freizeitgeländes**“ sichtbar: Es bietet in konzentrierter Weise Räumlichkeiten für das Vereinsleben sowie für alle Arten von dörflichen und privaten Feierlichkeiten und wurde in seiner jetzigen Form von der Dorfgemeinschaft auf- bzw. umgebaut. Genutzt werden unter anderem etliche vom Max-Planck-Institut schon vor langer Zeit aufgegebene und später in Eigenleistung instandgesetzte barackenartige Gebäude, in denen einige Lindauer Vereine heute ihren Sitz haben (Fanfarenzug Lindau, FC Lindau, Kaninchenzuchtverein). Für die Erhaltung des Freizeitgeländes ist der Ortsrat zuständig.

Es gibt seit 50 Jahren eine „Intensiv gepflegte“ **Dorfpartnerschaft** mit Binau am Neckar, von der man aus Sicht des Ortsbürgermeisters gegenseitig profitiert: „Das bringt wirklich für beide Seiten was. Das sind so nette Leute, man passt gut zueinander, so der Typus der Leute, ja, das hat was. Wenn man da hinkommt, denkt man, man ist zu Hause, man kriegt vielleicht auch die eine oder andere Idee mit“. Er würde den Kontakt gerne vertiefen: „Alle fünf Jahre

findet ein Fest statt. Ich hatte dem Bürgermeister letzstens noch geschrieben, dass wir nicht nur alle fünf Jahre zusammenkommen sollten, denn das übersteht keine Freundschaft“.

Unsere Gesprächspartner sehen das **lokale Altersheim** als eine Institution, die als „Aushängeschild für Lindau“ **positiv in den Ort hineinwirkt**: „Das Lindauer Altersheim (...) ist wirklich hervorragend, hat einen sehr guten Ruf, dass die Leute dort sehr gut betreut werden und die machen auch viele Veranstaltungen“. (...) „Die Senioren können, wenn sie wollen, auch daran teilnehmen, wenn sie nicht da wohnen“. (...) „Das Altenheim macht dieses Rhododendronfest, dazu ist der ganze Ort eingeladen, der Spielmannzug spielt auf. Das ist für beide Seiten was: Er macht Werbung für sein Haus und die Lindauer lernen es vielleicht mal kennen“.

In den relativ günstigen Miet- bzw. Baupreisen in Lindau sieht man ein **Potenzial für künftigen stärkeren Zuzug von Neubürgern** in den Ort, möglicherweise sogar für eine Umkehrung bisheriger Wanderungstrends: „Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben; ich glaube, dass für uns die Zeit irgendwann kommen wird, wenn die Mietpreise in Göttingen abgehen, die sind jetzt schon relativ hoch, Northeim wird sich mit Sicherheit irgendwann angleichen. Dann wird die Wanderung genau umgekehrt sein, dann werden die aus den Städten aufs Land rausgehen, weil da die Preise noch bezahlbar sind“.

Dorfübergreifend ist in der Samtgemeinde Katlenburg-Lindau eine **Initiative zur Flüchtlingshilfe** gegründet worden. Dazu heißt es auf der Homepage der Samtgemeinde: „In der Gemeinde Katlenburg-Lindau haben sich viele Ehrenamtliche an einem runden Tisch zur Flüchtlingshilfe zusammengefunden, der von der Gemeindeverwaltung unterstützt wird. Ziel ist es dabei, den bei uns untergebrachten Menschen den Start zu erleichtern und sie schnell in unsere Gemeinschaft einzubinden. Die Ehrenamtlichen sind die Ansprechpartner für Flüchtlinge, aber auch für Bürgerinnen und Bürger. Darüber hinaus möchten wir die Angebote und Hilfen im Gemeindegebiet organisieren und bündeln. In den bisherigen Treffen der Ehrenamtlichen wurden vier besondere Bereiche herausgebildet, in denen die Helfer nun selbständig arbeiten. Das sind: Spenden, Einzelbetreuung, Deutsch lernen, Projekte. Jede einzelne Projektgruppe hat einen Ansprechpartner, während die Gemeindeverwaltung die Arbeit der Projektgruppen koordiniert“ (Quelle: <http://www.katlenburglindau.de/>; zuletzt abgerufen: 12.05.2017).

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Aktivitäten/Maßnahmen in der Vergangenheit:

Die Teilnahme am **Dorferneuerungsprozess** läuft gerade aus und wird als erfolgreich beurteilt: „Überall da, wo wir Geld hinkriegen, da wird was geschafft. Da müssen wir natürlich auch was zulegen. Das haben wir im letzten Jahrzehnt auf einen guten Weg gebracht“. (...) „Ich möchte behaupten, dass Lindau momentan das beste Straßennetz in der Gemeinde hat“. Die Homepage von Katlenburg-Lindau informiert über folgende

Maßnahmen, die in Lindau umgesetzt wurden: Komplettsanierung der Mehrzweckhalle; Sanierung der „Wallhausenstraße“; Förderung von Abrissmaßnahmen; Neugestaltung des Umfeldes des bisherigen Feuerwehrgerätehauses (Anlegen von Parkplätzen, Mauer, fußläufige Verbindung von Parkplatz zur Marktstraße, Bau eines Brunnens); Kirchplatzneugestaltung; Sanierung der Schützenallee; größere Wendemöglichkeit im Amtshof; Sanierung Feldstraße und Hardenbergswinkel; Sanierung der „Alten Schule“.

Ein weiterer Gesprächspartner sieht in der Dorferneuerung ebenfalls „wirklich ganz positive Ansätze“, doch habe sie aus seiner Sicht bisher nicht dazu beigetragen, das Grundproblem des Bevölkerungsrückgangs bzw. „Niedergangs“ von Lindau zu lösen: „Es schafft keine Attraktivität, das ist immer das Komische.“

Laufende Aktivitäten/Maßnahmen:

Man ist vom Ortsrat dazu übergegangen, **neu Zugezogene schriftlich zum alljährlichen Lindauer Sommerfest einzuladen**, was aber wohl bisher auf wenig Resonanz gestoßen ist: „Bei unserem Sommerfest, das auf dem Freizeitgelände stattfindet, haben wir bei den letzten zwei Mal die neu Zugezogenen in Lindau schriftlich eingeladen, mal zu kommen, sich vorzustellen, erste Kontakte zu knüpfen. Letztlich unterm Strich ist auch nichts davon übrig geblieben. Gut, wir werden es weiter versuchen, vielleicht hat man mal Glück, jemanden zu finden, der nur drauf wartet: Mensch, sprich mich doch mal an“.

Geschenk bei der Einschulung: „Wir haben jetzt auf den Weg gebracht, dass wir alle Kinder, die neu eingeschult werden, dass die vom Ortsrat ein kleines Geschenk kriegen“. Man erhoffe sich davon auch, stärker mit neu Zugezogenen ins Gespräch zu kommen.

Bereithalten neuer Gewerbeflächen: Berichtet wird, dass man seitens des Ortsrats für ausreichende Flächen im Falle der Neuansiedlung bzw. der Erweiterung von bestehenden Gewerbebetrieben bereitstellen könnte: Man sei „genügend flexibel, dass wir schnell da was aussuchen können, dass wir da Gewerbegebiete ausweisen können“. (...) „Das ist für uns im Ortsrat ein Plus, dass wir mit den Gewerbetreibenden gut zusammenarbeiten wollen und denen auch die Möglichkeit geben wollen, sich auszubreiten. Das ist unser Geld letztendlich, das da reinkommt“. Konkrete neue Gewerbeansiedlungen stünden zurzeit aber nicht an. Auch stehe eine Fläche für die Ansiedlung eines Supermarkts zur Verfügung, allerdings sei ein potenzieller Investor nach dreijährigen Verhandlungen wieder „abgesprungen“. Inzwischen habe man in dieser Sache „die Hoffnung verloren“: „Wir werden keinen kriegen, da braucht man sich nichts vormachen“.

Der seit der Kommunalwahl 2016 amtierende Ortsbürgermeister sowie der ebenfalls am Interview beteiligte Ortsratsvertreter betonen ausdrücklich, dass sie im Rahmen ihrer orts- und gemeindepolitischen Tätigkeit die neuere kommunalpolitische Linie des Lindauer Ortsrats weiterführen wollen, die darauf beruht, frühere **parteipolitische und konfessionelle Polarisierungen zu überwinden bzw. zu vermeiden**: „In der Zeit, seitdem ich was mit dem Ortsrat zu tun habe, also in der letzten Legislaturperiode, ist das Parteibuch eigentlich

absolut sekundär geworden. Davor, was ich gehört habe, gab es wohl böse Konflikte, da ging es immer richtig rund. Ich habe bei meinem Antritt (*als Ortsbürgermeister*) gesagt, mich interessiert das Parteibuch nicht. Wir sind hier der Ortsrat, wir wollen was für Lindau machen und nicht für unsere Partei“. (...) „Das ist jetzt besser geworden. Auch von der Kirche aus, es ist beides besser geworden. Früher katholisch-evangelisch, das war schon ... (...) Das ist besser geworden in allen Bereichen, politisch, religiös, dass man da mehr aufeinander zugeht (...). Wir machen hier keine Parteipolitik vor Ort, sondern wir wollen was für die Leute machen, das ist wichtig für uns“.

Überlegungen/Ideen zu künftigen Aktivitäten/Maßnahmen:

Der Ortsrat beabsichtigt, **für den Ort eine eigene Website** einzurichten.

Als dringlich wird wahrgenommen, gegen das **Problem der Leerstände** anzugehen: „Da muss die Gemeinde anfangen, Rücklagen zu bilden, um alte Häuser abzureißen. Dieser ganze Leerstand, was ist das für ein Gefühl, wenn nur noch Geisterhäuser hier sind, wer fühlt sich denn da noch wohl?“ Auf Zustimmung trifft die (von der Interviewerin vorgeschlagene) Idee, ein **Leerstandskataster** anzulegen und auf die geplante Website zu setzen: „Das wäre natürlich eine gute Idee, das da mal drauf zu bringen, gerade so für Familien, die sich erkundigen. So dass wir mal richtig Werbung für unseren Ort machen“.

Als Idee wird zudem von unseren Gesprächspartnern ins Spiel gebracht, die **Lindauer Bürger an der Erhaltung des Ortsbildes zu beteiligen**, und zwar ganz konkret „mal ein paar Leute auch für die Blumenpflege (zu) gewinnen, um etwas mehr für das äußere Erscheinungsbild in Lindau zu tun. Auf der einen Verkehrsinsel stand das Unkraut im letzten Sommer so hoch. Wenn ich frisch zugezogener Pendler hier wäre und versuche mich hier sesshaft zu machen, wenn ich dann sowas sehen würde ... Man müsste eine Aktion versuchen, dass man sagt, hier ist der Bauhof, die müssen einmal die Beete durchforsten und dass man so eine Art Partnerschaft für dieses Beet (gründet)“.

Um der zurückgehenden Beteiligung der Jugend am Dorfleben entgegenzuwirken, sollte man aus Sicht eines der Interviewpartner wieder die „**freie Jugendarbeit**“, die es mal in Lindau gegeben habe, einführen. Dazu müsse man einen **neuen fähigen Jugendpfleger** finden.

Auf Interesse stießen schließlich die (von den Interviewern thematisierten) Ideen eines **Willkommensgeschenks** sowie der **persönlichen Begrüßung von neu Zugezogenen** durch den Ortsrat: „Die Idee ist nicht schlecht, das sollte man mal aufgreifen“.

Die Vorstellungen darüber, welche Rolle, die **Dorfmoderation** in Lindau spielen könnte, sind bei unseren Gesprächspartnern noch relativ wenig konkret:

Eine mögliche Aufgabe künftiger Dorfmoderation sieht man in der **besseren Integration derjenigen, die sich bisher nicht an der Dorfgemeinschaft beteiligen**. Das Ziel wäre dann, wie man „die paar Prozent von den 1.600 in Gang bringen (kann), dass die sich auch mal integrieren und was mitmachen“.

Eine weitere, insbesondere vom Ortsbürgermeister angesprochene Idee zielt darauf ab, die **Jugendlichen und die Alten im Ort stärker zusammenzubringen**: „Was wäre mit etwas Gemeinschaftlichem von Jugendlichen und Alten, es gibt ja immer mehr Pensionäre, die fit sind, dass man das mal irgendwo zusammen zu bringen versucht“. Er gibt aber auch zu bedenken, dass eine solche Idee, sofern sie zu ihrer Umsetzung Kosten verursachen sollte (weil zum Beispiel erst einmal entsprechende Räumlichkeiten geschaffen werden müssten), schwierig umzusetzen sei: „Letztendlich, die finanziellen Mittel sind auch gleich Null, das macht es nicht einfacher. Wenn wir von der Gemeinde das alte Gerätehaus nicht verkauft, sondern da was reingemacht hätten, das liegt ja super zentral, aber auch dafür war kein Geld da“.

Eine weitere Überlegung des Ortsbürgermeisters zielt auf die Einrichtung einer **„Mitfahrerbank“** ab: „Ich habe schon überlegt, das war in der Zeitung, so eine Mitfahrerbank, das finde ich gar nicht so schlecht und mein Gott, das kostet ja nichts. Wir haben eine Bank, ich wüsste auch schon, wo sie stehen soll, so dass man nur noch ein Schild macht mit einem Hinweis drauf: Wer zum Einkaufen fahren muss, der setze sich da hin. Die Leute sollen ja ins Gespräch kommen, einmal, wenn sie da warten, und natürlich beim Fahren dann auch noch. Kostet eigentlich nichts, so eine Idee“.

Der am Interview beteiligte Ortsratsvertreter schließlich kann sich eine **Kooperation zwischen Dorfmoderatoren und Ortsrat** vorstellen, und zwar in der Weise, dass der Ortsrat „von außen Anregungen oder eine gewisse Zuarbeit (bekommt), dass man sagt, vielleicht können wir *den Weg* oder *den Weg* gehen und dass wir das vom Ortsrat mit übernehmen können“.



Abb. 15 und 16: Der Ort Lindau und das Mushaus



Dorfportrait Neuhaus

1. Die Fakten

Neuhaus ist mit 1.244 Einwohnern (2016) ein großes Dorf im Solling, das nach Jahrzehnten des Einwohnerrückgangs (1960er-Jahre: ca. 1.600 Einwohner) in den letzten Jahren wieder einen geringen Einwohnerzuwachs zu verzeichnen hatte (2012: 1.233 Einwohner).

Der Ort wurde als Vorwerk des Amtes Allersheim 1365 erstmalig urkundlich erwähnt. Die eigentliche Entwicklung von Neuhaus begann jedoch erst Anfang des 17. Jahrhundert mit dem Bau eines braunschweigisch-herzoglichen Jagdschlusses (das „Newe Hauß“), das dem Ort seinen Namen gab. Direkt an der Braunschweigisch-Hannoverschen Grenze gelegen, entstand ab 1766 aus politischer Rivalität neben dem bereits existierenden Neuhaus-Braunschweig der Ort Neuhaus-Hannover. Auch diese Gründung erfolgte zum Zwecke **landesherrlicher Nutzung**: Auf hannoverscher Seite wurde die bereits bestehende „Stüterei am Solling“ zum Gestütshof erweitert (1775), die Kirche und eine Schule errichtet (1780) sowie das Jagdschloss von Georg III. erbaut (1791).

Ab Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der **Tourismus** zu einem nach der wie vor wichtigsten lokalen Wirtschaftsfaktoren: Er steigerte sich jährlich bis 1939, kam in der Kriegs- und Nachkriegszeit völlig zum Erliegen und entwickelte sich ab den 1950er-Jahren wieder mit steigenden Übernachtungszahlen.

Am 01.01.1962 wurden die drei Gemeinden Neuhaus/Krs. Holzminden, Neuhaus/Krs. Northeim und Fohlenplacken auf der Grundlage des „Neuhausgesetzes“ zusammengeschlossen und dem Krs. Holzminden zugeordnet. Am 01.01.1973 wurde Neuhaus als Ortschaft in die Kreisstadt Holzminden eingegliedert.

Anzahl Einwohner 2016	1.244
Anzahl Vereine	8
Anzahl Vereine pro 1000 Einwohner	6,43
politische Struktur	Ortsbürgermeisterin; Ortsrat mit 11 Sitzen: SPD 5, CDU 5, Grüne 1 (seit Kommunalwahl 2016)
übergeordnete Gemeinde	Holzminden
Landkreis	Holzminden
Kulturlandschaft	Solling
Kulturdenkmäler	1791 erbautes Jagdschloss von Georg III. von Hannover und England (heute in Privatbesitz); Historische Gestütskapelle; Gestütswärterhaus; 8 km Sandsteinmauern des 1900 aufgelösten preußischen Remontedepots (Pferdezucht für die preußische Kavallerie); mit Sandsteinplatten behängte Fachwerkhaus, dessen Grundmauern

	auf das erste hiesige Jagdschloss zurückgehen und das von 1863 bis 1964 als Forsthaus diente; Pfarrhaus (früheres Forsthaus); Corveyer Hirtenhaus (Fohlenplacken); Wildpark Neuhaus mit Waldmuseum (1962 eröffnet); mehrere Gedenksteine im Ort / in Ortsnähe: historischer Grabstein der Glasmeisterfamilie Becker; Gedenkstein für Forstmeister Johann Georg von Langen; Bredenstein (prähistorischer Zeichenstein); Hackelbergstein, Gedenkstein Luthereiche
landwirtschaftliche Betriebe	keine
sonstige Gewerbebetriebe	Aromascape; Solling-Holz (Fohlenplacken); Forsthaus Neuhaus mit Außenstellen; Prema Seva Naturheilpraxis; Poststelle Neuhaus; Geschäftsstelle der Volksbank Weserbergland; Sozialtherapeutisches Zentrum Neuhaus; Seniorenheim Am Wildenkiel; weitere Pflegeheime; ein Allgemeinarzt; ein Zahnarzt
Läden	Es gab 2013 neun kleinere Einzelhandelsbetriebe im Ort, darunter ein Lebensmittelgeschäft (heute: „Neuhäuser Mini-Markt“), eine Bäckerei, ein Getränkehandel, eine Apotheke, eine Tankstelle und einen Kiosk; zusätzlich Schlachter, Bäcker, Eismann mit Verkaufswagen
Gasthäuser / Hotels	Gaststätte „Ambiente“; eine Pizzeria; zwei Hotels: Hotel Christina (mit Café und Restaurant); Hotel/Restaurant Waldschloss (in Fohlenplacken); Bistro Rotwild am Wildpark Neuhaus; Anbieter von Ferienwohnungen.
Schule	1964 Einweihung der (Grund-)Schule am Moosberg.
Kindergarten	Städt. Kindertagesstätte Neuhaus ,Träger: Stadt Holzminden. Kindergartengruppe ab 3 Jahren bis zum Schuleintritt; Krippengruppe für Kinder unter 3 Jahren.
Arbeitsplätze am Ort	k.A.
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeisterin und ihr Ehemann; stellv. Ortsbürgermeister; Ortsheimatpfleger Neuhaus; Ortsheimatpfleger des Ortsteils Fohlenplacken; Vertreter des Landkreises Holzminden

2. Dorfselbstbeschreibung

Auf die Frage, was den Ort heute ausmache, wird zunächst hervorgehoben, dass man „**noch gut aufgestellt mit der Infrastruktur**“ sei.

Berichtet wird aber auch über einen **Strukturwandel** des Dorfes, denn „wir entwickeln uns langsam **vom Tourismus wieder weg** hin zu einem **reinen Wohndorf**“ bzw. „**Pendlerdorf**“. „Niemand investiert mehr in Richtung Tourismus“. Auch wenn, wie ein anderer Gesprächspartner betont, immer noch „viele Zuschüsse (...) unter dem Aspekt Fremdenverkehr“ kämen. Einig ist man sich darin, dass es immer noch **viele touristische Attraktionen** gibt: „Wir unterhalten uns ja immer noch über Wanderwege usw., wir haben den Wildpark hier unten, der hat über 50.000 Besucher jährlich, und das geht bis Göttingen, Hannover, Kassel“.

3. Art der Probleme

Rückgang des Tourismus

Das zentrale Problem, das im Interview angesprochen wird, ist der schon seit längerem zu verzeichnende **Rückgang des Tourismus** in Neuhaus, der über viele Jahre der dominierende Wirtschaftsfaktor des Ortes war: „Anfang der 70er-Jahre fing das schon an wegzubrechen“. Berichtet wird über die **Jahre des Tourismus-Booms** in Neuhaus, als allein das Hotel Brauner Hirsch „über 50 Beschäftigte (hatte), allein in der Küche waren über 30 Beschäftigte“. Früher „hatte ja jedes Haus seine Gästebetten, so zwischen 5 und 12 die kleinen, manche noch mehr Gästebetten. Bei 1.600 Einwohnern hatten wir mal knapp 1.700 Gästebetten im Orte, also quasi dasselbe noch mal. Diese ganzen Hotels, oben Düsterdick, Schatte, Sollinger Hof, Brauner Hirsch, Schlossplatz, die Linde und Hotel am Langenberg. Die waren alle voll. Die haben ausgelagert, dadurch ist das entstanden, dass die vielen Privatpensionen entstanden sind. Die Hotels haben damals schon immer überbucht, und dann mussten sie in die Nachbarhäuser ausquartieren, da entstanden die Pensionen, und die Gäste merkten dann, dass die Pensionen ja auch günstiger waren und familiärer, und die gingen nächstes Mal gleich dahin“.

Ab den 1970er-Jahren habe sich das „irgendwann gewandelt“, mit der Folge, dass sich „die ganze Infrastruktur im Ort, in den Häusern völlig verändert hat“. Als Hauptursache sieht man die **fehlende Bereitschaft** der damaligen Inhaber bzw. Betreiber der örtlichen Hotels, Pensionen und Gästehäuser, **in die Modernisierung ihrer Unterkünfte zu investieren** und den sich wandelnden Ansprüchen der Gäste gerecht zu werden: „Die Hauptursache ist da, dass die Häuser einfach nur gelebt haben und nichts investiert haben. Die Gäste wollten dann irgendwann nicht mehr mit dem Nachtopf übern Flur gehen und in einem Schrank duschen. Dadurch ist das dann zugrunde gegangen“. Dass es zu Fehlentwicklungen und schließlich zum „Niedergang“ des Neuhäuser Tourismus gekommen sei, habe auch mit einem „**Generationsproblem in den Hotels**“ zu tun gehabt: „Die Kinder wollten nicht mehr wie die Eltern von morgens früh bis abends beschäftigt sein. Verpachten klappte nicht. Mit der Verpachtung der Betriebe hat der Niedergang angefangen, als es nur ums Geldverdienen ging“. (...) „Die waren oft auch branchenfremd, die Mieter. Wollten die schnelle Mark machen“. Hinzu kam, dass sich das **Urlaubsverhalten** der Solling-Touristen ab den 1980er-

Jahren **geändert** habe: „Von 1980 ab ging es so von drei Wochen auf 2 Wochen runter bis auf drei Tage Urlaub“.

Auch sei der Fehler gemacht worden, dass **die Region damals zu wenig beworben** worden sei. Man begründet dies mit dem damaligen Kirchturmdenken, insofern man nicht gewillt gewesen sei, einen Prospekt mit einem Nachbardorf zusammen zu drucken: „Man hat dann festgestellt, wenn man aus der Nachbargemeinde einen Prospekt angefordert hat, dass Neuhaus rausgerissen war!“ Und auch innerhalb des Dorfes habe es ein zum Teil hartes **Konkurrenzdenken** gegeben: Sei ein Hotel voll gewesen, habe man die Gäste nicht immer an den Nachbarn, sondern zum Teil ans Nachbardorf verwiesen, weil man ihnen die Gäste nicht gegönnt habe.

Dies alles habe dazu geführt, dass bis heute nur noch zwei Hotels in Neuhaus überleben konnten (eines davon in Fohlenplacken). Als besonders misslich empfindet man, dass der Niedergang des Neuhäuser Fremdenverkehrs gegenwärtig in einigen **leerstehenden Hotels**, „die direkt an der (*durch den Ort verlaufenden*) Bundesstraße stehen“, augenfällig zum Ausdruck komme: „Die reißen das ganze Ortsbild runter. Das ist das Problem“.

Man ist sich einig, dass es immer noch viele touristische Attraktionen in Neuhaus und der Solling-Region gebe, doch könne dieses Potenzial aus den genannten Gründen heute nicht ausreichend genutzt werden: „Das Wildparkhaus, der Qualitätswanderweg“ seien da, aber **das Hotelangebot fehle**. „Das liegt im Tourismus einzig und allein daran, dass kein Hotel da ist. Wir brauchen Unterbringungsmöglichkeiten, die mindestens für ein, wenn nicht für zwei Busladungen Platz haben. Da oben gibt es ja noch eine Hütte, wo so viele reinpassen, aber das ist ohne Catering. Die Nachfrage ist da, aber die kann im Moment nicht gedeckt werden“. Deshalb sollte das Ziel von Neuhaus sein, ein neues Hotel zu bauen, immerhin sei bereits eine entsprechende Fläche ausgewiesen worden. Ringsum werde die Region touristisch vermarktet, nur in Neuhaus klappe das nicht.

Ökonomischer Strukturwandel: Zunahme von Pflege- und therapeutischen Einrichtungen

Der Rückgang des Tourismus hat zu lokalwirtschaftlichen Verlusten, aber auch zu einem gewissen **ökonomischen Strukturwandel** in Neuhaus geführt. Ehemalige Hotels sind zum Teil in Pflegeheime umgewandelt worden, in einem weiteren früheren Hotelgebäude ist inzwischen das Sozialtherapeutische Zentrum Neuhaus untergebracht, eine Facheinrichtung insbesondere für Suchtkranke (Alkoholranke). Der Standort dieser Einrichtung mitten im Ort scheint unter den Dorfbewohnern allerdings umstritten zu sein: Es sei im Ort schon zu **Beschwerden über „Belästigungen“** durch Patienten dieser Einrichtung gekommen.

Unzureichende ÖPNV-Anbindung

Durch die Pflegeheime seien neue Arbeitsplätze in Neuhaus geschaffen worden – als problematisch erweise sich in diesem Punkt aber die **schlechte ÖPNV-Anbindung** von Neuhaus, die es erschwere, ausreichend Pflegekräfte von außerhalb zu bekommen, sofern diese aufs Pendeln angewiesen wären. Eine gute Busanbindung gebe es für Neuhaus nur

nach Holzminden (zum günstigen Stadttarif) und in Richtung Uslar/Göttingen. Deswegen müsse man für zusätzliche Wohnungen im Ort sorgen. In diesem Zusammenhang wird über Planungen berichtet, in leerstehenden Hotels Wohnungen für Pflegekräfte einzurichten.

Probleme sozialer Integration

Die **Dorfgemeinschaft in Neuhaus** bezeichnet man zwar als „gut“ bzw. einschränkend als „wieder gut mit Luft nach oben“ – als **Problem** betrachtet man jedoch die **Integration** bestimmter Gruppen ins dörfliche Gemeinschaftsleben, wobei drei Bevölkerungsgruppen explizit erwähnt werden: Erstens die „**Neuen**“: „Man trifft immer dieselben. Ich fände wichtig, dass man auch mal Neue anspricht: Wie kann man die erreichen und mit integrieren, dass sie sich auch angenommen fühlen? Das ist ein Problem!“ Bei den Neubürgern seien zweitens vor allem die „**mittelalten**“ **Personen bzw. Paare „ohne Kinder“** besonders „schwierig“ zu erreichen. Und drittens seien „auch die **Russlanddeutschen** schwierig zu integrieren. Da weiß ich auch nicht, wie man die integrieren kann. Da sind etliche hier in Neuhaus“.

Restriktionen bei der Flächennutzung

Angesprochen wird überdies ein seit den 1960er-Jahren existierendes **Konfliktthema**, das mit **Restriktionen bei der Flächennutzung** zusammenhängt und die Dorfentwicklung behindere: „In den 60er-Jahren waren die Landschaftsschutzgebiete ganz eng um die Dörfer, das gab immer wieder Probleme. Man wollte einen Tennisplatz bauen, aber das lag im Landschaftsschutzgebiet. Auch einen Golfplatz gab es nicht, bevor in einem Gutachten zwei Wachstumsperioden beobachtet worden sind, und dann war der Investor weg. In der Dorfentwicklung, die über die Grenzen hinweggeht, habe ich unheimlich Schwierigkeiten, da sind keine Möglichkeiten, um was anzusiedeln, was den Ort weiterbringen würde. Für die Investoren bedeutet das: Das dauert immer mindestens drei Jahre“. Auch die Möglichkeit einer baulichen Erweiterung im Ortsteil Fohlenplacken sei nur eingeschränkt möglich: „Bisschen Probleme hatten wir mit dem Flächennutzungsplan (*der Stadt Holzminden*), dass man da aus der Flächennutzung Flächen für Wohnbebauung rausgenommen hat. In Fohlenplacken hat man da einiges rausgenommen aus der möglichen Wohnbebauung aus dem Flächennutzungsplan“.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Potenziale und Prägungen

Historisch kaum Landwirtschaft und wenig Gewerbe – Dominanz landesherrlicher Nutzungen

Ähnlich wie in dem anderen Tourismusort unseres Samples, Hohegeiß (siehe unten), spielte die **Landwirtschaft** – mit Ausnahme von Vieh-Waldwirtschaft – in dem immer eng von landesherrlichen bzw. staatlichen Waldflächen umgebenen Neuhaus nie eine besondere

Rolle. Auch in Neuhaus dominierten, historisch gesehen, **landesherrliche Nutzungsformen**: Waldnutzung (Holz, herrschaftliche Jagd), herrschaftliche Nutzung von Jagdschlössern (die eine lokale Infrastruktur nebst Personal benötigten), das landesherrliche Gestüt auf der hannoverschen Seite. Auch im 20. Jahrhundert blieb es bei der untergeordneten Bedeutung der Landwirtschaft: Angesichts der Flüchtlingsströme, die nach dem 2. Weltkrieg auch Neuhaus erreichten, wurde zwar eine Siedlung für „Flüchtlingsbauern im Nebenerwerb“ errichtet. Allerdings wurden die Versuche, Ackerbau zu betreiben, wegen geringer Erträge bzw. ungünstiger Bodenqualität bald wieder aufgegeben. Noch in den 1960er-Jahren habe man zwei Haupterwerbslandwirte im Dorf gehabt, die aber bereits vom lokalen Tourismus profitierten: „Die Hotels haben das abgenommen, Schweine und so. Und was übrig blieb vom Essen, das nahmen auch die Schweine“.

Neben der Holzverarbeitung (mit heute noch einem Betrieb in Fohlenplacken) spielte auch das **verarbeitende bzw. produzierende Gewerbe** in Neuhaus nie eine größere Rolle. Mit einer Ausnahme: Zwischen 1849/50 und 1928 existierte eine Fensterglashütte mit rund 100 Beschäftigten. Die Glasproduktion wurde nach Schließung der Glashütte nicht weitergeführt. Noch heute sind am Neuhäuser „Hüttenplatz“ Gebäude der ehemaligen Glashütte erhalten, über deren frühere Bedeutung eine hier angebrachte Informationstafel aufklärt.

Aufschwung und Niedergang des Tourismus

Ähnlich wie in Hohegeiß konnte auch Neuhaus von dem Ende des 19. Jahrhunderts beginnenden und insbesondere in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg stark expandierenden **(Mittelgebirgs-)Tourismus** profitieren, und ähnlich wie in dem Oberharzer Dorf entwickelte sich mit dem Tourismus in Neuhaus eine **lokalwirtschaftliche Monostruktur**, deren „Niedergang“ im Ort heute als höchst problematische Entwicklung wahrgenommen wird (siehe oben). Auch für Neuhaus ist zu vermuten, dass die Hinwendung zum Fremdenverkehr vor mehr als 100 Jahren – wie in Hohegeiß – „aus der Not geboren war“ (auch wenn dies von unseren Gesprächspartner/innen in Neuhaus so nicht explizit formuliert wurde). Die Diagnose für die Gründe des touristischen „Niedergangs“ fällt in beiden Dörfern ganz ähnlich aus: Die Hotels, Pensionen und Gästehäuser hätten nach den 1970er-Jahren die Zeichen der Zeit nicht verstanden, das heißt ihre Unterkünfte nicht ausreichend, wenn überhaupt modernisiert und sich an den veränderten Ansprüchen der Gäste nicht angepasst. Zudem hätten viele aus der damals jüngeren Generation nicht in die Fußstapfen ihrer Eltern treten und ihre Zukunft in Gastronomie und Zimmervermietung sehen wollen.

Unsere Gesprächspartner/innen sehen Neuhaus zurzeit einerseits in einem grundlegenden und kaum rückgängig zu machenden **Strukturwandel** hin zu einem Wohn- und Pendlerdorf begriffen, andererseits sollte das Dorf aus ihrer Sicht auch weiterhin seine **landschaftlichen und kulturräumlichen Potenziale** nutzen, um den Tourismus auch zukünftig als wirtschaftliches Standbein erhalten bzw. mit einem erhofften Hotelneubau sogar wieder ausbauen zu können. Entsprechende Potenziale beruhen, wie auch im Oberharz, auf dem **Waldreichtum** des Sollings und den sich darüber bietenden **Naturerlebnissen**. Von besonderer Bedeutung dürfte hier der 1962 eröffnete und von den Niedersächsischen

Landesforsten betriebene Wildpark Neuhaus (mit Waldmuseum) sein: Er hat eine Fläche von 50 ha, beherbergt zahlreiche Tierarten und zieht ca. 50.000 Besucher/Jahr an. Auch darüber hinaus gibt es in Neuhaus und Umgebung seit längerem eine auf den (naturnahen) Tourismus ausgerichtete Infrastruktur: So ist Neuhaus Ausgangspunkt zahlreicher Rundwanderwege im Hochsolling; am östlichen Ortsrand wurde 2003 eine Mountainbike-Strecke eingerichtet; ein Erlebnispfad in der Nähe des Pilgerweges Loccum–Volkenroda weist auf die Bedeutung des lokalen Quarzsandvorkommens für die Glashütten im Solling hin.

Sichtbares kulturgeschichtliches Erbe

Das im Ort durch etliche historische Gebäude und weitere Kulturdenkmäler sichtbare **kulturgeschichtliche Erbe** wird Besuchern (und Einheimischen) anhand eines mit Infotafeln beschilderten historischen Rundwegs durch das Dorf verdeutlicht. Zum historischen Gebäudebestand zählt das ehemalige Gestütsgelände mit seinen diversen Bauten, die heute durchweg neu genutzt werden: Im Hauptgebäude, dem heutigen „Haus des Gastes“, ist unter anderem die Touristik e.V. untergebracht, im oberen Stockwerk liegen Ausstellungsräume (zurzeit unserer Dorfbegehung läuft eine Ausstellung zur Neuhäuser Geschichte), zudem gibt es einen Veranstaltungssaal, der auch für örtliche Veranstaltungen gebucht wird. Überdies befinden sich im Gebäude einige Mietwohnungen und das Archiv des Sollingvereins. In einem weiteren historischen Gebäude auf dem ehemaligen Gestütsgelände wurde eine „Eventscheune“ eingerichtet, nicht weit davon entfernt liegt das ehemalige Gestütswärterhaus (das frühere Wiegehaus). Einmal im Monat findet am Haus des Gastes ein „Kreativ- und Bauernmarkt“ statt, immer begleitet von Musikdarbietungen („der Saal ist dann voll“). Auf dem freien Platz inmitten des historischen Gebäudeensembles wird zudem alljährlich der Maibaum aufgestellt. Auch das Gebäude der ehemaligen Gestütsverwaltung ist erhalten geblieben und wird heute von der Firma Aromascape genutzt. Zum historischen Baubestand gehört ferner das – heute in Privatbesitz befindliche – hannoversche Jagdschloss, die ehemalige „kleine Gestütsschule“ aus den 1750er-Jahren sowie die Gestütskapelle, die seit längerem als evangelische Dorfkirche dient. 1960 wurde sie durch einen Anbau erweitert, in 2016 erfolgte eine Grundrenovierung. Ein besonderes Kennzeichen der Kirche ist die Dacheindeckung mit Platten aus Solling-Sandstein. Weitere lokale Kulturdenkmäler sind etwa die unter Denkmalschutz stehenden und insgesamt acht Kilometer langen Sandsteinmauern als Weideeinzäunung des ehemaligen Gestüts sowie einige Gedenksteine (siehe unter „Fakten“).

Wirtschaftsräumliches Potenzial

Zum **wirtschaftsräumlichen Potenzial** von Neuhaus zählt schließlich auch – als geografisches Lagemerkmal – die Nähe zum 12 Kilometer entfernten Zentralort Holzminden: Dies ist für Neuhaus deswegen wichtig, weil Holzminden den zahlreichen Pendlern des Dorfes relativ nahe gelegene Arbeitsplätze bietet: „Stadt Holzminden hat eine starke Industrie. Bei 20.000 Einwohnern haben wir 14.000 Arbeitsplätze. Das halbe Dorf hier ist bei Symrise beschäftigt, dann bei Stiebel, der Rest in der Verwaltung“. Unter den Pendlern dürften zahlreiche Einheimische sein, aber auch neu Zugezogene, die wegen günstiger Bau- bzw. Mietpreise

nach Neuhaus ziehen – entweder in den Altbaubestand oder in das aktuelle Neubaugebiet „Wildenkielsgrund“, in welchem, wie unsere Gesprächspartner/innen berichten, sowohl Neubürger als auch Neuhäuser Familien gebaut hätten. Die Attraktivität von Neuhaus als nahe gelegener Wohnort zum Industriestandort Holzminden sowie die neu errichteten Pflegeheimen samt ihren Bewohnern sind vermutlich die wesentlichen Gründe dafür, dass die Einwohnerzahl von Neuhaus in den letzten Jahren wieder leicht zugenommen hat und auch die Infrastruktur im Bereich alltäglicher Daseinsvorsorge – zumindest auf dem Niveau der Grundversorgung (Lebensmittel, Getränke, Post, Bank, Apotheke, ärztliche und zahnärztliche Versorgung) – bisher erhalten geblieben ist.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Die **Dorfgemeinschaft** wird als „gut“ bewertet, wenn auch mit „Luft nach oben“ – letzteres wohl auch deswegen, weil man, wie sich oben zeigte, Gruppen im Dorf wahrnimmt, deren Integration ins Dorfleben schwierig sei. Sichtbar wird das dörfliche Gemeinschaftsleben offenbar vor allem durch **dorföffentliche Vereinsaktivitäten**: So gebe es in Neuhaus „**drei tragenden Vereine**, wenn es um das kulturelle Leben im Ort geht“: „Wir haben den Sollingverein als Kultur, Heimat- und Wanderverein, der hatte vor drei Jahren 125-Jahrfeier, der hatte mal so 180 Mitglieder, heute so 160, auch einige jüngere Mitglieder sind dabei, das ist einer der größeren Vereine. Dann den Turn- und Sportverein mit knapp 200 Mitgliedern, und die Freiwillige Feuerwehr, die jetzt als Ortsfeuerwehrverein organisiert ist wegen der Abrechnungsmodalitäten (...). Die organisieren den 1. Mai, die Wandertage, das Adventskranzaufstellen, das Mountainbike-Rennen...“ (...). „Wir wollen jetzt zum Beispiel ein großes Dorffest veranstalten, das machen die drei großen Vereine, dann hat man ein größeres finanzielles Polster“. Hinzu kommen übers Jahr weitere Feste und Veranstaltungen, an denen die Vereine maßgeblich beteiligt sind wie zum Beispiel „das Osterfeuer, mehrere Adventstreffen, Herbstfeuer, dazu kommen kleinere Veranstaltungen der Vereine. Im Frühjahr gibt es ein größeres Familienfrühstück, wo jeder was mitbringt“. Einmal im Monat findet zudem der „Bauernmarkt“ im Wandelgang des „Haus des Gastes“ statt, „so ein Kreativmarkt“, bei dem sich die Neuhäuser mit Produkten aus der Region versorgen können: „Da kommen Imker, es gibt Nistkästen, Produkte aus der Region, Honig, Marmelade. Durch die fehlende Landwirtschaft haben wir keine Pestizide, dadurch haben wir Biohonig. Hier gibt es auch kaum Gemüsegärten, wir haben meist nur Rasen“.

Hervorgehoben wird, dass es ebenfalls die **tragenden Vereine** seien, die sowohl für die Senioren als auch die Jugendlichen im Dorf spezielle Angebote bereithielten. Als besonders breit werden die Angebote für **Senioren** geschildert: „Viele Senioren treffen sich auch in der Dorfgemeinschaft. Dann haben wir den Sollingverein, die Altersabteilung von der Feuerwehr – das ist aufgeweicht worden, dass da nicht nur alte Aktive teilnehmen dürfen, sondern das ist auch geöffnet für Fördermitglieder, und das ist ja fast jeder im Dorf. Und vom Sollingverein gibt es auch verschiedene Angebote für Alte. Und der Sportverein, „Männer-

Sport und -Spiel“, da ist der Jüngste 28 und der Älteste 82. Die turnen zusammen einmal die Woche und dann gehen die hinterher immer in die Kneipe. Hinterher freuen sich alle auf die Pizzeria... ich glaube, der Dämmerchoppen ist für viele die Hauptsache an diesem Abend“. Und es gebe auch noch „den Seniorenkaffee von der Kirche. Einmal im Monat. Heute ist da so ein Event, ‚düt und dat‘.“

Im Falle der **Jugendlichen** beschränkt sich das dörfliche Angebot, nachdem der Jugendraum „nicht mehr betrieben“ werde („das ist immer so jahrgangsmäßig“), im Wesentlichen auf die Freiwillige Feuerwehr: „Hauptsächlich Feuerwehr. Die Kinderfeuerwehr betreut zurzeit 18, die Jugendfeuerwehr 12 Kinder. Beim Sportverein ist es etwas schleppend mit der Jugendarbeit, bis auf das Kinderturnen“. Auch unserer Neuhäuser Gesprächspartner/innen berichten, dass sich die Jugendlichen des Dorfes heute entweder stark nach außerhalb orientieren: „Die Jugendlichen sind viel in Holzminden, die haben alle eine Fahrkarte“, oder aber dörfliche Treffpunkte weitgehend durch die Kommunikation per häuslichen Computer oder per Handy ersetzt haben: „Ansonsten sind die zu Hause am Computer, das hat sich ja alles geändert. Wir waren früher viel draußen, die hängen heute am Handy“. Allerdings: Wer von den Jugendlichen „hier was machen will, ist in der Feuerwehr gut aufgehoben. Gerade im Bereich der Freiwilligen Feuerwehr funktioniert die Zusammenarbeit zwischen Jung und Alt sehr gut“.

Als Zeichen des **sozialen Zusammenhalts** im Dorf bewertet man, „dass die Veranstaltungen, die wir haben, gut besucht (werden). Der Zusammenhalt ist gut, die alte Grenze merkt man nicht mehr“. Die letzte Bemerkung spielt darauf an, dass es früher zwei eng benachbarte Orte namens Neuhaus gab, die zunächst durch eine Landes-, später durch eine Kreisgrenze getrennt waren und 1962 vereinigt wurden (siehe oben). An die Zusammenlegung der beiden Orte und das **Zusammenwachsen der Dorfgemeinschaft** erinnern sich unsere Gesprächspartner/innen als einen relativ problemlosen Vorgang: „Das war kein Problem. Das war sowieso schon teilweise so. Die waren ja auch schon alle verwandt und verschwägert“. Eine gewisse Vorreiterrolle spielten offenbar schon damals die Vereine: „Die Feuerwehr ist ja eine öffentliche Einrichtung, die ist dann – mit Fohlenplacken – zusammengelegt worden. (...) Auch diese Trennung zwischen Hannover und Braunschweig – da kommt höchstens noch so nach dem 10. Bier die Rede drauf. Und die Fußballmannschaft war schon immer von beiden Seiten besetzt“. Und auch auf kirchlichem und schulischem Gebiet gab es schon vor der offiziellen Zusammenlegung der beiden Orte intensive Berührungspunkte: „Aber einen Pastor hatten wir immer nur!“ (...) „Ja. Und auch die Schulen, das ist ganz schnell zusammengegangen: In der Preußischen Schule wurde von der 1. bis zur 4. Klasse zusammen unterrichtet, und anschließend wurde in der Braunschweiger Schule die 5. bis 8. Klasse unterrichtet. Aber das spielte sich alles in einem Klassenraum ab“.

Zu ergänzen bleibt, dass es jenseits der „tragenden Vereine“ und ihrer – auch historisch – wichtigen Rolle für das Zusammenwachsen der Dorfgemeinschaft aktuelle Anzeichen für die **Erosion** der dörflichen Vereinslandschaft gibt: „Dieser Pilgerverein hat sich aufgelöst, der Jugendhilfeverein ist in der Auflösung, den Reitverein gibt es auch nicht mehr...“. Aus Sicht

unserer Gesprächspartner/innen scheint sich diese Entwicklung aber eher an den Rändern des dörflichen Vereinslebens abzuspielen und die wichtige Funktion der „tragenden Vereine“ nicht zu berühren – letztere dürften vielmehr noch an Bedeutung für den sozialen Zusammenhalt im Dorf gewinnen.

Als ein für die Zukunft von Neuhaus wichtiges endogenes Potenzial betrachten unsere Gesprächspartner/innen die im Ort ansässige **Grundschule** mit **(Schul-)Sporthalle** und den benachbarten **Kindergarten**. Verwiesen wird auf die große Bedeutung der Grundschule für das Dorf: Diese sei für den Ort „ein Fundus“, da er Neubürger anziehe bzw. junge einheimische Familien zum Bleiben veranlasse, da sie ihre Kinder zunächst hier im Kindergarten und dann als Grundschüler in der örtlichen Schule unterbringen und damit das Schulpendeln der Kleinen vermeiden könnten. Zurzeit habe die Grundschule rund 50 Schüler. Die Holzmindener Stadtverwaltung habe die Grundschule eigentlich schon schließen wollen; man werde in Neuhaus alles daran setzen und auf die Stadtverwaltung einwirken, dass die Schule hier erhalten bleibe.

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Bisherige Aktivitäten:

Unsere Gesprächspartner/innen betonen, dass im Neuhäuser Ortsrat schon seit langem **keine Parteibuchpolitik** mehr betrieben wird: „Die Parteien spielen immer weniger eine Rolle, die befinden sich mehr oder weniger in der Auflösung“. (...) „Und was hier an Beschlüssen gefasst wird, das geht als Empfehlung nach Holzminden. Und unterm Strich ist man sich dann doch einig, die Richtung gehen wir gemeinsam“. (...) „In den letzten 25 Jahren sind – egal, wer an der Macht war – die Beschlüsse zu 99,9 % einstimmig gefasst worden. Sonst sagen die: Werden Sie sich doch erstmal selber im Dorf einig!“

Berichtet wird, dass man sich schon bisher für den **Verbleib der Grundschule im Dorf** eingesetzt habe und sich auch weiterhin dafür einsetzen wolle (siehe oben).

Angedachte Aktivitäten/Maßnahmen für eine „wünschbare Zukunft“ in Neuhaus:

Angesprochen werden einige **infrastrukturelle Verbesserungen**:

Wünschenswert wäre, wenn es „zum Beispiel im **Lebensmittelbereich** noch etwas nach oben geht“. Zudem sollte man „**Sammeltaxen** flexibler gestalten. Fahrgäste werden zurzeit nicht richtig erfasst, so dass die Statistik nicht stimmt. Es fahren in Wirklichkeit mehr Gäste als erfasst werden“. Und als wichtigstes Anliegen: Das Ziel von Neuhaus sollte sein, **ein neues Hotel** zu bauen, zum Beispiel dort, wo in der Nähe der katholischen Kirche schon die entsprechende Fläche ausgewiesen sei.

Wünschenswert wäre zudem, die **landschaftlichen Potenziale der Umgebung** – hier die „schönen Wiesentäler“ – in ihrer jetzigen Form zu erhalten: „Wenn ich an die Optik denke,

die schönen Wiesentäler, die Wiesen versteppen dort, da müssen wir aufpassen, dass das erhalten bleibt. Das müssen wir mit den Bauern oder Privatleuten oder mit der Unteren Naturschutzbehörde uns kümmern, dass das weiterhin zweimal im Jahr gemäht wird“.

Als ein offenbar schon konkreteres Vorhaben wird die **Dorfverschönerung** angesprochen: „Und das allgemeine Erscheinungsbild vom Dorf... Wir wollen unser Dorf rausputzen“.

Ein weiterer Vorschlag zielt auf die bessere Nutzung des **lokalen/regionalen kulturhistorischen Potenzials** ab, hier bezogen auf ein nahegelegenes ehemaliges Bergwerk: „Wir haben so viel Potenzial! Ich träume immer noch davon, durch Neuhaus zu gehen und die Leute zu fragen: „Zeig mir mal hier das Bergwerk!“ Und 80 % der Leute wüssten das gar nicht. Das ist so einfach, dieses Ding ... Da gibt es immer noch zwei tolle Einstiegsschächte. Und das kostet ja kein Geld, das würden wir ja machen. Man kann da auf wunderschönen naturbelassenen Wegen hingehen, und wir würden da ein paar Schilder hinstellen, das beschreiben, dann wäre es das“.⁴

Rolle der Dorfmoderation:

Die Frage zur Rolle, die die Dorfmoderation in Neuhaus spielen könnte, stößt bei unseren Gesprächspartner/innen zunächst auf eine gewisse Ratlosigkeit. Als vorherrschende Meinung ergibt sich, dass die Dorfmoderation „**Anregungen geben**“ sollte, denn: „Durchführen müssen wir es ja selber“. Deutlich wird, dass – in der Selbstwahrnehmung – die Aufgaben der Dorfmoderation im Grunde bereits von einem **Kreis Aktiver im Dorf** (auf deren Potenzial im Kontext der „tragenden Vereine“ schon hingewiesen wurde, siehe oben) umgesetzt werden: „Dorfmoderatoren haben wir ja eigentlich schon genügend hier (*genannt werden mehrere Namen von Leuten, die sich für spezielle Events engagieren*). Diese Moderatoren an sich – die haben wir ja eigentlich schon“. (...) „Man hat einen ganz großen Personenkreis, den man ansprechen kann, das funktioniert“. (...) „Man sitzt am Tisch und spricht miteinander. Und überlegt, was können wir machen, und was sind Luftschlösser? Im Große und Ganzen haben wir schon eine ganze Menge auf die Beine gestellt“.

Man lässt aber auch durchblicken, dass die erwähnten aktiven Personen in der Dorfgemeinschaft (zu denen man sich selbst dazurechnet), eher aus dem **Kreis der Älteren** stammen (die meisten unserer Gesprächspartner/innen sind schätzungsweise Mitte 60 bis Mitte 70): „Naja, die Generation, die 15 bis 20 Jahre jünger sind als wir, das ist nicht ganz einfach“, die für die Dorfmoderation anzusprechen, „die sollen ja Spaß daran haben“.

Und man sieht weitere **Probleme, die die „Leute“ demotivieren könnten**: „Es wird mit Sicherheit irgendeine Verwaltungsvorschrift gefunden, dass das da nicht geht. Den Baum dürfen wir nicht wegmachen, den Zweig nicht abschneiden etc. Und dann fehlt das Geld. Und da verlieren dann viele Leute die Lust“. Der Personenkreis der schon bisher Aktiven lasse sich dadurch allerdings nicht beirren: „Aber gemeinsam kämpfen, das tun wir schon.“

⁴ Gemeint ist offenbar ein ehemaliges Bergwerk bei Neuhaus am Wildenkielskopf, wo von 1747 bis 1774 Eisensteinlager abgebaut wurden. Es gibt einen Pfad „zu den Stollen und Halden, die nicht zu übersehen sind“ (Ruhlender 1998: 106).

Und gemeinsam feiern, da setzen wir uns dann zusammen an einen Tisch, was sonst der Dorfmoderator machen würde, das läuft hier schon“.

Aber wie sich bereits zeigte: Über den Kreis der bereits Aktiven in Neuhaus hinaus Interessenten für die Dorfmoderation zu finden, scheint schwierig zu sein: Bisher sei die **Resonanz „eher schleppend**. Das sind ja doch meist dieselben, die was machen“. Die Ortsbürgermeisterin schlägt vor, dass man bestimmte Personen „noch mal persönlich anspricht. Das müssten eigentlich Jüngere sein“. Die **persönliche Ansprache** bringe sicherlich mehr als Berichte in der Lokalzeitung o.ä.



Abb. 17 und 18: Neuhaus



Dorfporträt Kirchbrak

1. Fakten

Kirchbrak im Landkreis Holzminden gehört zur Samtgemeinde Bodenwerder / Polle im Weserbergland und besteht aus den fünf Ortsteilen Kirchbrak, Westerbrak, Osterbrak, Breitenkamp und Heinrichshagen. Es hat in der Summe knapp 1.000 Einwohner. Die Bevölkerung hat in den letzten drei Jahrzehnten kontinuierlich abgenommen, seit das Werk AMCO, der führende Arbeitgeber am Ort, sich verkleinert hat.

Anzahl Einwohner 2015	999
Anzahl Vereine	9
Anzahl Vereine pro 1.000 Einwohner (Anzahl Vereine geteilt durch Anzahl Einwohner) x 1.000.	9
politische Struktur	Ortsbürgermeister; Kirchbrak besteht aus den fünf Ortsteilen Kirchbrak, Westerbrak, Osterbrak, Breitenkamp und Heinrichshagen. Ortsrat 2016: SPD 65,23 %, 6 Mandate; UWG 31,26 %, 3 Mandate.
übergeordnete Gemeinde	Bodenwerder / Polle
Landkreis	Holzminden
Kulturlandschaft	Weserbergland
Kulturdenkmäler	Alte Wehrkirche (13.Jh.), alte Hallen der Firma AMCO (Gropius-Bau, Bauhausstil)
landwirtschaftliche Betriebe	2 VEB, 1 NEB: Der „Voglerhof“, Bio-Landwirtschaft, und ein konventioneller Betrieb.
sonstige Gewerbebetriebe	Fa. AMCO, 1878 gegründet, im Jahr 2016 übernommen von Michael Momme, Sörnßen GmbH (Holzleisten), laut Schätzung im Interview: 80-90 Mitarbeiter; Günter Meier Innenausbau; CPP – Palettenbau; DER MAURER Matthias Kranemann; Ahlbrecht Landtechnik GmbH; Bio-Vollsortiment Voglerhof
Läden	Brötchen im Landgasthof sonntags um 9.00 h zu kaufen
Gasthäuser / Hotels	letztes Gasthaus („Zur Linde“) ein Jahr zuvor geschlossen
Schule	Grundschule Kirchbrak, 28 Schüler! Kombiklassen (Schulleiterin: Marion Skerries)
Kindergarten	ja
Arbeitsplätze am Ort	ca. 200
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeister; 1. stellv. Ortsbürgermeister; 2. stellv. Ortsbürgermeister; Interessent für Dorfmoderation; Vertreter des LK Holzminden

2. Dorfselbstbeschreibung

Sozialer Zusammenhalt

An erster Stelle wird als charakteristisches Merkmal des Ortes der Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft genannt: „In Kirchbrak (ist wichtig) einmal der soziale Verbund, das prägt natürlich den Ort, und das Engagement der vielen Menschen, die sich hier einbringen.“

Modernes Dorf

Weiter ist den Befragten wichtig, dass sie bezüglich der Ortsplanung und Dorfontwicklung fortschrittlich in die Zukunft blicken. Der Ausbau und Erhalt von Infrastruktureinrichtungen (vor allem von gemeinschaftlich genutzten Gebäuden) wird hier als Beispiel und als vorteilhaft für den Ort angeführt: „Und wir sind ein Stück weit auch ein moderner Ort, der in der planerischen Ausrichtung auch ein Stück weit in die Zukunft geplant hat. Wenn man bedenkt, dass wir in dieser Schiene alle Infrastruktureinrichtungen haben, beginnend von der Turnhalle, Dorfgemeinschaftshaus, Kindergarten, Schule, Grillhütte, das finden Sie so konzentriert kaum in den Dörfern vor. Insofern haben wir schon gewisse Vorteile und auch Dinge, die dazu beitragen, dass die Menschen sich hier wohlfühlen und sich vielleicht auch noch weitere hier interessieren für Kirchbrak.“ Immer wieder genannt wird der Entwicklungsaspekt, das Nicht-stehen-bleiben des Ortes, das Kirchbrak aus Sicht der Befragten besonders prägt: „Ich glaube, dass wir nicht nur stehen geblieben sind und uns in den Dingen bewegt haben, die wir aus der Vergangenheit hatten, sondern dass wir auch ein Stück weit Entwicklung hier gezeigt haben. Das prägt auch Kirchbrak ein Stück weit. Wenn man bedenkt, alle Sportler, die hier herkommen, hier Fußball spielen, sind begeistert von unserer Anlage, weil, wir haben häufig in den kleinen Orten Kuhwiesen, wo gespielt wird. Insofern haben wir schon bisschen was getan hier. Das hat auch dazu beigetragen, dass Kirchbrak auch noch lebt, wir leben auch ohne Kneipe, weil, hier (im Sportzentrum, DGH) findet das Leben statt. Insofern gehört immer auch ein Stück weit Entwicklung dazu.“

Perle am Vogler

Landschaftlich prägt vor allem der Vogler die Gegend, die von den Interviewten sehr gepriesen wird: „Aus der Landschaft heraus natürlich der Vogler, die Werbung ist ja „Perle am Vogler“, das prägt den Ort schon noch mit, die herrliche Landschaft.“

Prägung durch das Gut in Westerbrak

Das zu Kirchbrak gehörige Gut Grone in Westerbrak habe den Ort geschichtlich mit geprägt. Auf den Ländereien des Gutes habe es früher viel Land- und Forstwirtschaft sowie einzelne Steinbrüche gegeben, wo auch einige Dorfbewohner beschäftigt waren: „Das Gut hat das Dorf stark geprägt. Die waren stark in die Kirche mit eingebunden. Von Grone hat alle Ländereien hier gehabt, der Vogler gehört zur Hälfte von Grone, die machen noch Forstwirtschaft. Meine Mutter hat bei von Grone in der Landwirtschaft gearbeitet, insofern hat er weit zurückblickend den Ort schon geprägt. Das waren Rittergüter gewesen, die Zeit

ist da vorbei. Dadurch, dass wir hier zwei (Güter) hatten, in Westerbrak und in Kirchbrak, hat das schon den Ort geprägt. - Zu der Zeit war Landwirtschaft, war Forstwirtschaft und es waren die Steinbrüche beim Urdorf sozusagen. Die Steinbrüche waren auch wichtig ... - auch mit Arbeitsplätzen ... - Ein Nachbar von mir war Steinbruchbesitzer, bis Laboe haben die die Platten verlegt dort auf dem Vorplatz.“

Prägung durch die Firma Amco

Bereits im Jahr 1878 wurde in Kirchbrak die Firma Holzwerk Müller AMCO durch Herrn August Müller gegründet. 1987 wurde die Firma unter der Regie der Familie Schnell (Produktionswerke im Massivholzbereich, Groß- und Einzelfachhandel) übernommen. Seit dem Jahr 2001 übernahm die Firma BERG Mantelprofilwerk GmbH den Betrieb. Seitdem wurden dort furnierte und folierte Möbelteile, Leisten, Paneelen und Küchenfronten hergestellt, bis die Sörnsen Holzleisten GmbH zum 31. Mai 2016 die AMCO GmbH übernahm. In der Blütezeit hatte „das Werk“ ca. 500 Arbeitsplätze, heute sind dort noch ca. 70-80 Menschen beschäftigt. Mit der Firma AMCO veränderte sich das Dorf vom landwirtschaftlich geprägten Dorf zum Industriedorf: „... dann kam mit Amco auch Industrie und viele Arbeitsplätze, die dann eine Konkurrenz waren zu den landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen, weil sie viel mehr bezahlt haben. Das sind so Entwicklungsphasen, die wir auch durchgelebt haben in Kirchbrak.“ Auch der Wohlstand in der Bevölkerung stieg, und dessen Auswirkungen sind noch heute im Dorf z. B. in Form der Infrastruktur zu sehen: „Amco war ein total sozialer Betrieb hier, die haben eigene Pen.-Kassen (*Pensionskassen?*) gehabt und haben auch super hoch (Löhne) gezahlt, das waren schon attraktive Arbeitsplätze für die Menschen hier. - *Kann man sagen, dass sich das Dorf durch Amco mehr zu einem Industriedorf entwickelt hat? Und dass dies das Dorf mehr geprägt hat als die Bauern?* - Ja klar, die Landarbeiter hatten früher kaum was auf dem Teller liegen. - Vor Amco waren es schon die Rittergüter hier gewesen, aber mit Amco ... - ... nach dem Krieg ging es los, da hat Amco hier durchgestartet ... - ... da kam Geld ins Dorf. - Wenn Amco hier nicht wäre, hätten wir auch nicht diese Anlagen hier (*er meint das dörfliche Kulturzentrum*). Im Zuge der Gebietsreform 1973 hatte Kirchbrak jede Menge Geld und Kirchbrak hat gesagt: Ehe wir jetzt in den Pott von Bodenwerder gehen, bauen wir erstmal diese Sportanlage hier, um unser Geld zu verbraten.“

3. Art der Probleme

Arbeitsplatzverlust über die letzten 30 Jahre

Ebenso wie der Aufschwung der Firma AMCO das Dorf prägte, prägt heute auch die Verkleinerung des Werks den Ort. Im Laufe der letzten 30 Jahre verringerte sich hier die Anzahl der Arbeitsplätze enorm, und auch in den Nachbarorten wurden Arbeitsplätze abgebaut: „Es gab Schließungen in Hehlen (Fa. Hanning) mit 500 Arbeitern, in Eschershausen

ist DASAG weg, die Werften in Bodenwerder sind weg, es gab dort drei Werften, Rigips hat hier total abgebaut. Wir haben hier dermaßen Arbeitsplätze verloren.“

Die Entwicklungen in Kirchbrak selbst schildert ein weiterer Interviewter: „Wir haben drei Tischlereien gehabt, zwei Banken, zwei Schlachtereien, zwei Lebensmittelgeschäfte, sieben Gaststätten zusammen mit den anderen Ortsteilen wie Westerbrak und Breitenkamp, allein in Kirchbrak drei, das ist alles weg. Wir haben in dem Bereich kleinteiliges Handwerk ..., da waren wir auch früher nicht am besten aufgestellt, das hat sich ergeben durch Amco, die haben super gezahlt, die Leute sind dort hingegangen und haben dort gearbeitet. Wir hatten Tischlereien, aber Handwerk, wie wir es in den umliegenden Dörfern wie Halle noch haben, die auch heute noch Bestand haben, Sanitärbetriebe, Heizungsbauer, die haben wir in Kirchbrak nicht, das ist leider so.“

Im Vergleich zu anderen Dörfern hat Kirchbrak aber auch heute noch einige Arbeitsplätze aufzubieten, wenn auch weniger als vielleicht vor 30 Jahren: „Wir haben hier noch einen Betrieb im Bereich Innenausbau mit 20 Leuten. Wir haben dann noch einige Unternehmer, die zwar hier wohnen, wie Herrn H. (*aus unserer Gesprächsrunde*), aber ihren Betrieb nicht in Kirchbrak eingerichtet haben, und wir sind (bei der Dorfbegehung) am Wohnsitz von dem vorbeigekommen, der in Stadtoldendorf seinen Betrieb hat. Da fehlt schon einiges. (...) Der Maurer ist jetzt neu gekommen und hat sich da angesiedelt, der hat annähernd 10 Leute.“ In der Summe seien es heute noch ca. 180 bis 200 Arbeitsplätze, die der Ort biete: „Amco hat ungefähr 80 bis 90, der Innenausbaubetrieb 20, 10 der Maurer, dann Landwirtschaft ..., es müssen so ungefähr annähernd 180 bis 200 Beschäftigte hier sein im Ort. Das ist noch relativ gut hier durch Amco, wenn die hier 80 Arbeitsplätze in so einem kleinen Ort haben, ist das noch was. Natürlich: 500 war eine ganz andere Nummer, die erreicht man nicht mehr.“

Die Befragten stellen fest, dass Arbeitsplätze im Dorf das Dorfleben bereichern und erhalten und wünschen sich, wie zum Beispiel auch in Walkenried, dass auch öffentliche Einrichtungen vermehrt in den ländlichen Raum verlegt werden sollten, um Leben zu bringen: „Wir haben auch zu wenig Arbeitsplätze, warum werden die Rahmenbedingungen nicht auch mal so gestaltet, dass man auch mal eine öffentliche Einrichtung des Landes in die ländlichen Bereiche hineinlegt, um dort Leben zu erhalten. Ganz im Gegenteil: Alles wird konzentriert auf die Großstädte, weil es da vielleicht auch wirtschaftlicher ist.“

Gaststätten alle geschlossen

Beim Dorfrundgang kommen wir an zwei Häusern vorbei, wo alte Schilder auf die ehemalige Funktion als Gaststätte hinweisen: Zum einen handelt es sich um die geschlossene „Pension Erika“; weiter straßenabwärts gibt es noch das Hinweisschild des Wirtshauses „Zur Linde“, das allerdings seit dem Sommer 2016 ebenfalls geschlossen ist, wie uns berichtet wird: Kirchbrak hat seitdem gar kein Gasthaus mehr, was von den Bewohnern sehr bedauert wird: „Die Gaststätten, das ist der Dreh- und Angelpunkt. Ich kümmere mich um die Wanderwege usw., aber was nutzt mir eine Zuwegung nach Kirchbrak, wenn ich da kein Brot essen kann als Wanderer. Das ist das Riesenproblem, dass die Gastronomie sich hier völlig

zurückgezogen hat (...): Die Wanderer können hier wohnen, aber sie können nichts essen. Wir haben Ferienwohnungen, wir haben Zimmer, die Nachfragen sind da, und die ziehen natürlich eine Schnute, wenn sie hier nichts zu essen kriegen, das ist völlig klar. Wenn man das irgendwie hinkriegen würde, das wäre an sich die Krönung.“

Keine / zu wenig Angebote für Touristen (fehlende Unterkünfte)

Die Gegend am Vogler ist für Touristen durchaus interessant. Im 6 km entfernten Bodenwerder läuft der Weserradweg vorbei, von dem man auf den Lenne-Freizeitweg wechseln und bis Kirchbrak gelangen kann. Allerdings sei Kirchbrak zu wenig auf Touristen eingestellt bzw. die wenigen Angebote, die es zum Beispiel für Übernachtungen gebe, seien veraltet: „Aber, wie Herr T. schon sagte, die Entwicklung in dem privaten Bereich, die Privaten dafür zu interessieren, hier was zu tun, um letztlich auch seinen Erwerb damit zu sichern, das fehlt gänzlich, das ist ein Problem. Im privaten Bereich erfüllen wir nicht die Ansprüche der Menschen, die sie heute an Tourismus stellen. Da stehen wir auch in Konkurrenz zum Harz, zur Heide und zur Nordsee, und da ist das Weserbergland noch schlecht aufgestellt. Da sind wir noch in der Entwicklungsstufe. Wir haben häufig, auch in Bodenwerder, bei den privaten Vermietungen den Charme der 60er-Jahre, da steht von der Oma noch dieser alte Schrank drin, das wollen die Leute nicht, die stellen heute andere Ansprüche.“

Auch für Tagestouristen gebe es zu wenig Einkehrmöglichkeiten (siehe oben: „geschlossene Gaststätten“): „... der Pilgerweg ist stark, da haben wir auch viele, die durch Kirchbrak durchwandern. Aber es fehlt, dass die einfach irgendwo einkehren können in eine gemütliche urwüchsige Kneipe und Kaffee trinken können, mal ein Stück Kuchen essen können, das fehlt gänzlich. Und außerdem fehlt, dass wir mal so ein modernes Hotel hier hätten, Buchhagen würde sich anbieten, ich habe da immer schon gekämpft, dass das mal was wird, die könnten es auch machen, wo die Leute auch mal attraktive Wohnungen und ein attraktives Gebäude vorfinden, wo die übernachten können. Wir haben auch viele Künstler hier in Buchhagen, Buchhagen ist ja bekannt, da wird auch immer der Münchhausen-Preis verliehen, da ist immer was los. Aber es fehlen Unterkünfte, wo die Leute auch mal ein paar Tage sein können. Die wandern hier durch, finden es wunderbar, aber wenn die mal wirklich gut essen wollen und gut schlafen wollen, müssen die nach Hameln kommen.“

Restaurierung von Gut Grone teuer

Einer der Anziehungspunkte für Touristen in der Gegend ist das Gut Grone in Westerbrak, wo regelmäßig auch Konzerte stattfinden. Hier sei es jedoch ein (Kosten-)Problem, die mit Sandsteinplatten gedeckten Dächer sowie die Fassaden der Gebäude zu erhalten. Teile davon seien bereits erneuert worden, andere Teile noch im alten Zustand.

Überalterung der Bevölkerung

Ein weiteres Problem sei die Überalterung der Bevölkerung: „Es fehlt hier eins, und das sind Menschen und vor allem junge Menschen, Infrastruktur haben wir eigentlich genug ...“

Überalterung der Vereine

Ebenso werden die Menschen in den Vereinen immer älter und jüngere rücken nicht entsprechend nach: „Ja, überaltert. Einige Vereine überaltern, das ist ganz deutlich (...) Ja, besonders im Schützenverein wird das jetzt auffällig. Man merkt das auch schon in den Vorstandsetagen, da sind jetzt die Siebzigjährigen am Zuge.“ Nicht nur der Schützenverein, auch die Männergesangsvereine hätten grundsätzlich Probleme, und beim Fußball löste man das Problem, indem dorfübergreifende Spielgemeinschaften gegründet werden: „Das ist überall so: Beim Fußball hatten wir vor 30 Jahren noch drei oder vier vollzählige Mannschaften. Jetzt machen wir beim Fußball Spielgemeinschaften mit Halle, Dielmüssen, mit den ganzen Ortsteilen von Kirchbrak, und die schaffen es noch nicht mal, pro Jahrgang eine Mannschaft zu stellen. Das Problem ist nicht nur in Kirchbrak, das ist im Jugendbereich überall so.“

Integration der (hilfsbereiten) Russlanddeutschen (Potenzial)

Dankbar ist man zum Teil über freundliche, hilfsbereite Russlanddeutsche, die vor ca. 15 Jahren zugezogen sind. Leider sei es schwierig, diese Gruppe von Menschen mit in die Dorfgemeinschaft zu integrieren; sie feierten lieber unter „ihresgleichen“ und kämen kaum zu öffentlichen Dorffesten: „Wir erreichen nicht jeden. Wir erreichen ganz schlecht ..., unsere Bevölkerungsentwicklung wäre noch schlechter, wenn wir nicht die vielen Russlanddeutschen hätten, die hier in Kirchbrak gebaut haben. Auch mein Gemeindeglieder, ein unwahrscheinlich fleißiger Mann, ist Russlanddeutscher. Die haben alle hervorragend gebaut, so wie früher nach dem Krieg mit Unterstützung und Eigenleistung haben die hier ihre Häuser geschaffen, jede Menge, und letztlich dazu beigetragen, dass wir hier nicht ganz den Bach runter gegangen sind, was Bevölkerung anbetrifft. Aber wir erreichen sie schlecht im Bereich des Gemeinschaftslebens, die beteiligen sich wenig. Die bleiben in ihrem eigenen Bereich, sie feiern bestimmt sechs-, siebenmal in diesen Räumlichkeiten hier, von überall, z.B. aus dem Eichsfeld, reisen sie an, aber sie strahlen wenig in die Bevölkerung rein, das ist leider so.“ Anders sei dies hingegen mit der jüngeren Generation, die käme in die Vereine und nehme auch an Feiern teil.

Zum Teil Konkurrenzkampf in den 4 Ortsteilen

Obwohl zu Kirchbrak offiziell vier Ortsteile gehören, stellten diese keine homogene, eingefleischte Gemeinschaft dar, sondern machten sich zum Teil gegenseitig Konkurrenz. 1973 sei die Gebietsreform gekommen, ein Befragter erläutert: „Die haben sogar noch eine Schule in Breitenkamp gehabt. Man hat sich schwer getan, zusammenzuwachsen. Ich sehe das noch weiter: Danach kam das Gebilde der Samtgemeinde, was überhaupt nicht funktioniert, Fusion mit Polle, was gar nicht funktioniert. Zusammenwachsen ist schwierig,

jeder möchte gern kleinteilig bleiben und damit vielleicht auch untergehen als zu sagen, wir gehen zusammen und machen jetzt was gemeinsam.“

Die auf vielen Ebenen vorhandene Konkurrenz wird am Beispiel der Feuerwehren erläutert: „Da ist schon so eine gewisse Konkurrenz. Wenn wir von der Gemeinde was machen, dann heißt es immer, ihr macht das ja nur in Kirchbrak, macht bei uns mal was. Da muss man schon Fingerspitzengefühl haben, um die auch ein Stück weit mitzunehmen. Wir haben jetzt Überdachungen in den Dörfern gebaut, das haben die auch selbst gemacht, damit die mal wieder einen Zufriedenheitsgrad gegenüber Kirchbrak bekommen. Wir haben einen großen Konkurrenzkampf im Bereich der Feuerwehren, was Wettbewerb anbetrifft. (...) Da ist schon Konkurrenzkampf, aber ich meine, das ist ja auch gesund.“ Weil die Wehren immer kleiner werden, wurde jetzt ein übergeordneter „Löschzug Vogler“ gegründet, was bedeutet, dass Kirchbrak zum Hauptstandort wird und die Feuerwehren in den anderen Orten nur noch als Vereine existieren. Man sei gespannt, wie sich das weiterentwickle.

Die Ortsteile seien auch bezüglich ihrer Feierlichkeiten und Bräuche noch sehr für sich. Immerhin werde bereits beachtet, dass sich Termine in den Dörfern möglichst nicht überschneiden, so dass man zumindest theoretisch die Gelegenheit habe, an den Veranstaltungen der Nachbardörfer teilzunehmen: „Jeder (Ortsteil) hat seine eigenen Bräuche, in den Orten machen die Feuerwehren die Braunkohlwanderungen für sich, dann haben wir die Osterfeuer, die wir hier machen und die macht Breitenkamp. Bei den Vereinen macht jeder sein eigenes Ding, da machen wir aber schon gemeinsame Treffen, damit die Termine sich nicht überschneiden, also dass die Feuerwehren nicht gleichzeitig ihre Braunkohlwanderungen machen oder die Vereine sich nicht überschneiden, das muss schon abgestimmt werden, weil, jeder legt schon Wert auf seine eigene Feier.“

Neidgefühle / Konflikte mit der Samtgemeinde

Das Verhältnis zur Samtgemeinde Bodenwerder sei zum Teil kritisch zu bewerten. Ein Konflikt um den Erhalt der Grundschule war hier Ursache und zieht sich bis heute durch. Zum Teil herrschten auch Neidgefühle zwischen den Dörfern, oft geht es hier um Ressourcen: Was man selber nicht mehr bekomme, gönne man auch dem Nachbarn nicht: „(Das Verhältnis) Zur Samtgemeinde Bodenwerder: Kritisch, ich habe es ja schon gesagt zur Schulpolitik, das hat ganz schöne Wellen hier geschlagen. Ansonsten versuchen wir möglichst schon, vernünftig zurechtzukommen. Aber ich habe es ja schon gesagt: Wir haben da so ein paar Hauptprobleme, dass wir zu wenig zusammengewachsen sind, dass jeder Ort auch über Neiddenken ..., da ist auch noch eine sehr einfache Denkweise bei den Politikern. Wenn ich Politik mache und aus einem kleinen Ort komme, der keine Grundschule mehr hat und dann sage, Mensch wir haben ja auch keine Schule, warum soll Kirchbrak noch eine Grundschule haben? Das ist eine Denkweise, die nicht in Ordnung ist. Das ist noch prägend hier in der Gegend. Wir haben noch viele Neidgefühle.“

Infrastruktur schlecht

Unzufrieden ist man auch mit verschiedenen äußeren Rahmenbedingungen wie beispielsweise der Verkehrsanbindung, der Internet- und Handyverbindung und anderen technischen Aspekten. Interessant (und vielleicht ein Ansatzpunkt für Veränderungen) ist, dass man meint, man habe keinen Einfluss auf diese Bedingungen: „... sondern die Rahmenbedingungen sind absolut negativ. Zu den Rahmenbedingungen gehört auch eine vernünftige Verkehrsanbindung, eine vernünftige Digitalisierung insgesamt und Technik, und da hinken wir einfach hinterher. Wir haben wenig Einfluss auf die Rahmenbedingungen und da haben wir hier in der Gegend einfach Schwierigkeiten.“

Gesellschaftliche Veränderungen: Jugend verändert sich

Wie in den meisten anderen Dörfern wird uns auch in Kirchbrak berichtet, dass die Jugendlichen dem Dorf als Potenzial meist fehlten, weil diese dem Dorf nicht mehr so intensiv verbunden seien wie früher. Hierfür werden gesellschaftliche Veränderungen als Grund angegeben: „Mein Sohn ist 16. Die jetzt (*vom Alter her*) drunter und drüber sind, davon gehen viele zum Gymnasium, die haben einen Fulltimejob, die kommen teilweise erst um fünf nach Hause, dann haben sie anschließend ihren Fußball, ihr Tischtennis, ihre Feuerwehr, das ist alles noch hier im Ort. Und dann darf man die Situation nicht verkennen: Diese Playstations, da gibt es Gruppen, wo sie sich treffen am Wochenende, wo sie dann zocken, das eine oder andere Bier schmeckt dann schon in dem Alter. Dann gucken sie zusammen Fußball im Fernsehen, trinken einen, unterhalten sich. Das ist nicht mehr so wie früher: Da sind wir mit 15 Leuten in den Ort gezogen, da war einmal hier ein zentraler Treffpunkt, im Park war ein zentraler Treffpunkt, wo wir 10, 15, 20 Jugendliche waren, das ist nicht mehr so. Früher hat es auch diese Mofa- und Mopedzeiten gegeben ... - Das gibt es gar nicht mehr, die sind nahezu unsichtbar ...“

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Prägungen und Potenziale

Kulturzentrum

Als „kulturräumliches Potenzial“ im moderneren Sinne lässt sich in Kirchbrak das von den Einwohnern so benannte „Kulturzentrum“ bezeichnen, weil dort sehr viele Veranstaltungen und Angebote für die Bewohner stattfinden: Dazu gehört das Dorfgemeinschaftshaus, das an die schon ältere Sporthalle nachträglich angebaut wurde: „Dieses Gebäude hier hat schon eine zentrale Bedeutung für das Gemeinschaftsleben, mit der Sporthalle auch. Silvester ist hier immer was los, dann ist das hier voll mit annähernd 80, 90 Leuten, die Kinder spielen dann parallel dazu unten in der Turnhalle, insofern sind das gute Möglichkeiten. Das funktioniert schon, das Dorfleben“. Letztere gehört zu den Kirchbraker Sportstätten, deren Bandbreite uns erläutert wird. Direkt hinter der Sporthalle existiert die Skaterbahn, überdies gibt es einen Bouleplatz sowie Tennisplätze. Ein Stückweit unterhalb dieses Standorts

(Parkplatz hinter der Sporthalle) liegt zudem der Kirchbraker Fußballplatz (mit Flutlichtanlage sowie einer Laufbahn für Leichtathletik). Die Sporthalle wird für diverse Sportarten genutzt, wobei sich, wie uns erklärt wird, die Tischtennis-Sparte in Kirchbrak sehr breit entwickelt habe und 14 Mannschaften umfasse. Erwähnt wird zudem, dass im Zuge einer laufenden Dorferneuerung nun eine umfassende Renovierung der Sporthalle anstehe. Zum gesamten Ensemble des „Kulturzentrums“ gehören zudem der Kirchbraker Kindergarten sowie die örtliche Grundschule. Deren Neubau sei hier Ende der 1960er-Jahre entstanden, danach habe sich der ganze Bereich des jetzigen Kulturzentrums hier (nach und nach) entwickelt.

Erwähnt wird, dass unterhalb des Sportplatzes die Lenne vorbeifließe; daneben verlaufe ein Rad- und Freizeitweg, der auch als Zubringer zum Weser-Radweg diene.

Alte Direktorenvilla

Im Ortskern steht ein großes Gebäude vom Typ „Herrenhaus“, das früher dem Direktor des Amco-Werks gehörte. Heute wohnen hier zwei Ärzte mit ihren Familien. Beide Familien hätten zusammen, wie man uns erklärt, 12 Kinder und trügen damit nicht unwesentlich zum Bestand der örtlichen Grundschule bei.

Alte Wehrkirche

Ebenfalls im Ortskern existiert eine über 800 Jahre alte „Wehrkirche“, die inzwischen Pilgerkirche am Pilgerweg Loccum-Volkenroda geworden ist.

Alte Bahnstrecke

Die Bahnstrecke, die am alten Bahnhofsgebäude entlang führt, ist heute Rad- und Freizeitweg und kann (zu touristischen Zwecken) mit Draisinen befahren werden (der Betreiber sitzt in Bodenwerder).

Gropiusbau

Die alte Amco-Werkshalle ist ein Gropius-Bau. Bedauert wird von unseren Gesprächspartnern, dass das Gebäude voraussichtlich nicht, anders als im Fall des Fagus-Werks in Alfeld, zum Weltkulturerbe erklärt werden würde.

Heimatstube

Im ehemaligen Feuerwehrhaus ist jetzt eine kleine Heimatstube untergebracht.

Rittergut Grone in Westerbrak

Zu Kirchbrak gehört auch das Rittergut Grone in Westerbrak, das aus dem Jahre 1726 stammt und unter Denkmalschutz steht: Das Gut befindet sich nach wie vor in der Hand der Familie von Grone, die aber seit etlichen Jahren keine Landwirtschaft mehr betreibt, der Gutsbetrieb wurde vor rund 40 Jahren eingestellt. Auch betreibt man die frühere Großgärtnerei mit ausgedehntem Gemüseanbau nicht mehr, die Gewächshäuser sind

inzwischen abgerissen, das Gebäude ist nun als Wohnhaus vermietet. Zu Zeiten des Gutsbetriebs sei der Einfluss des Guts auf das Dorf größer als heute gewesen, nicht zuletzt wegen der Arbeitsplätze, die es hier für die örtliche Bevölkerung gegeben habe (in Großgärtnerei und Landwirtschaft). Heute betreibe man aber nach wie Forstwirtschaft im großen Stil: Dem Gut gehöre mit 5.000 ha Wald der „halbe Vogler“, man schlage 500 Festmeter Holz pro Jahr. Der barocke Park des Gutshofs ist öffentlich; im Sommer finden auf dem Gutshof hochkarätige Musikveranstaltungen statt, zum Beispiel im Rahmen der Niedersächsischen Musiktage.

Biogasanlage

Zu dem Biobauernhof (Voglerhof) gehört eine Biogasanlage, die nicht nur den eigenen Betrieb, sondern auch benachbarte Gebäude, z.B. das Wohnhaus der Arztfamilien, mit Wärme versorgt.

(Eingeschränktes) touristisches Potenzial

Das touristische Potenzial der „schönen Vogler-Gegend“ bezeichnen die Gesprächspartner als eingeschränkt. Es gibt zwar den XW-Wanderweg und den Lenne-Freizeitweg als Radweg (auch für Mountain-Biker: „Bei den Mountainbikern gilt die Solling-Vogler-Region als unter den 10 besten Regionen in Deutschland. Es sind über 700 km Mountainbike-Strecken ausgeschildert, das ist schon ganz gut entwickelt eigentlich.“), aber Gäste können im Ort selber weder gut übernachten noch bewirtet werden: „... also ist auch mit dem XW-Pilgerweg das Problem: Die Wanderer können hier wohnen, aber sie können nichts essen. Wir haben Ferienwohnungen, wir haben Zimmer, die Nachfragen sind da, und die ziehen natürlich eine Schnute, wenn sie hier nichts zu essen kriegen, das ist völlig klar.“

Erlebnispfad am Voglerrand

Außerdem ist eine Art kindgerechter Waldlehrpfad am Ortsrand etabliert worden, der anscheinend von der „Waschbärtruppe“ aus Kirchbrak (siehe unten) auch mit in Stand gehalten wird: „Ich erinnere nur an den Erlebnispfad am Voglerrand, wo man die heimischen Tiere und für die Kinder auch Dinosaurier aufgestellt hat. Die (*Waschbären*) haben sich auch ihre eigene Bude da gebaut ...“

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Aktivengruppe „Die Waschbären“

Bereits auf dem Dorfrundgang wird uns von den „Waschbären“ erzählt, eine (rein männliche) Aktivengruppe aus dem Dorf, die neben zahlreichen anderen Aktivitäten auch Ortsbegrüßungsschilder aufgestellt hat (eines sehen wir am Dorfausgang). Geplant ist auch der Bau eines sechseckigen Pavillons für das Aufhängen von Wanderkarten. Ein Mitglied der Gruppe berichtet: „Ursprünglich wollten wir (*die Waschbären*) uns einmal im Vierteljahr

treffen, daraus sind monatliche Stammtische geworden, es werden schon regelrechte Projekte aufgelegt, was kann man machen? Das, was man schon geschaffen hat, muss man auch erhalten, man muss die Manpower haben, um auch wieder neue Sachen zu machen. Das ist mittlerweile eine Gruppe von brutto 30 oder 35 Leuten, wovon immer 20, 25 aktiv dabei sind. Das ist mittlerweile eine feste Einrichtung im Dorf geworden. Das ist eigentlich genau das, worauf diese Dorfmoderation hinzielt. Wir sind da schon einen kleinen Schritt voraus, aber das war auch so eine Art Glücksfall.“

Dass das ehrenamtliche Engagement für den Ort auch sehr erfüllend sein kann, zeigt folgendes Zitat: „Die können sich abends, wenn sie zu Bett gehen, sagen, heute haben wir diesen Pfad gemacht, wir haben die Hütte gestrichen. Man ist ja innerlich auch froh, wenn man was für die Gesellschaft geleistet hat, und den Eindruck habe ich von allen, die da drin sind, insofern ist das eine gute Sache.“

2 aktive Arztfamilien mit 12 Kindern

Wie schon oben erwähnt, wohnen in dem alten Herrenhaus des AMCO-Werks zwei Ärzte mit ihren Familien. Beide Familien seien sehr aktiv in der Dorfgemeinschaft und hätten zusammen, wie man uns erklärt, 12 Kinder und trügen damit nicht unwesentlich zum Bestand der örtlichen Grundschule bei: „Die Ärzte, die gekommen sind ..., in der ZEIT stand dieses Haus mal als „Immobilie der Woche“ drin, darüber sind die an diese Immobilie gekommen. Nach wie vor ist das für mich der Glücksfall gewesen als Bürgermeister. Wenn man so eine Familie bekommt, die auch viel machen. Die machen da Spielenachmittage für die Kinder im Dorf oder Wanderungen mit denen. Die haben ein riesiges Anwesen, da machen die Aktivitäten, das ist Dorfleben, was funktioniert, ist natürlich vorbildlich.“ An späterer Stelle wird ergänzt: „Wenn da mal Aktivitäten in der Kirche sind, dann sind es wieder unsere Großfamilien, die da ein Musical mit Kindern vorgetragen haben, „Der Barmherzige Samariter“, wo alle begeistert sind, wie die das gemacht haben.“

Aktiver Biolandwirt

Mitten im Dorf existiert der „Voglerhof“, eine Bio-Landwirtschaft mit 50 – 60 Kühen, wo zudem ein Bio-Hofladen betrieben wird, der inzwischen der einzig verbliebene Einkaufsladen im Ort ist. Er werde, wie man uns erklärt, von der örtlichen Bevölkerung gut angenommen, habe aber auch viele Kunden von außerhalb. Der Inhaber des Voglerhofs sei ein „engagierter Bauer“, der „vor langer Zeit“ aus Baden-Württemberg nach Kirchbrak gekommen sei und den Hof übernommen habe. Die Familie wird von den Befragten folgendermaßen beschrieben: „Die Frau V. hat sich das zum Hobby und Schwerpunkt gemacht, eine ganz engagierte Frau, die spricht die Kühe alle mit Namen an, da ist noch eine Verbundenheit da, da lebt noch Landwirtschaft. Das ist noch ein Bauer, da kann man nur sagen: vorbildlich. Wenn die Grünen mal einen Hof gesucht haben, sind die immer hier hingefahren zu Voglers. Ist auch ein Ausbildungsbetrieb. Und bauen auch Getreide usw. an.“

Andreas Rebers

Der Kabarettist Andreas Rebers ist in Kirchbrak aufgewachsen. Heute spielt er anscheinend nur noch sporadisch eine Rolle für das Dorfleben; wenn er „nach Hause“ kommt, feiere man aber wieder gemeinsam. Er hat außerdem ein Buch über seine Kindheit geschrieben, in dem quasi das Leben in Kirchbrak in den 1960er-Jahren beschrieben wird: „Er hat ein hervorragendes Buch geschrieben, da kann man ableiten, wie es in den 60er-, 70er-Jahren (hier war). Das heißt ‚Der kleine Kaukasus‘ und ist wirklich eine Empfehlung.“

Sehr aktiver Sportverein

Besonders hervorgehoben wird für Kirchbrak der Sportverein, der sehr aktiv und auch attraktiv für Auswärtige sei: „... wir haben einen total attraktiven Verein. Die Damen spielen in der Bezirksoberliga, die Fußballer haben in der Bezirksliga gespielt. Wir haben hier Menschen, die hier in der Turnhalle den Sport machen mit einem Einsatz, der vorbildlicher nicht sein kann. Zum Beispiel beim Tischtennis: Wir haben die meisten Tischtennismannschaften im ganzen Kreis Holzminden. Wir haben nicht nur Sportler aus dem eigenen Bedarf, wir haben Sportler, die kommen hierher von Lichtenhagen, von Bodenwerder und machen hier in Kirchbrak Sport! Das ist die Attraktivität hier, da kann man nur stolz sein auf so einen Verein, wo so viel Menschen sich ehrenamtlich einbringen und was tun. Der Verein trägt das ganze Gemeinschaftsleben. - Wenn man mal überlegt: wir haben insgesamt 1.000 Einwohner und dann haben wir 500 Mitglieder beim Sportverein.“

Aktive Dorfgemeinschaft

Außerdem sei die Dorfgemeinschaft sehr engagiert, was an vielen Arbeiten, die in Eigenleistung erfolgt seien, zu merken ist. Ohne diese Eigenleistungen würden bestimmte Projekte gar nicht mehr umgesetzt werden können: „Wir haben hier dieses (*Dorfgemeinschaftshaus*) in Eigenleistung gebaut, die Grillhütte, die WC-Anlage in Eigenleistung. Im Schulungsraum der Feuerwehr hatten wir eine versifftete Toilettenanlage, da hat Herr D. dann auch eine Lüftung eingebaut, Technik eingebaut, das wurde alles in Eigenleistung gemacht. Das sind so Dinge, die vorbildlich sind. Da erreichen wir immer wieder Leute in Kirchbrak, da wundere ich mich selbst, weil das woanders nicht mehr gang und gebe ist. Darum haben wir ja auch ein Stückweit noch Entwicklung. Wir können es aus den eigenen finanziellen Mitteln, die wir (als Ort) haben, gar nicht machen, wir brauchen hier die Unterstützung, sonst ist Stillstand.“

Lackiererei geplant

Neben der Kritik, dass bei der Firma AMCO tendenziell immer weniger Arbeitsplätze vorhanden sind, wird als positiv angemerkt, dass das Werk plane, in einem (zurzeit offenbar ungenutzten) Werksgebäude eine Lackiererei zu betreiben, das schaffe auch neue Arbeitsplätze.

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Innenentwicklung statt Neubauten

Schwerpunkt der weiteren dörflichen Entwicklung ist offenbar die Innenentwicklung. Es existiert weiter oben im Dorf gelegen das neueste Baugebiet von Kirchbrak, in dem zurzeit noch fünf Bauplätze zu haben seien. Die Planungen für ein weiteres Neubaugebiet mit 60 Bauplätzen im Dorf habe man „gekippt“, weil anscheinend nicht mehr genügend Nachfrage dafür vorhanden ist. Schwerpunkt der weiteren Entwicklung in Kirchbrak sei vielmehr der Umbau im Ortskern (etwa im Fall von Leerständen) statt Neubau am Ortsrand: „Insofern haben wir keinen Bedarf, neue Gebiete weiter zu entwickeln, die natürlich auch von uns wieder erschlossen werden müssen, die kosten. Wir sehen also den Schwerpunkt ganz klar in der Innenentwicklung hier im Ort. (...) Insofern liegt da ganz klar die Ausrichtung und der Schwerpunkt. Einer hat jetzt seinen Pferdestall mitten im Ort gebaut. Entwicklung mitten im Ort ist einfach nur gut, wir haben einen schönen Mittelpunkt mit der Kirche, mit dem Gemeindebüro, den müssen wir entwickeln, attraktiv machen.“

Schulschließung verhindert => integriert Zugezogene

Als vor einigen Jahren die Schließung der örtlichen Grundschule anstand, hat die Dorfgemeinschaft erfolgreich dafür gekämpft, dass diese zunächst ausgesetzt wurde: „Ja, da gab es einen Bürgeraufstand hier. Die Rettung wurde von den Eltern initiiert. Frau S. ist da vorangegangen mit Megaphon und hat die Kinder mitgenommen, alle gesellschaftlichen Gruppen in Kirchbrak haben sich beteiligt, ob jung, ob alt, alle haben für diese Schule gekämpft. Die Stadt Bodenwerder war da voll, weil, Ottenstein stand auch noch zur Diskussion. Wir haben uns da (*in Bodenwerder*) getroffen und einen Aufstand gemacht, es wurde die Sitzung da aber abgesagt, weil die Räumlichkeit zu klein war, aus Sicherheitsgründen war es nicht mehr möglich. Es ist durch die Presse gegangen, da hat sich alles beteiligt. Ich finde, das ist einfach gelebte Demokratie. Alle sind froh, dass wir dieses Ziel, das wir hatten, erreicht haben.“

Die beteiligten Protestler waren u.a. auch Zugezogene, die durch ihre Aktivitäten im Dorf dann auch leichter integriert wurden: „Das Faszinierende an der Sache mit der Schule war, dass besonders die neu Zugezogenen mit Kindern bei dem Knatsch um die Schulschließung an vorderster Stelle waren. Durch den Knatsch um die Schule waren die auf'm Plupp integriert. Da konnte man sofort merken, dass bei denen einer der Hauptgründe, hier herzuziehen, diese Sache hier war, Schule, Kindergarten und eben dieser ganze Verbund, und wenn man uns das nimmt, dann wird es dunkel. Das muss man immer wieder unterstreichen, und ich kann nicht verstehen, dass immer wieder so eine Sau durchs Dorf getrieben wird, wie heute zum Beispiel, da ist eine Sitzung in der Samtgemeinde, wo wieder über die Schule geredet wird, was völlig sinnfrei ist, da müssen wir wohl durch.“

Veranstaltungen auf dem Westerbraker Gut

Kulturell punkten können die Kirchbraker mit Veranstaltungen, die auf dem Rittergut stattfinden: „In Westerbrak findet bei den Niedersächsischen Musiktagen bzw. bei den Weserbergland-Musikwochen mindestens ein Konzert statt in einer großen Scheune auf dem von Groneschen Gut, da kommen auch die Leute aus Hannover, Hameln und sonst wo her, das ist immer eine Riesenveranstaltung, wo die Feuerwehr dann Würstchen brät.“

Waschbären (siehe unter „endogene Potenziale“)

Eine Reaktion auf fehlende oder weniger werdende (finanzielle) Unterstützung der übergeordneten Gemeinde ist die Gründung der „Waschbärentruppe“ (siehe oben), die bereits viele Projekte unterschiedlichen Ausmaßes angegangen sind: „Im Zuge der Dorfentwicklung haben wir schon Bereiche wie den Platz vor dem Voglerhof, der gepflastert und mit Baumbestand aufgepflanzt werden sollte. Da sind viele Einzelprojekte im Ort, die auch planerisch entwickelt wurden, aber dann nicht umgesetzt wurden. Die Entwicklung kommt hier aus der Eigendynamik der Menschen wie zum Beispiel die Waschbären.“

Öffentlichkeitsarbeit: persönliche Ansprache am besten

Um weitere Menschen für Aktivitäten im Ort zu begeistern, haben (auch) die Kirchbraker die Erfahrung gemacht, dass persönliche Ansprache hier der beste Weg sei: „Da gibt es auch nur einen Weg; wenn Sie die Personen nicht ansprechen und auch morgens nicht da hinfahren und sagen: ‚Hier komm‘ her, wir wollen heute da arbeiten!‘, dann kriegen Sie die nicht. Wenn Sie heute sagen: Mensch, wir haben ja Internet, setze ich das da eben mal rein! Wenn Sie denken, dann strömen die Leute: Keiner strömt! Wir machen es schon so: Wenn wir hier einen Nachmittag haben für die Älteren, so eine Pressenachricht oder ein Aushang im Kasten oder es auf die Homepage der Gemeinde stellen: bringt gar nichts, sondern wir verteilen einen Zettel mit persönlicher Ansprache an jeden Haushalt, um überhaupt noch Leute zu kriegen. Sie können es nur mit persönlicher Ansprache. Wie das heute in der Jugend gesehen wird, das stellen wir mal eben da rein (*ins Internet*), das funktioniert nicht hier in unseren Gemeinden.“

Wünsche für die Zukunft

Als konkrete Ansatzpunkte für zukünftige Projekte werden die folgenden Ideen oder Bedürfnisse geäußert:

Kümmern um die Alten / Angebote für Ältere

Erkannt wird, dass es in Kirchbrak demnächst immer mehr ältere Menschen geben wird. Deshalb werden jetzt – jedenfalls gedanklich – vermehrt Ideen zu alternativen Wohnformen durchgespielt, die auch kleinere Gemeinden erreichen sollen: „Das ist das Problem: Wenn du in die Zukunft schaut, dann ist das schon eine totale Überalterung, die wir kriegen werden, das wird noch schlimmer werden. Da müssen wir noch dran arbeiten, altersgerechte Möglichkeiten zu schaffen. Wir machen viel für die Jugend, für die Vereine, aber in dem

Bereich, was auf uns zukommt, Altenbetreuung, Altenunterstützung, da zähle ich mich auch bald mit dazu, was so in zehn Jahren sein wird, da wird das eine absolute Überalterung geben, da müssen wir noch was tun, Mehrgenerationshäuser oder sowas, gibt es ja schon in Eschershausen, ist ja ein Paradebeispiel, was die sehr schön gemacht haben. Das muss noch mehr in die kleinen Gemeinden transportiert werden, obwohl es mit den Örtlichkeiten auch nicht so einfach sein wird.“

Aber nicht nur das Wohnen für die Älteren, sondern auch deren alltägliche Beschäftigung wird in den Blick genommen: „Ich denke, man sollte das Augenmerk mal langsam auf die Leute zwischen 60 und 80 lenken: Was kann man für die tun, denn die sind ja auch schwer aus dem Haus zu locken. Das kommt ja auch noch dazu, wie die einsam zu Hause hocken, viele. Was die Vereine nicht immer erfüllen können; die zwar viel erfüllen, aber man könnte mehr machen.“

Zusätzlich wird überlegt, wer diese Beschäftigung der Alten ehrenamtlich mit unterstützen und wie man dies organisieren könnte: „... und dass wir vielleicht auch noch mehr Menschen interessieren, individuelle Unterstützung im Bereich der Senioren zu machen. Dass man dort auch Menschen findet, die sagen, ich unterstütze jetzt diese ältere Frau, die begleitet ich. Da würde ich mir noch mehr persönliche Aktivitäten wünschen.“ Auch die zukünftige **Dorfmoderation** wird hier schon als mögliche Verortungsstelle betrachtet, um dieses Problem anzugehen und ggf. auch Fördermittel dafür zu beantragen.

Bessere Vernetzung mit Landkreis und Orten der Samtgemeinde

Weiter wird eine bessere Vernetzung oder vielleicht im Vorhinein auch erstmal ein besserer Informationsfluss innerhalb des Landkreises und innerhalb der Orte der Samtgemeinde über bestimmte Unterstützungsmöglichkeiten (nicht nur für ältere Menschen) angestrebt: „Wir haben im sozialen Bereich ein besonderes Programm, das wir auflegen, wenn es mal wirklich Leuten schlecht geht. Wenn es sie wirklich hart trifft, dass sie trotz der Versorgung mit sozialen Dingen, die gesetzmäßig bestehen, Unterstützung brauchen, machen wir das. Das müssen wir noch mehr bekannt machen, da müssen wir wirklich helfen, wenn Leute in Schwierigkeiten sind. Dass wir diese Vernetzung mit dem Landkreis und auch hier innerhalb der Orte der Samtgemeinde besser hinbekommen.“

Dorfübergreifende Aktivitäten

Außerdem wird erkannt, dass jedes Dorf für sich allein nicht alle Angebote aufrechterhalten werden kann, sondern dass sich die z.B. die Vereine zusammen tun sollten: „Da müssen wir auch Konzepte entwickeln, wie wir das weiter vorantreiben, damit wir näher zusammenwachsen, auch im Vereinsbereich mehr Verbindungen schaffen. Jeder Ort für sich kann bei dieser Entwicklung, die wir im Bevölkerungsbereich haben, nicht alles mehr abdecken, was die Menschen nachfragen. Wir können es nur in Zusammenarbeit mit anderen Orten schaffen mit der Unterstützung auch des Landkreises.“ Auch dass man voneinander lernen könne und sich gegenseitig mit guten Ideen unterstützen sollte, wird

angestrebt. Die Sammlung und Veröffentlichung einer Ideenliste wird in diesem Zusammenhang sehr befürwortet.

Mobilität

Auch im Bereich Mobilität sollte man sich nach Ansicht der Befragten um Alternativen kümmern: „Da müssen wir einfach mehr tun, mehr Ideen entwickeln, kreativer werden. Da gibt es ein Stück weit auch Unzufriedenheit bei den älteren Leuten, die keine Verwandten haben und nach Bodenwerder nicht hinkommen und dann immer einen Bus benutzen müssen und dann ihren Einkauf durch die Gegend schleppen. Da müssen wir neue Wege finden und besser werden.“

Seniorenbeirat

Eine weitere Idee zur Unterstützung der älteren Menschen im Ort ist die Einrichtung einer Art „Seniorenbeirats“, der Ansprechpartner für Senioren in allen Lebenslagen sein könnte, um speziell auf deren Bedürfnisse einzugehen: „Ich sehe noch eine Möglichkeit, dass man von der Gemeinde, dem Rat, die Älteren insofern unterstützt, dass man sie berät, was sie mit ihrer Immobilie machen können, wie können sie auch ein Stückweit Barrierefreiheit kriegen? Dass man sie berät und unterstützt, auch Fördermittel dafür eventuell zu bekommen. Die ältere Generation hat da kaum Möglichkeiten, die wissen auch nicht, wo es Fördertöpfe gibt, da könnte man noch mehr tun, um sie zu unterstützen. Und dann hier wirklich kontinuierlich Treffen einrichten. (...) Dass man sagt: Wir machen einmal im Monat ein Treffen für ältere Menschen, wo auch der Rat zum Teil mit anwesend ist, damit die mal ihre Sorgen und Nöte gegenüber dem Rat äußern können, so dass sie das Gefühl haben, hier sind auch welche, die sie unterstützen und auf die Probleme, die die Einzelnen haben, die man ja gar nicht so im Detail kennt, eingehen. Das würde auch dazu beitragen, dass dieser Wohlfühlcharakter und die Lebensqualität im Ort noch verbessert werden könnte. Da sind noch Möglichkeiten da.“

Stabilisierung

Ein eher bescheidenes Ziel ist, dass man erst einmal das im Ort erhalten möchte, was zurzeit noch vorhanden ist: „Ich glaube, dass schon ein Ziel da ist, dass wir das, was wir im Augenblick hier haben, stabilisieren, weil wir ein großes bürgerschaftliches Engagement haben. Das wird schwer genug sein. Wir sehen ja auch in der Entwicklung, dass das zu unserer Zeit noch stärker war, wir haben noch mehr gemacht. Wir haben nicht nur diskutiert, sondern wir haben gesagt, jetzt fangen wir einfach mal an zu bauen und machen was. Dass man zumindest die Leute, die wir haben, die was tun, auch beibehält, dass die am Ball bleiben.“



Abb. 19 und 20: Kirchbrak

Dorfportrait Lenne



1. Die Fakten

Lenne ist ein heute mittelgroßes Dorf mit 648 Einwohnern, das in den Nachkriegsjahrzehnten einen kontinuierlichen Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen hatte (so hatte das Dorf 1970 noch 1021 Einwohner, in der unmittelbaren Nachkriegszeit, auch bedingt durch Flüchtlinge und Vertriebene, 1.556 Einwohner). Landwirtschaft und ländliches Handwerk, die das Dorf früher geprägt haben, sind in Lenne inzwischen stark zurückgegangen, und auch von der im Ortsteil Lenne-Vorwohle ehemals angesiedelten Asphalt- und Zementindustrie ist nur noch ein Betonwerk übrig geblieben. Nach der Gebietsreform Anfang der 1970er-Jahre wurde die Gemeinde Lenne der Samtgemeinde Stadtoldendorf (seit 2011: Stadtoldendorf-Eschershausen) eingegliedert.

Anzahl Einwohner 2015	648
Anzahl Vereine	17 (einschl. kirchlicher Gruppenangebote)
Anzahl Vereine pro 1000 Einwohner	26,23
politische Struktur	Ortsbürgermeister; Ortsrat ab Nov. 2016 mit 9 Mitgliedern (7 Wählergemeinschaft Lenne [WGL]; 2 SPD)
übergeordnete Gemeinde	Samtgemeinde Eschershausen-Stadtoldendorf
Landkreis	Holzminden
Kulturlandschaft	Weserbergland (Lenne liegt zwischen den Mittelgebirgszügen Ith im Nordosten, Elfas im Ostsüdosten, Holzberg im Süden und Homburgwald im Westen)
Kulturdenkmäler	Fachwerkkapelle von 1705 (heute Wohnhaus) evangelisch-lutherische Thomas-Kirche (1964–68 erbaut) Gedenkstätte „Zwangsarbeiterlager Lenne“ (mit Ausstellungsgebäude) (2008 eröffnet)
landwirtschaftliche Betriebe	1 Vollerwerbsbetrieb; 1 nebenberufl. Schweinezuchtbetrieb
sonstige Gewerbebetriebe	Florian Owsianowski, fo-Sign-Werbetechnik; Montis Hundehotel; Vrbic Mato - Handel mit Nutzfahrzeugen; Marcel Müller, Baggerarbeiten; Schlachter Henning Ilseemann; Partyservice; Brennholz Helmker (Baumfäll- und Pflegearbeiten); Stefan Huhn – Ihr Kreativtischler; Walter Keitel – Tischlermeister GmbH; Wilfried Steinhoff – Öffentliche Versicherung Braunschweig
Läden	Getränke Point Lenne

Gasthäuser / Hotels	Ein Gasthaus (zur Zeit der Dorfbegehung wegen Krankheit geschlossen); Lenne-Grill (Lenne-Vorwohle)
Schule	in Stadtoldendorf
Kindergarten	in Stadtoldendorf und Eschershausen
Arbeitsplätze am Ort	ca. 15 (Schätzung des Ortsbürgermeisters)
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeister; stellv. Ortsbürgermeister; Mitglied des Ortsrats und seine Ehefrau; Vertreter des Landkreises Holzminden

2. Dorfselbstbeschreibung

Der Ortsbürgermeister charakterisiert Lenne wie folgt: „Ich kann aber nicht sagen, wir sind ein Bauerndorf, nicht mehr, auch kein Handwerk- und Industriedorf mehr. Wir sind ein Dorf mit **gutem Wohncharakter**, mit einem **anständigen Freizeitangebot**, leider dennoch mit **sinkenden Einwohnerzahlen**. (...) Aber ansonsten, als **lebendiges Dorf** mit, denke ich schon, **Entwicklungspotential**, weil wir ja auch Neubaugebiete haben. (...) Mit **intakter Umwelt** hier. Wir sind ja umgeben von (*Höhenzügen*), der Elfas, der Homburgwald, hier sind viele Wanderwege, **intakte Umwelt und Natur**, und deswegen ist der Wohnort Lenne auch von daher gesehen eine positive Sache“.

Als weiteren Aspekt hebt er das **intensive dörfliche Vereinsleben** hervor: Lenne sei „ein Dorf mit vielen Vereinen. (...) Die Sportvereine (haben sich) entwickelt, neue Sparten aufgenommen (...). Da ist sehr viel Leben drin, Aktivitäten usw. Gott sei Dank, das ist ja das, was Dorfleben ausmacht“.

Einen weiteren positiven Aspekt sieht er in der **funktionierenden Nachbarschaft**: „Und vor allen Dingen: Nachbarschaft, jeder kennt jeden, keine Anonymität usw. (...) Das ist das Positive an so einem kleinen Dorf, jeder kennt jeden Nachbarn. (...) Das funktioniert. Auch wer alleinstehend ist und kein Auto hat, da ist doch jeder irgendwie versorgt“.

Als ein weiteres typisches Merkmal von Lenne wird von allen unseren Gesprächspartner/innen auf den **hohen Altersdurchschnitt** der Einwohnerschaft hingewiesen: „Die Masse der Bevölkerung ist doch schon älter, die meisten sind doch hier schon im Ruhestand“. (...) „Es gibt viele Ältere unter den 660 Einwohnern, wir sind ein ...“ „... **Rentnerdorf** ...“.

Und schließlich wird auf die geringe Zahl der Arbeitsplätze im Ort verwiesen, was die hier wohnenden Berufstätigen zum Pendeln zwingt: „So viele Leute hast du nicht, die hier arbeiten gehen, aber **die meisten pendeln** halt“.

3. Art der Probleme

Auswirkungen und Begleiterscheinungen des ländlichen Strukturwandels in Lenne:

Als problematische Entwicklung für Lenne wird der seit Jahrzehnten andauernde **Bevölkerungsrückgang** gesehen, ausgelöst durch die **Tendenz zur „Landflucht“**, den **Rückgang der dörflichen Arbeitsplätze**, den **„Umbruch“ in der Landwirtschaft** und begleitet von der **Ausdünnung der dörflichen Infrastruktur**.

Der Ortsbürgermeister erläutert diese Entwicklungszusammenhänge folgendermaßen: „Hauptgründe (*für den Bevölkerungsrückgang*) waren damals schon die Arbeitsstättenentwicklung, dass die Leute von hier durch Schulbildung und Universität woanders eine Stellung gefunden haben, obwohl: Vor 30 Jahren gab es hier noch viel mehr Arbeitsplätze, aber das war, wie es in vielen Dörfern so ist, die Landflucht gewesen. Die jungen Leute sind damals schon in die Städte abgewandert, das war mit ein Teil (*der Gründe*). Und klassisch auch: Die Landwirtschaft war damals schon im Umbruch. Also viele Dinge, die die Dörfer immer mehr zu Wohnstätten, zu Schlafstätten gemacht haben. Und dann einhergehend mit der Infrastruktur: Wir hatten mal drei, vier Kolonialwarenläden, mal zwei Bäckereien, wir hatten hier mal zehn landwirtschaftliche Betriebe, bis nur noch drei oder vier große übrigblieben, jetzt gibt es nur noch einen Hauptamtlichen und (*Name*) auch noch (*Schweinezucht nebenberuflich*). Und vor allen Dingen wurden auch Schulstandorte geschlossen, die Infrastruktur schlechthin wurde immer weniger und das führte zu Einwohnerzahlrückgängen“.

„Wir waren ja mal an der 1000er-Grenze, an der 900er-Grenze, die 800er und die 700er“. Zu befürchten sei, dass sich diese Entwicklung sich in Zukunft weiter fortsetze. Denn es gebe „ja den Demografiebericht vom Landkreis, der prognostiziert, wie viel Prozent wir im Landkreis abnehmen und auch die Dörfer. Da stand dann, dass 2020 oder 2025 Lenne dann irgendwann vielleicht mal 600 hat, das macht mir schon Sorge“.

Drohende Schließung der letzten Gaststätte im Dorf

Aktuell stehe man, was den Rückgang der dörflichen Infrastruktur angehe, vor dem Problem, dass die **letzte noch verbliebene Gaststätte** aus Alters- und Krankheitsgründen des Gastwirts möglicherweise **kurz vor der Schließung** steht. Eine Nachfolgelösung sei ungewiss, weil „der müsste da richtig investieren, und ob sich das auf dem Dorf letztendlich lohnt, das ist das große Fragezeichen“. Zumal es „drei Örtlichkeiten hier im Ort“ gebe, „die auch Schankerlaubnis haben. Das sind die Vereine, die es anbieten und das Dorfgemeinschaftshaus, wo man sich auch treffen kann und dementsprechende Veranstaltungen durchführen kann“. Man lässt durchblicken, dass es auch diese dorfinterne Konkurrenzsituation ist, die eine Nachfolgelösung der Gaststätte eher unwahrscheinlich macht, „da müssen wir uns wahrscheinlich mit auseinandersetzen, dass es diese Gaststätte dann nicht mehr geben wird“. Damit würde jedoch ein bisher wichtiger Treffpunkt der

Dorfsgemeinschaft, etwa für Feste und „Stammtische, der Kommunikationspunkt Nr. 1“, wegfallen.

„Ausdünnung“ im kirchlichen Bereich

Berichtet wird, dass auch die **kirchlich-seelsorgerische Betreuung** des Dorfes im Lauf der Jahre immer mehr zurückgefahren worden sei: „Wir hatten mal einen eigenständigen Pastor, das ist ja die Kirchengemeinde Wangelnstedt, Filiale Lenne. In Wangelnstedt wohnte mal im Pfarrhaus damals unser Pastor, wir hatten immer einen hauptamtlichen Pastor hier. Aber seit einigen Jahren, da fehlte auch in der Landeskirche das Geld, da haben die immer **ausgedünnt**, und dann war Pastor (*Name*) aus Stadtoldendorf hier, der mit seiner Frau eine Gesamtstelle hatte. Dann sind die auch weg, und dann gab es jetzt so zwei halbe Stellen, die eine, Frau (*Name*) kommt aus Nehrsen da oben, Ottensteiner Hochebene, und die andere, Frau (*Name*) weiß ich nicht, woher. Die haben sich das auch geteilt. Und das Neue ist wieder: Mangels Masse ist jetzt nur noch eine Pastorin. Die ist in Stadtoldendorf und macht hier so quasi das mit“. Der Gottesdienst finde zurzeit „einmal in 14 Tagen hier und in Wangelsdorf im Wechsel. Wir haben noch eine Lektorin hier in Lenne, die macht ja auch noch ab und zu was hier“.

„Hausärzte, das wird noch ein größeres Problem“

„Die Hausärzte sind alle im 60er oder 70er Alter, so dass viele Hausärzte hier auch in Stadtoldendorf dicht gemacht haben. Wir kriegen so ein kleines Problem mit Hausärzten. (*Name eines Arztes*) war der (*bisher*) letzte, der zugemacht hat, da hatten einige (*Patienten*) schon Probleme, noch irgendwo unterzukommen, weil manche Hausärzte gesagt haben, wir sind bis obenhin voll. Aber (*Name eines Arztes*) ist auch schon 60, und seitens der Samtgemeinde sind wir ja auch immer dran“. Zwar habe sich im ehemaligen Krankenhaus Charlottenstift in Stadtoldendorf inzwischen „ein Gesundheitszentrum entwickelt, wo viele Fachärzte sich niedergelassen haben“. Das habe sich „positiv entwickelt. Aber wie gesagt: Hausärzte, das wird noch ein größeres Problem“.

„Am Hintern der Welt, wenn Sie hier nicht mobil sind“

Lenne liegt zwar an der Bahnlinie Kreiensen-Holzminden, doch wurde die örtliche Bahnhaltestelle 1987 stillgelegt. Eine Busanbindung gibt es nur nach Stadtoldendorf alle zwei Stunden, das sei „insofern gut, aber verbesserungswürdig“. Seitens des Landkreises werde zwar versucht, den Personennahverkehr zu optimieren. „Das ist gut, aber das ist fast nicht mehr bezahlbar“, insbesondere nicht für Senioren mit schmaler Rente: „So eine Fahrkarte von hier bis Stadtoldendorf kostet, glaube ich, 2,60 Euro, also 5 D-Mark nach alter Zeit, und das hin und zurück. Und wer da täglich fahren muss oder ältere Leute, was meinen Sie, was von deren Rente im öffentlichen Nahverkehr draufgeht. (...) Jetzt sagt der Landkreis, gut, wir richten einen Sozialtarif, ein Sozialticket ein, aber das ist alles noch nicht so, dass ich jetzt sage oder wir sagen: Oh, jetzt können wir aber unser Auto zur Seite stellen. Sie sind hier am Hintern der Welt, wenn Sie hier nicht mobil sind“.

Überalterung und Leerstände

Ein weiteres Folgeproblem des Bevölkerungsrückgangs, insbesondere des Wegzugs der Jüngeren aus dem Dorf, ist die **Überalterung**, teilweise verbunden mit „**Leerständen**, die wir beklagen, weil die Kinder sind weggezogen, haben sich woanders angesiedelt und ihren Lebensmittelpunkt gefunden und die Häuschen stehen dann oft über Monate leer, bis sich vielleicht wieder ein Käufer findet“. Man beobachtet aber inzwischen auch positive Gegentendenzen: „Aber wir haben in der letzten Zeit eine ganze Reihe von Wiedererwerbungen durch Kinder oder Kindeskindern, die wieder in ihre altes Umfeld ziehen und dann hier auch eine Familie haben. Zwar ist der Bevölkerungsrückgang schon da, aber es sind zum Teil auch sehr viele Familien mit Kindern wieder da“.

Schleppender Zuzug von Neubürgern

Insgesamt verlaufe der **Zuzug von Neubürgern** dennoch „**sehr schleppend**“, was darauf zurückgeführt wird, dass die jüngere Generation, auch die „zweite Generation“ der zahlreichen Anfang der 1990er-Jahre zugezogenen russlanddeutschen Familien in Lenne, „die bauen alle hier Richtung Stadtoldendorf (...), riesiges Baugebiet (...). Auch Stadtoldendorf brauchte natürlich Einwohner, auch Eschershausen, und die Dörfer sind so ein bisschen Stiefkind geblieben, obwohl wir auch Neubaugebiete haben“.

Schlechte Finanzausstattung der kleinen Landgemeinden

Für den Ortsbürgermeister ist die **Forderung nach einer besseren Finanzausstattung** der kleinen Landgemeinden und nach „mehr frei verfügbarer Masse“ angesichts der auch auf Lenne zutreffenden Folgeprobleme des ländlichen Strukturwandels ein wichtiges Anliegen: „Wir müssen hier eine bessere Finanzausstattung haben vom Bund übers Land. Wir müssen mehr frei verfügbare Masse haben. Wir wissen doch selber, wie wir das Geld einzusetzen haben, wir kaufen hier doch keine Dienstwagen oder sonst was. Aber da gibt es natürlich die Fördertöpfe, wunderbar alles, aber das sind alles sozusagen **goldene Zügel**. Wir kriegen jetzt 73% Förderung, aber wenn wir den Dorfplatz fertig haben, müssen wir den zu 100% unterhalten. Deswegen nenne ich das goldene Zügel. Da würde ich mir eine bessere Finanzausstattung gerade für die kleineren Gemeinden gegenüber Ballungsgebieten oder Oberzentren wie Hannover, Göttingen, Hildesheim, Braunschweig usw. wünschen“.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Potenziale und Prägungen

Wie eingangs bereits erwähnt, ist die ursprünglich landwirtschaftliche sowie ländlich-industrielle Prägung von Lenne heute nur noch rudimentär erhalten (siehe oben, „Die Fakten“). So stehen im Ortsteil Linnenplan heute noch die Häuser einer früheren Arbeitersiedlung, die ursprünglich für die Beschäftigten eines Zementwerks, das in den 1960er- bzw. 70er-Jahre stillgelegt wurde, gebaut wurden. Im Ortsteil Lenne-Vorwohle trifft

man auf das Bürohaus des ehemaligen Zementwerks sowie auf die Gebäude einer weiteren früheren Arbeiter-Wohnsiedlung. Im Dorfzentrum erinnern die zum Teil aufwendig renovierten Wohngebäude und Scheunen ehemaliger Bauernhöfe an die bäuerliche Vergangenheit von Lenne.

Ab Mitte 1944 entstand nahe dem Ortsteil Lenne-Vorwohle ein Rüstungskomplex mit Lagern für KZ-Häftlinge, Strafgefangene und Zwangsarbeiter, das „**Zwangsarbeiterlager Lenne**“. Das Lenner Lager war mit ca. 5.000 Häftlingen das größte Zwangsarbeiterlager in einem Rüstungskomplex im Hils und ist seit 2008 Gedenkstätte mit Ausstellungsgebäude. Zusätzlich wurde ein Info-Pavillon an der durch Lenne-Vorwohle verlaufenden Bundesstraße 64 errichtet. An der Gedenkstätte gibt es einen Lehrpfad sowie eine neu aufgebaute Baracke auf einem Originalfundament, in der sich die Ausstellung befindet. Berichtet wird von einem unserer Gesprächspartner/innen, dass „jetzt im März (2017) nochmal eine Veranstaltung stattfindet, wo darüber berichtet wird. Ich hatte mich über die VHS auch dazu angemeldet. Da wird das gezeigt, was da alles auf die Beine gestellt worden ist (*an der Gedenkstätte*). Wir sind ja dran vorbei gefahren (*während der Dorfbegehung*), da ist hier von der Jugendgruppe ein Pavillon aufgestellt worden ...“. Insgesamt scheint das regionale wie überregionale Interesse an dieser Gedenkstätte eher gering zu sein: So seien Führungen durch die Schulen im Umkreis relativ wenig nachgefragt worden: „Das lief sehr zäh mit den örtlichen Schulen. Die Eschershäuser Haupt- und Realschule z.B., da hat es mal die eine oder andere Klasse gegeben, der eine Lehrer, der sich ein bisschen engagiert hat. Aber es gab keine regelmäßigen Führungen für die Schulen. Es hat im Jahr mehrere feste Termine gegeben, wo es Führungen gab, die gibt es offensichtlich jetzt wieder über die VHS organisiert, aber das ist nicht so die große Masse“ (so der am Gruppeninterview beteiligte Vertreter des Kreises Holzminden). Auch vom Land bezuschusste überregionale Gedenkstättenfahrten zum „Lenner Lager“ würden wenig nachgefragt. Trotz allem spricht einiges dafür, dass die noch relativ neue Gedenkstätte im lokalen bzw. regionalen Rahmen zur Aufklärung über dieses Kapitel nationalsozialistischer Geschichte beitragen kann, zum Beispiel darüber, dass sich die Realität eines solchen Zwangsarbeiterlagers keineswegs im Verborgenen und isoliert von der benachbarten Bevölkerung abspielte – auch nicht in Lenne: „Früher die Bäckereien hier, die haben ja da mit dem Pferdewagen Brot hin geliefert und sowas alles. Das war früher so ein bisschen tabu, da hat keiner von geredet. Das weiß man ja heute alles. Die alten Lenner, so ein bisschen haben die das ja alles mitgekriegt“ (so der Ortsbürgermeister).

Was die **landschaftlichen und geografischen Lagemerkmale** von Lenne betrifft, so sind zwei Aspekte hervorzuheben:

Kulturlandschaftlich betrachtet, gehört Lenne zum Weserbergland und liegt hier zwischen den Mittelgebirgszügen Ith im Nordosten, Elfas im Ostsüdosten, Holzberg im Süden und Homburgwald im Westen; in der Nähe erheben sich die Mittelgebirgszüge Vogler im Nordwesten und Solling im Südsüdwesten. Aus Sicht des Ortsbürgermeisters ergibt sich aus dieser kulturlandschaftlichen Einbettung des Dorfes einer der Vorteile des Wohnens und Lebens in Lenne: Man sei umgeben von einer „intakten Umwelt und Natur“, man habe „viele

Wanderwege“ zu bieten, „und deswegen ist der Wohnort Lenne auch von daher gesehen eine positive Sache“.

Wirtschaftsgeografisch betrachtet, fällt die relative Nähe zur Kreis- und Industriestadt Holzminden ins Gewicht, da sie auch zahlreichen Berufspendlern aus Lenne einen Arbeitsplatz bietet: „Holzminden hat das größte Angebot“. (...) „Die größten Arbeitgeber sind ja in Holzminden, Holzminden hat 21.000 Einwohner und fast so viele Arbeitsplätze. Der größte ist Symrise, Stiebel Eltron, Glashütte, dann Müller & Müller, dann viele Kleinere, und die haben viele Arbeitsplätze als Kreisstadt“. Daneben profitieren die Lenner Berufstätigen von der guten Erreichbarkeit weiterer regionaler Städte (bis hin zu Hannover): „Und hier im Umkreis Einbeck, Alfeld, sogar Höxter, Hameln“. (...) „Hameln, das sind 40 km, das ist zumutbar“. (...) „Ich kenne Leute, die fahren nach Hannover zur Arbeit“. (...) „Im Dienstleistungsbereich, im öffentlichen Dienst bei den Behörden sind auch viel hier, Finanzamt, Kreisverwaltung, Samtgemeindeverwaltung usw.“.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Integrationsfähigkeit der Dorfgemeinschaft

Hervorgehoben wird die **Integrationsfähigkeit** des Dorfes auch gegenüber größeren Gruppen von neu Zugezogenen: Berichtet wird dies erstens am Beispiel der zahlreichen in Lenne angekommenen **Flüchtlinge nach dem 2. Weltkrieg** – eine Situation, die der Ortsbürgermeister als Kind miterlebte: Auch in seinem Elternhaus seien Vertriebene aufgenommen wurden, die seien auch gern aufgenommen worden, zu denen habe man heute noch freundschaftliche, fast verwandtschaftliche Beziehungen. „Und das war der enorme Einwohnerzuwachs“. Viele dieser Familien seien in Lenne geblieben, „von denen sind hier viele heute noch in der zweiten und dritten Generation“. Das zweite Beispiel sind die in den 1990er-Jahren zugezogenen **Russlanddeutschen**: Zwar seien „die Älteren, die noch in Kasachstan geboren sind, (...) stark im Familienverband unter sich, sonntags zur Kirche, und dann geht es morgens um fünf oder sechs wieder los zur Arbeit. (...) Die sieht man hier in der Gaststätte nicht“. Anders sei es aber bei den nachfolgenden Generationen: Die jüngeren Russlanddeutschen seien gut in die Vereine integriert, „die Jugend kommt auch zu den Festlichkeiten. Dieses Jahr ist die Feuerwehr 140 Jahre, die machen dann wieder ein Zeltfest, da kommen die auch“. Das Dorf sei aber auch offen gegenüber den älteren Russlanddeutschen, das „würden wir“, so der Ortsbürgermeister, „sehr unterstützen. Wir hatten auch schon mal gesagt, man könnte da oben (*im Wohngebiet der Russlanddeutschen*) ein Straßenfest machen“.

Die Integrationsfähigkeit des Dorfes wird zudem von einem unserer Gesprächspartner aus eigener **Erfahrung als Zugezogener** bestätigt: Er sei erst vor ca. acht Jahren mit seiner Frau (die Verwandte im Dorf habe) nach Lenne zugezogen, und er könne aus seinem „Werdegang bestätigen“: „Die Dorfgemeinschaft ist sehr funktions- und aufnahmefähig“. Die Integration

als Neubürger sei „eigentlich problemlos“ verlaufen, und das nicht nur wegen der Verwandtschaft im Ort, „sondern das hat sich dann sehr schnell ergeben auch über die Vereine. Das war wirklich eine sehr positive Erfahrung“. Auch von einem weiteren unserer Gesprächspartner/innen wird **die positive Rolle der Vereine bei der Integration** von neu Zugezogenen hervorgehoben: „Wenn jemand hier herkommt, geht er in die Vereine oder kümmert sich um das eine oder andere, oder Gemeinderat Aber ich glaube, da gibt es keine Berührungsängste. Der Schützenverein sucht ja auch Mitglieder, oder der Sportverein ..., wir haben hier ja auch viele Zuzüge und Abzüge. Wenn eine junge Familie hierher kommt, die gehen mit den Kindern zum Sportverein und melden die an. Insofern gibt es hier keine großen Probleme in der Dorfgemeinschaft ..., positiv, genau“.

Vereine als wesentliche Träger der Dorfgemeinschaft

Die Dorfgemeinschaft sei „sehr engagiert durch die **vielen Vereine**, die hier auch vernetzt sind. Ich finde das gut ..., verbesserungswürdig ist immer vieles, aber das klappt“. Berichtet wird über ein breites und intensives Vereinsleben in Lenne: „Viele sind ja hier auch in fast jedem Verein, die alten Männer. Ich sage, ich bin in jedem Verein außer bei der Frauenhilfe, so nach dem Motto. Es gibt hier ja auch viele der alten Traditionsvereine: TSV 1900, 1954 Schützenverein gegründet, 1962 TTC (Tischtennisclub), die Feuerwehr 140 Jahre alt. (...) Gesangvereine nicht mehr, aber dafür haben sich die Sportvereine entwickelt, neue Sparten aufgenommen: Er und Sie Aerobic, Yoga, Mutter und Kind Turnen usw. Da ist **sehr viel Leben drin**, Aktivitäten usw. Gott sei Dank, das ist ja das, was Dorfleben ausmacht“. Die vor gut 30 Jahren errichtete **Gymnastikhalle** ist zum wichtigen Kristallisationspunkt von über den Sport vermittelten Formen dörflicher Gemeinschaftlichkeit geworden: „Sonst hätten sich die Sportvereine, der TSV oder gerade der Tischtennis nicht so entwickeln können. Tischtennis ist ja nur auf die Halle angewiesen, und alles andere, Mutter und Kind, alles hier. Aus heutigem 33-jährigen Bestehen können wir sagen, wenn das nicht gewesen wäre ...“.

Auch **Feste und Veranstaltungen**, bei denen die Dorfgemeinschaft zusammenkommt, werden zumeist von den Vereinen ausgerichtet: „Jedes Jahr der Maibaum, das macht die Feuerwehr. Osterfeuer macht der Schützenverein. Dann das jährliche Kartoffelbraten der Vereine“. (...) „Wenn ein Verein ein langjähriges Jubiläum hat wie jetzt die Feuerwehr, dann wird ein Zeltfest gemacht“. (...) „Der TSV auch; wenn jetzt wirklich große Anlässe da sind, insbesondere runde Jubiläen, dann gibt es natürlich auch ein traditionelles Fest für das gesamte Dorf. Der Schützenverein hatte 60-jähriges Bestehen vor drei Jahren gehabt, bei der Feier war auch die Dorfgemeinschaft mit eingeschlossen“.

Zudem gelinge es den Vereinen, auch die **Jugendlichen** in die Dorfgemeinschaft zu integrieren: „Die Jugendlichen sind hier in den Vereinen integriert, viele beim Tischtennis, da treffen die sich hier, oder im Sportverein beim Sportheim, da ist eine Grillhütte“.

Überdies sorgten die Vereine dafür, dass auch die **Senioren** weiterhin am Dorfleben teilnehmen. So richteten die Vereine spezielle Angebote für die Älteren im Dorf aus: „Es gibt den Seniorentreff, wozu der TSV einlädt, das ist in der Winterzeit. Und der Sportverein lädt

die Senioren immer zu einem bunten Nachmittag ein ...“ „... das ist immer im April/Mai“. Auch die Gemeinde selbst lade alle zwei Jahre die Senioren ab 65 zu einem bunten Nachmittag im Dezember ein, aber „ansonsten“ werde die Integration der Senioren in die Dorfgemeinschaft „nur von den Vereinen aufgefangen. Wenn man einmal sein Leben lang im Verein war, dann heißt es nicht, mit 65 musst du jetzt gehen. Oder es werden Ältere, beim Schützenverein war das so, da haben die Älteren sich getroffen, die haben gar nicht mehr geschossen, haben Kaffee getrunken oder so und sich verwöhnen lassen von irgendwem. Ich denke, dass das noch von den Vereinen aufgefangen wird“. (...) „Manche machen auch irgendwo mal eine Reise mit, Frauenhilfe für Damen, (...) dann der Landfrauenverein, die bieten auch Fahrten an, Unterhaltung usw. Also für die Senioren (*wird einiges angeboten*)“.

Ein weiterer Aspekt ist schließlich, dass der Lenner Turn- und Sportverein durch Spielergemeinschaften mit Nachbargemeinden **dorfübergreifende Kontakte** aufgebaut habe, „was auch wieder den positiven Effekt hat, weil die Sportanlagen hier sehr schön und gepflegt sind, da kommen auch aus den Nachbargemeinden die Kinder hierher und im Rahmen von Veranstaltungen auch die Eltern mit dazu, so dass auch über die Ortsgrenzen hinaus Kontakte bestehen, und das ist ja wieder förderlich. Zumal die oft gemeinsam die Schule besuchen, also auch über den eigentlichen Sport hinaus Verbindungen haben“.

Hilfsbereite Nachbarschaft

Hervorgehoben werden von unseren Gesprächspartner/innen **die funktionierenden nachbarschaftlichen Beziehungen** im Dorf: „Und vor allen Dingen: Nachbarschaft, jeder kennt jeden, keine Anonymität usw.“. Dies verhindere die Vereinsamung der Älteren im Dorf: „Wer will, kann rausgehen und findet irgendwo eine Anlaufstelle“. (...) „Da ist Nachbarschaft, ich sehe hier keinen Einsiedler, Eigenbrötler, der da irgendwo ...“. Die Hilfsbereitschaft unter Nachbarn zeige sich insbesondere in der Unterstützung bzw. den **Hilfeleistungen für die Senioren** im Dorf, etwa bei der alltäglichen Versorgung mit Bedarfsgütern: „Ich denke, da läuft auch viel über Nachbarschaftshilfe hier. Man kennt sich ja, man kennt die Nachbarn, in so einem kleinen Dorf kennt man viele Leute, und wer hier groß geworden ist, der kennt sowieso sehr viele. Und wenn da irgendwo ein Problem auftaucht, da spricht man miteinander, und wenn der eine sagt: ‚Okay, Nachbarin, kannst du mir nicht was mitbringen aus Stadtoldendorf, wenn du einkaufen fährst‘, dann macht man das. Oder wenn jemand irgendwelche Tätigkeiten hat im Garten, es muss mal der Rasen gemäht werden und er kann es nicht, dann besorgt der sich jemanden, der es dann macht. So wie ich das mitkriege, läuft das bei den Älteren recht (*gut*)“. (...) „Das ist das Positive an so einem kleinen Dorf, jeder kennt jeden Nachbarn, deswegen sehe ich das nicht als Problempunkt an. Das funktioniert. Auch wer alleinstehend ist und kein Auto hat, da ist doch jeder irgendwie versorgt“.

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Bisherige Maßnahmen/Aktivitäten:

Als **dörfliches Gemeinschaftsprojekt** wurde 1980 das Gebäude der 1953 eröffneten und 1978 geschlossenen Dorfschule zum **Dorfgemeinschaftshaus und örtlichen Sportzentrum** um- und ausgebaut – eine Maßnahme, die sich aus Sicht unserer Gesprächspartner/innen bereichernd auf das dörfliche Gemeinschaftsleben ausgewirkt habe. Damals wurden ein neuer Trakt für den Gemeindesaal sowie eine Gymnastikhalle zur Nutzung durch den örtlichen Sportverein und den Tennisclub angebaut (Kostenpunkt: 800.000 DM). Aus Mitteln der Dorferneuerung wurde zudem das Dach erneuert. Im heutigen Gebäudekomplex sind zudem der Mannschaftsraum der Tischtennispieler sowie die Räume der örtlichen Feuerwehr (Aufenthaltsraum; Löschfahrzeug-/Geräteraum) untergebracht.

Als weiteres bisheriges Gemeinschaftsprojekt wird über das **Schützenhaus** berichtet, das man in der Vergangenheit gemeinsam gebaut bzw. erweitert habe.

Vom **Schützenverein** wird berichtet, dass er mit einer speziellen **Erfolgsstrategie** versucht, dem Mitgliederschwund und dem schwindenden Interesse insbesondere der Jugendlichen entgegenzuwirken. Das Erfolgsrezept besteht vor allem darin, besonders gute (Sport-)Schützen aus den eigenen Reihen hervorzubringen: „Um so einen Verein aufrecht zu erhalten, ist es nötig, Erfolg zu haben. Da haben wir in den letzten Jahren sehr viel dran getan: Dieser kleine Verein in Lenne ist im Kreis äußerst erfolgreich. Wir stellen ständig irgendwelche Kreiskönige, wir stellen ständig irgendwelche Sieger in irgendwelchen Rundenwettkämpfen, wir haben Leute dabei, die schießen bei den deutschen Meisterschaften mit. Der Erfolg im Schützenverein ist enorm hoch. Das ist eigentlich im Wesentlichen unsere Werbetrommel für den Schützenverein“.

Laufende Maßnahmen/Aktivitäten:

Seit 2008 läuft in Lenne ein **Dorferneuerungsprozess**, an dem man die **Bürger** über die Gründung eines Arbeitskreises von vornherein **mit einbezogen** habe: „Die Dorferneuerung damals wurde, als es losging 2008, auf dem Saal vorgestellt, dann bildete sich ein Arbeitskreis, anfangs waren es 30 Leute, heute kommt noch ein harter Kern zusammen. Jedes Jahr tagte ein- oder zweimal der Arbeitskreis Dorferneuerung. Nächsten Donnerstag haben wir wieder Arbeitskreissitzung, da kommt so ein harter Kern von 10 bis 14 Leuten, wo ehemalige Ratsmitglieder mit dabei sind. Wo Projekte vorgestellt werden. Oder bei der Dorferneuerung ist jeder herzlich willkommen, der Ideen einbringen will, also nicht nur meckern, sondern vorher überlegen, das wäre viel besser. Wir (*im Ortsrat*) sehen das ja nur durch die Gemeindebrille“. Die Fördermittel aus der Dorferneuerung bzw. dem Programm „Kleine Städte und Gemeinden“ seien, wie uns während der Dorfbegehung berichtet wurde, in einigen Fällen auch von privater Hand für die Renovierung der zum Teil aus dem 18. Jahrhundert stammenden Gebäude ehemaliger Bauernhöfe genutzt worden.

Das gegenwärtig zentrale Dorferneuerungsprojekt Lennes sei der **Bau und die Gestaltung eines neuen Dorfplatzes**. Dazu seien bereits drei Gebäude, die von der Gemeinde erworben wurden, abgerissen worden: zwei Scheunen und ein Geräteschuppen. Ein weiterer Abriss, der zusätzliche Fläche für den Dorfplatz schaffen soll, stehe bevor: Es gehe dabei um das ehemalige, jetzt leerstehende Backhaus, das sei „total marode“, ein „Schandfleck“, der weg müsse. Die Gemeinde wolle das Haus erwerben und dann abreißen. Deswegen habe man das ursprünglich geplante Projekt, einen „Bauwagen“ als Treffpunkt für die Jugendlichen auf dem neuen Dorfplatz aufzustellen, zurückgestellt und eine andere Lösung, die sowohl die Interessen der Jugendlichen als auch die der Dorfgemeinschaft insgesamt berücksichtige, angedacht: „Wir haben das zurückgestellt und werden uns dann vielleicht im Zusammenhang mit der Überplanung dieses frei werdenden Geländes nochmal Gedanken machen, ob wir statt des Bauwagens ein festes Gebäude, das auch gleichzeitig für Festlichkeiten auf dem Dorfplatz nutzbar wäre, dort hinstellen. Ich könnte mir denken, dass das auch nochmal ein **Gemeinschaftsprojekt** wird, wenn man sieht, das hat Chancen, da platziert zu werden und je nach Art der Ausgestaltung, dass man daraus noch was macht. Auf jeden Fall ist das ein Plan, für die Jugendlichen auch ein Angebot zu haben, ein Treffpunkt einfach, wo sie auch relativ ungezwungen und für sich und ohne Störung der Nachbarschaft agieren können“.

Im Zuge des laufenden Dorferneuerungsprozesses finden gegenwärtig zudem **Renovierungs- bzw. Umbauarbeiten am Dorfgemeinschaftshaus** statt.

Betont wird von unseren Gesprächspartner/innen, dass nicht nur der Dorferneuerungsprozess, sondern auch die **dorfpolitische Ebene von Kooperation geprägt** sei. Schon „seit Jahren“ spiele im Ortsrat Parteibuchpolitik keine Rolle mehr, „das ist unser Antrag oder sowas“. „Wir sind der Gemeinderat und wir wollen, dass wir für das Dorf arbeiten. Gott sei Dank ist das auch so. (...) Wenn wir an einem Tisch sitzen, wir sind der Gemeinderat, und so ist das alles ganz harmonisch gewachsen“. (...) „Also vor Ort ist keine politische Struktur. (...) Und was ich auch an Rückmeldungen aus den anderen Orten habe, so ist es meist ein sehr ortsbezogenes Arbeiten“. (...) „Es gibt keine Probleme, da geht’s um die Sache“.

Angedachte Maßnahmen und Aktivitäten:

Überlegt wurde „schon mal“, zur besseren Integration der im Dorf lebenden Russlanddeutschen (insbesondere der älteren Generation) in deren Wohngebiet ein **Straßenfest** machen. Diese Idee greift frühere (offenbar positive) Erfahrungen mit Straßenfesten im Dorf auf, denn „vor zehn, 15 Jahren war das auch mal so ein Schlager in den Dörfern, da wurden überall Straßenfeste gemacht“, auch in einigen Ortsteilen von Lenne.

Erwähnt wird eine weitere, aber noch unsichere **Planung für einen Jugendraum**, in diesem Fall im Zusammenhang mit den laufenden Umbauten am Dorfgemeinschaftshaus, die über das Programm „Kleine Städte und Gemeinden“ gefördert würden: „Da hatten wir das mit

angemeldet, das Projekt läuft noch bis 2020“. Geplant sei, „was umzubauen als Jugendraum, nur das kostet natürlich immens Geld trotz der Förderung, und wir sind jetzt von der Dorferneuerung schon so stark finanziell gefordert, da sehe ich schon, dass das eng wird. Den Jugendraum haben wir mit angemeldet, aber ob uns das mal gelingt, ist was anderes“.

Rolle der Dorfmoderation (erste Impulse):

Einer unserer Gesprächspartner berichtet, dass er bereits **mit drei Leuten aus dem Dorf über das Thema Dorfmoderation gesprochen** habe, „die ich versucht habe, in diese Richtung zu schieben, und es war immer die erste Frage, wie man’s machen und was man machen kann“. In allen drei Fällen sei er auf zusätzlichen Informationsbedarf und „eigentlich immer die gleichen Fragen“ gestoßen (*die er im Interview an das Forscherteam zurückspielt*): „Das erste ist: Was muss ich tun? Was muss ich als Dorfmoderator tun? Da habe ich mich schwer getan, eine Antwort drauf zu finden, wirklich schwer. Und dann die nächste Frage ist: Welchen Sinn seht ihr dahinter? Da habe ich mich auch schwergetan, das zu beantworten. Und das ist nicht einfach, wenn man mit den Leuten darüber redet“. Unser Gesprächspartner lässt erkennen, dass ihn die Gespräche „mit den Leuten“ dazu motiviert haben, selber die **mögliche Rolle der Dorfmoderation** und die **Anforderungen**, die sich daraus für künftige Dorfmoderatorinnen und -moderatoren ergeben könnten, zu reflektieren: „Eins ist definitiv klar: Diese Aufgabe, das zu machen, ist **definitiv Arbeit**. Sehr, sehr viele wenden sich grundsätzlich erstmal gegen das Thema Arbeit. Und man muss dann natürlich eine **gewisse Offenheit** haben, um Leute anzusprechen hier im Ort, die bereit sind, da was zu machen. Und man muss sich im Klaren darüber sein, dass es Arbeit bedeutet, und dass man wahrscheinlich sehr **oft Rückschläge** einstecken muss, das vermute ich mal. Ich weiß es nicht, aber das vermute ich mal. Das heißt, man muss eine gewisse Offenheit haben, **auf die Leute zugehen**, und hoffen, dass man gemeinschaftlich etwas auf die Beine stellen kann“. Und er lässt durchblicken, dass er bereits selber mit der **Ideenentwicklung** begonnen habe: „Der Grundgedanke von meiner Seite wäre – von meiner Seite, die ist rein persönlich jetzt – **irgendwas in Richtung Heimatverein** zu machen. Das wäre mein Grundgedanke. Ob das so geht, das weiß ich nicht. Da hatte ich eigentlich gehofft, dass ich heute (*im Rahmen von Dorfbegehung und Gruppeninterview*) aus Ihrer Erfahrung da ein bisschen mehr Hintergrund kriegen würde zu dem Thema“.

Der Ortsbürgermeister lässt erkennen, dass er sich bereits mit einschlägigen Veröffentlichungen und Erfahrungsberichten zum Thema Dorfmoderation befasst hat und erläutert, wie er sich die damit verbundenen Aufgaben und Funktionen in der Dorfgemeinschaft vorstellt: „Also, das soll **keine Konkurrenz sein zu Vereinen** usw. (...) Einfach mal **Ideen auf den Tisch**. Und dann muss man sich **Mitstreiter suchen**. Wenn ich jetzt ein Idee habe, dann rufe ich mal abends den an und den an, und frage, Mensch, was sagst du vom Rat dazu, oder, genau, Pastor, und dann setzt man sich mal zusammen und dann sagt man vielleicht: Och, naja, das ist im Moment vielleicht noch so nicht umsetzbar. Dann kommt die nächste Idee, also keine Konkurrenz usw.“.

Was **die praktische Umsetzung von Dorfmoderation** betrifft, vermutet er in Lenne im Prinzip genügend **kreatives Potenzial**: „Dafür haben wir ja 660 Bürger von klein bis groß und jeder hat doch seinen eigenen Kopf, seine eigenen Ideen. Und da jetzt, ein, zwei, drei Leute zu finden, die jetzt ohne Scheuklappen mal sagen; Mensch, das und das könnten wir für Lenne mal machen“. Und er greift den vom Forscherteam angesprochenen Aspekt der **dorfübergreifenden Vernetzung** in Sachen Dorfmoderation auf: „Im Landkreis Holzminden sind wir ja Kirchbrak, Neuhaus und Lenne. Da können wir uns ja auch austauschen“.

Als ein Ergebnis des Gruppeninterviews (bzw. der anschließenden Diskussion zum Thema Dorfmoderation) beschließen unsere Gesprächspartner/innen, sich **noch mal mit fünf bis sechs Personen zusammensetzen** und die **Erkenntnisse dieses Gesprächs weiterzugeben**.



Abb. 21 und 22: Lenne



Dorfporträt Hahausen

1. Fakten

Hahausen ist ein mit 792 Einwohnern mittelgroßes, durch landwirtschaftliche Höfe geprägtes Dorf und verfügt über ein reges Vereinsleben. Das Dorf hat mit dem Harz, der vor der Tür liegt, ein umfangreiches Wander- und Naherholungsgebiet. Hahausen liegt am historischen, seit dem frühen Mittelalter genutzten „Alten Weg“, einer Reise- und Heerstraße, die mitten durchs Dorf führte und Norddeutschland mit Süddeutschland und Italien verband. Seit 1945 gehören die Dörfer Hahausen und Neuekrug, das schon länger einen Verkehrsknotenpunkt darstellte und viele Jahre auch einen Bahnhof hatte, zusammen. Heute stellt sich das Dorf gerne als „Reiterdorf“ dar (siehe Internet), weil es auf zwei Reiterhöfen mindestens 80 Pferde gibt.

Anzahl Einwohner 2015	792
Anzahl Vereine	10: DRK Ortsverein Hahausen, Freiwillige Feuerwehr, VFL Hahausen, Pferdesportverein PSV Hahausen, Helmut mit seinen Harz-Heimatsängern, Harzklub Zweigverein Neuekrug-Hahausen, Hobbykünstler, Kleinkaliber Schützenverein Hahausen, Hahäuser Gesangverein HGV Hauhausen, Schlepperfreunde Hahausen
Anzahl Vereine pro 1.000 Einwohner (Anzahl Vereine geteilt durch Anzahl Einwohner) x 1.000.	12,63
politische Struktur	Ortsbürgermeister; Ortsrat ab Nov. 2016: WGH 4 Sitze (+1), SPD 3 Sitze (-1), CDU 2 Sitze (unverändert)
übergeordnete Gemeinde	Samtgemeinde Lutter am Barenberge (seit 1974)
Landkreis	Goslar
Kulturlandschaft	nordwestliches Harzvorland
Kulturdenkmäler	St.-Romanus-Kirche von 1794; Kriegerdenkmal an der Kirche
landwirtschaftliche Betriebe	5 VLW, 2 Reiterhöfe, 1 Biogasanlage
sonstige Gewerbebetriebe	10: 3-PS-Werkstatt (Rasenmäher, Motorsägen) Debo Küchen und Elektrogeräte, Sven Diebner (Fenster, Türen etc.), Tischlermeister Hartmut Kassebaum (Fenster, Türen etc.), Zimmerei G. Tuchfeld, Der Holzhacker, Willke Metallbau, Planungsbüro Karges (Schlüsselfertiges Bauen), Unterhaltungs-Automaten Heinz Peter Mehl, „Pferdejühle“ Jutta Hausmann, Tierärztin
Läden	Bäckerei Raffert
Gasthäuser / Hotels	Café Harzblick

Schule	Bis 1976; Grundschule heute in Lutter, weiterführende in Seesen.
Kindergarten	ev.-luth. Kindergarten St. Romanus (für Kinder ab 1 Jahr)
Arbeitsplätze am Ort	k.A.
Beteiligte am Interview	Ortsbürgermeister (nur zur Begrüßung) Stellv. Ortsbürgermeister Interessentin für Dorfmoderation Ortsheimatpfleger

2. Dorfselbstbeschreibung

Aus Sicht der befragten Dorfbewohner zeichnet sich das Dorf durch seine „**wunderschöne Lage**“ aus, das „sehr gutes Potenzial“ habe, „was Freizeit, Verkehrsanbindung usw. betrifft“. Dieses werde jedoch noch zu wenig vermarktet.

Das Dorf biete **touristische Potenziale**, die „sehen eigentlich sehr, sehr gut aus, man muss sie jetzt bloß umsetzen“. Man solle den vorherrschenden allgemeinen Trend zum Wandern – „Wandern ist bei jungen Leuten total im Trend“ – oder auch Mountainbike-Fahren touristisch nutzen, weil in Hahausen eine direkte Anbindung an das Mountainbike-System des Harzes und die Spazierwege zum Brocken bestünden.

Im Internet wird Hahausen als **Reiterdorf** charakterisiert. Darauf angesprochen, wird eher verhalten reagiert: „Reiterdorf, tja. Das ist ein Teil von uns.“ Zahlenmäßig spiele das schon eine Rolle, auf ca. 10 Einwohner komme ein Pferd. Auch touristisch spiele das eine Rolle, weil Familien bei den beiden Reiterhöfen unterkämen und Kinder dort Reiterferien machten, die in den Ferien dann auch das Dorfbild mit prägten. Trotzdem scheint der Aspekt des Reiterdorfes insgesamt nicht identitätsstiftend für den Großteil der Bewohner zu sein.

3. Art der Probleme

Der Bürgermeister berichtet, dass die **Gastronomie** aus dem Ort inzwischen weitgehend **verschwunden** sei, es gebe keine Gaststätte mehr im Dorf. Er lässt durchblicken, dass auch dies mit einer gewissen Konkurrenzproblematik zu tun habe, da es in den Vereinsheimen der großen Hahäuser Vereine, dem Sportverein und dem Schützenverein, jeweils einen eigenen Ausschank gebe (bei der Dorfbegehung konnten wir die am Eingang zu den Vereinsheimen angebrachten Bierschilder sehen), was zum Umsatzverlust der Gaststätten beigetragen habe.

Weiter wird berichtet, dass die **Vereine zum Teil Nachwuchsprobleme** hätten: Überall seien weniger Jugendliche vertreten als früher („Ich denke, in jedem Verein gibt es welche. Es ist sehr an den Händen abzuzählen. Also, so groß wie damals die Jugendgruppe im Harzclub ist es heute in keinem Verein. In keinem.“), aber auch erwachsene Mitglieder seien im Schwinden begriffen, wie z.B. im Männergesangsverein. Dort habe man sich mittlerweile

schon für die Frauen als Mitglieder geöffnet, aber mehr als ein bis zwei Ehefrauen seien bisher nicht dazu gestoßen.

Bei den **Jugendlichen** habe sich das **Leben** auch **qualitativ verändert**, so dass nicht nur weniger Jugendliche im Dorf zur Verfügung stehen, sondern diejenigen, die es noch gibt, andere Interessen und Gewohnheiten hätten als früher: „Da macht sich meiner Meinung nach bemerkbar die Leistungsgesellschaft. Dass die wirklich überall eingebunden sind. Wenn ich nur mal einen guten Fußballspieler im Dorf nehme, der eigentlich so eine Jugendmannschaft führen könnte, der trainiert viermal die Woche bei VFL Braunschweig (...). Und dann treffen die sich noch mal zweimal zum Computerdaddeln. Gut, das ist einfach so. Das ist Stand der Zeit.“

Insgesamt sei das **Freizeitangebot heute so groß**, dass daran auch manchmal die Teilnahme an dörflichen Festen kranke: Jugendliche hätten Veranstaltungen in umliegenden Orten oder seien mit ihren Freunden in der nächstgrößeren Stadt verabredet. Es gebe zahlreiche Freizeitangebote für die Familie in der näheren und weiteren Umgebung. In letzter Zeit sei in Hahausen das Oktoberfest beim Sportverein sehr gut besucht gewesen, und auch „die Geschichte ‚10 Jahre Schlepperfreunde‘ war gut besucht, war sehr gut besucht.“ Andere Veranstaltungen seien wetterabhängig: „Wenn da Kartoffelfest ist, und es schüttet, dann kommt da keiner.“ Und was an **Parallelveranstaltungen** in der Gegend stattfindet, spiele auch eine Rolle. Die Leute seien teilweise übersättigt, „oder auch monetär, wenn ich 100 Euro da bei der Kirmes ausgegeben habe, kann ich keine 100 € mehr hier in Hahausen ausgeben. Geht einfach nicht.“

Insgesamt findet man, dass **junge Familien** in Hahausen **zu wenig am Dorfleben beteiligt** seien: „Es gibt einige, die komplett dabei sind, die sehr stark integriert sind. Mein Empfinden ist, dass die jüngeren Familien mit Kindern zwischen 3 und 15 Jahren eher weniger sind, dass die noch stärker integriert werden könnten. Ich weiß nicht, ob es am Angebot liegt oder ob es daran liegt, dass meine Generation (*die 60-65-Jährigen*), sage ich mal, dass wir zusammen aufgewachsen sind, immer zusammen Fußball gespielt haben, im Schützenhaus um die Ecke geschossen haben, und es einfach dabei geblieben ist. Wenn ich mein Beispiel nehme: Ich bin jetzt seit 60 Jahren hier im Dorf, und wir waren eigentlich immer zusammen, haben jetzt hier die Fahrradtruppe zusammen, das ist eine sehr, sehr gute Sache, wir machen einmal im Jahr eine größere Fahrt, haben uns hier einen Sprinter umgebaut, wo wir die Fahrräder raufpacken und solche Sachen. Aber aus meiner Sicht könnten die jüngeren schon noch besser integriert werden und bei den Festen mehr dabei sein.“ Als ein Beispiel wird die Aktion „Ferienpass“ genannt, wo man in Hahausen „ein Dartschießen organisiert“ habe „und noch ein paar andere Sachen, wo dann sieben Kinder gekommen sind. Bei drei Betreuern ist das dann schade, die stellen sich da den Nachmittag hin und es kommen bloß 7 Kinder. Ich weiß nicht, warum man die jetzt nicht erreicht. Vielleicht wird das mit dem Kindergartenförderverein besser, dass da sich junge Eltern engagieren. Die kommen halt mal zu einem großen Dorffest, aber der Rest verläuft sich.“

Weiter wird erläutert, dass es zwar im Dorf viele rege Vereine gebe, die einiges anböten, dass aber ein übergreifendes **Wir-Gefühl fehle**. Eine Befragte, die sich selbst dem „Mittelalter“ zugehörig fühlt, konstatiert, dass gerade für diese Altersgruppe, die 40-50-Jährigen, wenig attraktive Dinge angeboten würden: „Also, es ist schon ein aktives Dorf, aufgrund schon der zahlreichen Vereine, aber ich würde sagen, es fehlt grundsätzlich ein Wir-Gefühl. Also, jeder macht in seinem Verein etwas, sofern er da integriert ist, so wie L. Aber es gibt auch ganz viele in der Mitte, wo gar nichts passiert, und zu denen zähle ich mich jetzt einfach auch. Meine Nichte sagt immer, ich gehöre zum Mittelalter (*Gelächter*). Entweder man spielt Fußball, dann spielt man Fußball, auch ziemlich lange – ich spiele keinen Fußball! Oder man geht in Schützenverein, weil man gerne schießt – da gehöre ich auch nicht zu. Es gab früher mal eine Aerobicgruppe – gibt es die noch?“ Dann gebe es wieder Angebote oder Treffpunkte für Familien und Kinder, aber wenig für das „alleinstehende Mittelalter“, beispielsweise.

Als weiterer Punkt wird die **Anbindung des Ortes durch den ÖPNV** kritisiert: Busverbindungen nach Seesen, Salzgitter-Bad und nach Goslar könnten besser sein. Von Seesen seien die Möglichkeiten der Weiterfahrt nach Braunschweig mit stündlichen Zugverbindungen sehr gut, da könnte man doch einen „Anbindungspendlerverkehr“ organisieren, der besser funktioniert, als es zurzeit der Fall ist. Noch einmal wird auf den Bahnhof in Neuekrug verwiesen, der Anfang der 80er-Jahre geschlossen wurde.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Prägungen und Potenziale

Als wichtige Bauten gelten in Hahausen die ehemalige **mittelalterliche Dorfkirche St. Romanus**, von der uns ein Faltblatt zu ihrer Geschichte ausgehändigt wurde, und der **ehemalige Bahnhof** in Neuekrug.

Bei der Dorfbegehung wird uns die **gute Verkehrslage** Hahausens angepriesen, in 15 Minuten sei man in Goslar. Es wird berichtet, dass im 19. Jahrhundert bereits eine der ersten **Telegraf-Fernstrecken** (von Berlin nach Westdeutschland) am gegenüberliegenden Osterkopf entlang führte. Und der Ortsteil Neuekrug habe sich ursprünglich um eine Post-(Kutschen)Station herum entwickelt. Hahausen ist Kreuzungspunkt der Bundesstraßen B 248 (Nord-Süd) und B 82 (West-Ost). Wegebezeichnungen wie "Frankfurter Straße" oder "alte Heerstraße" deuten dabei auf die Wichtigkeit der alten Fernverbindungen hin. Diese Anbindung und auch die Nähe zur Autobahn 7 werden von den befragten Personen als Potenzial betrachtet, das vermehrt bekannt gemacht werden müsste, um Neubürger oder weitere Unternehmen auf den Standort Hahausen aufmerksam zu machen: „Ein großes Potenzial sehe ich auch in der Infrastruktur: Autobahnanbindung, ruckzuck ist man überall zur Arbeit. Da sehe ich schon Entwicklungsmöglichkeiten, die aber offensiv vermarktet werden müssten.“

Für Touristen gibt es in Hahausen ausgeschilderte Rad- und Wanderwege sowie einige Informationstafeln zu geschichtlichen Aspekten: Oberhalb des Bahnhofs verläuft der **Fahrrad-Fernwanderweg R 1**; es gibt eine direkt am Radweg aufgestellte **Schautafel**, die über eine historische Kupferschieferhütte informiert, die ihren Betrieb bereits 1867 einstellte. Entlang der tiefer gelegenen Bahnstrecke verläuft auf einem Damm ein 3,5 km langer innerörtlicher **Rundwanderweg** (der jeweils auf einer Brücke die Bahnstrecke überquert und dann in die entgegengesetzte Richtung weiterführt).

An besonderer Infrastruktur gibt es im Dorf eine **Biogasanlage**, die einer GbR mit 30 Anteilseignern gehört, die wiederum „nicht nur aus dem Ort, sondern auch aus Lutter und anderen umliegenden Dörfern“ kämen. Es sei aufgeteilt, „wer da wieviel Mais liefert etc.“. Zur Wärmenutzung seien einige Bewohner aus dem Unterdorf mit einem Nahwärmenetz an die Anlage angeschlossen. Nach und nach sollten die Kapazität noch erweitert und ein Neubau angeschlossen werden. Die Restwärme werde zur Holz Trocknung genutzt, da gebe es ein Unternehmen aus Bodenstein, „die stellen da 14 Tage ihren Anhänger hin, wo die Holzhackschnitzel dann getrocknet werden. Den Mais machen sie jetzt wieder selber, früher hatten sie mal einen Lohnunternehmer.“

Weiteres Potenzial für **Neubauten** im Dorf gibt es im Gebiet „**Streuerwiese**“, wie uns beim Dorfrundgang berichtet und gezeigt wird.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Nachdem wir viel von Arbeitsplatzverlusten aus den letzten Jahrzehnten gehört haben, wird von einem interessanten **Umkehrtrend bezüglich Arbeitsplätzen** im Dorf berichtet: „Aber in den letzten Jahren gab es eine Umkehrung, wir hatten allein im letzten Jahr drei Neugründungen im Dorf: Einen Fliesenleger, einen Dachdecker, der auch schon drei weitere Arbeitsplätze geschaffen hat, und einen Metallbauer. Und diese 3-PS-Werkstatt, ein 1-Mann-Betrieb. Bei der Biogasanlage sind zwei Vollzeit Arbeitsplätze entstanden. Bei der Zimmerei sind inzwischen 14 Arbeitsplätze. In der Metallbauwerkstatt, der D. hat drei Vollzeit Arbeitsplätze, und der Inhaber selber arbeitet mit. Dann gibt es noch so ein paar Dienstleister, der (*Name*) als Tischbauer hat, glaube ich, einen Angestellten und seine Ehefrau arbeitet mit. Hier auf dem Reiterhof und bei V. arbeiten noch ein paar mit. Die Bauern haben keine Angestellten mehr, bei dem großen Maschinenpark – das ist nicht wie früher, dass man da drei Melker noch hat, das sind reine Familienbetriebe.“

Auf zwei Reiterhöfen gibt es Ferienwohnungen zu vermieten und einzelne Personen, die **qualifizierten Reitunterricht** erteilen können. In dem Café auf dem Reiterhof, in dem wir für das Interview sitzen, kann man durch eine Glasscheibe in die Reiterhalle blicken, wo auch an einem Montagmorgen gerade Reitunterricht erteilt wird.

Als **sehr rege** innerhalb des Dorfes wird der **Harzclub** beschrieben, der seit 50 Jahren existiert und ca. 150 Mitglieder hat. „Die machen Brauchtumpflege, Peitschenknallen,

Holzhacken, Musikgruppen, die machen Aufführungen, halten Wanderwege in Schuss usw. Ja, und dann werden Wanderungen geführt, das gibt es also neben diesem Brauchtum. Und die machen Reisen zusammen. Haben eine kleine Harzclubhütte, wo man sonntags hinwandern und einen Kaffee trinken kann. Da gibt es manchmal Ostereiersuchen oder Neujahrsempfang. Das ist also ein sehr reger Verein.“

Ein eher jüngerer Verein, der auch als „**sehr rege**“ beschrieben wird, sind die **Schlepperfreunde**: „Dann gibt es einen relativ jungen Verein, der sehr aktiv ist: Die Schlepperfreunde. Die hatten gerade 2016 ihr 10-jähriges Bestehen. Die haben sich gegründet, um so die Traditionen mit alten Ackerschleppern nach vorne zu bringen. Sind auch sehr aktiv. Hatten eine dreitägige Veranstaltung in der Nähe der Biogasanlage.“

Ein weiterer positiver Impuls kommt vom Verein des Roten Kreuzes, die das **Jugend-Rote-Kreuz neu aufgelegt** haben, weil für die Jugendlichen ansonsten im Dorf wenig angeboten wird. „Die haben jetzt mit 6 Leuten angefangen, die üben spielerisch eben Verbände anlegen und machen aber auch gesellschaftliche Sachen, zum Beispiel Fahrten zum Schlittschuhlaufen oder so, schon kindgerecht.“

Grundsätzlich werden die Umgangsformen im Dorf als **offen für Interessierte** bezeichnet, und auch die Vereine seien gegenseitig füreinander offen und unterstützten sich gegenseitig (finanziell): „Aber ansonsten habe ich das noch in keinem Verein erlebt, dass gesagt wird: ‚Dich wollen wir nicht!‘. Da wird jeder mit offenen Armen empfangen. Da gibt es auch nicht so ein Klüngeldenken, das gibt es wenig bis gar nicht. Die Vereine sind auch nicht gegeneinander, das ist schon eine gemeinsame Geschichte, das sieht man auch beim Kartoffelfest oder bei Weihnachtsmarkt, was man gemeinsam macht und dann sagt: ‚Ok, gemeinsam, und dann fürs Dorf!‘ Diese Ergebnisse, was da monetär über bleibt.“

Besonders hervorgehoben als Einzelperson wird eine **Diakonin**, die neben dem Pfarrer zum Beispiel mit den Kindern zu Weihnachten ein Krippenspiel einübe oder eine Kinderfreizeit anbiete und mit denen in Urlaub fahre und so das Leben in Hahausen bereichere.

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Als **besondere Veranstaltung** neben den einzelnen Vereinstätigkeiten wurde vor ca. 10 Jahren das „**Frauenfrühstück**“ aus der Taufe gehoben. Hier wird zu speziellen Themen von eingeladenen Referenten vorgetragen mit anschließender Diskussion und geselligem Beisammensein: „Was wir aber haben, was auf privater Basis entstanden ist, ist ein Frauenfrühstück, das jetzt gerade vor ein paar Tagen sein 10-jähriges Bestehen gefeiert hat. Die haben immer unterschiedliche Referenten, zu verschiedenen Themen: Zum Beispiel ‚Sterbebegleitung‘, oder: ‚Wie backe ich einen Kuchen?‘“ Das Frühstück finde „so 5-6 Mal im Jahr statt“ und habe auch überregionales Publikum, also Menschen, die nicht aus dem eigenen Dorf kommen. Organisiert wird das Ganze privat: „Nein, die Kirche macht das nicht, das ist privat. Die nutzen die kirchlichen Räume, die wir uns da oben angeguckt haben. Da

sind 40 Plätze, die aber immer ausgebucht sind. Das sind nicht nur Hahausener, die dahin kommen, sondern auch Seesener, Leute aus Lutter, Naum usw.“ Aktuell ist für den Februar eine Veranstaltung geplant, da „kommt eine Frau aus Hannover, die sich genau mit diesen strukturellen Problemen auseinandersetzt, die ist aus der Kulturwissenschaft und arbeitet auch in der Flüchtlingshilfe mit, und die beschäftigt sich genau mit dem Thema: Was können wir erreichen? Wenn wir es nicht machen, wer dann?“

Als Reaktion auf schwindende Mitgliederzahlen in den Vereinen werden in Hahausen, ähnlich wie in anderen Dörfern, **bestimmte Angebote dorfübergreifend** gemacht. Zum Sportverein wird berichtet: „Wir waren auch schon mal über 200. Wobei die Generation 50, 60, 70 der Schwerpunkt ist. Früher war das ein reiner Fußballverein. Das geht jetzt nicht mehr, wir haben jetzt Spielgemeinschaften mit anderen Dörfern.“

Ähnlich ist es mit der **Dorferneuerung**, die in den letzten Jahren in Niedersachsen nur noch für **Dorfgruppen** gefördert wird. Hieran nimmt Hahausen zurzeit teil, und die Bewohner sind davon sehr angetan: Man hat das Gefühl, viele Beteiligte hätten mehr und kreativere Ideen als Einzelne. In verschiedenen inhaltlichen Arbeitsgruppen (wie Kultur, Wirtschaftsförderung,...) arbeiten jeweils drei bis fünf Dorfbewohner aus Hahausen mit. Ein Befragter erläutert das Procedere: „Nee, das ist schon so: Je mehr Ideen, umso mehr befruchtet man sich gegenseitig. 5 Köpfe haben mehr Ideen als einer. Wobei der eine Kopf mehr Ideen hat als der andere, aber das ist ja trotzdem so eine Sache, ... Und wenn einer nur eine Idee hat, und die ist super, dann wird die halt umgesetzt, ... Und oft ist es ja so: Die in der Nähe wohnen, die können das besser beurteilen als andere. (*Und wer aus diesem Dorf ist an diesen Arbeitsgruppen beteiligt?*) „Die aus dem Rat und auch Privatpersonen, die da hinkommen und sagen: Ich interessiere mich für Kultur, ich interessiere mich für Wirtschaftsförderung – Wirtschaft ist halt mein Ding. (*Wie viele sind das aus Hahausen?*) „Ist in den Gruppen unterschiedlich: Zwischen drei und fünf. Die treffen sich ja nicht in regelmäßigen Abständen, und dann wird immer eingeladen. Und das ist immer offen für Neue, wenn mal einer dazukommen will. Und ab September dieses Jahres sollen die ersten Anträge gestellt werden. Dann muss was organisiert werden.“

Auf Dorfebene werde sonst insgesamt **sehr eng politisch zusammengearbeitet**. Es existierten zwar (noch) verschiedene Parteien, aber: „Das ist eigentlich nur die Liste, die da steht. Sonst arbeiten wir eigentlich eng zusammen und sagen: Mach du das, und du das, und dann ist gut. Dass da nicht eine Konkurrenz entsteht und es heißt: Du musst dich jetzt darstellen, oder du... Arbeitsteilung. Wir sind hier ein Dorf, ein Team, und fertig, aus.“

*Im Gespräch ergaben sich weitere Ideen für Maßnahmen, die in Zukunft angegangen werden oder die Thema für die **Dorfmoderation** sein könnten:*

Im Zusammenhang mit den schlechten ÖPNV-Verbindungen wird überlegt, wie man den „**Anbindungspendlerverkehr**“ nach Seesen verbessern könnte. „Das wäre so eine Initiative, die man starten könnte. Der Bahnhof hier ist Anfang der 80er-Jahre geschlossen worden.“

Weiter ist man sich der guten Anbindung an die Autobahn (siehe oben) bewusst und würde diese gerne besser vermarkten, zumal die Immobilienpreise auf dem Land relativ günstig seien: „Wenn man das als Dorf oder als Gesamtgemeinde besser vermarkten könnte, ist das ein sehr wichtiger Punkt. Es ist ja inzwischen so, dass Dorfbauplätze für junge Familien noch relativ günstig sind. Wenn ich aber im direkten Speckgürtel von Braunschweig oder Göttingen bin, sind die Bauplätze und die Neubauten kaum bezahlbar.“

Außerdem wird angedacht, weitere **kulturelle Veranstaltungen** anzubieten, evtl. auch in Kooperation mit Nachbardörfern, wo es zum Teil entsprechende Räumlichkeiten gibt, und mit denen man sich auf der anderen Seite aber auch **keine Konkurrenz** machen möchte: „Wir haben in Naum beispielsweise das Bauerncafé, da gibt es so Folk-Veranstaltungen mit unterschiedlichen Gruppen. Da geht es darum, dass man da noch die eine oder andere Veranstaltung integrieren könnte. Und solche Sachen... Liederabend, vielleicht auch hier im Ort. (...) Wobei man sich innerhalb der Samtgemeinde auch keine Konkurrenz machen sollte. Da muss man auch das Gemeinsame abwägen und sagen, nicht, dass wir uns gegenseitig schaden.“

Gerade im Entstehen ist eine Art **neuer Bürgerverein**, der sich im Ort übergeordnet über die Dorfentwicklung kümmern will. Initiiert wurde er von einer der interessierten Dorfmoderatorinnen: „Also, für mich wäre das (*die Seniorenangebote*) nichts. Da bin ich ehrlich. Nichts, was mich anspricht. Das ist jetzt über so viele Jahre jetzt immer dasselbe... Aber da arbeiten wir dran. Diesen Mittwoch treffen wir uns. Wir, das sind 5 Frauen in meinem Alter aufwärts, also 40, 50. Die einfach mal gucken wollen, was können wir machen? Gliedern wir uns irgendwo an oder machen wir selber was? Weil, das war auch in der Frauenhilfe gleich im Gespräch. Wir wollen denen ja nichts wegnehmen. Natürlich hat gleich der eine oder andere gesagt: Oh, da kommt Konkurrenz! Nein. Wir sind keine Konkurrenz! (...) Man merkt aufgrund solcher Gespräche, hier bei der Eröffnung am Samstag des Cafés oder auch schon beim Lebendigen Adventskalender: Es gibt Leute, die schon was suchen. Das fand ich mal ganz interessant. Ruckzuck hatten wir 5 zusammen, das war einfacher als hier für die Fortbildung Dorfmoderator“.

Wünsche für Zukunft:

Als konkreter Wunsch für die Zukunft wird die „**Mobilisierung von mehr Mitstreitern**“ im Dorf genannt. Insbesondere aus der Gruppe der bisher noch nicht Engagierten, auch nicht in den Vereinen, hätte man gerne mehr Beteiligung, damit die Aktivitäten nicht immer nur bei denselben Leuten liegen: „Aber ich würde mir noch mal für den Ort mehr Engagement wünschen. Damit meine ich jetzt nicht die Vereine, sondern die, die sich noch in keiner Weise engagieren. Dass man mehr miteinander hat und dass auch die sich entlastet fühlen, die schon seit Jahren was tun. Nur dann kriegt man auch neue Ideen und spürt auch selber die Motivation, dass man auch weitermachen möchte. Nur, wenn man immer noch einen obendrauf kriegt und sich um mehr kümmern muss, dann ist man irgendwann ausgelaugt.“

Als weiterer „Traum“ wird von allen Befragten benannt, das **Landhaus Oppermann**, eine ehemalige Gaststätte auf einem landwirtschaftlichen Betrieb mit großem Saal und schönem Außengelände **wieder zu beleben**: „Mein Traum war immer, dieses Landhaus Oppermann, da oben am Seniorenheim, das liegt so schön an der Bundesstraße, da kann man auch Externe gut ansprechen, weil da die Autos vorbeifahren. Und von da kann man gut wandern, das ist ja so ein Knotenpunkt. Aber: Die Eigentümer sind auch entsprechend alt. Der Sohn macht die Landwirtschaft, aber die mussten halt auch die Gastwirtschaft aufgeben. Aber das war immer so ein Traum von mir, dass da noch mal jemand Ideen hat und Geld und da noch mal was reinsteckt. Ja, weil, da haben auch ganz viele Feiern stattgefunden einfach. Konfirmationen, Taufen, Hochzeiten, Ich meine, da ist ein großer Raum, den gibt es immer noch, den kann man mieten, aber da ist halt kein Drumherum mehr. Und in die Kegelbahn ist auch lange nicht investiert worden. - Also, ich muss sagen, ich bin gerne ins Landhaus gegangen. - Ja, unbedingt! Das war auch schön, für den einen oder anderen, da noch mal ein Bier zu trinken oder so. (...) - Das wäre schon was, der Hof ist da, die Kneipe ist da. - Wobei das hier (*wir sitzen im Café im Reiterhof*) zentraler ist, aber ob das eine Kneipe ersetzt...“.



Abb. 23 und 24: Hahausen



Dorfporträt Lengde

1. Fakten

Lengde ist mit 612 Einwohnern ein kleines bis mittelgroßes ehemaliges Bauerndorf (es hat auch heute noch 12 landwirtschaftliche Betriebe) im Landkreis Goslar. Es ist seit 2014 ein Ortsteil der 14 km entfernten Stadt Goslar (seit 1972 war Lengde Ortsteil der ebenfalls nach Goslar eingemeindeten Stadt Vienenburg). Lengde liegt nördlich des Harly-Walds unmittelbar an der Bundesautobahn 395 und nahe der ehemaligen innerdeutschen Grenze. In östlicher Richtung wird Lengde durch das Naturschutzgebiet Okeraue begrenzt. Das Dorf hat die Lengde-AG mit 4 Untergruppen gegründet, die eigenständig viele Projekte auf die Beine stellen.

Anzahl Einwohner 2015	612
Anzahl Vereine	10
Anzahl Vereine pro 1.000 Einwohner (Anzahl Vereine geteilt durch Anzahl Einwohner) x 1.000.	16,34
politische Struktur	Ortsvorsteherin (Ortsrat wurde vor einem Jahr aufgelöst)
übergeordnete Gemeinde	Stadt Vienenburg
Landkreis	Goslar
Kulturlandschaft	nordwestliches Harzvorland
Kulturdenkmäler	Scharenburg, 1,5 km m nördlich an der Oker (14. – 15. Jh.); zwei Zehntscheunen aus dem 18. Jh.
landwirtschaftliche Betriebe	12 (8 VEB, 4 NEB) 3 Pferdehöfe
sonstige Gewerbebetriebe	10: zwei Tischlereien; eine Zimmerei; einen „A-Z“-Dienstleister (Christian Tillig); mehrere Reiterhöfe; ein Internet-Versandhandel für Motorroller und Ersatzteile; Elektronik und Modellbau Gläser; Kinesiologische Praxis; Heilpraktikerin
Läden	2: Broihans Hofladen; Bäckerei
Gasthäuser / Hotels	3: einen Gasthof (Tannhof); ein Café (Landcafé Gute Stube); die Busch-Bar
Schule	--, nächste in Vienenburg und Goslar
Kindergarten	--, nächster in Wiedela
Arbeitsplätze am Ort	Ca. 32
Beteiligte am Interview	ehemalige Ortsvorsteherin (Ortsvorsteherin war krank)

2. Dorfselbstbeschreibung

Bauerndorf – und doch kein Bauerndorf

Unsere Gesprächspartnerin, die ehemalige Ortsvorsteherin und selbst Landwirtin, stellt es zunächst so dar, dass es in Lengde **überwiegend die Landwirte sind, die sich engagieren** und die oft den Vorsitz in den Vereinen innehaben: „Es ist schon so, dass sich die Frauen und Männer von den landwirtschaftlichen Betrieben doch verstärkt einbringen in die Vereine und in das Ortsleben, das ist einfach so. Der Vorsitzende vom Schützenverein, das ist mein Mann, ja auch Landwirt. Kirchenvorstandsvorsitzender war auch ganz lange ein Landwirt – ja, wenn Sie das so sagen, wird mir das erstmal bewusst. Realgemeinde, Forstgenossenschaft – sind alles Landwirte. Aber das liegt wohl auch an deren Wurzeln, denke ich mal, das ist bei denen so selbstverständlich, dass sie dann für das Dorf diese Ämter auch übernehmen. Das könnten durchaus auch andere machen, Nicht-Landwirte, aber...“ Später bei der Dorfcharakterisierung direkt auf den Terminus „**Bauerndorf**“ angesprochen, meint die Interviewte jedoch, dass man **das gesamte Dorf eher nicht mehr** als solches bezeichnen könne, weil die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe am Schwinden sei und einige der Landwirte sich in GbRs zusammengeschlossen hätten: „Nein, nicht mehr (*es ist kein Bauerndorf mehr*). Weil sich das auch in der Landwirtschaft sehr verändert hat, weil eben viele Betriebe nicht mehr aktiv arbeiten, diese in den GbRs, und es deutlich weniger Betriebe geworden sind, deutlich weniger Tiere, oder eben spezialisiert mit den Pferden. Und dann diese 2 Schweineställe, die wir haben – ich denke, das ist nicht mehr so prägend für so ein Bauerndorf. Das ist es nicht mehr. Das war früher sicherlich so, aber das ist es nicht mehr.“

Wohndorf

Da es grundsätzlich wenige Betriebe im Dorf gebe, nicht nur was die Landwirtschaft angeht, sei Lengde heutzutage eher als reines Wohndorf zu bezeichnen. Viele, die zuziehen, schätzten vor allem den Blick auf den Harz und die „schöne Natur“, auch wenn sie mit dem Dorfleben sonst nichts zu tun haben möchten: „Aber sonst: Gewerbebetriebe, nichts. Also, eigentlich sind wir schon ein **reines Wohndorf** geworden.“ (...) „... aber viele wollen hier eben nur wohnen und Ruhe haben. Einfach nette Aussicht, wir gucken ja auf den Brocken und den Harly, und es ist eigentlich so ganz schön zum Wohnen, und das genießen die Leute, und die wollen dann mit allem anderen nichts zu tun haben. Das gibt es.“

Harmonische Dorfgemeinschaft – man kennt sich

Auch wenn es einige Bewohner gebe, die sich nicht an der Dorfgemeinschaft beteiligen wollten, sei das Dorfleben in der Summe doch sehr „harmonisch“, weil es wenig „Gegeneinander“ sondern eher ein gemeinsames Engagement aller Altersgruppen in dieselbe Richtung gebe; man spreche miteinander und kenne sich gegenseitig: „In Lengde läuft das alles sehr harmonisch. Wir sind hier ein Dorf mit einigen Vereinen, die aber alle zusammenarbeiten, wo es wenig Konkurrenzkampf gibt, weil jeder so seinen Schwerpunkt hat. Und vom Dorf her gibt es eigentlich niemanden, der so querschlägt. Es sind alle bemüht,

was fürs Dorf zu tun. Und da sind eigentlich von allen Vereinen und aus Altersgruppen Leute dabei. Und man redet hier miteinander. Ich denke, das ist auch ein ganz wichtiger Faktor, dann spricht man darüber und bringt das auch wieder ins Lot. Das hat bisher ganz gut geklappt. Probleme gibt es immer mal ... Und wir kennen uns eben alle untereinander. Lengde mit 620 Einwohnern, ein paar Zugereiste, die sich nicht so oft sehen lassen – aber ansonsten weiß man eben, mit wem man es zu tun hat.“ Weil sich die Menschen im Ort gut kennen, möchten sie auch gerne mitwirken und gingen deshalb gerne in die Vereine – was wahrscheinlich wieder mit dazu beiträgt, dass sie sich so gut kennen: „Ich sehe das auch in unserer Struktur, dass wir ein relativ kleiner Ort sind, jeder kennt jeden und auch viele Leute sich engagieren wollen. Das ist einfach so, dass wir auch die Leute haben, die mitarbeiten wollen, die dabei sind. Wir stellen das noch nicht so fest, dass die Leute gar nicht mehr in die Vereine gehen.“

Vereinsdorf

Diese vielen Vereine und Arbeitsgruppen heben den Ort auch von anderen ab, meint die Interviewte: „Wir sind halt Wohnort für viele. Auch für Städter, die gerne auf dem Land leben möchten, und haben noch **unser aktives Vereinsleben**. Das sehe ich schon noch so, dass wir das mehr als andere Ortschaften teilweise haben.“

3. Art der Probleme

Fehlende Bauplätze, fehlende Immobilien

Lengde sei insgesamt ein attraktiver Wohnort, und deshalb wollten auch gerne junge Familien zuziehen. Leider fehlten für diese oft die Bauplätze oder freie Häuser: „Das sind also vermehrt junge Leute, die hierherziehen wollen, und wir hatten jetzt aber das Problem für einige Jahre, dass es eben keine freiwerdenden Immobilien gab, und es gab auch keine ausgewiesenen Bauplätze für die, hier bauen wollten.“ Dieses Problem gab es in ähnlicher Weise bereits in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg: Schon damals gab es wenig Bauland für die Flüchtlinge, weil die Landwirte, in erster Linie ein gewisser „Bauer Fricke“, kein Land verkaufen wollten.

Wenige Angebote der Kirche

Angesprochen auf mögliche Angebote der Kirche wird berichtet, dass es zwar für Senioren, nicht aber für Jugendliche Offerten gebe. Die Gottesdienste seien nur mäßig besucht: „Die Gottesdienste sind so wie in anderen Ortsteilen sehr schlecht besucht. Meistens einmal im Jahr zu Weihnachten ist die Kirche voll, Erntedankfest lohnt sich noch mal und vielleicht an den Feiertagen; ansonsten liegt es aber auch – darf ich ja ruhig ein bisschen kritisch sagen – an dem Angebot, was so gemacht wird.“

Fehlende Jugend, fehlende Jugendarbeit

Grundsätzlich gebe es im Ort außerdem wenig Jugendarbeit und außer im Sportverein auch wenig Angebote für Kinder. Dies liege mit daran, dass es grundsätzlich immer weniger Kinder gebe und dass diese wenigen Kinder heute anders verplant seien; durch den Ganztagschulbetrieb seien diese nur noch sehr selten im Dorf selbst überhaupt anwesend und wenn, würden sie ein anderes Spielverhalten an den Tag legen, zum Beispiel mehr am Computer sitzen: „Jugendarbeit gibt es hier gar nicht. Und dadurch ist es auch nicht unbedingt das Highlight, dass man eben zu einer Kirchengemeinde geht. Wir hatten mal einen Spielkreis, der ist dann auch wieder eingeschlafen, mit kleineren Kindern. Also, da läuft relativ wenig. Wobei es natürlich auch daran liegt, dass wir wenig Jugendliche oder wenig Kinder in dem Alter haben. (...) „Im Sportverein sind einige engagiert, und auch im Schützenverein gibt es die Jugend. Aber es **gibt halt nicht mehr so viel Jugend**. Wenn wir so durchschnittlich drei pro Jahrgang haben, dann ist das nicht viel. Dann hat sich das verändert durch den **Ganztagschulbetrieb**. Die kommen spät nach Hause, machen ihre Hausaufgaben – so dieses Dorfleben für junge Leute gibt es eigentlich gar nicht mehr. Dass man sich noch mal irgendwo getroffen hat ... Vereinzelt (*treffen sich die Jugendlichen draußen*), ja, aber früher gab es das richtig cliquenweise an der Bushaltestelle, wo sie dann abends noch mal... Aber, nein, das gibt es nicht mehr. Ich glaube, **die sitzen jetzt alle drinnen und daddeln.**“

Wenig ehrenamtliche Angebote für Kinder wegen der Arbeit / Jüngere haben grundsätzlich nicht so viel Zeit für ehrenamtliches Engagement

Die gesellschaftlichen Entwicklungen machen sich auch beim Ehrenamt bemerkbar: Bei jungen Familien arbeiteten heute meiste beide Partner, so dass fürs Ehrenamt meist nur wenig Zeit bleibe. So blieben nur die Älteren für freiwillige Aktionen im Dorf, und diese würden allmählich immer weniger: „Und wir merken auch, dass **junge Frauen schneller wieder arbeiten** und nicht unbedingt nach dem Kindergarten oder nach der Schule sagen, wir gehen mit den Kindern noch mal irgendwo spielen. Wenn die berufstätig sind, haben die nachmittags dann eben noch ihren Haushalt, und dann **bleibt sowas auch auf der Strecke.**“ (...) „Der ‚Grüne Daumen‘ schwächelt gerade ein bisschen, weil die natürlich auch älter werden. Und es ist einfach so in der heutigen Zeit, **viele haben dann einfach einen Job** und sind dann auch nicht bereit, am Wochenende mal im Dorf was schöner zu machen. Es sind dann meistens schon die Älteren, die das dann auch mal – oft in der Woche – machen. **Da können natürlich die jüngeren, die berufstätig sind, nicht.** Naja.“ (...) „Wenn wir jetzt hochgehen: Das Rote Kreuz, das sind auch alles Rentnerinnen, das ist das Problem. Aber heutzutage sind halt die **jungen Leute alle total ausgelastet** und weniger bereit, sich zu engagieren.“

Mitgliederschwund in den Vereinen

Genauso gehe es in den Vereinen: Alle litten unter Mitgliederschwund: „Ja, (die Mitglieder in den Vereinen werden) weniger. Ich denke, **es haben alle Vereine verloren**. Der Sportverein, dadurch, dass er eben Erfolge hatte, ist jetzt mal wieder im Aufwind. Es gab auch schon mal

Zeiten, wo es da nicht so gut lief. Und der Schützenverein hat an Mitgliederzahlen auch verloren. Wie gesagt, durch den jetzigen Erfolg der Jungschützen kommen mal wieder ein paar mehr. Das ist immer so ein Auf und Ab. Und das Rote Kreuz, das sind eben mehr die älteren Damen, da fehlt auch der Nachwuchs. Und der Gesangverein ist letztes Jahr soweit eingeschlafen, dass sie nicht mehr singfähig sind, dass sie sich nur noch zum geselligen Beisammensein treffen und nicht mehr zusammen singen. Ja, da fehlen dann einfach die Mitglieder, das ist so.“

Kalkulation der Feste schwierig

Für die Vereine sei es manchmal schwierig, im Vorhinein abschätzen zu können, wie gut ein Fest im Dorf angenommen wird. Die Vorbereitung solcher Feste koste natürlich Geld und sei mit einem gewissen Risiko verbunden: „Letztes Jahr war es (*das Schützenfest*) sehr schlecht besucht. Das ist natürlich auch die Sache des Angebotes: Wenn abends da irgendein DJ spielt, der grottenschlechte Musik macht, hat natürlich keiner Lust, hinzugehen. Wenn wir eine Band haben, ist das Zelt voll. Die Band kostet aber Geld. Und dann muss der Verein in dieses Risiko gehen, ob man dann genug Einnahmen hat. So, das ist immer ein Problem.“

Teilnahme von Neubürgern an Festen zum Teil schwierig

Damit verbunden sei die Teilnahme von Neubürgern an Festen. Oft kämen hier vor allem die Alteingesessenen; bei mehr Gästen könnten eventuell noch bessere Angebote gemacht werden, zum Beispiel könnte, wie oben dargestellt, eine Band eingeladen werden statt eines DJs: „Aber **es kommen dann eben immer die gleichen**. Wir haben dann auch noch mal Extraeinladungen für die Neuzugezogenen – aber es gibt eben viele, die Lengde nur als Wohnort sehen, aber sich ins Dorfleben nicht einbringen wollen, und andere, die auch dabei sein wollen, und die sind dann schnell integriert.“

Lärmbelästigung durch die Autobahn

Lengde liegt direkt an der Autobahn, was auf der einen Seite wegen der guten Anbindung zwar als positiv erachtet wird, aber andererseits im Dorf bei den direkten Anwohnern durch Lärmbelästigung bemerkbar mache, da der ursprünglich aufgeschüttete Lärmschutzwall im Laufe der Jahre stark eingesunken sei. Früher seien auch die LKW auf der Autobahn vollständig vom Wall verdeckt gewesen, heute werde der Lärm kaum noch zurückgehalten (wie wir mit eigenen Ohren hören können). Man sei (als Dorfgemeinschaft) gerade dabei, dagegen etwas zu unternehmen. Vor einigen Jahren gab es bereits eine Unterschriftensammlung im Dorf für besseren Lärmschutz.

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Prägungen und Potenziale

Das Dorf Lengde besteht aus **alter Fachwerkbausubstanz** mit vielen alten, z.T. ehemaligen Bauernhöfen, die das Dorfbild prägen. Die Straßen verlaufen noch sehr ursprünglich, eher in Kurven als im rechten Winkel, was dem Dorf einen „gemütlichen Charme“ verleiht. Im Ort befinden sich laut Internet zwei alte Zehntscheunen; mündlich wird uns jedoch berichtet, dass es nur eine **historische Zehntscheune** gebe, das andere Gebäude sei „der **alte Schafstall**“, ein aus Naturstein gemauertes und schon älteres Gebäude, das früher sehr baufällig gewesen, dann aber renoviert worden sei und nun für Feiern und Festlichkeiten genutzt werde. Außer zwei, drei Gebäuden gebe es im Dorf **wenig Leerstände** – im Gegenteil, es werden sogar von einigen jüngeren Familien explizit Häuser oder Bauplätze gesucht.

Im Dorf selber gibt es noch viele **Gemüsegärten**, so dass sich viele Haushalte selbst versorgen können; ja, dies wird sogar als ein möglicher Grund dafür angegeben, dass sich ein kleiner organisierter Wochenmarkt nicht halten konnte: „Viele haben natürlich noch ihren kleinen Garten, so dass auch gerade Gemüse und Obst selber produziert wird, das kaufen die dann nicht auf dem Markt ein.“

Ansonsten könne der Ort mit seiner „**Nähe zur A 395** punkten“, was für viele attraktiv sei. Andererseits bringe die Autobahn auch Probleme wegen des Lärms mit sich (siehe oben, „Art der Probleme“).

Schließlich wird erwähnt, dass die **ehemalige innerdeutsche Grenze**, die nur 2 km entfernt liegt, prägend war für die Menschen im Dorf – man lebte quasi „am Ende der Welt“ und konnte Freunde und Verwandte plötzlich nicht mehr treffen, was sich erst 1990 änderte, als Lengde dann zum „Mittelpunkt“ Deutschlands wurde: „Was Lengde immer beeinflusst hat und vielleicht immer noch beeinflusst, ist unsere Grenznähe. Das haben wir noch gar nicht thematisiert. Weil mir das auch nicht so bewusst ist, weil ich eben genau erst nach der Grenzöffnung hierhergekommen bin. Ich kenne nur noch das Straßenschild von V. aus, da stand dann „Wiedela – geradeaus“, und vorne stand das Sackgassenschild. Da war die Welt zu Ende. Und wir wohnen ja ein bisschen außerhalb, von dort war es wirklich nur 1 km bis zur ehemaligen Zonengrenze. Und das ist so eine Sache, die hier die Älteren ziemlich geprägt hat, dass man eben viele nicht mehr sehen konnte – Freunde, die man sonst früher hatte aus den Nachbardörfern, direkt hinter der Grenze. (...) Wir waren Zonenrandgebiet. Wir hatten zwar die Autobahn vor der Tür, aber wer fuhr da groß lang? Das ging da in Harz rein, aber dann war ja auch Schluss. Und jetzt haben wir über V. die Anbindung über die B6, in den Osten bis an die A14 dran, und wir haben jetzt hier auch wesentlich mehr Verkehr, also, hier tobt jetzt so das Leben. Das ist jetzt der Mittelpunkt Deutschlands.“

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Viele ehemalige Vertriebene im Ort

Ein Teil der Lengder Bevölkerung sind **ehemalige Vertriebene**, die in einem „Neubaugebiet“ aus den 1960er-Jahren leben: „Ja! Also, in Lengde wohnen viele davon. Gerade in den Häusern von 1968, das waren Leute, die meist erst zur Miete hier gewohnt haben und dann das Häuschen sich da gebaut haben, nachdem sie dann einen Job hatten. Und ich kenne auch einige, die in Vienenburg wohnen oder in Harzburg, die direkt nach dem Krieg mal in Lengde waren. Die es mir mal erzählt haben. Das wusste ich dann gar nicht, dass die hier mal gewohnt hatten.“ Insgesamt waren nach dem Krieg noch viel mehr Flüchtlinge nach Lengde gekommen, die aber nicht alle das Glück hatten, bleiben zu können, weil damals die Landwirte nicht bereit waren, Ackerflächen als Bauland abzugeben.

Offenheit für Fremde

Die Aufnahme dieser Vertriebenen war damals wie heute anscheinend kein Problem. Damals „machte man das überall in Deutschland so“, und heute würden auch einige Flüchtlinge im Dorf leben, die gut integriert und am Dorfleben beteiligt würden: „Ja. Das hat hier in Lengde **nie Probleme** gegeben (mit Vertriebenen). Damals war es ja deutschlandweit so, dass man die Leute aufnahm, das war **selbstverständlich**. Es waren ja auch Deutsche. Dann hatten wir hier in Lengde auch immer Asylbewerber wohnen, wo es auch nie mit Probleme gegeben hat. Die haben in den 6 Mietshäusern gewohnt. Und dann hatten wir mal eine Familie mit 6 Kindern, die hatten dann ein ganzes Wohnhaus, wo sie dann zur Miete wohnten, das war völlig problemlos, die sind gut integriert. Das sind jetzt wieder welche, die sich in der Flüchtlingsarbeit einbringen, als Dolmetscher und die sich da gemeldet haben und was machen wollen, ganz problemlos. Und im Moment haben wir **6 Afrikaner** aus der Elfenbeinküste, die hier wohnen. Und das gibt **auch keine Probleme**. Und der eine (*Afrikaner*) guckte ja vorhin (*aus dem Fenster*) raus, die sind **wirklich ins Dorf integriert**, die kommen morgen jetzt hier helfen, da müssen die Tische runtergeschleppt werden, und dann sind die mit dabei. **Die bringen sich hier im Dorf halt ein**, und deshalb hat das auch noch nie Probleme gegeben.“

Vermeehrt Landwirte in den Ämtern

Sehr engagiert seien aus Sicht der Interviewten in Lengde die Landwirte. Diese seien Teil diverser Vereinsvorstände, was zu „ihren Wurzeln“ zu und „ihrer Mentalität“ passe, dass sie sich nämlich gerne für ihr Umfeld einsetzten: „Es ist schon so, dass sich die **Frauen und Männer von den landwirtschaftlichen Betrieben doch verstärkt einbringen** in die Vereine und in das Ortsleben, das ist einfach so. Der Vorsitzende vom Schützenverein, das ist mein Mann, ja auch Landwirt. Kirchenvorstandsvorsitzender war auch ganz lange ein Landwirt – ja, wenn Sie das so sagen, wird mir das erstmal bewusst. Realgemeinde, Forstgenossenschaft – sind alles Landwirte. Aber das liegt wohl auch an deren **Wurzeln**, denke ich mal, das ist bei denen so selbstverständlich, dass sie dann für das Dorf diese Ämter auch übernehmen. Das

könnten durchaus auch andere machen, Nicht-Landwirte, aber... (...) Aber ich denke, von der **Mentalität** her sind Landwirte auch Menschen, die sich für ihr Umfeld engagieren möchten und sich einbringen möchten. Und da gehört es einfach mit dazu, dass man sich in den Vereinen, in den Organisationen, im sozialen Bereich engagiert.“

Fricke-Hof

Als Beispiel, das die oben gemachten Aussagen untermauert, werden aus der Vergangenheit „**Bauer Fricke**“ und „**Bauer Niemeier**“ angeführt, die nach dem letzten Weltkrieg als größere Arbeitgeber die Geschicke des Dorfes in wesentlichem Maße mit beeinflusst hätten: „Dominierend vor ewigen Zeiten war eben dieser Fricke-Hof. Das hat man mir so gesagt. Und der Niemeier-Hof. Das waren so die **größeren Betriebe**. Aber das ist schon gleich nach dem Krieg gewesen. Schon lange her. (...) Ja, genau, der Fricke hat die Geschicke des Dorfes mit beeinflusst. Die hatten viel Land und brauchten viele Leute, hatten viele Tiere, da haben viele Leute auch gearbeitet, die waren hier ein großer Arbeitgeber für viele Menschen, die hier gewohnt haben, und das hat sich dann schon bemerkbar gemacht. So wie ich das höre aus der Geschichte, das war schon eine Autoritätsperson, und der hatte schon ein bisschen was zu sagen hier. Und der Fricke war auch damals sehr kommunalpolitisch engagiert.“

Dominierende Landwirtin heute

Heute sei es keine Einzelperson, die in erster Linie das Sagen habe. Wenn man aber andere Personen als sie selber frage, würde man vielleicht ihren Namen genannt bekommen, meint die Interviewte: „Nein. Würde ich jetzt nicht sagen (*dass eine bestimmte Person die Belange des Dorfes besonders beeinflusst*). Vielleicht hätte jetzt L. (*neue, junge Bürgermeisterin*) gesagt: **Das ist A**. Also, ich mache – oder ich habe halt ziemlich viel gemacht in der Zeit. Aber so herausragend jetzt – nee. Ich würde das nicht sehen. Wir sind hier eigentlich Team-Player, alle zusammen, und machen das gemeinschaftlich. Herausragend ist hier im Dorf niemand. Auch nicht der Pastor oder irgendein Vorsitzender. (*Und gab es in der Vergangenheit jemand, der hier dominant war?*) „Nee. Solche Persönlichkeiten haben wir hier nicht. Vielleicht so ein bisschen ich, aber sonst keiner (*lacht*).“

Schauspieler Helmut K. lebt im Dorf

Beim Dorfrundgang werden wir auf ein Haus aufmerksam gemacht, in dem der **Schauspieler** Helmut K. lebt. Dieser habe zum Beispiel früher bei der Sendung „Löwenzahn“ mitgemacht und halte jetzt manchmal Lesungen im Dorf oder trete auf Dorffesten auf.

Einkaufshilfeangebot – nicht genutzt

Um älteren Menschen die Versorgung mit Lebensmitteln sicherzustellen, wurde ein **öffentliches Angebot zur Mitnahme** im Auto in die umliegenden Orte mit **Einkaufsmöglichkeit** geschaffen. Dieses scheint aber nicht benötigt zu werden: „Da haben wir ein Angebot geschaffen und gesagt: Wer Hilfe braucht beim Einkaufen, wer mitgenommen werden möchte... Da hat sich kein einziger gemeldet. Wir haben hier durch

Nachbarschaftshilfe oder familiär alles abgedeckt, dass die eben auch noch ihre Lebensmittel einkaufen können.“

Eigeninitiative

Grundsätzlich seien die Lengder Bewohner sehr eigeninitiativ. Sie fackelten nicht lange, wenn etwas repariert werden müsse, sondern **legten selber Hand an**. Zum Beispiel würden die Grünanlagen an der Kirche von der Seniorengruppe der örtlichen Feuerwehr gepflegt: „Solche Aktionen – wenn irgendwas gemacht werden muss, wenn eine Bank kaputt ist oder so, dann sprechen sich immer ein paar Leute ab, und dann wird das ruckzuck repariert, dann ist das alles wieder in Ordnung. Wir warten nicht, bis die Stadt Goslar kommt, wo dann der Bauhof oder wer auch immer das ist, da irgendwelche Zettel erst ausfüllen muss, das machen wir einfach selber, und dann ist das wieder in Ordnung. Oder auch mit diesen Grünflächen: Wenn da irgendwas nicht so schön aussieht, nicht gepflegt ist, dann machen wir es eben. Die Leute vom ‚Grünen Daumen‘ oder die Einwohner, und dann ist das o.k.“

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Übergeordnete „Lengde-AG“

Als Ersatz für den nicht mehr vorhandenen Ortsrat haben die Lengder, unter anderem nach dem Vorbild anderer Dörfer, die sog. **Lengde-AG** gegründet, um das **Dorfleben aufrecht zu halten**: „Die Lengde–AG ist entstanden, weil wir so einzelne Veranstaltungen hatten, wo wir gesagt haben, wir würden auch gerne mal zusammen feiern, und es muss auch irgendwo fürs Dorf was getan werden. Und wie machen wir das? Und es gibt natürlich die Beispiele aus den anderen Dörfern auch, mit den „Dorfgemeinschaften“ und „Bürgergemeinschaft“ und „Siedlergemeinschaft“, und wie sie alle heißen. Und dann haben wir uns überlegt, dass wir uns eben als Lengde-AG zusammenfinden mit den einzelnen Schwerpunkten und sind dann eben zu den einzelnen Unterabteilungen gekommen.“

Gemeinschaftsaktionen der Lengde-AG

Die Lengde-AG fungiert auch als übergeordnete Klammer zur Koordination der Vereinsaktivitäten: „Oder, wenn wir Walpurgis feiern, dann bringen sich auch die Vereine ein. Dann gibt es verschiedene Stände, meist mit kulinarischem Angebot. Und jeder Verein bietet dann eben was an. Und das ist eben auch mit den Vereinen organisiert über die Lengde-AG. Das führt so ein bisschen alle zusammen.“ Ein weiteres Beispiel für Aktivitäten der Lengde-AG sind auch die Organisation und Durchführung einzelner Aktionen wie beispielsweise der „**Dorf-Idylle (Tag des Offenen Gartens)**“: „Und dann gibt es eben auch solche Aktionen – vor 2 Jahren hatten wir einen Tag des offenen Gartens organisiert, „Dorfidylle“. Das war eine ziemlich große Aktion, da kamen auch sehr viele Besucher, da haben viele mitgemacht und ihre Gärten geöffnet, und das hat die Lengde-AG eben initiiert.“

Vier bis fünf Untergruppen der Lengde-AG

Die Lengde-AG ist in mehrere fachliche Untergruppen gegliedert, in denen sich Menschen mit den entsprechenden Interessen zusammenfinden:

Die Gruppe „**Zeitreise**“ sammelt Informationen, um ein Archiv für Lengde einzurichten. Ein bis zwei Mal im Jahr wird eine Ausstellung im Dorfgemeinschaftshaus bzw. eine geschichtliche Dorfführung veranstaltet; die „Zeitreise“ beschäftigt sich mit der Chronik und geschichtlichen Aspekten, und hat auch schon einmal eine Ausstellung veranstaltet.

Die **AG „Grüner Daumen“** kümmert sich um die verwaisten Grünanlagen im Dorf, pflegt sie mehrmals im Jahr und pflanzte 2013 viele bunte Frühlingsblüher in die Grünflächen. Auch die Sitzbänke am Lengder Dorfplatz und anderen Stellen bekamen einen neuen Anstrich.

Die **AG „Kultur“** hat die ehemalige Bücherei wiederbelebt. Sie nennt sich jetzt „Lengder Lese-Karussell“ und hat einmal wöchentlich für 1,5 Stunden geöffnet. Vor dem Haupteingang der Alten Schule steht ein blauer Schrank, an dem Bücher zu jeder Zeit getauscht werden können. Weitere kulturelle Veranstaltungen sind zum Beispiel gemeinschaftliche Reisen zu Theateraufführungen oder Kunstausstellungen: In Jahr 2016 fand bereits ein Ausflug nach Osterwieck statt mit Besichtigung der Ausstellung über die Himmelscheibe von Nebra. In der Planung sind auch Theaterfahrten und Stadtbesichtigungen in der näheren Umgebung. Der Schauspieler Helmut K., der seit etwa 30 Jahren in Lengde wohnt, bringt seine Ideen und Wissen hier mit ein und hält von Zeit zu Zeit eine Lesung.

Die **AG „Party-Meile“** ist die Gruppe zur Organisation diverser Veranstaltungen und Feste, wie Walpurgis, 1. Mai, Adventsmarkt und alle Ereignisse, wo es etwas zu organisieren und bewirten gibt.

Gourmet-Gruppe: In Planung ist außerdem eine Kochgruppe, die angeleitet werden soll von einem Gourmet-Koch: „Und dann wollten wir immer noch mal so eine Gourmet-Gruppe mit gemeinsam kochen – das gab es letztes Jahr schon mal mit so einem Beikoch, der dann hierherkommt und mit kocht. Das läuft mittlerweile auch. War ursprünglich mal anders angedacht.“

Einfache Organisationsform bei der Lengde-AG

Wichtig war den Dorfbewohnern bei der Gründung der Lengde-AG, dass die **Organisationsform einfach bleibt**, dass für das Engagement niemand in einen Verein eintreten muss, für den dann wiederum Vorstandsposten zu besetzen wären etc. Dieser lockere Zusammenschluss stößt jedoch zeitweise an seine Grenzen, wenn es zum Beispiel darum geht, Gelder zu verwalten: „Man braucht da nicht Mitglied zu werden, bisher ist das noch kein Verein, das fanden immer alle ganz wichtig. Das ist jetzt mit der Dorfmoderation ein Problem, haben wir festgestellt, weil wir nämlich ein gemeinnütziger Verein sein müssen, um die Gelder zu bekommen. Da sind wir jetzt gerade in der Gründungsphase. Wir haben das bisher immer sehr locker gehandhabt: Es gab in jeder AG einen Sprecher, der den Hut auf hatte und dann die Termine angesetzt hat und so. Und die Sprecher und die Ortsvorsteherin haben sich immer mal zusammengesetzt und die Sachen abgesprochen. Und dann gab es auch einmal im Jahr, wie so eine Mitgliederversammlung, eine große Runde, wo jeder kommen konnte, der Spaß und Lust hatte, einfach, sich engagieren wollte.“ Ein Verein

sei bisher extra nicht gegründet worden, weil die Menschen sich gerne für spezielle Veranstaltungen einsetzen, aber sich **nicht lange binden wollten**: „Aber wir merken es über die Lengde AG, dass es Leute gibt, die sich nicht mehr lange binden möchten, sondern so nach ihren Neigungen sagen: Da mache ich mit, und andere Sachen nicht.“

Voraussichtlich wird jetzt der „lockere Zusammenschluss“ trotzdem aufgegeben zugunsten eines **gemeinnützigen Vereins**, um auch größere Projekte, die mit höherem finanziellen Aufwand oder finanziellen Einnahmen verbunden sind, stemmen zu können: „Das mit diesen Untergruppen, das gibt es, glaube ich, nur bei uns hier. Das einzige, was wir jetzt abgucken werden, ist die Satzung, denn wenn wir jetzt gemeinnützig sein müssen, dann brauchen wir da mal eine Mustersatzung, wegen der Gemeinnützigkeit ... hoher Aufwand ... Vorstand wählen Das lief bei uns bisher ohne den Verein. Wie gesagt, die Ortsvorsteherin als Vorsitzende hat dann die Arbeitsgruppensprecher eingeladen, und die ‚Fürsten‘ der Gruppen haben ihre Leute eingeladen, und dann lief das schon! Und wenn es irgendwelche Probleme gab, dann hat man sich einfach am Abend zusammengesetzt und hat das besprochen, und dann war es wieder gut (*lacht*).“

Als weitere Aktivitäten lief zum Beispiel eine **Unterschriftensammlung** für den Lärmschutz an der A 395. Adressat (bzw. Konfliktgegner) bei diesem Anliegen sei die zuständige Behörde.

Im Herbst wird seit einiger Zeit regelmäßig eine **Apfelernteaktion** durchgeführt. Aus den Äpfeln wird Apfelsaft hergestellt, der beim Bäcker im Dorf verkauft wird.

Weiter gibt es ein **Bürgerfrühstück**, das am 1. Mai auf dem Marktplatz angeboten wird: „Das ist ein bisschen abgekupfert, in Vienenburg gibt es das schon länger, und wir wollten das dann auch mal machen, und haben dann am 1. Mai, vor dem Maibaumaufstellen, eingeladen zum Bürgerfrühstück. Auf dem Dorfplatz einfach Tische und Bänke aufgestellt, jeder bringt sich Essen und Trinken mit. Und das ist gut angenommen worden, weiß nicht, 80, 90 Leute waren dort. Es war richtig voll! Da war das Wetter aber auch gut.“

Angedacht:

Die Ideen scheinen aber den Lengdern nicht auszugehen: So könnte eventuell eine **Genossenschaft für einen Laden** gegründet werden: „Und vielleicht doch noch mal so Aktionen, vielleicht doch wieder ein **Dorfladen**, wo man noch ein bisschen mehr anbietet als der Bäcker hat. Aber auch als Lengde AG oder als **Genossenschaft** oder sowas das entstehen zu lassen, aber da fehlte die Initiative.“

Auch habe man vor, **Neubürger vermehrt anzusprechen**: „Aber das ist ausbaufähig! Das weiß ich, dass man das noch machen könnte. Ich muss dazu sagen, dass ich in den letzten Jahren neben meinem Posten als Ortsvorsteherin auch noch ein paar andere politische Ämter hatte und dadurch wenig Zeit hatte für solche Aktionen. Aber es war immer mal angedacht, dass man weiß, wo ziehen neue Leute hin? Das kriegt man hier im Dorf auch mit. Und dass man da einfach mal hinget und die irgendwie willkommen heißt. Manche wissen vielleicht auch gar nicht, was angeboten wird, oder denen ist gar nicht so bewusst, dass sie

jetzt auf einem Dorf wohnen, wo man sich so in die Dorfgemeinschaft einbringen kann – vielleicht möchten die wirklich nur angesprochen werden.“

Man wünsche sich eine Verjüngung der Dorfgemeinschaft: „**Junge Familien**, wenn die zuziehen würden, dass man der Überalterung entgegenwirken könnte.“

Weiter sind die Wünsche eher bescheiden, dass nämlich **das, was es im Dorf bereits oder noch gibt**, weiter **erhalten werden kann**: „Und ansonsten das, was da ist, zu fördern und vielleicht auch wieder zu aktivieren. Vielleicht wieder junge Leute für den Gesangsverein zu finden, und dass die Vereine, die jetzt da sind, auch wieder Nachwuchs bekommen, dass die am Leben bleiben.“

Ein konkretes angedachtes Projekt betrifft die Erneuerung des **Lärmschutzwalls**: „Und dass wir natürlich unsere Wohnsituation an der Autobahn noch verbessern, dass da wieder ein Lärmschutzwall draufkommt, das ist eine ganz entscheidende Sache für uns, dass wir mal wieder im Garten sitzen können und nicht die LKWs über die Kaffeetafel fahren... Das ist extrem bei den Leuten, die da direkt an der Autobahn wohnen. Das ist so ein Projekt, das uns auch wieder alle zusammenschweißt, auch die, die nicht direkt an der Autobahn wohnen. Das ist bei jeder Zusammenkunft immer Thema: Was macht Lärmschutzwall?“

Als weitere Ideen werden eine „**Busfahrt zur Firma ‚Jägermeister‘**“, ein **Facebook-Seminar für Ältere**, ein **Computerkurs für Senioren** und die Gestaltung eines **Lengder Kalenders** genannt (jeder Verein gestaltet einen Monat, zum Teil mit historischen Bilder, aktuellen Sachen, Landschaftsaufnahmen usw.). Auch eine aktuelle **Dorfchronik** oder ein **Jahresrückblick** könnten nach Ansicht der Interviewten angegangen werden. Früher, vor ca. 20 Jahren, habe es im Dorf regelmäßig sog. „**Gemeindeseminare**“ in der Kirche gegeben, wo nichts Kirchliches, sondern Vorträge zum Thema Dorf oder zu ganz anderen allgemeinen Themen gehalten worden seien. Erst sei dies ein „Highlight“ gewesen, dann seien die Vorträge nicht mehr angenommen worden. Hieran könnte nach Wunsch der Interviewten eventuell angeknüpft und ein zweiter Versuch unternommen werden.

In die Zukunft geblickt, erwarten sich die Lengder von der Teilnahme an der **Dorfmoderationsausbildung** einen **erweiterten Horizont oder auch professionelle Hilfe**, die ihnen bei der Dorfentwicklung zu Gute kommen könnte: „Ich habe lange überlegt, ob es sich für uns lohnt, da mitzumachen. Weil ich glaube, dass wir eigentlich schon ziemlich viel machen, was vielleicht andere Dörfer noch nicht machen. Aber einfach noch mal, um neue Ideen zu bekommen oder professionelle Hilfe, was man noch besser machen könnte in so 'nem Dorf.“



Abb. 25, 26 und 27: Lengde



Dorfportrait Hohegeiß

1. Die Fakten

Hohegeiß ist mit 950 Einwohnern (2016) ein mittelgroßes Dorf im Oberharz, das in den vergangenen Jahrzehnten einen deutlichen Einwohnerrückgang verzeichnete. In den 1970er-Jahren hatte der Ort noch ca. 1.450 Einwohner.

Hohegeiß entwickelte sich im Spätmittelalter aufgrund landesherrlicher Initiative zu einem Bergbauort. Bis ins 18. Jahrhundert hinein war Hohegeiß ein „professionelles Förderrevier“ insbesondere für Kupferkies. Ab dem frühen 20. Jahrhunderts entwickelte sich Hohegeiß im Zuge des beginnenden Harztourismus zu einem Tourismusort; nach wie vor ist der Tourismus der dominierende Wirtschaftsfaktor des Ortes. 1972 verlor Hohegeiß, das in unmittelbarer Nähe zur Grenze zu Sachsen-Anhalt (bzw. zur ehemaligen DDR-Grenze) liegt, seine kommunale Selbstständigkeit und wurde als Ortsteil von Braunlage eingemeindet.

Anzahl Einwohner 2016	950
Anzahl Vereine	8
Anzahl Vereine pro 1000 Einwohner	8,42
politische Struktur	Ortsvorsteher mit Sitz im Stadtrat Braunlage
übergeordnete Gemeinde	Braunlage
Landkreis	Goslar
Kulturlandschaft	Oberharz
Kulturdenkmäler	<p>Ca. 370 Jahre altes Fachwerkhaus "Alte Pfarre" (beherbergt ein Dorf-/Heimatmuseum);</p> <p>Steinkreuz (das älteste Erinnerungsstück der Ortsgeschichte);</p> <p>historische Grenzsteine;</p> <p>evangelisch-lutherische Kirche (barocke Holzkirche) „Zur Himmelspforte“ aus dem 18. Jahrhundert;</p> <p>Wilddiebstafeln und Wappenmosaik am Brunnenweg;</p> <p>Gedenkstein für Hermann Grote (Komponist des Niedersachsenliedes);</p> <p>Gedenkstein mit der Inschrift „Am 1.8.1963 wurde 150 Meter von hier Helmut Kleinert vor dem Überschreiten der Demarkationslinie erschossen“.</p>
landwirtschaftliche Betriebe	1

sonstige Gewerbebetriebe	Feinkost – Lebensmittel; Bäckerladen; Textil- und Sportladen; Friseurladen; Filiale der Volksbank; mehrere Hotels und Gaststätten, zahlreiche Anbieter von Ferienwohnungen und -zimmern; Alten- und Pflegeheim „Bergresidenz“ Hohegeiß GmbH; Schulland- und Jugendheim Hohegeiß, Haus Berlin; Jugendfreizeit- und Bildungsstätte Hohegeiß der ev. Luth. Probstei Braunschweig; Einrichtung der Gesellschaft zur Förderung der Erlebnispädagogik (GFE) / „Erlebnistage“
Läden	Feinkost – Lebensmittel; Bäckerladen; Textil- und Sportladen; Friseurladen;
Gasthäuser / Hotels	Campingplatz „Am Bärenbache“ FeWo Trollblume /Schlüsselblume FeWo Residenz FeWo Haus Oliver Panoramic Oberharz GmbH – Ferienwohnungen in zwei Hochhäusern Ferienhaus Bothe Pension Haus Ingrid Müllers Hotel Vitalhotel Sonneneck Harmonie-Hotel Rust
Schule	Grundschule mit zurzeit 28 Schülerinnen und Schülern und vier Kombiklassen (die kleinste Grundschule Niedersachsens) in einem 1886 erbauten Schulgebäude
Kindergarten	Kindergarten mit zurzeit 17 Kindern
Arbeitsplätze am Ort	k.A.
Beteiligte am Interview	Bürgermeister der Stadt Braunlage Ortsvorsteher Hohegeiß Leiterin der Tourist-Information Hohegeiß Vorsitzender des Schützenvereins Hohegeiß angemeldeter Dorfmoderator

2. Dorfselbstbeschreibung

In ihrer Selbstbeschreibung von Hohegeiß heben unsere Gesprächspartner/innen die folgenden Gesichtspunkte hervor:

Erstens wird – erwartungsgemäß – die **touristische Bedeutung** des Ortes angesprochen: Der Tourismus sei für Hohegeiß „der wichtigste Faktor“ bzw. „fast der einzige“.

Zweitens sei Hohegeiß neben seiner Charakteristik als „Tourismusort“ vor allem „**Wohnort**“ – für diejenigen, die als Berufspendler außerhalb von Hohegeiß arbeiten, aber auch für viele Ruheständler, die im Ort leben bzw. sich hier im Rentenalter angesiedelt haben.

Drittens wird die besondere **landschaftliche Lage und Umgebungsqualität** von Hohegeiß hervorgehoben: Der Ort sei aufgrund seiner Lage auf einem Bergrücken sehr viel **heller** als andere Harzorte, was zur hiesigen Lebensqualität beitrage. Zudem könne man Besuchern „Ruhe und Stille und Natur“ bieten.

Viertens wird auf die **heterogene Zusammensetzung der Dorfgemeinschaft** hingewiesen: Der Ort sei in tausend Interessen zerfallen. Es ist schwierig, daraus irgendwas zu formen“ (siehe auch unter „Art der Probleme“).

3. Art der Probleme

Als drängendes Problem nimmt man – vor dem Hintergrund des seit längerem andauernden Bevölkerungsrückgangs in Hohegeiß – die „**Überalterung**“ des Ortes wahr: „50% der Bevölkerung sind über 60 Jahre alt! Das zeigt, wie es im Ort steht. Und die Geburtenrate liegt bei vier bis fünf Kindern pro Jahr“. Zur Überalterung des Ortes trage auch bei, dass er den jungen Leuten keine ausreichenden Perspektiven biete: „Die Überalterung wird nicht ersetzt. Die Menschen, die hier schon vor dem Krieg gelebt haben oder sich nach Kriegsende hier als Flüchtlinge angesiedelt haben, sind jetzt einfach in dem Alter, wo sie uns verlassen, und diese Lücken sind nicht zu stopfen. Und die jungen Leute müssen weg, weil keine oder zu wenig Arbeitsplätze in erreichbarer Nähe sind.“ Zuzug habe man insbesondere noch durch Menschen im Rentenalter, die Hohegeiß als landschaftlich attraktiven Alterssitz wählen. Diese Form der Zuwanderung wird von unseren Gesprächspartnern/innen als wichtig für die Überlebensfähigkeit des Ortes bewertet, weil „ohne diese Leute die Bücher hier schon zugeklappt wären“. Doch löse dies nicht das Problem der Überalterung.

Als eine Art Zustandsbeschreibung, aber auch als Hinweis auf eine als problematisch wahrgenommene Entwicklung in Hohegeiß wird von einem Teil unserer Gesprächspartner/innen betont, dass die **Dorfgemeinschaft in „Einzelinteressen zerfallen“** sei. Im Interview werden einige Gesichtspunkte diskutiert, die diese Einschätzung stützen:

- Schon nach dem 2. Weltkrieg habe es „**jahrzehntelang zwei Gruppen** gegeben: Flüchtlinge von kurz nach dem Krieg und die Einwohner, die auf Jahrhunderte zurückblicken können“. Allerdings habe sich diese überkommene Zweiteilung der Dorfbevölkerung „völlig aufgelöst, weil sowohl Flüchtlinge als auch Einwohner durch Überalterung weggestorben sind“.

- Die heutige Situation sei vielmehr davon gekennzeichnet, dass „die Ureinwohner jetzt sogar eine Minderheit im Ort (*sind*). **Der Ort ist jetzt völlig heterogen zerfallen in alle möglichen Menschen**, die sagen, okay, mir gefällt es hier, ich ziehe hierhin. Es ist keine richtige verbindende Struktur mehr da, das ist in Einzelinteressen zerfallen.“ Hinzu komme, dass „der, **der hier als Sechzigjähriger hinkommt** und sagt, mein Berufsleben ist zu Ende, ich will schöne Natur haben, **aber Verein oder sich einbringen will ich nicht**, ich will hier nur leben. So ist der Ort, ohne das negativ zu meinen, in tausend Interessen zerfallen“.
- Nicht nur die neu Zugezogenen Ruheständler, auch die **jungen Menschen** in Hohegeiß beteiligten sich, sei es aus beruflichen, zeitlichen oder familiären Gründen, heute wenig am Dorfleben: „Die jungen Leute bringen sich nicht mehr ins Dorfleben ein. Die leben einfach hier und kümmern sich um ihre Kinder und haben auch so viel zu tun, dass sie einfach keine Zeit haben, das Vereinsleben mitzumachen oder auch kein Interesse. Verein, das ist erst so ab 30 ...“.
- Unter den genannten Entwicklungen **leidet auch das Vereinslebens**: „Aber alle Vereine kämpfen mit Überalterung und es gehen immer mehr verloren. Wir hatten einen Kur- und Verkehrsverein, der sich mit dem Tourismus befasst hatte, der ist eingegangen, unser Sportverein steht kurz vorm Eingehen ...“.

Wie sich zeigte, ist der Tourismus seit langem der dominierende Wirtschaftsfaktor in Hohegeiß, der zudem den Großteil der Arbeitsplätze im Dorf direkt oder indirekt sichert. Umso schwerer wiegt, dass das **Volumen des örtlichen Tourismus**, ausgedrückt in Übernachtungszahlen, in den vergangenen Jahrzehnten **merklich zurückgegangen** ist: von ca. 280.000 Übernachtungen pro Jahr in den 1970er-Jahren auf heute rund 170.000 Übernachtungen. Als Gründe werden genannt:

- **Wegfall bestimmter Gästegruppen**: Schon 1978 seien das Eisenbahnererholungsheim und die Finanzlehranstalt in Hohegeiß geschlossen worden, das „hat es einen drastischen Einbruch gegeben“. Auch ein Teil der örtlichen Schullandheime sei in der Vergangenheit zugemacht worden.
- **Rückgang des lokalen Angebots an Fremdenzimmer**: Die rückläufigen Übernachtungszahlen kämen auch daher, „weil früher jeder zweite Hausbesitzer sogenannte Fremdenzimmer gehabt hat. Das hat sich einfach überholt im Laufe der Zeit vom Qualitätsstandard her. Und die Leute, die damit ihre Häuser abbezahlt haben, die leben mittlerweile nicht mehr. Die Erben nutzen die Häuser selbst oder haben sie verkauft.“
- **Veränderte touristische Ansprüche**: etwa im Hinblick auf die Qualitätsstandards der Unterkünfte (siehe oben) oder die Attraktivität von Wintersportangeboten: „Und bei den Bussen, die aus Hamburg und so kamen: Da gab es die Leute, die Ski fahren, Abfahrt fahren, und für die ist es (*heute*) einfach popelig hier, für 350 m schnalle ich doch gar nicht erst die Skier an die Füße. Das habe ich schon mehrfach dieses Jahr gehört. Und früher, die Leute in den 1960er- und 70er-Jahren, die sind nicht einfach mal für ein Wochenende in die Alpen geflogen.“

- **Verändertes touristisches Verhalten:** Die Touristen seien insgesamt sparsamer geworden, sie gingen zum Beispiel weniger zum Essen in die Gasthäuser („heute wird das Essen mitgebracht“) oder möchten möglichst kostengünstig bei Halbpension wohnen („da wird für 10 oder 25 Euro Halbpension angeboten“). Die Auswirkungen bekomme man auch in Hohegeiß zu spüren, denn „unser Publikum ist entweder richtig mit Geld gesegnet oder im mittleren oder unterem (*Einkommens-*)Bereich.“
- **Fehlende Kooperation zwischen den Nachbarorten/Bundesländern im Oberharz:** „Seit vielen Jahrzehnten ist es Konkurrenz (*im touristischen Bereich*) und jetzt versucht man so langsam, zu kooperieren“. Eine Folge davon: unzureichende regionale Busanbindungen behindern Urlaubsaktivitäten (z.B. bei Wandertouren): „Wir haben zwar mit der Kurkarte die Buslinie kostenlos gemacht zwischen Hohegeiß und Braunlage, das gelingt aber nur da, weil der örtliche Unternehmer da mitspielt. Das bringt eine gewisse Belebung, dass Hohegeißer Gäste nach Braunlage wandern und fahren mit dem Bus zurück und umgekehrt. Das hat sich wirklich positiv ausgewirkt. Aber mit allen anderen Buslinien ist das nicht zu machen gewesen.“

Alles in allem herrscht bei unseren Gesprächspartnern/innen der Eindruck vor, dass eine **gedeihliche Weiterentwicklung des Orts** – bzw. eine Umkehrung negativer Trends – **gefährdet** sein könnte. Neben den bereits genannten Problembereichen „Überalterung der Dorfbevölkerung“, „Erosion der Dorfgemeinschaft“ und „Rückgang des örtlichen Tourismus“ wird im Interview über weitere problematische Entwicklungen berichtet:

- **Die örtliche Versorgungsinfrastruktur ist rückläufig:** Auch in Hohegeiß sind in den vergangenen Jahren Einkaufsläden zur lokalen Versorgung für den alltäglichen Bedarf geschlossen worden. Die Supermärkte (*in den größeren Nachbarorten*) „haben die Bäckereien und Schlachtereien tot gemacht und bei der Menge der Einwohner hier hat es eben nicht mehr gereicht.“ Die Folgen sind, wie bei der Dorfbegehung sichtbar wurde, auch im Ortsbild mit einigen zurzeit leer stehenden Läden bzw. Gebäuden sichtbar.
- **Das örtliche Gewerbe ist rückläufig:** Der „einzige produzierende Betrieb“ im Ort, „eine Wäschefabrik mit ungefähr 20 Näherinnen“, sei bereits in den 1980er-Jahren geschlossen worden. Seitdem sei das örtliche Gewerbe noch weiter zurückgegangen, was dazu geführt habe, dass „wir keinen einzigen Handwerksbetrieb mehr (*haben*). Wir hatten in den 1990er-Jahren Gas-, Wasser-, Heizungsinstallateur, eine Tischlerei, einen Elektromeister und -geschäft. Die sind alle gestorben, der Tischlermeister lebt noch, ist aber schon älter. Tja, und dann war es erledigt. Also infrastrukturell wird hier eigentlich nur noch gelebt, aber nichts mehr produziert, nichts mehr groß verkauft, gehandelt.“ Diese Entwicklung habe mit dazu beigetragen, dass die Jugend aus dem Dorf abwandere: „Auch hier ist die Jugend ganz gut ausgebildet worden und die meisten verlassen uns natürlich, die finden hier nichts Adäquates. Das ist das größte Problem.“
- **Nachfolgelösungen für die verbliebenen Gaststätten im Ort sind zum Teil gefährdet:** Berichtet wird, dass es in früheren Jahren deutlich mehr Gaststätten und Hotels im

Ort gegeben habe (von ehemals 25 Hotels seien nur noch sechs bis sieben übrig geblieben). Die Attraktivität von Hohegeiß als Tourismusort könnte dadurch weiter zurückgehen, dass auch ein Teil der noch verbliebenen Gaststätten schließen müsste. Zu dieser Entwicklung trage auch bei, dass man heute nicht mehr ohne weiteres auf früher übliche Finanzierungsmodelle zurückgreifen könne: „Die Banken finanzieren ja kaum im Tourismus, wenn sie keine Sicherheiten haben, und das haben die meisten nicht. Früher haben sich die Leute diese Betriebe aufgebaut und den Betrieb quasi als Altersvorsorge gesehen, also dass sie später mit dem Verkauf des Betriebes ihren Ruhestand (*finanziell sichern*), aber das ganze Modell läuft nicht mehr.“

- **Dem Ort fehlen Freiflächen für Neubauten und Gewerbegebiete:** Nach Osten hin sei man durch die nahe Grenze zu Sachsen-Anhalt eingeschränkt. Zu den anderen Seiten hin seien Ausdehnungsmöglichkeiten durch die dortigen Naturschutz-/FFH-Gebiete begrenzt: „Wir haben damals nicht aufgepasst: Das gesamte Gebiet rund um Hohegeiß ist in das sogenannte FFH-Gebiet aufgenommen worden. Da war mancher vielleicht glücklich, dass man dafür ein paar Euros kriegte, das Land Niedersachsen war froh, dass sie im Harz das alles ausweisen konnten, dass sie die Vorgaben erfüllen konnten, aber Platz für ein Baugebiet haben wir gar nicht mehr. Es sei denn, man schafft es, solche Gebiete aus dem FFH-Gebiet wieder rauszunehmen, das ist aber im Moment sehr schwer“.
- **Restriktionen im Hinblick auf die (touristische) Waldnutzung:** Kritisiert wird, dass die Forstbehörde inzwischen „Eintrittsgeld für den Wald“ nehme, etwa Nutzungsgebühren für Wanderungen, die die Tourist-Info veranstaltet, oder für Aktivitäten des Sportvereins (Bogenschießen im Wald): „Die Förster waren eigentlich immer mit Förderer des Ortes, das hat sich völlig gewandelt, das ist nur noch ein Geschäftsverhältnis.“ Die Folge davon sei: „Wir haben genau so wenig Möglichkeiten zur Entwicklung wie die Insulaner, die können nicht ins Wasser reinbauen, wir dürfen nicht in den Wald rein, da steht sofort der oberste Chef der Forstbehörde und sagt: „Wenn einer in Wald will, wie der NDR oder so, um eine Aufnahme zu machen: 500 Euro“. Letztlich sei es die niedersächsische Landesgesetzgebung, die eine Waldnutzung durch die Gemeinde weitgehend ausschließe und ihr damit auch „eine Existenzgrundlage“ entziehe: „Das (*die Ortsfläche*) geht bis an die Grenzen des Waldes ran, in manchen Bereichen erstreckt es sich auch noch weiter. Aber selbst wenn es Gemeindegebiet ist, ist die Forst(-*verwaltung*) Grundbesitzer. Dann kommt der gemeindefreie Bereich, das ist der größere Teil, wenn man aus dem Ort rauskommt, das gehört dem Land ganz allein. Normal, wenn die Gemeinden das als Entwicklungsfläche hätten oder aus den Erträgen des Waldes leben könnten, dann wäre vielleicht eher eine Existenzgrundlage da“.
- **Finanzielle Probleme der Kommunen im Harz:** Entwicklungsmöglichkeiten sieht man schließlich auch durch die allgemein prekäre kommunale Finanzlage der Gemeinden im Oberharz eingeschränkt, von der auch Hohegeiß betroffen sei: „Das Problem ist, dass im Harz, im Gebirge selbst, alle Kommunen ihren Haushalt nicht ausgleichen können. Das heißt, die werden getriezt von ihren Kommunalaufsichten, so effizient

wie nur möglich zu sein, so wenig Geld wie möglich auszugeben. (...) Das ist das Problem: Jeder Ort alleine für sich ist finanziell kaputt.“

4. Endogene historisch-kulturräumliche und landschaftliche Potenziale und Prägungen

Die historisch-kulturräumliche Besonderheit von Hohegeiß liegt darin, dass sich das **touristische Potenzial**, das nach wie vor als die dominierende Wirtschaftsgrundlage des Ortes gelten kann (siehe oben), aus einem **dorfgeschichtlichen Bruch** gegen Ende des 19. Jahrhunderts und einer existenziellen Armutsbedrohung heraus entwickelt hat.

„Im ganzen Harz die Armut“:

Der geschichtliche Aspekt, der den Ort bis heute präge, sei die „Armut“, die für das Leben im Oberharz traditionell bestimmend gewesen sei. Dies gelte auch für Hohegeiß: Als ehemaliger, vom Landesherrn im Spätmittelalter aus wirtschaftlichen Interessen heraus gegründeter Bergbau- und Waldarbeiterort sei auch dies ein Dorf mit überwiegend armer Bevölkerung gewesen, die „jämmerliche Arbeitsbedingungen“ hatte und „35 Jahre oder so alt geworden ist“. „In den Genen der Einheimischen ist diese ganze Vorgeschichte drin“. Die Armutsgeschichte sei auch heute im Ort noch sichtbar: „Warum sind denn hier Eternitplatten und so’n Krams an den Häusern? Weil es lange haltbar ist. Wenn hier mein Haus vor 20 Jahren gestrichen wurde, das sieht aus wie Hulle, das müsste ich längst streichen, aber woher nehmen und nicht stehlen? Das hat schon was mit Armut zu tun“. Auch die Wahrnehmung einer sozialen Abwertung der Bergdörfer durch den (mondäneren) Wintersportort Braunlage scheint mit der berichteten Armutserfahrung zusammenzuhängen: „Also das ist hier etwas, das seit Jahrzehnten ..., ich bin ja hier aufgewachsen, in Braunlage zur Schule gegangen. Die Braunlager haben immer auf so einem hohen Ross gesessen. (...) Kann man fast sagen, da sind im Winter die Nerzmäntel durch die Gegend gelaufen, das war Hautevolee St. Moritz im Harz. Die haben natürlich auf die kleinen Dörfer alle runtergeguckt. Die waren immer was Besseres. Ich glaube, das ist bei uns in den Genen verankert.“

Tourismus als Überlebensstrategie:

Auch die Tatsache, dass sich Hohegeiß seit Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem Tourismusort entwickelte, sei letztlich Folge der Armut gewesen. Folgt man den Schilderungen unserer Gesprächspartner/innen, so kam es gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem lokalwirtschaftlichen Niedergang in Hohegeiß – zu einem **Bruch in der Dorfentwicklung**, der ohne den Rettungsanker Tourismus existenzgefährdend für den Ort hätte werden können: „Der Harz war immer unbewohnt. Der Harzrand war schon seit zehntausenden Jahren (*bewohnt*), aber diejenigen, die nach oben in den Harz selber gekommen sind, die sind aus Not hier hergekommen, weil sie Arbeit brauchten, nicht, weil sie hier so gerne lebten. Und dann ist die Arbeit weggebrochen: Was machen wir denn jetzt?“

Normalerweise wäre das so gewesen wie in der Provence oder in Irland, wo es schon um 1900 irgendwelche leeren Dörfer mit verfallenden Ruinen gegeben hat“.

Die Bewohner von Hohegeiß hätten sich demnach nicht aus Neigung, sondern aus einer existenziellen Zwangslage heraus dem Tourismus zugewandt, wobei die ersten entscheidenden Anstöße vom damaligen Schullehrer des Ortes gekommen seien: „Weil, **der Tourismus ist ja aus der Not geboren**. Der ist ja nicht entstanden, weil alle tolle Gastgeber waren, sondern das alte Gewerbe ist weggebrochen und der damalige Schullehrer Kasten, der hat gesagt: Okay, da müssen wir uns was anderes ausdenken und hat das erste Hotel vor Ort gebaut um 1900, als diese Villen da gebaut wurden. (...) Der Lehrer Kasten hat ein Hotel gebaut, die Sommerfrische wurde angekurbelt, der Harzklub ist gegründet worden in der Zeit, und dann sind die Braunschweiger (*gekommen*) und wir haben ein östliches Einzugsgebiet gehabt, Erfurt, Leipzig, eher als Braunschweig oder Göttingen, vor dem Krieg, als der Tourismus anfing.“

Landesherrliche Abhängigkeiten:

In den oben berichteten Restriktionen im Hinblick auf die (touristische) Waldnutzung sowie die flächenmäßige Erweiterung von Hohegeiß sieht man nicht nur eine Einschränkung der lokalen Potenzialentfaltung. Man interpretiert sie auch als historisch bedingte Überreste früherer landesherrlicher Abhängigkeiten und Ausbeutungsbeziehungen, von denen die Siedlungen und Menschen im Oberharz betroffen waren: „Bei uns hat das Mittelalter nie geendet: Früher hatten die Kirche und die Adligen alles Land unter sich, und die niedersächsische Landesregierung ist einfach an deren Stelle getreten. Während im flachen Land Gemeinde an Gemeinde stößt mit ihren Ausdehnungsgrenzen, ist das hier im Harz nicht der Fall. Da haben sie 12 km Wald dazwischen, dann erst kommt der nächste Ort.“ (...) „Aber wie schon im Mittelalter: Alles was interessant war im Mittelgebirge, wurde rausgeholt und die Einwohner waren nur Mittel zum Zweck, die aber davon nicht profitieren konnten, das hat sich bis heute nicht geändert, hier nicht“. (...) „Wir zahlen, damit wir mit unseren Bogenschützen durch den Wald gehen dürfen, auch eine Nutzungsgebühr“. (...) „Ja, die Tourist-Info muss auch Nutzungsgebühr zahlen, wenn wir Wanderungen durchführen“.

Pflege des kulturhistorischen Erbes:

Auch – aber nicht nur – aus touristischen Gründen besitzt die Pflege des kulturhistorischen Erbes in Hohegeiß einen beträchtlichen Stellenwert. Eine besondere Rolle kommt hier einigen der **lokalen Vereine** zu: neben dem Harzclub-Zweigverein Hohegeiß e.V., der 180 Mitglieder hat und sich als „Heimat-, Wander- und Naturschutzbund“ versteht, vor allem dem Museumsverein Hohegeiß e.V., der in der „Alten Pfarre“ (mit rund 370 Jahren das älteste existierende Gebäude in Hohegeiß) ein Heimatmuseum zur lokalen/regionalen Geschichte betreibt. In dem Museum wird von der Ortsgründung 1444 über den Bergbau, die Handwerke, Wintersport und Tourismus alles Wissenswertes über den Ort präsentiert. Ein Schwerpunkt ist dem Leben unmittelbar an der innerdeutschen Grenze gewidmet. Über die Ortsgeschichte informiert zudem ein **kulturhistorischer Rundgang** durch Hohegeiß: 25

auffällige gelbe Tafeln in Form einer Fichte informieren über Interessantes, vor allem aus der Vergangenheit des Ortes und über seine Kulturdenkmäler. Dadurch wird es möglich, „durch die Ortsgeschichte zu wandern“.

Eine besondere, nur im Oberharz erhaltene Tradition ist das sogenannte „**Finkenmanöver**“: Hohegeiß (mit dem dortigen „Buchfinkenverein“) ist einer der acht Orte, in denen dieses seit 2014 als **Immaterielles Weltkulturerbe** anerkannte Brauchtum im Harz noch gepflegt wird. Beim Finkenmanöver treten Buchfinken in einem Wettbewerb an, damit der schönste oder längste Vogelgesang prämiert werden kann. 2011 schlossen sich die Vereinsgruppen „Süd-niedersachsen-Oberharz“ und „Buchfinken Ostharz“ zur „Buchfinkengilde Harz“ zusammen. Das Finkenmanöver ist allerdings auch ein Beispiel dafür, dass Brauchtumpflege in der Öffentlichkeit höchst **ambivalent** wahrgenommen werden kann: So berichten unsere Gesprächspartner/innen, dass das Finkenmanöver zwar einerseits Weltkulturerbe geworden sei, aber andererseits seit längerem schon **Tierschützer** auf den Plan gerufen habe, was zu einem „Riesen-Imageschaden für den ganzen Harz“ geführt habe: „Ja, der (*Buchfinkenverein*) macht eine Veranstaltung, ein Finkenmanöver, wobei 40 Vögel dran teilnehmen. Und sagen wir mal so: Damit hat man uns als Harz ganz schön, in den 1980er-Jahren fing das schon an, geteert und gefedert, von wegen Tierschutz und alles. Ich habe mir jetzt eine Sendung von 2003 wieder angesehen: So eine schlimme Anti-Werbung, schlimmer ging es gar nicht. Das ist schade drum, das ist das älteste Brauchtum überhaupt. Das haben Bergleute hier mit hergebracht, die die Vögel brauchten, um im Stollen festzustellen, ob noch genügend Sauerstoff da ist, daraus hat sich das entwickelt. Das wurde von Tierschützern gezielt aufgespießt. Da ging es vor allem darum, ob die Vögel noch wild aus der Natur gefangen werden. Darauf hat sich das hochgeschaukelt, und das hat einen Riesen-Imageschaden für den ganzen Harz gebracht, so nach dem Motto: Da lebt so eine rückständige Bevölkerung, die hier in die Wälder läuft und Finken mit Leimruten fängt“. (...) „Das ist oder soll jetzt Weltkulturerbe werden“. (...) „Ja, das ist ja der Witz. Es findet noch statt, da sind dann die Finkenfreunde unter sich. Das beginnt ja morgens sehr früh, wo kaum ein Tourist ...“.

Landschaftliche Potenziale:

Die inzwischen lange touristische Tradition von Hohegeiß sowie die Attraktivität des Ortes als Zweitwohn- oder Alterssitz gründet sich selbstverständlich zu einem großen Teil auf den spezifischen landschaftlichen Potenzialen, die der Ort und seine Umgebung zu bieten haben: Dazu gehört die von unseren Gesprächspartner/innen angesprochene helle, luftige Lage von Hohegeiß auf einem Harzer Bergrücken mit Panoramablick in mehrere Himmelsrichtungen. Dazu gehört ferner die „Ruhe und Stille“, das heißt die Abgeschiedenheit des Ortes inmitten der Oberharzer Wälder. Dies verspricht unmittelbare Naturerlebnisse im Naturpark Harz mit seinem vielen Wanderwegen, im nahegelegenen Naturdenkmal „Dicke Tannen“, einem mehrere Hektar großen Mischwald mit 300 Jahre alten, 50 m hohe Fichten oder bereits auf den Bergwiesen des Kurparks, wo im Sommer selten gewordene Blumen und Kräuter (zum Beispiel die Trollblume, Arnika oder das Knabenkraut) blühen.

Zahlreiche touristische Angebote haben einen unmittelbaren (kultur-)landschaftlichen Bezug: geführte Wanderungen, ausgeschilderter Dorfrundgang, Mountainbike-Touren, Bogenschießen für Gäste, Waldschwimmbad, Kurpark mit Bergwiesen, Teich, Kneipp-Becken und Grillplatz, Barfußpfad, gut präpariertes Loipennetz, Ski-Abfahrtspiste, Rodelbahn mit Rodellift.

5. Endogene Potenziale: Fähigkeiten und Fertigkeiten

Zwar ist die Beteiligung an den **Vereinen** zurückgegangen (siehe oben), doch schreibt man ihnen nach wie vor eine wichtige Funktion innerhalb des Dorflebens zu. Unsere Gesprächspartner/innen weisen wiederholt auf die **Kooperationsfähigkeit** der örtlichen Vereine und ihre Rolle als **Träger dörflicher Gemeinschaftlichkeit** hin: So kooperierten die Vereine regelmäßig im Kirmes-Ausschuss, um das wichtigste Fest im Ort, die Kirmes, vorzubereiten und durchzuführen: „Das machen die Vereine, die gestalten das mit Ständen, Getränken. (...) Jeder bringt sich da irgendwie ein, das ist ein Gemeinschaftsfest fürs Dorf, das funktioniert und läuft.“ Nicht nur bei der Kirmes, auch bei anderen Gelegenheiten zeige sich diese Fähigkeit zur Kooperation: „Wenn da die Zusammenkünfte sind und wir was Gemeinsames planen, da spielt eigentlich jeder mit, da hält keiner die Hände hoch und sagt: aber ich nicht! Da spielen sie eigentlich alle mit.“ Konkret habe sich dies zum Beispiel bei der Ausrichtung der 500-Jahr Feier 1994 oder bei der Vorbereitung und Durchführung besonderer Events im Dorf gezeigt: „Bei der Rottweiler World Championship, da haben auch alle Vereine mitgezogen“. Berichtet wird zudem, dass die Vereine die gemeinsamen Erlöse der Kirmes wieder ins Dorf zurückfließen ließen: „Davon wurden die Begrüßungsschilder am Ortseingang oder die Weihnachtsbeleuchtung gekauft“.

Seit 1986 verfügt Hohegeiß mit einer örtlichen **Einrichtung für Erlebnispädagogik**, die „Erlebnistage“ für Jugendliche anbietet, über eine **lokale Institution, die auch positiv in die Dorfgemeinschaft hineinwirkt** sowie für einige feste Arbeitsplätze im Ort sorgt: „Die Erlebnistage, das ist im Grunde ein gemeinnütziger Stiftungsverein, der zum Ziel hat, Erlebnispädagogik anzubieten. Da kommen viele Schulklassen her, im Schnitt fünf bis sechs Klassen die Woche, die hier nach Hohegeiß kommen. Wir bilden auch Leute aus, dementsprechend haben wir im Sommer auch immer so 40 Auszubildende oder Praktikanten hier, im Winter sind es zumeist nur 20. Es gibt ein festes Team von acht Mitarbeitern“. Die Zusammenarbeit zwischen den „Erlebnistagen“ und örtlichen Akteuren hat sich im Laufe der Jahre gefestigt und längst institutionalisierten Charakter bekommen: „... weil wir ohne die Erlebnistage ganz viele Veranstaltungen, die wir haben, gar nicht durchführen können, weil uns die Manpower fehlt (...), abgesehen vom Schützenfest, das kriegen wir noch auf die Reihe“. (...) „Wenn hier mal ein Radsportereignis oder sonst was stattfindet, ohne Erlebnistage geht nichts, weil, die (*eigenen*) jungen Leute fehlen uns an allen Ecken und Enden und Erlebnistage füllt die Lücke“. (...) „Ja, ein Riesengewinn. Das hat 1986 ganz klein angefangen und hat sich immer weiter entwickelt“.

Neben den Vereinen und den „Erlebnistagen“ gibt es aus Sicht unserer Gesprächspartner/innen einige **Einzelpersonen bzw. Familien**, die im Hinblick auf bestimmte Weiterentwicklungen im Dorf eine besondere Rolle spielen:

Verwiesen wird auf besonders engagierte oder fähige Personen in den Vereinen, etwa ein **Gruppenleiter im Harzklub**, der in besonderer Weise die Kindergruppe motiviert und fördert: „Da kommen sogar Kinder bis aus Braunlage, Benneckenstein ... Es liegt halt an der Person, die das betreibt.“ Berichtet wird zudem über einen „**passionierten Bogenschützen**“, der zur treibenden Kraft beim Aufbau einer „leistungsstarken“ Bogengruppe im Schützenverein geworden sei und „für einen regelrechten Aufschwung innerhalb des Vereins“ gesorgt habe. Inzwischen sei der Bogensport auch eine Attraktion für Touristen geworden und bringe neue Gäste in den Ort: „Im Kurpark wurde schon ein Parcours mit verschiedenen Zielen angelegt, und im Sommer vergeht kein Tag, wo nicht mindestens drei, vier Leute mit Pfeil und Bogen diesen Parcours benutzen. Die kommen nur nach Hohegeiß, weil sie hier diesen Sport ausüben können, sonst wären sie als Gast verloren.“

„Eine gewisse Wirtschaftsmacht“ schreibt man einer **Hotelierefamilie** mit zwei Hotels vor Ort zu: „Die haben natürlich Einfluss“ und täten was für den Ort, hätten zum Beispiel „in den Rodellift und in die Flutlichtanlage investiert“. Dies alles sei im wechselseitigen Interesse und deswegen profitiere auch Hohegeiß davon: „Man merkt, es ist in seinem eigenen Interesse, aber er tut es auch für den Ort. Das ist ja eine Wechselbeziehung. Er ist einer der wenigen, die das auch begriffen haben, dass das immer ein Geben und Nehmen ist. Der Ort kann nicht ohne sie und die können nicht ohne den Ort.“

Und man vermutet schlummernde, **bisher ungenutzte personengebundene Potenziale** im Dorf, die für Hohegeiß gewinnbringend sein könnten: „... dass wir so viele junge Leute mit Potenzial haben, wir haben auch etliche Professoren, die Know How in allen möglichen Bereichen haben, die bringen sich nicht ein, die wohnen alle nur hier. Das ist schade, weil man wenigstens vom Wissen her da irgendwo profitieren könnte, wenn die sich anders einbringen.“

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Bereits laufende Aktivitäten:

In Hohegeiß ist es in den vergangenen Jahren gelungen, für bestimmte neue Vereins- und Sportaktivitäten/Veranstaltungen **Nischen zu finden** und – auch unter touristischen Gesichtspunkten – erfolgreich zu besetzen: Die für den Ort am stärksten belebende Rolle spielt hierbei aus Sicht unserer Gesprächspartner/innen der – bereits erwähnte – Aufbau einer **Bogenschießabteilung** im Schützenverein: „Das ist eine echte Nische, die da aufgetan ist, wo man reinstoßen kann“. Dies habe zu neuen, auch touristischen Impulsen für das Dorf geführt: Hohegeiß sei bereits Austragungsort von Landes- und deutschen Meisterschaften im Bogenschießen gewesen, „... und in diesem Jahr steht eine Europameisterschaft an mit

700 Teilnehmern plus Familienangehörigen, die eine Woche sich hier aufhalten. Über 1.000 Leute, die eine Woche hier bleiben.“ Berichtet wird zudem über andere Großveranstaltungen, die man nach Hohegeiß habe holen können: „Bei der **Rottweiler World Championship**, da waren hier auch Hunderte von Menschen aus der ganzen Welt. Da haben ja auch alle Vereine mitgezogen, das hatte auch so einen positiven (*Effekt*). Da haben ja alle gesagt, warum können wir das nicht jedes Jahr machen?“ (...) „Vor Jahren hatten wir mal jemanden, der hat versucht, hier **Inlineskaten** zu etablieren. Das ganze Dorf war involviert, es war wirklich ein Riesenaufwand, Straßen mussten gesperrt werden, Matratzen mussten rangeschafft werden, um Banden gegen Stürze zu bauen. Das waren 20 oder 30 Leute (*Inlineskater*) und fast 800 waren damit beschäftigt. Die haben das durchgezogen“.

Neue Wege scheint auch der **örtliche Harzclub** zu gehen, indem er sich inzwischen nicht nur auf die Pflege traditionellen Brauchtums beschränkt: „...weil die vom Traditionellen weggegangen sind und auch Tanzen, moderne Tänze anbieten. Also eigentlich nicht Brauchtum oder so, sondern die haben gemerkt, dass die Kinder was anderes wollen, und das läuft! Wenn die eine Veranstaltung machen, dann kommen Eltern, Großeltern und alle sonstigen Interessierten, da ist richtig was los“.

Als vorteilhaft für Hohegeiß wird bewertet, dass die **politischen Parteien im Dorf „an einem Strang ziehen“**: Man verweist hier erneut auf die gelungene Kooperation von Parteien (und Vereinen) im Kirmesausschuss und grenzt sich von der stärker am Parteibuch orientierten Politik im Stadtrat Braunlage ab: „In Braunlage haben wir ja auch die drei Parteien im Stadtrat, da ist es manchmal ein bisschen problematisch, weil, Braunlage ist CDU-dominiert, wobei wir ja mehr SPD sind. Da müssten in allen Parteien so ein, zwei alte Köpfe mal nach Hause gehen“.

Überlegungen/Ideen zu künftigen Aktivitäten/Maßnahmen – mögliche Perspektiven für die Dorfmoderation:

Vorgeschlagen wird im Interview, **Begrüßungsrituale für neu Zugezogene** einzuführen, wie es in anderen Orten zum Teil schon praktiziert werde: „Ich hatte mal den Vorschlag gemacht, dass man mal zum Kirmesfest spezielle Einladungen an genau die Haushalte verschickt, die man beim Einwohnermeldeamt raussucht, die in den letzten vier, fünf Jahren neu zugezogen sind. Und dass zu denen, wie es in anderen Orten üblich ist, Begrüßungsleute hinkommen, wenn die neu zuziehen. Dass einer aus dem Ort oder ein Vereinsvorsitzender oder wer auch immer hingehet und begrüßt.“

Perspektivisch wolle man im Zusammenhang mit den „Erlebnistagen“ **mehr Angebote für die Jugend** entwickeln, „aber das ist alles noch in Planung“.

Als belebend und bereichernd für den Ort sowie als neuen Mittelpunkt für die Dorfgemeinschaft würde man den Bau einer **Mehrzweckhalle** in Hohegeiß begrüßen: „Wir würden uns schon eine Mehrzweckhalle für Hohegeiß wünschen, wo wir unter anderem auch ein Angebot für unsere Bogenschützen hätten im Winter oder der schlechten

Jahreszeit. Das wäre so ein Ziel, das ich im Auge habe, eine Mehrzweckhalle, die man auch für Dorfveranstaltungen, Dorffeste und sowas nutzen könnte“. (...) „Eine Mehrzweckhalle wäre etwas, was ich auch sehe für den Ort, was total schön wäre, weil das ein Punkt wäre, den das ganze Dorf sich vorstellen könnte. (...) ...dass das ganze Dorf da einen Mittelpunkt finden könnte, wo man sich wieder trifft. Das wäre für alle Vereine, die dann eine Möglichkeit hätten ..., wie gesagt, im Winter gehen die Kinder (*vom Sportverein*) nach Braunlage, weil hier nicht Fußball gespielt werden kann. Da gäbe es ein Angebot, was man in so einer Mehrzweckhalle machen könnte zusammen mit den Bogenschützen. Ich könnte mir gut vorstellen, dass das bereichernd wäre für so einen Ort“.

Anknüpfend an Erfahrungen, die man bereits mit der Ausrichtung von Großveranstaltungen machen konnte, wird im Interview die Entwicklung einer „**Veranstaltungsplattform für besondere Events**“ angedacht. Hohegeiß sollte stärker als „Veranstaltungsort auftreten“ und dafür gezielte Öffentlichkeitsarbeit machen, damit man sagen könne: „Mensch, wir haben für euch Bogenschützen hier ein Eldorado, oder wenn ihr mal eine Hundeveranstaltung oder sowas haben wollt in einer einmaligen Umgebung ..., das sagen immer alle, wenn sie hier herkommen: ‚Oh, ist das schön hier‘“. Akteure aus dem Ort bzw. den Vereinen sollten zu diesem Zweck als „Veranstaltungsmanager“ auftreten und neue Events nach Hohegeiß holen, die man „mit den Leuten möglichst stemmen kann. Dann wären die auch mit am Erfolg beteiligt“.



Abb. 28, 29 und 30: Hohegeiß

III. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen bzw. Strategien über alle Dörfer

In den Dorfporträts haben wir im 6. Kapitel jeweils konkrete *Entwicklungsimpulse und Maßnahmen* dargestellt, die natürlich im Zusammenhang stehen mit den jeweils zuvor dargestellten wahrgenommenen Problemen, und die zugleich auch Manifestationen der in den Dörfern vorhandenen endogenen Potenziale darstellen. Insgesamt sind wir hier auf ein breites Spektrum an Aktivitäten, Impulsen und Ideen gestoßen, die im Folgenden systematisiert dargestellt werden. Die Aktivitäten zeigen das hohe Ausmaß an Engagement, die Findigkeit und die Motivation der Dorfbewohner/innen und der Kommunalpolitiker/innen in Bezug auf die Dorfentwicklung. Was hier zum Ausdruck kommt, ist Widerstandsfähigkeit gegenüber den als kritisch wahrgenommenen Entwicklungstendenzen und Veränderungsprozessen, die mit dem demografischen und strukturellen Wandel in den Dörfern einhergehen. Wir haben die Fülle an Aktivitäten den folgenden acht Kategorien zugeordnet:

1. Öffentlichkeitsarbeit
2. Veranstaltungen, Gelegenheiten zum öffentlichen Treffen mit dem Ziel der Integration „Fremder“ im Dorf
3. (Weiter-) Bildung
4. Touristische Angebote
5. Mobilität
6. Neue Bürgervereine, Beteiligungsmöglichkeiten
7. Maßnahmen zur Stärkung (nicht mehr) vorhandener Strukturen
8. Maßnahmen zur Identitätserhöhung

Im Folgenden werden die acht Kategorien mit Beispielen aus den Dörfern verdeutlicht.

1. Öffentlichkeitsarbeit

Viele Dörfer nutzen heute verschiedene Medien für die eigene Öffentlichkeitsarbeit – nicht nur, um über (geplante) Aktivitäten, Ereignisse und Termine im Dorf zu informieren, sondern auch, um zum einen den sozialen Zusammenhalt im Dorf bzw. die Partizipation an der Dorfgemeinschaft zu stärken und zum anderen auf die Außenwahrnehmung des Dorfes gezielt einzuwirken.

Internetseiten. Eine gute Möglichkeit, Öffentlichkeitsarbeit zu machen, um Informationen einerseits innerhalb des Dorfes, andererseits aber auch über das Dorf hinaus zu streuen, ist ein eigener Internetauftritt. Zum Teil gibt es in den besuchten Dörfern einen „zentralen Internetbeauftragten“, der die Informationen einzelner Vereine oder Arbeitsgruppen bekommt (Eisdorf, Kuventhal, Bühren, Lengde, Hahausen, Uehrde, angedacht in Düna), in

anderen Dörfern bekommen auch die verschiedene Vereine oder Gruppierungen eigenverantwortlich Zugang zu den Internetseiten (Bühren).

Dorftagebuch. In einzelnen Dörfern (zum Beispiel in Bühren) stießen wir auf die Idee, ein Dorftagebuch zu führen, wo dann einzelne, für das Dorf besondere Ereignisse festgehalten werden (in Bühren macht dies der Ortsheimatpfleger). Es handelt sich dabei um eine Art tagesaktuelle Chronik, die beispielsweise auch schon ein Jahr nach dem jeweiligen Ereignis interessant sein kann, wenn man sich an bestimmte Dinge erinnern möchte und dieses dann einfach nachlesen kann.

Dorfkalender. Viele Dörfer führen einen gemeinsamen Kalender, um besondere, dorfrelevante Veranstaltungen miteinander abzustimmen, so dass sich die Vereine nicht gegenseitig Konkurrenz machen. Manche Dörfer haben diesen Kalender auch schon ins Internet gestellt, so dass der Umgang damit noch einfacher wird (zum Beispiel Eisdorf). Ein weiterer Schritt in die richtige Richtung wäre hier, den gemeinsamen Kalender auch mit den umliegenden Dörfern abzustimmen, so dass Angebote möglichst dorfübergreifend angeboten und in Anspruch genommen werden können.

Dorfmuseum, Heimatstube. Eine Möglichkeit, die Dorfgeschichte lebendig zu halten, ist die Einrichtung eines Dorfmuseums oder einer Heimatstube, die in mehreren Dörfern existiert (zum Beispiel in Uehrde, Eisdorf, Kirchbrak, Sievershausen). Durch die Betreuung dieser Einrichtung durch eine/n Ortsheimatpfleger/in werden auch Geschichten über das Dorf kommuniziert, und Jüngere können daran teilhaben; oft erhöht sich so auch die Identifizierung der Bewohner/innen mit ihrem Dorf.

Aktiver Draht zur Presse. Gute Erfahrungen haben einige Dörfer damit gemacht, möglichst viel über eigene dörfliche Aktivitäten in der Presse erscheinen zu lassen. So werden gezielt Reporter zu Veranstaltungen eingeladen, es werden Presseerklärungen geschrieben (Bühren) und zum Teil wird auch das Fernsehen informiert (Esplingerode), um die öffentliche Wirksamkeit zu erhöhen. Die Dörfer bzw. die Dorfbewohner/innen erhalten so Rückmeldungen über ihr eigenes Dorf, und auch dieses kann den Stolz auf oder die Identifizierung mit dem eigenen Dorf erhöhen; man nimmt sich selbst wahr als jemanden „aus einem aktiven Dorf“, das „so wichtig ist, dass sogar die Zeitungen darüber berichten“.

Persönliche Ansprache. In verschiedenen Dörfern hat man sehr gute Erfahrungen damit gemacht, wenn man Menschen gewinnen wollte, diese, etwa vom Ortsrat aus, persönlich anzusprechen (Kuventhal, Kirchbrak, Lengde, Sievershausen). Einsichten aus anderen Projekten bestätigen dies im Übrigen. Auch persönliche schriftliche Einladungen an Zugezogene – beispielsweise zum Sommerfest – waren erfolgreich (Lindau).

Willkommensflyer. Ein Faltblatt mit Informationen über den Ort, die Vereine und andere Infrastruktureinrichtungen, das ein Ortsratsmitglied persönlich überbringen wird, wird zurzeit angedacht in Kuventhal und Hohegeiß. Andere Orte denken auch über **Willkommengeschenke** nach, zum Beispiel einen Präsentkorb mit heimischen Produkten

und ebenfalls einigen schriftlichen Informationen über das Dorf (Lengde; angedacht in Lindau). Wenn man auch noch länger Zugezogene erreichen möchte, bietet es sich an, ein **Geschenk zur Einschulung der Kinder** zu überreichen (so geschehen in Lindau).

Vermarktung von Leerstand. Um den Verkauf leerstehender Immobilien zu unterstützen, deren Besitzer oft ältere Menschen sind, wird in manchen Ortsräten darüber nachgedacht, diese bei der Vermarktung zu unterstützen, zum Beispiel indem Anzeigen (im Internet) geschaltet werden oder zunächst einmal einfach aktiv mit den Besitzern über eine Verkaufsabsicht kommuniziert wird (angedacht in Kuventhal).

2. Veranstaltungen, Gelegenheiten zum öffentlichen Treffen mit dem Ziel der Integration „Fremder“ im Dorf

Damit Zugezogene sich integrieren und Freundschaften zwischen Menschen entstehen können, müssen diese die Möglichkeit haben, sich zu begegnen. Früher passierte dies im Dorf automatisch bei der gemeinsamen Feldarbeit oder beim Einkauf im Dorfladen – heute müssen Gelegenheiten aktiv geschaffen werden. Neben zahlreichen herkömmlichen Festen und Traditionen (wie zum Beispiel dem Schützenfest oder der Kirmes), die in den Dörfern gelebt werden, gibt es auch neuere Ideen wie zum Beispiel die folgenden:

Dorfflohmarkt (Eisdorf, Sievershausen). In einigen Dörfern werden regelmäßig, meist ein- bis zweimal im Jahr, Dorfflohmärkte durchgeführt, auf denen die Dorfbewohner/innen nicht mehr gebrauchte Waren anbieten. Auch für Nachbardörfer kann ein Besuch hier lohnend sein.

Lebendiger Adventskalender (Bühren). Neben den traditionellen Weihnachtsfeiern der Vereine praktizieren einige Dörfer den sog. „Lebendigen Adventskalender“. Dabei öffnet an jedem der 24 Dezembertage ein (privater) Haushalt oder ein Verein seine Tür, Geschichten werden vorgelesen oder Lieder gesungen, und es gibt meist Glühwein und andere Leckereien, bei denen sich die Dorfgemeinschaft näher kommt.

Kulturfest. Ein Dorf, das wir besucht haben (Bühren), organisiert alle zwei Jahre ein sog. Kulturfest, auch mit hochrangigen Künstlern, die auf dem traditionellen Tieplatz auftreten. Das Fest wird intensiv auch von Auswärtigen frequentiert.

Tag des Offenen Gartens. Einige Dörfer (Bühren, Eisdorf, Lengde) haben sich der Idee angeschlossen, im Sommer einen „Tag des Offenen Gartens“ zu veranstalten. Auch dies unterstützt das gegenseitige Kennenlernen und die Begegnung nicht nur von Gartenfreunden.

Treckergruppen. Aufbauend auf der alten landwirtschaftlichen Tradition wurden in einigen Dörfern (Hahausen, Sievershausen) Gruppen wie die sog. „Schlepperfreunde“ gebildet, die nicht mehr genutzte Trecker und andere Wagen nutzen, um sie bei Feiern zum „Anfassen“ auszustellen, Kinder darauf spielen zu lassen usw.

Sommerwanderung. Eine weitere gemeinschaftliche Form der Unternehmung kann eine Sommer- oder Winterwanderung darstellen, die als offenes Angebot für das ganze Dorf dargeboten wird (Düna).

Apfelfest. Da in den Dörfern das Obst von öffentlichen Streuobstwiesen oder von Straßenbäumen oft nicht mehr genutzt wird, gibt es zum Teil neue Initiativen, dieses mit „Kind und Kegel“ aufzusammeln oder zu pflücken (Esplingerode, Lengde, angedacht in Sievershausen), Saft daraus zu pressen und diesen zum Beispiel im dörflichen Kindergarten zu trinken oder auch öffentlich zu verkaufen.

Bürgerfrühstück. Kulinarisch geht es auch zu beim Bürgerfrühstück, wo die Dorfbevölkerung zusammenkommt, sich beispielsweise auf traditionellen dörflichen Plätzen wie „Unter den Linden“ trifft und gemütlich gemeinsam frühstückt (Eisdorf, Lengde). Günstig ist es, wenn es auch einen Raum gibt, wo das Frühstück bei schlechterem Wetter stattfinden kann.

Koch-AG. Essen verbindet – dieses Motto zeigt sich auch bei der Initiative aus Lengde, die sich regelmäßig zum gemeinsamen Kochen im Dorfgemeinschaftshaus trifft. Eine Ausweitung der Idee besteht darin, sich einen professionellen Koch zu mieten und sich dann besonders exquisit bekochen zu lassen.

Kreativ-Club. Im „Kreativ-Club der alten Damen“ (Sieboldshausen) treffen sich letztere regelmäßig, um zu basteln, zu handarbeiten und vor allem um gemütlich zu klönen.

Blechkuchencafé. In einem Dorf, wo gar keine Infrastruktur mehr existiert, ist angedacht, einmal im Monat ein Café mit selbstgemachten Blechkuchen anzubieten, um Begegnungen zu ermöglichen (angedacht in Düna).

Mitmachangebote für Kinder und Jugendliche. Einige Dörfer sind auch sehr findig, was Angebote für Kinder und Jugendliche angeht: Nistkastenbau oder Filmprojekte werden betreut (Eisdorf); eine Spielplatzerneuerung wurde – von Jugendlichen selbst initiiert – auf den Weg gebracht (Kuventhal), oder die Treckerfreunde aus Sievershausen stellen ihre Fahrzeuge auf Feiern zum Klettern und Bestaunen aus. In Sievershausen wird außerdem erwogen, eine Ökogruppe im Solling-Wald für Kinder und Jugendliche mit dem BUND anzubieten. Da es insgesamt immer weniger Jugendliche gibt, wird auch überlegt, für Jugendliche mehr über die Samtgemeinde anzubieten (angestrebt in Kirchbrak).

Gemeinsame Ausflugsfahrten mit dem Bus. In Lengde wird geplant, eine gemeinsame Busfahrt zur Firma „Jägermeister“ zu unternehmen.

Veranstaltungen an historisch bedeutsamen Orten. Wo die Dörfer über historisch bedeutsame Gebäude oder Plätze verfügen, bietet es sich natürlich an, diese auch als Kulissen für (Kultur-) Veranstaltungen zu nutzen (z.B. Rittergut Westerbrak, Rittergut Friedrichshausen, Kloster Walkenried).

3. (Weiter-) Bildung

„Die Bildung ins Dorf zu holen“ ist der Ansatz einzelner Dörfer, die die folgenden Ideen umgesetzt haben:

Frauenfrühstück. Im Rahmen eines Frauenfrühstücks, das privat organisiert wird, werden Vorträge unterschiedlicher Inhalte geboten, und anschließend gibt es beim Frühstück die Gelegenheit zum Austausch (Hahausen).

Gemeindeseminare. Ähnlich konzipiert sind die Gemeindeseminare, zu denen ebenfalls hochkarätige Redner/innen eingeladen werden, die zu unterschiedlichen Themen Vorträge halten (Lengde).

4. Touristische Angebote

Auch in etlichen der Dörfer, die nicht (wie Hohegeiß und Neuhaus) zu den ausgesprochenen Tourismusdörfern zählen, erwartet man vom Ausbau lokaler touristischer Angebote positive Impulse für die Dorfentwicklung.

Exkursionsprogramm. Orte, die in touristisch besonders interessanten Gegenden liegen, können diese auch in besonderer Weise touristisch vermarkten. So werden im Gipskarstgebiet im Harz von März bis November jeden Sonntag geführte Exkursionen angeboten (Düna, Walkenried und Umgebung)

„**Tag des Offenen Hofes**“. Ein Biolandwirt in Düna veranstaltet einmal im Jahr einen „Tag des Offenen Hofes“ mit Feldrundfahrten, um auf seine besondere Tierhaltung und auf die Region aufmerksam zu machen (Düna).

Regionaler Zusammenschluss von Gastwirten. Die Gastwirte am Gipskarstwanderweg haben sich als „Karstwirte“ zusammengeschlossen, um gemeinsam Werbung machen zu können und einen Wiedererkennungswert zu eruieren (Düna und Umgebung).

Konzerte. Historisch bedeutsame Gebäude werden genutzt, um dort kulturelle Veranstaltungen durchzuführen und so auch für Touristen attraktiv zu sein, die vielleicht zusätzlich zum kulturellen Genuss auch noch den kulinarischen in einem nahe gelegenen Restaurant anschließen. In Walkenried werden zum Beispiel im Kloster regelmäßig Konzerte und andere Veranstaltungen angeboten, bei Kirchbrak werden im Gut Grone in Westerbrak Veranstaltungen der Niedersächsischen Musiktage durchgeführt.

Nischen besetzen. Im Harzort Hohegeiß wird als sportliche Disziplin, die sonst selten von örtlichen Sportvereinen angeboten wird, Bogenschießen, auch mit Meisterschaften, durchgeführt; hierzu reisen zumeist auch etliche Auswärtige an, die im Ort übernachten.

Dorfrundweg mit Beschilderung. Einige Dörfer haben sich auf historische Gegebenheiten und Plätze besonnen und versuchen, diese sowohl den Einheimischen als auch interessierten

(Tages-) Touristen näher zu bringen, indem sie einzelne Gebäude, Plätze oder auch ganze Spazierwege durch das Dorf beschildern. Zum Teil hießen die örtlichen Straßen früher anders und diese alten Straßennamen werden wieder „ausgegraben“ und zusätzlich als Beschilderung angebracht (Bühren, Hohegeiß, Sieboldshausen, angedacht in Kuventhal)

Ausgeschilderte Wanderwege. Viele Dörfer, die in landschaftlich schönen Gegenden liegen, haben auch Wanderwege ausgeschildert, die das Dorf zum Ausgangspunkt einer Wanderung nehmen und dann darüber hinaus Runden von 5, 10 oder auch 20 km Länge ausschildern. Zum Teil hängt auch Kartenmaterial in Schaukästen aus oder es stecken Faltblätter in öffentlich zugänglichen Infokästen (Hahausen, Walkenried, Bühren, Düna, Kirchbrak, Hohegeiß, Sievershausen).

5. Mobilität

Auch über die Mobilität wird sich in fast allen Dörfern Gedanken gemacht. Oft ist die Lösung bei weniger werdendem ÖPNV, dass Kinder oder Nachbarn ältere Menschen mitnehmen zum Einkaufen oder ihnen das Gewünschte mitbringen. Nichtsdestotrotz existieren einige alternative Ideen, um die Mobilität auf dem Lande zu erleichtern:

Mitfahrbörse über WhatsApp-Gruppe. In einem Dorf (Bühren) wurde eine WhatsApp-Gruppe eingerichtet, bei der sich alle registrieren lassen können, die bereit sind, andere Dorfbewohner/innen mitzunehmen oder die den Wunsch haben, mitgenommen zu werden. Die Erfahrung zeigt, dass sich über kurz oder lang auch die Nachbardörfer beteiligen sollten, um eine genügend große Menge an potenziellen Fahrer/innen zur Verfügung zu haben.

Privater Bürgerbus nach Bedarf. In einem kleinen Dorf (Düna) kam die Idee auf, einen privaten Bürgerbus anzubieten, der ca. 2 x wöchentlich in die nächstgrößere Stadt fahren würde. Ein älterer Herr, der den Bus fahren würde, hat sich bereits gefunden, aber bisher war der Bedarf für den Kleinbus doch noch nicht vorhanden.

Mitfahrerbank. In einem größeren Dorf schwebt dem Ortsrat vor, an der Bushaltestelle eine Mitfahrerbank einzurichten, an der Mitfahrwillige „engesammelt“ werden können (angedacht in Lindau).

6. Neue Bürgervereine, Beteiligungsmöglichkeiten

In etlichen Dörfern wurden in den vergangenen Jahren neue Formen von Bürgervereinen und Beteiligungsmöglichkeiten ins Leben gerufen.

Neue bürgerschaftliche Vereine. Weil in den Dörfern zum Teil die Ortsräte nicht mehr vorhanden sind oder weil die übergeordnete (Samt-) Gemeinde bestimmte Aufgaben in den Dörfern nicht mehr übernehmen können, haben sich in vielen Dörfern neue bürgerschaftliche Vereine gegründet, die sich um das Wohlergehen ihres Ortes kümmern

wollen. Diese existieren zum Teil schon fast 20 Jahre (etwa in Eisdorf); größtenteils sind sie aber erst in den letzten ca. fünf Jahren entstanden. Sie nennen sich „Dorfgemeinschaft Leben und Wohnen“ (DoLeWo, Eisdorf), „Lengde AG“, mit verschiedenen Untergruppen wie „Grüner Daumen“, „Partymeile“, „Lesekarussell“, „Kochclub“ usw. (Lengde), Gruppe „Dorfzukunft“ (Kuventhal), „Bürgerverein“ (Uehrde), „Wir Walkenrieder“ als parteiübergreifende Gruppe (Walkenried), „Heimat- und Kulturverein“ (Bühren) oder auch „Mobile (Rentner-) Eingreif-/Kulturtruppe“, z.B. „Die Waschbären“ (Bühren, Kirchbrak, Kuventhal). In Hahausen ist ebenfalls zurzeit eine Gruppe in Gründung, bisher sind hier vor allem 40 bis 50 Jahre alte Frauen aktiv.

Jugendortsrat. In einem Dorf hat sich auch ein (inoffizieller) Jugendortsrat gegründet, der sich in Absprache mit dem „echten“ Ortsrat um die Belange der Jugend kümmert (Kuventhal).

Zukunftswerkstatt. In zwei Dörfern haben selbst initiierte Zukunftswerkstätten stattgefunden, die extern moderiert wurden (Bühren, Kuventhal).

Ratssitzung auf dem Tie. Um die Menschen wieder vermehrt auf politische Aktivitäten und Meinungsbildung aufmerksam zu machen, ist in einem Dorf angedacht, im Sommer einmal eine öffentliche Ratssitzung auf dem alten Tieplatz stattfinden zu lassen (Bühren).

Ältere anhören. In einem Dorf wurde überlegt, sich von politischer Seite (von Seiten des Ortsrats) einmal gezielt die Meinung von älteren Menschen anzuhören, weil diese einen immer größeren Anteil an der Gesamtbevölkerung ausmachen und zurzeit eventuell nicht hinreichend bei den politischen Beschlüssen berücksichtigt werden (angedacht in Kirchbrak).

Genossenschaftsgründung für bestimmte Ziele. Eine Überlegung aus einem Dorf mit mehreren Leerständen besteht darin, eventuell eine Genossenschaft für den Abriss alter Gebäude zu gründen (angedacht in Sievershausen).

7. Maßnahmen zur Stärkung (nicht mehr) vorhandener Strukturen

Um mit den Veränderungen, die in den Dörfern im Kontext des strukturellen und demografischen Wandels vor sich gehen, umgehen zu können, werden in den Dörfern verschiedenen Maßnahmen ausprobiert. Meistens geht es darum, nicht mehr vorhandene oder abbröckelnde Strukturen zu ersetzen oder kreativ mit dem Wegfall umzugehen.

Dorfübergreifende Aktivitäten und Angebote. Viele Dörfer haben erkannt, dass ihre eigene Bevölkerungsmenge nicht mehr ausreicht, um bestimmte Vereine oder Sparten von Vereinen am Leben erhalten zu können. Deshalb kommt es vermehrt zu dorfübergreifenden Angeboten: So werden beispielsweise Gesangsvereine, aber auch etliche Sparten in den Sportvereinen für mehrere Dörfer angeboten (Eisdorf, Kuventhal, Sievershausen, Bühren, Hahausen; angedacht auch in Sieboldshausen mit der Kirmesgemeinschaft). Infolge sinkender Geburtenraten nehmen dorfübergreifende Sportmöglichkeiten insbesondere auch für (kleinere) Kinder immer mehr zu.

Kooperation von Ortsrat und Vereinen. Gleichzeitig kooperieren auch innerhalb der Dörfer teilweise Ortsrat und Vereine, z.B. bei der Organisation von Festen (Sieboldshausen), wenn sonst nicht genügend Helfer/innen vorhanden sind.

Keine Parteibuchpolitik. In vielen Dörfern versucht der Ortsrat, unabhängig von der Partei an einem Strang für die Belange des Dorfes zu ziehen und die Energie nicht noch durch parteirelevante Streitereien zu vergeuden (Sieboldshausen, Lindau, Eisdorf, Neuhaus, Hahausen, Hohegeiß).

Gründung von Fördervereinen. In einigen Dörfern werden an Stellen, wo der Bestand einer Institution kritisch ist, Fördervereine gegründet, um hierfür finanzielle und ideelle Unterstützung zu erhalten (Hahausen, Kirchbrak, Eisdorf, z.B. „Förderverein Schule“).

Restaurierung alter Gebäude. In einem kleineren Dorf (Kuventhal) wird zurzeit die Restaurierung eines alten Backhauses vorbereitet, um das Dorfbild weiter zu verschönern und um an alte Traditionen anknüpfen zu können. In etlichen Dörfern werden historische Bauernhäuser von privater Hand restauriert und zu reinen Wohngebäuden umgebaut.

Gemeinschaftsraum (Partyraum) in privater Scheune zur Verfügung gestellt. Wo kein Dorfgemeinschaftshaus (mehr) vorhanden ist, hilft man sich zum Teil durch private Initiativen: In einem ganz kleinen Dorf mit unter 100 Einwohnern (Uehrde) wurde eine private, ehemalige Scheune zum „Partyraum“ umfunktioniert, wo das ganze Dorf Platz hat.

Kirche flexibel nutzbar. Weil die Kirche meist zu den Gottesdiensten nicht mehr richtig voll sind, ist man in einigen Dörfern dazu übergegangen, Gottesdienst entweder im Gemeindehaus abzuhalten oder es sind Teile der Kirche abgrenzbar, so dass nicht so hohe Heizkosten anfallen (Sievershausen).

Gottesdienste durch Ehrenamtliche. Wo gar nicht mehr viele Gottesdienste stattfinden, aber der Bedarf doch noch vorhanden ist, werden zum Teil ehrenamtliche Gottesdienste durch Dorfbewohner/innen gestaltet, um das Problem fehlender Pastor/innen zu lösen (Kuventhal).

Bauprojekte durch Ehrenamtliche. In einem kleineren Dorf (Kuventhal) ging eine Initiative von Jugendlichen aus, die sich eigenständig um das Projekt „Spielplatzerneuerung“ gekümmert haben, als die Kommune kein Geld für entsprechende Arbeiter/innen hatte.

Autarkie. Um grundsätzlich etwas unabhängiger von der übergeordneten Kommune oder anderen Institutionen (zum Beispiel in Bezug auf Energie vom Energieversorger) zu sein, wurde gelegentlich die Idee geäußert, eventuell in bestimmten Bereichen eine Genossenschaft zu gründen (als Idee / Wunsch geäußert in Sievershausen, Kuventhal und Eisdorf).

Runder Tisch Kloster. Wo die Kommunikation nicht klappt, könnte es eine Lösung sein, sich mit den verschiedenen, bisher nicht beteiligten Institutionen einmal gemeinsam an einen Tisch zu setzen. So etwas ist in Walkenried angedacht, wo der „Runde Tisch Kloster“ als

Kommunikationsplattform zwischen den Bürger/innen und der Klosterstiftung zur gemeinsamen Planung von Veranstaltungen fungieren soll.

Unterschriftensammlungen. In einem Ort mit Autobahnnähe, wo bisher ein hoher Wall den Lärm abgeschirmt hat, wendet man sich jetzt mit einer Unterschriftenliste an die zuständigen Behörden, um eine Erhöhung des Lärmschutzwalls zu erwirken, der anscheinend in den letzten Jahren immer weiter abgesackt ist (Lengde).

8. Maßnahmen zur Identitätserhöhung

Die letzte Kategorie von Maßnahmen betrifft solche, die zur Steigerung der Identität mit dem eigenen Dorf beitragen. Oft werden solche Maßnahmen dort initiiert, wo die Bewohner/innen sich bereits in besonderer Weise mit ihrem Ort identifizieren – hier beißt sich die Katze also in den Schwanz, die hohe Identifizierung wird durch solche Aktionen oder Projekte im optimalen Fall weitergegeben an die nächste Generation (zum Teil wurden die folgenden Aktivitäten auch schon unter den „touristisch wirksamen Maßnahmen“ dargestellt; es wird also deutlich, dass ein und dieselbe Maßnahme sich auf unterschiedlichen Ebenen auswirken kann).

Häuser-/Straßenbeschilderung. Wichtige Plätze, Straßen oder Gebäude im Dorf werden zur Erinnerung mit Informationsschildern versehen (Kuventhal, Sieboldshausen, Bühren).

Film über das Dorf. Einzelne Dörfer haben sich mit der Geschichte ihres Dorfes auseinandergesetzt, indem sie zum Beispiel alte Sagen aus der Gegend oder auch neuere Entwicklungen in Form eines Spiel- oder Dokumentarfilms, bei dem auch die eigene Dorfbevölkerung mitspielt, verarbeitet haben (Bühren, Eisdorf).

Dorf-Logo. Im Zuge der Öffentlichkeitsarbeit, zum Beispiel bei der Gestaltung von Dorfinformationfaltblättern, wird in einem Dorf überlegt, auch gleich ein Dorflogo und ein einheitliches Briefpapier für Dorfangelegenheiten zu entwerfen (angedacht in Kuventhal).

Dorffoto-Kalender. In einer Gemeinschaftsaktion soll zum Beispiel in Lengde ein Dorfkalender erstellt werden, für den entweder Einzelpersonen oder auch ganze Vereine einzelne Seiten gestalten dürfen.

Dorfchronik. In vielen Dörfern existiert eine ältere oder neuere, manchmal auch chronologisch aktuell geführte Dorfchronik, die den Wandel im Dorf nachvollziehbar werden lässt (zum Beispiel in Bühren, Lenne, Uehrde, Hahausen, Lindau, angedacht in Lengde).

Nischen finden. Die oben schon beschriebenen Nischenangebote, die Touristen anziehen können, können natürlich auch nach innen wirken und letztlich die Identifikation der eigenen Bevölkerung mit ihrem Dorf erhöhen. Beispiele sind das Bogenschießen als Sparte des Sportvereins, Wettbewerbe im Inlineskaten oder die Rottweiler-World-Championships (Hohegeiß).

IV. Fazit und Ausblick

Die folgenden vier Aspekte möchten wir als Fazit sowie kurzen Ausblick auf die Hauptphase des Dorfmoderationsprojekts hervorheben:

1. Die untersuchten Dörfer zeigen sich **unterschiedlich resilient**, das heißt unterschiedlich widerstandsfähig gegenüber den Problemen des demografischen Wandels, die zwar in den Dörfern ähnlich ausgeprägt sind, aber doch unterschiedliche Nuancen zeigen. Resilienz wird über die von uns beschriebenen, zumeist in unterschiedlicher Kombination vorliegenden Entwicklungsimpulse, Maßnahmen und Aktivitäten aufgebaut (vgl. vorangegangenes Kapitel), und meist zeigen sich in unserem Sample diejenigen Dörfer als besonders widerstandsfähig, in denen wir auf eine große Bandbreite endogener Potenziale stoßen, etwa im Sinne der in der Dorfgemeinschaft anzutreffenden Fähigkeiten, Fertigkeiten, Motivationen und Engagementstrukturen. Anders ausgedrückt: Die Bewohner/innen dieser Dörfer sind in der Regel besser in der Lage, die sozialen, kulturräumlichen und landschaftlichen Potenziale in Wert zu setzen bzw. für die Dorfentwicklung nutzbar zu machen.

2. Die 16 untersuchten Dörfer einer **Typologie** zuzuordnen, erwies sich als schwierig und letztlich nicht machbar. Um Gruppen ähnlicher Dörfer zu bilden, um eine Kategorisierung vorzunehmen, war die Anzahl von Untersuchungsorten zu klein. Manche Ähnlichkeit existiert zwar, etwa zwischen den Dörfern, die vom Tourismus abhängig sind, aber diese Ähnlichkeiten sind überlagert von anderen Beeinflussungsfaktoren, so dass sich hier eine Gruppenbildung nicht empfiehlt. Auch Dörfer aus denselben Kulturlandschaftsräumen „ticken“ nicht alle gleich: So gibt es benachbarte Dörfer, die zwar zu ein und derselben Kulturlandschaft gehören, aber komplett unterschiedliche Sozialstrukturen und damit auch andere Problembewältigungsstrategien aufweisen. Genauso ist es mit der Größe: Hieran sind zwar bestimmte Probleme und Entwicklungen gekoppelt, aber diese sind eben nicht nur von der Größe, sondern meist auch von anderen Aspekten abhängig, so dass man auch hier wiederum nur den bereits im Antrag so oft zitierten Satz wiederholen kann: „Dorf ist eben nicht gleich Dorf“. Aus diesem Grund wurden in diesem Abschlussbericht die Dörfer einzeln in ihren Dorfporträts vorgestellt.

3. In den Interviews zeigte sich immer wieder deutlich der Einfluss heutiger **soziokultureller Entwicklungen** auf das Dorfleben: In der Vergangenheit bewährte ehrenamtliche Engagementstrukturen beruhten oft auf der Tatsache, dass die Dorfbewohner/innen nahe des Dorfes arbeiteten, dass sie sehr geregelte Arbeitszeiten hatten, die ab dem späten Nachmittag Raum und Zeit für Freizeitaktivitäten zuließen, und dass der Radius, innerhalb dessen die Menschen sich bewegten, viel kleiner war als heute. Es gab auch mehr Kinder, die ab mittags zu Hause und im Dorf waren.

Heute wird uns berichtet (und wir erleben es selber), dass „keine Zeit“ der Familien für ein Engagement im Dorf mehr vorhanden ist, zum Beispiel weil Pendlerwege zur Arbeit immer länger werden. Aus demselben Grund müssen die Menschen morgens so früh aufstehen,

dass sie oft auch abends keine Zeit mehr für ein geselliges Beisammensein in einem Verein oder einem anderen dörflichen Zusammenschluss mehr finden.

Die geringere Anzahl der Kinder wirkt sich aus auf die (Sport-)Vereine, denen so vermehrt der Nachwuchs an Mitgliedern fehlt. Der Ganztagschulbetrieb sorgt dafür, dass die wenigen Kinder, die es noch gibt, nachmittags tendenziell weniger Zeit für Vereine haben und dass im Dorf auch grundsätzlich weniger Kinder zu sehen sind. Hinzu kommt, dass Kinder und Jugendliche sich vermehrt mit Smartphones und dem Internet beschäftigen, was wiederum die (auch gemeinschaftlichen und generationenübergreifenden) Aktivitäten im Dorfleben beeinflusst.

Ein weiterer Punkt soziokultureller Veränderungen, der auch etliche der von uns untersuchten Dörfer berührt, betrifft sich wandelnde touristische Ansprüche: Wo man sich früher mit einfacheren Verhältnissen bezüglich einer Unterkunft zufrieden gab, muss es für Tourist/innen heute oft luxuriöser sein, als es die dörflichen (Privat-) Unterkünfte in vielen Fällen bisher bieten können. So verschwinden diese Angebote nach und nach, weil sie nicht mehr nachgefragt werden.

4. Die Auswertungen der Interviews haben sechs Oberkategorien ergeben, anhand derer die Dörfer weiter oben im Bericht dargestellt wurden. In der Hauptphase des Dorfmoderationsprojekts könnte dieses Auswertungsschema die Basis für ein „**Dorfanalyseschema**“ bilden, das von den Dorfmoderator/innen bzw. Dorfbewohner/innen als Instrument für die Dorfeinschätzungen genutzt werden könnte. Eine wichtige Aufgabe der Wissenschaftler/innen wird es in der Hauptphase sein, die Entwicklung eines dritten Fortbildungsmoduls für die Dorfmoderation zu begleiten, mit dessen Hilfe den Interessierten Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie sie die Besonderheiten ihres eigenen Dorfes eruieren können. Dazu muss von wissenschaftlicher Seite das in der vorliegenden Pilotstudie erarbeitete Dorfanalyseschema (siehe Anhang) im Hinblick auf die verwendeten Items und Kategorien verfeinert und weiter systematisiert werden (zum Beispiel durch zusätzliche Items sowie die Bildung weiterer Ober- bzw. Unterkategorien). Dies wird weitere Recherchen und Primärerhebungen (Gespräche, Telefoninterviews, Internetrecherchen usw.) notwendig machen, zum Beispiel zur Vertiefung dorfgeschichtlicher Aspekte (Herausarbeitung geschichtlich bedingter lokaler Besonderheiten, Kontinuitäten oder Brüche) oder zur Frage gegenwärtiger Kommunikations- und Beteiligungsstrukturen im Dorf. Ein weiterer Arbeitsschritt wird sein, das Dorfanalyseschema zusammen mit den pädagogischen Fachkräften didaktisch weiter aufzubereiten und gegebenenfalls zu modifizieren bzw. zu vereinfachen. Letztlich soll die Benutzung eines solchen Dorfanalyseinstruments das Bewusstsein und die Wahrnehmung der Dorfbewohner/innen für die Besonderheiten ihres eigenen Dorfes schärfen, um darauf aufbauend in den Dörfern konkrete Projekte gezielter entwickeln zu können.

Das im Anhang tabellarisch aufgeführte vorläufige Dorfanalyseschema bildete die Grundlage unserer Auswertungen zu den 16 untersuchten Dörfern. Es enthält eine – vorläufige – Liste von Items, die jeweils empirisch vorfindbare Ausprägungen der jeweiligen Oberkategorie,

zum Teil auch einer Unterkategorie (bei „Entwicklungsimpulsen und -maßnahmen / Strategien“) darstellen. Dieses bisher erarbeitete Dorfanalyseschema betrachten wir mit Blick auf die Hauptphase als Ansatzpunkt für weitere Systematisierungen, Verfeinerungen, Erweiterungen usw.

V. Anhang

1. Maske Steckbrief
2. Interviewleitfaden
3. Vorläufiger Dorfanalyserahmen

Anhang 1: Maske Steckbrief

Steckbrief Dorf

Einwohnerzahl 1987:

Einwohnerzahl 1997:

Einwohnerzahl 2007:

Einwohnerzahl 2015:

Kategorie klein/mittel/groß/sehr groß:

(klein: 1-600 EW; mittel: 601-1.000 EW; groß: 1.000 – 1.500 EW; sehr groß: > 1.500 EW)

⇒ Trend Einwohnerentwicklung:

Offizieller Dorftyp:

Demografie:

Wappen:

Fläche der Gemeinde:

Anteil Zugezogener:

Übergeordnete Gemeinde:

Bürgermeister:

Ansprechpartner:

Ortsrat:

Lage: Speckgürtel vs. Peripherie:

Entfernung BAB:

Autominuten zum Zentrum:

ÖPNV-Anbindung: Anzahl Verbindungen pro Tag:

Fahrzeit mit ÖPNV zum Zentrum:

Entfernung Bahnhof in km:

Geografische Besonderheiten:

Kultur-/Naturdenkmäler:

Geschichtl. Besonderheiten:

Alter:

Vereine: Anzahl und Art:

Vereinsmitgliedschaften pro Einwohner:

Gemeinschaftsprojekte:

Besondere Aktionen:

Heimatpfleger:

Versammlungsorte drinnen:

Versammlungsorte draußen:

Kirche/n:

Pfarrstelle im Ort: ja / nein

Religionsverteilung:

Feste:

(weitere) Traditionen:

dorfübergreifende Aktivitäten:

Einführung der Reformation:

Neubausiedlung:

Landwirtschaftliche Betriebe: Anzahl, Art, Namen

Landwirtschaftliche Nutzfläche:

Feldmarkgenossen:

Größter Eigentümer:

Kleinster Eigentümer:

Teilflächen:

Waldfläche der Realgemeinde:

Jagdfläche (Wald und Feld):

Gewerbebetriebe: Anzahl, welche?

Arbeitsplätze im Ort: Anzahl, welche?

Dorfentwicklungsprozesse: Jahreszahlen, wann was? Geplant?

Schule:

KiGa:

Jugendangebote:

Seniorenangebote:

Läden:

Gasthäuser:

Sonstige Infrastruktur (Arzt,...):

Konfliktthemen:

Motivation der Dorfbev.:

Internet:

Sonstiges:

Spezielle Interviewfragen, die sich aus den Recherchen ergeben haben:

Anhang 2: Interviewleitfaden

Dorfprojekt: Leitfaden

Entwicklungstrends (der letzten 30 bis 40 Jahre):

- **Bevölkerung:** abnehmend / zunehmend / gleichbleibend? Jeweils die Gründe erfragen.
- **Landwirtschaft:** Zahl und Struktur der Betriebe? Gründe für Veränderungen erfragen.
- **Örtliches Gewerbe / Arbeitsplätze:** Anzahl und Art/Branche der Gewerbebetriebe? Gründe für Veränderungen erfragen.
- **Infrastruktur: Dienstleistungen im Dorf** (jeweils Gründe für Veränderungen erfragen):
 - Schule
 - Kindergarten/-tagesstätte
 - Häusliche Alten-/Tagespflege; stationäre Pflegeeinrichtung/Altenheim o.ä.
 - Arztpraxis; Heilpraktiker
 - Apotheke
 - Friseur; Hand-/Fußpflege; Physiotherapie, Massage o.ä.
 - Haus-/Gebäudereinigung; Gartenpflege o.ä.
 - Läden / Verkaufswagen
 - Gasthäuser; Pensionen, Hotels
 - Pfarrstelle im Dorf (Religionsverteilung)
 - Gibt es nach wie vor die Pfarrstelle im Ort? Soll sie auch in Zukunft erhalten bleiben?
 - Ist die Kirchengemeinde wichtig für Aktivitäten im Dorf/für das Dorf?
 - Sonstige Dienstleistungen
- **Infrastruktur: Versorgung/Entsorgung** (jeweils Gründe für Veränderungen bzw. Verbesserungen oder Verschlechterungen erfragen):
 - Energieversorgung (Strom, Gas, Wärme); spielen erneuerbare Energien im Dorf eine Rolle (private PV-Anlagen; Bürger-PV/Windanlagen; Biogasanlagen)?
 - Müllabfuhr / Recycling / Kläranlage
 - ÖPNV-Anbindung: Anzahl Verbindungen am Tag; Fahrzeit zum zentralen Ort; Entfernung zum nächsten Bahnhof
- **Vereine:**
 - Anzahl und Art; Zahl der Vereinsmitglieder; Altersstruktur
 - Vitalität / Lebendigkeit des Vereinslebens
- **Sonstige Anlässe für Gemeinschaftlichkeit:**
 - Z. B. Dorffeste, Kirmes, dörfliche Traditionspflege, kirchliche Anlässe usw.
 - Ausmaß der Teilnahme/des Interesses der Dorfbevölkerung an diesen Anlässen
- **Gemeinschaftsprojekte:**
 - Häufigkeit und Art;
 - Zielsetzungen / Ergebnisse (was kam dabei raus?)
 - Ausmaß der Teilnahme/des Interesses in der Dorfbevölkerung
 - dorfübergreifende Aktivitäten
- **Versammlungsorte im Dorf** (drinnen und draußen):
 - Anzahl und Art; Nutzung der Versammlungsorte

- Interesse in der Dorfbevölkerung
- **Dorfgemeinschaft:**
 - Wie würden Sie die Dorfgemeinschaft charakterisieren? (Gibt es in X eine gute (funktionierende) Dorfgemeinschaft?)
 - Woran zeigt sich das? Ziehen hier alle an einem Strang? Oder gibt es im Dorf ganz unterschiedliche Gruppen, zwischen denen es wenig Kontakte gibt?
 - Gibt es Gruppen oder Personen/Familien, die das Dorfleben bzw. die Entwicklung des Dorfes stärker prägen als andere? (Wer hat im Dorf das Sagen?)
 - Wie geschieht die Integration von Neubürgern in die Gemeinschaft? Gelingt das oder ist das eher schwierig?
- **Siedlungs-/Baustruktur des Dorfes:**
 - Neubausiedlungen
 - neue Gewerbegebiete bzw. Rückbau von Gewerbe
 - Umgestaltung des alten Dorfkerns
 - Wie könnte heute das vorhandene Potential an Innenentwicklung auf unbebauten Grundstücken im Dorf genutzt werden? Gibt es Überlegungen bzw. Planungen?
- **Dorfentwicklung:**
 - Hat es in der Vergangenheit **Dorfentwicklungsprozesse** gegeben? Mit welchen Ergebnissen? War es ein Gewinn fürs Dorf?
 - (Wie) Werden in Ihrem Dorf Neuerungen etabliert und akzeptiert?
- **Politische Kräfteverhältnisse im Dorf:**
 - langfristig gleichbleibend / langfristige Richtungsänderung (in welche Richtung?) /instabil (wechselnde Mehrheiten)?

Heutige Dorfsituation:

- **Dorftyp:**
 - Wie bzw. als welche Art von Dorf würden Sie X **heute** beschreiben bzw. benennen (Pendlerdorf/Bauerndorf/Schlafdorf /...)?
 - Was würden Sie als die Vorzüge bzw. die starken Seiten von X bewerten? Gibt es auch Dinge, bei denen X weniger gut abschneidet?
- **Geschichtliche Prägung:**
 - Gibt es Ereignisse, Entwicklungen aus der Vergangenheit, die noch länger (als die 30-40 Jahre) zurückliegen, die Ihrer Meinung nach das Dorfleben heute noch prägen? Welche sind das?
- **Probleme:**
 - Gibt es zurzeit Probleme, vor denen X steht und die gelöst werden müssen?
 - Falls ja: Worum handelt es sich dabei und was muss getan werden?
- **Konfliktthemen:**
 - Gibt es zurzeit ernsthafte Konfliktthemen im Dorf?
 - Falls ja: Worum geht es dabei? Wie verlaufen die Fronten? Wie versucht man, den Konflikt zu lösen?
 - Falls nein: Gab es in der Vergangenheit Konflikte? Worum ging es dabei? Wie verliefen die Fronten? Gelingt es, den Konflikt zu lösen?
- **Jugend:**
 - Wie ist es mit der Jugend im Dorf: orientiert die sich stärker als früher nach außen und nimmt heute weniger am Dorfleben teil?

- Gibt es spezielle Angebote/Treffpunkte für die Jugendlichen im Dorf? Wie werden die angenommen? Reichen die aus oder müsste man hier noch mehr tun?
- Wo (in welchen Vereinen, bei welchen Aktivitäten) macht die Jugend heute mit? Gibt es neue gezielte Jugendangebote im Dorf?
- **Senioren:**
 - Gibt es immer mehr Senioren im Dorf (demografischer Wandel / Abwanderung der Jüngeren)? Ergeben sich daraus auch Probleme?
 - Gibt es spezielle Angebote/Treffpunkte für die Senioren im Dorf? Wie werden die angenommen? Reichen die aus oder müsste man hier noch mehr tun?
- **Verhältnis Samtgemeinde:**
 - Wie ist das Verhältnis zur Samtgemeinde / Zentralgemeinde / zum Kreis: Sieht man sich als Dorf X in seinen Anliegen ernst genommen und ausreichend berücksichtigt? Oder fühlt man sich abgehängt bzw. benachteiligt (Beispiele)?
 - Worin sehen sie die Ursachen für diese Situation?
- **Zukunft und Planung:**
 - Wie könnten wünschbare zukünftige Entwicklungen für das Dorf aussehen?
 - Ist Ihr Dorf fit für die Zukunft?
 - Stichworte „demografischer Wandel“, „Klimaschutz“
 - Gibt dazu gemeinsame Vorstellungen im Dorf oder gehen die Meinungen / Interessen auseinander?
 - Gibt es bereits konkrete Diskussionen / Planungen / Aktivitäten?
 - Wer sind die treibenden Kräfte? Wer beteiligt sich insgesamt daran?
 - Was sind die Wünsche und Ziele? Was will man erreichen?
 - Sehen Sie (auch für sich persönlich) Ansatzpunkte dafür? Gibt es für Sie persönlich die Möglichkeit, sich in die Dorfplanung / -gestaltung einzubringen? (Beispiele!)
 - Was für Hemmnisse stehen diesen Ideen Ihrer Meinung nach im Weg?
 - Dorfontwicklungsprozess geplant?
 - Was müsste geschehen, damit sich ihr Dorf weiter / wieder gut entwickelt?
 - Was kann die Dorfmoderation hierbei leisten? Und wo sehen Sie Grenzen?
 - Gibt es auch Befürchtungen, was die Zukunft des Dorfes betrifft?
 - Was wünschen Sie sich für die Zukunft? Persönlich – für den Ort – von der Politik?

Anhang 3: Vorläufiges Dorfanalyseschema als Basis für ein Erhebungsinstrument in Dörfern (Stand Juni 2017)

1. Dorfselbstbeschreibung:

- Ort mit touristischer Bedeutung
- Wohnort / Pendlergemeinde
- (ehemaliges) Bauerndorf
- verstreute Lage
- helle Lage
- Ruhe, Naturverbundenheit des Dorfes
- lebendiges Dorf, funktionierende („tolle“) Dorfgemeinschaft
- heterogene Dorfbevölkerung
- (kein) gewachsenes Dorf
- aufgeschlossenes, offenes Dorf
- Ort mit regionaler Identität

2. Art der Probleme:

- Überalterung der Bevölkerung
- Bevölkerungsrückgang des Dorfes
- Rückgang des Gewerbes / früher mehr Arbeitsplätze im Ort
- fehlendes Leben im Ort, weil abends wenig Zeit für Engagement durch hohe Pendlerfahrzeiten
- fehlende Perspektiven für Jugendliche im Ort
- starke Abwanderung der Jüngeren im Ort
- Jugend verändert sich (veränderte Interessen, Verhaltensweisen usw.)
- wenig Beteiligung junger Menschen bzw. Familien am Dorfleben
- generell wenig Beteiligung
- zurückgehende Zahl der Anlässe, Feste, Veranstaltungen, die die gesamte Dorfgemeinschaft zusammenbringen
- heterogene, in Einzelinteressen zerfallende Dorfbevölkerung
- schrumpfende Vereine
- Verantwortungsübernahme durch Vereine geht zurück
- Probleme der Integration neu Zugezogener
- Vereinzelung der Menschen auch im Dorf spürbar
- Nähe zur ehemaligen DDR-Grenze: weggefallene Zonenrandförderung
- Nähe zur ehemaligen DDR-Grenze: Konkurrenz durch ostdeutsche Arbeitskräfte
- Infrastruktur im Dorf insgesamt rückläufig
- fehlendes oder zu langsames Internet im Dorf
- Verschlechterung oder Wegfall der ÖPNV-Anbindung
- fehlende Freiflächen für Gewerbegebiete oder Neubauten infolge ortsnaher Landschaftsschutzgebiete
- keine oder unzureichende Ausweisung von Bauland im Dorf durch die Zentralgemeinde

- benachteiligte Lage in der Peripherie (z.B. fehlende Autobahnanbindung / Fehlen bestimmter Zug- oder Busverbindungen)
- fehlende Kooperation zwischen Dörfern / mit benachbarten Bundesländern
- Gesetze / Richtlinien erschweren die Umsetzung von Ideen im Dorf
- Schlechte Finanzlage der Kommunen betrifft auch das eigene Dorf
- Verlust der historischen (politischen, administrativen, wirtschaftlichen, kirchlichen) Bedeutung des Dorfes
- Wegfall wichtiger Institutionen im Dorf (wie z.B. Verwaltungen, wiss. Institute)
- Probleme mit Leerstand / verfallenden Gebäuden im Dorf
- Dörfer werden (auf politischer Ebene / durch die Zentralgemeinde) vernachlässigt
- In Tourismusdörfern: Rückgang der Übernachtungszahlen / Unterkünfte veraltet
- In Tourismusdörfern: verändertes touristisches Verhalten / veränderte Ansprüche

3. Geschichtliche Prägungen:

- Prägung durch (historische) Persönlichkeiten im Dorf (Firmenbesitzer, Lehrer, Pastoren, Landwirte, einflussreiche Familien usw.)
- Prägung durch besondere Institutionen im Ort
- Prägung durch den landwirtschaftlichen Strukturwandel
- Prägung durch dorfspezifische (historische) Industrie- und Gewerbeentwicklung (z.B. Bergbau; Gipsabbau und -verarbeitung; Holzverarbeitung; Glasherstellung)
- Prägung durch historisch bedingte (lokale/regionale) Armut
- Prägung durch periphere/abgelegene Lage (z.B. im Wald)
- Prägung durch besondere (lokale/regionale) Traditionen
- Überlieferung von Traditionen durch das Vorbild der Eltern: z.B. Vereinsaktivitäten
- Verbindung mit Nachbarort(en) geschichtlich gewachsen
- Historisch bedingte Querelen/Konflikte mit der übergeordneten Stadt
- Tourismus aus der Not heraus geboren, da sonstiges Gewerbe weggebrochen

4. Endogene kulturräumliche und landschaftliche Potenziale und Prägungen:

- Stille und Ruhe infolge abgelegener/naturnaher Ortslage
- Nähe zum Naturpark / Naturschutzgebiet
- Vorkommen besonderer Tiere und Pflanzen in Dorfnähe
- (kultur-)landschaftlich schöne Dorfumgebung
- Prägnante Kulturdenkmäler im Dorf
- schöner Fachwerkbestand / ansprechendes Dorfbild
- dorfspezifische Angebote für Touristen (Gastronomie; Wandertouren; Kulturpfade; Naturlehrpfade usw.)

5. Endogene Potenziale - Fähigkeiten und Fertigkeiten:

- neue Dorfvereine, Bürgervereine
- Vereine als Träger dörflichen Gemeinschaftslebens

- Hilfsbereitschaft unter den Vereinen
- Bürgerinitiativen (für Flüchtlingshilfe; für den Bau eines Lärmschutzwalls an der Autobahn; für Verkehrssicherheit an der Landstraße o.ä.)
- intensive Gemeinschaftlichkeit im Dorf (z.B. bei festlichen Aktivitäten), ausgeprägtes („tolles“) Vereinsleben
- kleine Gruppen im Dorf, die gemeinschaftlich etwas auf die Beine stellen bzw. Gemeinschaftsprojekte durchführen
- besondere Hilfsbereitschaft der Menschen im Dorf
- Engagement für Dorfentwicklung/-verschönerung hoch (z.B. gemeinsame Grünflächenpflege, Umbau/Renovierung von dörflichen Gemeinschaftseinrichtungen o.ä.)
- besonderes Interesse unter den Dorfbewohner/innen am Thema „Geschichte des Ortes“
- besonders aktive/engagierte Einzelpersonen
- besonders aktive/engagierte Familien
- besondere Institutionen, die in den Ort hineinwirken (z.B. Altersheim)
- genügend öffentliche Räume zum Treffen (z.B. Vereinsheime, Dorfgemeinschaftshaus, Turnhalle ...)
- als bereichernd wahrgenommene Dorfparterschaften
- Offenheit der Dorfbewohner/innen, Vereine, ortspolitischen Gremien für Neue(s)

6. Entwicklungsimpulse und -maßnahmen/Strategien

Öffentlichkeitsarbeit:

- Internetseiten (z.T. mit eigenen Zugängen für die einzelnen Vereine)
- gemeinsamer Internetbeauftragter, der die Infos der Vereine bekommt
- Dorftagebuch im Internet
- gemeinsamer Dorfkalender im Internet mit Zugang für die einzelnen Vereine
- aktiver Draht zur Presse => viele Artikel über das eigene Dorf; Einbeziehen des Fernsehens => öffentliche Wirksamkeit
- persönliche Ansprache, um Leute zu gewinnen
- Willkommensflyer
- Vermarktung von Leerstand

Veranstaltungen, Gelegenheiten zum öffentlichen Treffen, Maßnahmen zur Erhöhung der Integration „Fremder“ im Dorf:

- aktive Ansprache (von Neuzugezogenen)
- Dorfflohmarkt
- Lebendiger Adventskalender
- Veranstaltung von Kulturfesten
- Tag des Offenen Gartens
- Schlepperfreunde, Treckergruppen zum „Anfassen“
- Sommerwanderung, offen für das ganze Dorf
- Apfelfest, u.a. mit Kindern
- Gemeinsame Apfelernte, Saftpressen und -verkauf
- Bürgerfrühstück

- Blechkuchencafé für Senioren einmal im Monat
- Gründung einer Koch-AG
- Gründung eines Country-Clubs
- Kreativ-Club der alten Damen
- Willkommenspakete, -flyer für neu Zugezogene
- Gemeinschaftsprojekte initiieren (z.B. Gemeinschaftsraum „aufhübschen“)
- Unterstützung im Alltag für die Alten im Dorf anbieten
- Mehr Angebote für Kinder und Jugendliche (z.B. Treckerschraub-Gruppe für Jugendliche; Ökogruppe im Solling für Kinder und Jugendliche gemeinsam mit dem BUND initiieren)
- Busfahrten für die Dorfbewohner/innen anbieten
- eigenen Apfelsaft aus Obst von Streuobstwiese herstellen

(Weiter-) Bildung:

- Frauenfrühstück: private Initiative zur Weiterbildung (Vorträge) und zum Austausch
- Gemeindegemeinschaften (Vorträge)

Touristische Angebote:

- Exkursionsprogramme (etwa im Gipskarstgebiet)
- Anlegen eines Dorfrundwegs bzw. „Kulturpfads“ mit Beschilderung
- Anlegen, Pflege und Erhalt dorfnaher Wanderwege, Naturlehrpfade, Mountainbike-Trails usw.
- Besondere auch überregional attraktive Sportangebote (Wintersport; Bogenschießen)
- „Tag des Offenen Hofes“ mit Feldrundfahrten
- Zusammenschluss der Gastwirte am Karstweg zu „Karstwirten“

Mobilität:

- Mitfahrbörse über WhatsApp-Gruppe
- privater Bürgerbus nach Bedarf
- Mitfahrerbank

Neue Bürgervereine, Beteiligungsmöglichkeiten:

- Gründung und erfolgreiches Wirken von Bürgervereinen („Dorfzukunft“, „Dorfgemeinschaft Leben und Wohnen“ o.ä.), gegebenenfalls mit thematischen Untergruppen bzw. Ausschüssen
- Gründung und erfolgreiches Wirken mobiler (Rentner-) Eingreif-/Kulturtruppe (z.B. „Waschbären“)
- Gründung und erfolgreiches Wirken von Heimat- und Kulturvereinen
- Genossenschaften für bestimmte Projekte/Ziele gründen (erneuerbare Energien; Abriss alter Gebäude)
- Gründung einer (Frauen-) Gruppe 40 bis 50 Jahre
- Gründung eines (inoffiziellen) Jugendortsrats
- Durchführung von extern moderierten Zukunftswerkstätten
- öffentliche Ratssitzung auf dem Tie im Sommer
- Anhören der Älteren im Dorf (von Seiten des Ortsrats)

Maßnahmen zur Stärkung (nicht mehr) vorhandener Strukturen:

- dorfübergreifende Aktivitäten und Angebote (z.B. durch Sportvereine, Kirchengemeinden; Gründung einer Kirmesgemeinschaft o.ä.)

- Gründung von Fördervereinen (z.B. zum Erhalt von Grundschulen oder Kindergärten im Ort)
- Restaurierung historischer Gebäude im Dorf (z.B. das alte Backhaus)
- Kooperation von Ortsrat und Vereinen bei der Organisation von Festen
- Gemeinschaftsraum (Partyraum) in privater Scheune zur Verfügung stellen
- gemeinschaftliche Nutzung erneuerbarer Energien durch Genossenschaften (stärkere Unabhängigkeit von externer Energieversorgung)
- genossenschaftliche dezentrale Abwasseranlage
- ehrenamtliche Gottesdienste durch Dorfbewohner
- Projekt „Spielplatzerneuerung“ (mit Jugendlichen)

Maßnahmen zur Identitätserhöhung:

- (historische) Gebäude oder Straßen im Dorf mit Info-Tafeln, alten Straßennamen o.ä. beschildern
- Film über das Dorf produzieren
- Dorf-Logo entwerfen, einheitliches Briefpapier schaffen
- Gestaltung eines Dorf-Fotokalenders
- Zusammenstellen einer Dorfchronik
- Besondere Nischen besetzen (etwa im Bereich von Sportarten oder touristischen Angeboten)

VI. Literatur

Harsche, Edgar (1995): Dorf. In: Staatslexikon. Zweiter Band. Sonderausgabe. Freiburg, Basel, Wien.

Harteisen, Ulrich (2016): Dörfer gemeinsam zukunftsfähig gestalten. Das Konzept der Dorfmoderation. Land-Berichte. Sozialwissenschaftliches Journal, Jg. XIX, 3: 31-41.

Henkel, Gerhard (2012): Das Dorf. Landleben in Deutschland – gestern und heute. Darmstadt.

Karweik, Klaus (2016): Dorferneuerung wird ökologisch-soziale Dorfentwicklung. Ländlicher Raum 02/2016: 18-22.

Kersten, Jens; Neu, Claudia; Vogel, Berthold (2017): Das Sozial-Orte-Konzept. Ein Beitrag zur Politik des sozialen Zusammenhalts. Umwelt- und Planungsrecht (UPR) 2/2017: 50-56.

Ruhlender, Otfried (1998): Neuhaus im Solling. Geschichte und Geschichten. Neuhaus.

Wehler, Hans-Ulrich (2008): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Fünfter Band: Bundesrepublik und DDR 1949 – 1990. München.

Für die Recherchen verwendete Internetquellen:

<http://www.archiv-vegelahn.de/index.php/harz/item/2837-eisdorf-dorfgeschichten-des-harzzvorlandes-aus-dem-19-jahrhundert-eisdorfer-alltagsleben-2-teil>

<http://www.braunlage.de/hohegeiss.html>

<http://www.buehren.de/index.php>

<http://duderstadt.de/virtuelles-stadthausstatistiken/einwohner.html>

<http://www.einbeck.de/index.php>

www.eisdorf.de

http://www.eschershausen-stadtoldendorf.de/index.php?current_id=22611

http://www2.genealogy.net/privat/foerstemann/1Forstemann_Weser/Ortsgeschichten/OG_Lenne/OG_L_Helmcke/og_l_helmcke.html

<http://www.goettinger-tageblatt.de/Duderstadt/Uebersicht/Esplingeroeder-wollen-Dorf-lebenswert-erhalten>

<http://www.hahausen.de/home2.htm>

<http://www.harzinfo.de/urlaubsorte/hohegeiss.html>

http://www.harztourist.de/orte-im-harz/braunlage-ot-hohegeiss/9_99_42.html

http://www.hochsolling.de/neuhaus_im_solling.htm

<http://www.hochsolling.de/83.html>

<http://www.hochsolling.de/1029.html>

https://holzminden.de/startseite_holzminden.html

https://holzminden.de/uploads/media/Einzelhandelskonzept_Holzminden_Endbericht_April_2013_01.pdf

http://www.karlo-vegelaahn.de/Bibliographie_Kreis_Osterode_Eisdorf.html

<http://www.katlenburglindau.de/>

<http://www.kirchbrak.de/>

<http://www.kuventhal.de>

<http://www.lengde-info.de/>

<http://www.merian.de/deutschland/europa/artikel/der-panter-von-hohegeiss>

http://www.muenchhausenland.de/mitgliedsgemeinden-buergerservice/gemeinde-kirchbrak-bs/sub,11_7.html

<https://www.osterode.de/portal/seiten/duena-912000008-21351.html>

<https://www.osterode.de/leben-in-osterode-am-harz/ortschaften/uehrde/>

<https://rathaus.walkenried.de>

<http://rosdorf.de/staticsite/staticsite.php?menuid=29&topmenu=19>

<http://www.sollingverein-sievershausen.de/dorfchronik/26-chronik/54-mythos-der-wilderer-teil-2>

<http://www.sollingverein-sievershausen.de/dorfchronik/26-chronik/56-wilderer-prozess-teil-2>

<http://www.stadt-dassel.de/staticsite/staticsite.php?menuid=4&topmenu=3>

<https://www.youtube.com/watch?v=PV3jYm6LZXQ> (Video über Hohegeiß)

[https://de.wikipedia.org/wiki/Düna_\(Osterode_am_Harz\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Düna_(Osterode_am_Harz))

https://de.wikipedia.org/wiki/Herrensitz_Düna

<https://de.wikipedia.org/wiki/Eisdorf>

<https://de.wikipedia.org/wiki/Esplingerode>

<https://de.wikipedia.org/wiki/Hahausen>

<https://de.wikipedia.org/wiki/Hohegeiß>

<https://de.wikipedia.org/wiki/Kirchbrak>

[https://de.wikipedia.org/wiki/Lenne_\(Niedersachsen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Lenne_(Niedersachsen))

[https://de.wikipedia.org/wiki/Lindau_\(Eichsfeld\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Lindau_(Eichsfeld))

<https://de.wikipedia.org/wiki/Lengde>

https://de.wikipedia.org/wiki/Neuhaus_im_Solling

<https://de.wikipedia.org/wiki/Sieboldshausen>

[https://de.wikipedia.org/wiki/Sievershausen_\(Dassel\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sievershausen_(Dassel))

[https://de.wikipedia.org/wiki/Ührde_\(Osterode_am_Harz\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Ührde_(Osterode_am_Harz))

<https://de.wikipedia.org/wiki/Walkenried>

Weitere Literatur:

Heise, Willi (2006): Sievershausen im Solling - eine Chronik.

Jaster, Helmut (1956): Sievershausen im Solling. Beitrag zur Geschichte einer niedersächsischen Landgemeinde.

Spohr, J. (1972): Esplingerode. Chronik einer Landgemeinde.